DER STÄRKERE: ROMAN

W. Heimburg

Digitized by Google

memory of
...ine Warkentien

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

834B39
Ost 1909

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

MAY - 7 1951
APR 27 1967

L161—H41

Digitized by Google

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Die nachstehend verzeichneten Romane und Novellen sind, wenn nicht anders bemerkt, auch in Leinwand gebunden zu beziehen.

Preis für den Einband 1 Mark.

	Geheftet
Artaria, R., Das erste Jahr im neuen Haushalt. Eine Geschichte in Briefen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Zeitfragen im Familienleben. Eine Geschichte.	M. 3.—
Bernhard, Marie, Ihr einziger Sohn u. and. Nov.	M. 3.—
—„— Sonnenwende. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Felix und Felicia. Roman.	M. 3.—
—„— Ein Götzenbild. Roman.	M. 3.—
—„— Die Perle. Roman.	M. 3.—
—„— Buen Retiro. Um meinetwillen. Die Freude. Erzählungen.	M. 3.—
—„— Forstmeister Reichardt. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Schloß Josephstal. Roman.	M. 3.—
—„— Opfer. Roman.	M. 4.—
Blüthgen, Victor, Novellenstrauß.	M. 3.—
Bünau, Margarete Gräfin (Henriette von Meerheimb), Drei Geschwister. Roman.	M. 3.50
Croner, Else, Tagebuch eines Fräulein Doktor. 4. Auflage.	M. 3.—
Elbe, A. v. d., Brausejahre. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
Erlin, Hedwig (Gräfin v. Platen zu Hallermund), Die Erste Beste. Roman.	M. 3.50
Fava, O., Entsagung und andere Erzählungen.	M. 3.—
Ganther, A., Der Schuldenmüller. Roman. Illustriert von A. Wald.	M. 4.—
Gersdorff, A. v., Ein Wille — ein Weg.	M. 3.—
Glaß, Luise, Stumme Musikanten. Roman.	M. 3.—
Hartwig, Georg, Die goldene Gans. Roman. Zwei Bände. Nur geheftet.	M. 6.50
—„— Die Sage v. Imhoff. Roman. Zwei Bde. Nur geh.	M. 6.50
—„— Die Generalstochter. Roman. Zwei Bände. Nur geheftet.	M. 6.50
—„— Alpenrose. Roman. Zwei Bände. Nur geheftet.	M. 6.50
—„— Jugendträume. Roman. Zwei Bde. Nur geh.	M. 6.50
—„— Wenn du mich liebst. Roman. Zwei Bände. Nur geheftet.	M. 6.50
—„— Wär' ich geblieben doch! Roman.	M. 3.50

Digitized by Google

	Geheftet
Hartwig, Georg, Der blaue Diamant. Roman.	M. 4.—
Heimburg, W., Doktor Dannz und seine Frau. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Sette Oldenroths Liebe. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Im Wasserwinkel. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Antons Erben. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Trotzige Herzen. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Aus dem Leben meiner alten Freundin. Roman. 12. Auflage.	M. 3.—
—„— Lumpenmüllers Lieschen. Roman. 7. Aufl.	M. 3.—
—„— Kloster Wendhusen. Roman. 6. Auflage.	M. 3.—
—„— Dazumal. Vier Novellen. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Ein armes Mädchen. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Trudchens Heirat. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Die Andere. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Herzenskrisen. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Unter der Linde. Sieben Novellen. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Lore von Tollen. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Eine unbedeutende Frau. Roman. 3. Aufl.	M. 3.—
—„— Mamsell Unnütz. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Sabinens Freier. Auf schwankem Boden. Zwei Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Um fremde Schuld. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Haus Beetzen. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Alte Liebe und anderes. Erzählungen. 3. Aufl.	M. 3.—
—„— Großvaters Stammbuch u. a. Novellen. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Wie auch wir vergeben ... Roman. 5. Aufl.	M. 3.—
—„— Über steinige Wege. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Der Stärkere. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
Hillern, W. v., Aus eigener Kraft. Roman. Zwei Bände. 5. Auflage.	M. 6.—
—„— Am Kreuz. Ein Passionsroman aus Oberammergau. Neue Ausgabe in einem Bande. 2. Aufl.	M. 5.—
Hippel, H. v., Sei so wie ich.	M. 4.—
Hopfen, Hans, Ein wunderlicher Heiliger.	M. 3.—
Keyser, Stefanie, Deutsche Art, treu gewahrt. Eine Hofgeschichte aus dem 17. Jahrhundert.	M. 3.—
—„— Fanfaro. Novelle.	M. 3.—
—„— Der Mut zur Wahrheit. Roman.	M. 3.—
—„— Die Lora-Nixe. Novelle.	M. 3.—
—„— Ein deutscher Liebesgott. Erzählung.	M. 3.—
—„— Dunkle Steine. Das Los des Schönen. Eine Lichtwirkung? Erzählungen.	M. 3.—
—„— Lebenswende. Roman.	M. 3.—

Digitized by Google

	Geheftet
Keyser, Stefanie, Zeit bringt Rosen. Ungeschriebenes Recht.	M. 3.—
—„— Sturm im Wasserglase. Roman.	M. 3.—
—„— Was du ererbt von deinen Vätern hast.	M. 2.—
—„— Seele um Seele. Roman a. d. 12. Jahrhundert.	M. 2.—
—„— Leitsterne. Novellen.	M. 2.—
Klemm, Johanna, Hero's Lampe und andere Novellen.	M. 3.—
—„— Eva König. Roman.	M. 3.—
Klinckowström, A. v., Zweierlei Ehre. Roman. 2. Auflage.	M. 3.50
Krauß, Gust. Johannes, Fata Morgana. Roman.	M. 4.—
Laddey, Emma, Flitter und Gold. Ein Roman für Mütter und Töchter. 5. Aufl. Nur gebunden.	M. 4.—
Major, Charles, Als das Rittertum in Blüte war. Roman.	M. 3.—
Marlitt, E., Die Frau mit den Karfunkelsteinen. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Die zweite Frau. Roman. 13. Auflage.	M. 3.—
—„— Das Geheimnis der alten Mamsell. Roman. 17. Auflage.	M. 3.—
—„— Goldelse. Roman. 28. Auflage.	M. 3.—
—„— Das Heideprinzeßchen. Roman. 11. Auflage.	M. 3.—
—„— Im Hause des Kommerzienrates. Roman. 5. Auflage.	M. 3.—
—„— Reichsgräfin Gisela. Roman. 10. Auflage.	M. 3.—
—„— Im Schillingshof. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Thüringer Erzählungen. 7. Auflage.	M. 3.—
—„— Das Eulenhaus. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
Meerheimb, Henriette von (Marg. Gräfin Bünau), Gräfin Sibylles Heirat. Roman.	M. 3.50
Möllhausen, Balduin, Der Vaquero. Roman.	M. 4.50
—„— Welche von Beiden? Zwei Bände. Nur geh.	M. 6.50
Olden, H., Hermann und Walter Soltau. Roman.	M. 4.—
Perfall, A. v., Truggeister. Roman.	M. 3.—
—„— Ketten. Roman.	M. 3.—
Poeck, Wilhelm, Turmschwalben. Humoristischer Roman.	M. 3.—
—„— Sinkendes Land. Roman.	M. 4.—
Proelß, Johs., In der Alpenschutzhütte. Novellenkranz.	M. 3.—
Renz, B., Feurige Kohlen. Roman.	M. 3.—
—„— Nach dem Sturme. Roman.	M. 3.—

Digitized by Google

	Geheftet
Robran, Paul, Das große Schweigen und andere Novellen.	M. 3.—
—„— Kampf ums Glück. Roman.	M. 3.—
Rosner, Karl, Dietrich Hellwags Sieg. Roman.	M. 3.—
Sewett, Arth., Das Glück und andere Novellen.	M. 3.—
Stegemann, H., Söhne des Reichslands. Erzählung.	M. 3.—
Treu, Eva, Jungvolk. Novellen.	M. 3.—
—„— Erlebtes und Erträumtes. Erzählungen. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Bergan. Erzählungen.	M. 3.—
—„— Alltagsmenschen. Novellen.	M. 3.—
—„— Glückliche Augen. Novellen.	M. 3.—
—„— Reiner Klang. Erzählungen.	M. 3.—
Weber, Adelheid, Sabine Bucher. Roman. 2. Aufl.	M. 3.—
Werner, E., Runen. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Hexengold. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Am Altar. Roman. 8. Auflage.	M. 3.—
—„— Die Blume des Glückes. Erzählung. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Gesprengte Fesseln. Roman. 5. Auflage.	M. 3.—
—„— Frühlingsboten. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Gartenlaubenblüten. Zwei Novellen. 3. Aufl.	M. 3.—
—„— Gebannt und erlöst. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Ein Held der Feder. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Glück auf! Roman. 7. Auflage.	M. 3.—
—„— Um hohen Preis. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Sankt Michael. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Vineta. Roman. 7. Auflage.	M. 3.—
—„— Heimatklang. Der Lebensquell. Zwei Erzählungen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Die Alpenfee. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Flammenzeichen. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Gewagt und gewonnen. Sechs Erzählungen und Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Freie Bahn! Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Fata Morgana. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Der Egoist. Der höhere Standpunkt. Zwei Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Siegwart. Roman.	M. 3.—
Westkirch, Luise, Im Teufelsmoor. Erzählung. 2. Auflage.	M. 2.—
—„— Unter Schwarzwaldtannen. Roman.	M. 3.—
—„— Der Staatsanwalt. Roman.	M. 4.—
Zobeltitz, F. v., Die Armutsprobe. Zwei Bände. Nur geheftet.	M. 6.50

Digitized by Google

Der Stärkere

Roman

von

W. Heimburg

Dritte Auflage

Stuttgart, Berlin, Leipzig
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Digitized by Google

Nachdruck verboten. — Übersetzungsrecht vorbehalten

Druck und Copyright 1909 der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

HPP (1994-96): not selected
film exists at another library

Digitized by Google

834 B39
Ost 1909

Ein heißer Junitag ging zu Ende. In vollster Rosenpracht stand der Garten vor dem Hause des Doktor Bonnhoff, und betäubend zog der Duft der köstlichen Blüten durch die herabgelassenen Jalousien in das Sterbezimmer, das man vergeblich gegen die sommerliche Glut zu schützen suchte.

Am Bett ihres Mannes saß Frau Doktor Bonnhoff; sie hielt die Hände über den Knieen gefaltet, auf ihrem ungewöhnlich feingeschnittenen Gesicht lag jene starre, verwirrte Angst, die das Unabweisliche, das Schreckliche näher und näher kommen sieht, ohnmächtig, es aufzuhalten.

Doktor Sanders, ein Jugendfreund ihres Mannes, hatte ihr vorgestern abend, bald nachdem er den Kranken untersucht hatte, gesagt, daß alle Hoffnung vergebens sei.

Hermann Bonnhoff hatte keinen Arzt gewollt; er wußte so genau, wie es um ihn stand, er kannte jedes Symptom seines Zustandes. „Was soll ich mit einem Kollegen?“ hatte er auf die Bitten seiner Frau, doch den alten Hausarzt ihrer Familie aus Kaßberg kommen zu lassen, erwidert. „Was der weiß, weiß ich auch, Lene. Ede Timpe macht famose Injektionen und faßt mich so behutsam an wie die sanfteste Krankenschwester. Erspare mir den alten guten Sanitätsrat.“

Ede Timpe war der Barbier, den Doktor Bonnhoff sich zu einer Art Assistenten für chirurgische Fälle

Digitized by Google

herangezogen hatte, und der sonderbare Kauz liebte den Doktor schwärmerisch. Vor drei Tagen nun war er auch in schneeweißen Hemdärmeln und ebensolcher Schürze beschäftigt gewesen, den Kranken umzubetten, und Helene hatte ihm geholfen. Als dann der Kranke wieder ruhte, hatte er flüsternd zu ihm gesagt: „Herr Doktor, nun hat sich noch ein Neuer hergesetzt in Kaßberg, heute steht's im Wochenblatt: ‚Ich habe mich hier als praktischer Arzt niedergelassen.' Doktor Ernst Sanders heißt er, und auf der Rosengasse 17 wohnt er. Er wird ja woll ein Sohn vom alten Böttchermeister Sanders sein. — Sie wissen schon."

Helene Bonnhoff war es gewesen, als müßte ihr das Herz stillstehen bei dieser Nachricht.

Noch an diesem Nachmittage war Ede Timpe mit einem Auftrage an Doktor Sanders von Doktor Bonnhoff in dessen Wagen nach Kaßberg gefahren, und einige Stunden später hatte die Equipage Ernst Sanders nach Frauenfelde gebracht. Ede Timpe begleitete ihn an das Bett des Kranken.

„Hier, Herr Doktor, sind Herr Doktor Sanders." Helene war in diesem Augenblick durch eine andere Tür hinausgegangen.

Nach einer Stunde etwa hatte Doktor Sanders sie im Garten aufgesucht, wo sie ruhelos umherwanderte, hatte mit abgezogenem Hut und blassem Gesichte vor ihr gestanden und ihr die Mitteilung gemacht, daß er auf Wunsch seines alten Freundes die Vertretung bei dessen Kranken übernommen habe und sie bitte, ihm ebenfalls, auf ausdrücklichen Wunsch ihres Mannes, Gastfreundschaft zu gewähren; er, Doktor Sanders, halte es für geraten, den Kranken jetzt nicht zu ver-

Digitized by Google

lassen, „denn" — das war leise und zögernd gesprochen worden — „denn wir dürfen uns leider nicht verhehlen, gnädige Frau, daß Ihr Mann sehr krank ist."

„Hoffnungslos?" hatte sie mit bebenden Lippen gefragt und alles andere vergessen.

Da war er mit einem stummen Neigen des Kopfes gegangen, ohne sich nach ihr umzuschauen, die sich auf die nächste Bank geflüchtet hatte mit ihrer furchtbaren Gewißheit. Merkwürdig, daß sie so gefaßt bleiben konnte bei dem drohenden Verluste! Daß sie nicht im stande war zu denken: wie wird es werden ohne ihn? Blitzartig huschte diese Frage durch ihre Seele, aber sie zerstob, ohne Antwort zu finden in der Nacht, die sich über ihr Leben zu senken begann. — —

Ganz mechanisch streichelte sie jetzt des Mannes blasse, abgemagerte Hand, die in ihrer Linken ruhte, während ihre sonst so stillen grauen Augen mit starrem Blick an ihm vorübersahen zu dem Fenster, durch dessen Jalousien einzelne tiefgoldene Strahlen der untergehenden Sonne schimmerten.

„Helene," sagte der Kranke jetzt, leise und aufgeregt. Und als sie erschrocken vom Stuhl auf die Kniee glitt vor dem Lager und voll zitternder Sorge in seine fiebernden angstvollen Augen sah, kam es stoßweise von seinen Lippen: „Ich muß mit dir reden, Liebling. Zuerst will ich dir danken, Lenchen — nein, nicht abwehren" — beschwichtigte er ihre fast entsetzte Gebärde — „du hast mich glücklich gemacht — trotz allem und allem glücklich — aber ob du es auch warst? Sage nichts — ich will es nicht wissen — ich möchte dich in dem Wahn verlassen, daß es doch erträglich war, dein Leben an meiner Seite. Ich habe mir viel Mühe

Digitized by Google

gegeben dazu, Lene! Der ganze Kerl hat sich umkrempeln müssen, und das wurde mir auch nicht leicht — aber dennoch, ich liebe dich, Gott weiß es wie sehr, ich konnte es nur nicht so zeigen, wie ich es gern getan hätte, Helene," vollendete er mit einer unbeschreiblichen Innigkeit. Und nun war nichts weiter zu hören, als ein leises heftiges Schluchzen der jungen Frau.

„Weine nicht," fuhr er endlich fort, „und nimm das folgende auf, wie es gemeint ist, treu und gut. Ich möchte dich nämlich bitten, traure nicht zu lange um mich, schon um des Kindes willen nicht. Der Junge hat einen anderen Charakter als den der Bonnhoffs und Schneiders; da ist etwas Heißes und Leidenschaftliches ins Blut geraten, Gott allein mag wissen, wie. Er wird dir zu schaffen machen, Lenchen, er braucht beständige Wachsamkeit und starke Hände, die ihm die Zügel halten. Und, das muß ich dir noch sagen: in dieser hoffnungslosen Stunde sehe ich vieles anders an wie damals, als ich dich bat, meine Frau zu werden. Du sollst nicht denken, Helene, daß dein Leben von jetzt ab in Witwentrauer dahinfließen müsse, du bist noch so jung — dreißig Jahre — ach, lieber Gott, dreißig Jahre, was ist das? Die Rosenzeit des Lebens, dein heißer Sommer ist es! Noch einmal — traure nicht zu lange, Helene! Nein, sage nichts dagegen, bitte nicht! Du brauchst ja nicht, wenn du nicht willst, aber — wenn du willst, sollst du frei sein! Das, was ich mir in der törichten Zeit meiner ersten Ehejahre gewaltsam einfordern wollte von dir, das Versprechen, nach meinem Tode nie einem anderen anzugehören, die Treue bis über das Grab hinaus, das gebe ich dir hiermit zurück, Helene — die Zukunft soll dein sein!"

Digitized by Google

Die junge Frau hob ihr Gesicht, und während ein paar schwere Tränen die Wangen hinabrollten, sagte sie betroffen: „Was kommt dir nur in den Sinn, Hermann? Laß uns von anderen Dingen sprechen — ich ertrage es nicht."

Er schwieg ein Weilchen. Dann fuhr er leise fort, während eine hohe Röte über seine eingefallenen Wangen flackerte: „Ich habe Sanders zum Vormund bestimmt, es ist dir doch recht?"

„Sanders?" stieß sie erschrocken aus, ihr rot und heiß geweintes Gesicht erbleichte jäh, sie murmelte Unverständliches, dann schlug sie die Hände vor das Gesicht und brach in leidenschaftliches Weinen aus. „Du stirbst nicht, du darfst nicht sterben — laß mich nicht allein, Hermann, lieber, lieber Hermann!"

Draußen auf dem Hofe erklang jetzt das Rollen eines Wagens; die junge Frau verstummte in ihrem Weinen und sprang auf.

„Sanders —" murmelte der Kranke, „er kommt von meinen Kranken! Leni, sag ihm, er müsse heute in unserer Nähe bleiben — diese Nacht — ich bin so sonderbar erschöpft."

Im Hintergrunde des Zimmers wurde jetzt leise die Tür geöffnet, und ein junger Mann trat ein. Er trug einen hellen Sommeranzug, mit dem sein gebräuntes Gesicht fast fremdartig kontrastierte. Wie das blühende Leben selber stand er in dem Zimmer des Sterbenden, eine ungewöhnlich anziehende Erscheinung, die Gestalt hoch und schlank, das Antlitz schmal, mit braunen, fast melancholischen Augen, mit dunklen Haaren, die in dichter Fülle den Kopf bedeckten, dazu ein dunkler Bart über weichen roten Lippen,

Digitized by Google

die ihn jünger machten, als er war. Er stellte sich neben Helene Bonnhoff, und sie mit einer Verbeugung begrüßend, flüsterte er ihr mit einem Blick auf den mit geschlossenen Augen daliegenden Gatten zu: „Gehen Sie ein wenig hinaus, Frau Doktor, ruhen Sie etwas, Sie müssen Ihre Kräfte sparen — ich bleibe jetzt bei ihm —"

Sie schüttelte den Kopf und sah mit einem bittenden Blick scheu zu ihm hinüber. Er bemerkte es nicht und wiederholte dringender: „Ich rufe Sie bei der geringsten Veränderung."

Helene zögerte noch immer, das Zimmer zu verlassen, aber dann schreckte sie zusammen — ein Poltern und Klirren erscholl nebenan, als wäre ein Möbel umgeworfen, auf dem Glas oder Porzellan gestanden hätte. Erschrocken fuhr der Kranke zusammen, die junge Frau aber eilte durch das Zimmer, öffnete eine Tapetentür und, in einen alkovenartigen Raum spähend, gewahrte sie Hansi, ihren Buben, der, im Begriff, fluchtartig zu einem winzigen Fensterchen hinauszusteigen, das nach dem Garten lag, ein Schränkchen mit leeren Medizinflaschen umgestoßen hatte. In diesem alkovenartigen Raum hatte Doktor Bonnhoff eine kleine Apotheke untergebracht, in der er die gebräuchlichsten Medikamente vorrätig hielt, um seinen Patienten in eiligen Fällen aushelfen zu können.

Die Mutter konnte ihren Jungen gerade noch beim Bein packen und zog ihn in die kleine Kammer zurück, so daß er bald, rot und beschämt, neben ihr stand. „Wie kommst du hierher?" fragte sie leise und vorwurfsvoll. „Du weißt doch, daß Väterchen nicht erschreckt werden darf! Du bist ein rechter kleiner Nichts-

Digitized by Google

nutz, Hans. Nun, bitte, hier hinein! Auf den Zehen gehst du zu Vaters Bett und bittest ihn um Verzeihung."

Der Junge ließ sich willig von der Mutter in das Krankenzimmer schieben, um zu tun, wie verlangt wurde; als er aber Doktor Sanders erblickte, schämte er sich, sträubte sich leise und heftig, entschlüpfte den Händen seiner Mutter und eilte aus dem Zimmer. Frau Bonnhoff sah angstvoll zu dem Kranken hinüber, der noch mit der Nachwirkung des Schreckens kämpfte. „Hat er dich sehr erschreckt?" flüsterte sie, sich über ihn beugend. „Sei ihm nur nicht böse!"

Der Kranke schüttelte den Kopf und lächelte ein wenig.

„Wie kam denn der Junge dort hinein?" fragte Doktor Sanders absichtlich lauter und mit einem gewissen Humor.

„Vermutlich suchte er irgend etwas, das ihm zum Spiel nötig war oder zu seiner Schmetterlingsammlung. Ich denke mir, er hat nicht gewagt, durch dieses Zimmer zu gehen, und ist durchs Fenster eingestiegen."

Doktor Sanders wandte sich lächelnd zu dem Kranken. „Das hätten wir zu unserer Zeit auch so gemacht, Hermann, nicht wahr?" sagte er und faßte nach dem Puls des Freundes. „Und nun gehen Sie, Frau Doktor, und lesen Sie dem Einbrecher die Leviten, er hat's verdient."

Als Frau Bonnhoff das Zimmer verlassen hatte, wandte er sich zu dem Kranken, und sich am Bette niederlassend, wo vorhin die junge Frau gesessen hatte, sagte er leise und herzlich: „Wie geht's, Hermann? Soll ich dir Morphium geben?"

Der Kranke bejahte hastig, und nachdem der Arzt

Digitized by Google

ihm eine Injektion gemacht hatte, ließ die furchtbare Unruhe nach, seine Züge glätteten sich, und er streckte die Rechte nach Doktor Sanders aus. „Gott sei Dank, das verdammte Zeug hilft wieder über eine schlechte Stunde hinweg — ich denke, heute nacht wird's wohl zu Ende gehen."

Der junge Arzt tat, als hörte er diese Worte nicht. Er stand dem Kranken halb zugewendet, und reinigte das kleine Instrument mit Alkohol, um es wieder in das Etui zu legen.

„Ernst," flüsterte der Kranke jetzt, „hast du dir die Sache überlegt? Willst du Vormund sein für den Jungen?"

Doktor Sanders kam ans Bett und nahm wieder den Platz ein, auf dem Frau Helene gesessen hatte. „Wenn es dir eine Beruhigung ist, Hermann," sagte er, „gewiß, obgleich ich nicht begreife, warum gerade ich diesen Vertrauensposten einnehmen soll — bei dem Überfluß an geeigneten Persönlichkeiten in deiner Familie."

„Es ist keiner da, den ich hierfür möchte, Ernst. Ich darf also darauf rechnen, daß du —"

Doktor Sanders nickte zustimmend, aber zwischen den Augen stand ihm eine finstere Falte.

„Und das andere, Ernst? Willst du nun die Praxis hier — oder nicht? Du wolltest mir heute Antwort geben! Es ist kein schlechter Vorschlag, den ich dir mache. Du kannst das Haus zunächst als Mieter übernehmen, Helene zieht in ihr großmütterliches Heim; von der Silberhütte hast du ein nettes Fixum. Es war doch immer dein Wunsch, dich in der Nähe von Kaßberg oder in der Stadt selbst niederzulassen; die

Digitized by Google

Zahl der Ärzte in dem alten Neste wirst du wohl nicht vermehren wollen, übrigens kannst du von hier aus auch eine Praxis in der Stadt versehen, auch ich habe dort Kranke gehabt. Aber nun hier — du hast mir erzählt, du möchtest gerne deine alte Mutter zu dir nehmen, also schlage ein! Es ist hier eine gute Praxis, die Bauern sind reich und aufgeklärter als irgendwo anders, Wunderdoktoren gibt's hier nicht, und bezahlt wird pünktlich. Auf den großen Gütern sitzen angenehme Leute, die ihre Ärzte auch als Menschen gelten lassen — gesellschaftlich; wir haben so netten Verkehr gehabt. Sei kein Frosch, Alter, und mache mir den Abgang leicht! Ich würde mich wirklich freuen, wenn du in dem alten Nest hier wohnen bliebest und dich meiner Rosen annehmen würdest und der Schimmel, die ich noch als Fohlen kaufte. Vor allem aber möchte ich dir das Krankenhaus ans Herz legen, das eben gebaut wird, und für dessen Existenzberechtigung ich mir die Finger an die Regierung lahm geschrieben und meinen Geldbeutel mager gemacht habe. Na, Ernst, nun sag mal einen Ton!"

„Wie bist du eigentlich darauf gekommen, Hermann, an mich zu schreiben?"

In den Augen des Kranken blitzte ein Fünkchen von lächelndem Humor. „Ich habe dich halt immer gern gehabt und weiß, daß du ein tüchtiger Kerl bist —"

„Und wußten doch elf Jahre nichts voneinander!" warf Ernst Sanders ein.

„Das denkst d u! Aber ich bin viel bei dir gewesen in Gedanken, habe immer geforscht, wo du wohl sein könntest. Seitdem ich weiß, daß — daß — ich meine, seitdem ich die Gewißheit in mir trage, daß ich ein

Digitized by Google

Todeskandidat bin, habe ich gewünscht, du möchtest wieder auftauchen. — Da erzählt mir der Ede von deiner Rückkehr nach Kaßberg. Wie ein Wunder war es. Ich sagte mir: er muß hierher an deine Stelle — aus alter Kameradschaft muß er schon. — Ich bitte dich, wir wollen doch wie Männer miteinander sprechen, Ernst."

„Ich habe dich immer hochgeschätzt, Hermann," sagte Doktor Sanders, „und ich danke dir. Ich leugne nicht, daß mich die Sehnsucht wieder in die Heimat getrieben hat, und daß ich froh sein würde, möglichst rasch in eine gesicherte Lage zu kommen. Man ist den Vierzigern näher als den Dreißigern, weißt du, und — na ja — wenn du meinst, daß ich hierher passe?"

„Das glaube ich und hoffe ich — weiß es aber nicht sicher, Ernst. Versuch's nur einmal."

„Ich bin ja auch nicht gebunden, Hermann."

„Durchaus nicht! Aber versuch's nur einmal, es wird dich packen und festhalten, wie es mich festgehalten hat, dieses Erdenwinkelchen; und falls du gar noch — und heiraten wirst du ja müssen, Ernst, ein Arzt ohne Frau — du weißt ja — Wie? — Na ja, dann willst du schon gar nicht fort — Ich meine, wenn du glücklich in der Ehe bist."

„Ich glaube nicht, daß ich in diesem Punkte meine Meinung ändere."

„Wieso? — Ehefeindlich, Ernst?"

„Lassen wir das. — Also, ich werde den Versuch machen, ich nehme dieses Haus, deinem Wunsche entsprechend, mietweise, annonciere in der Zeitung, kümmere mich um deine Rosen, deine Schimmel, dein Krankenhaus und auch um deine Patienten —

Digitized by Google

falls deine düstere Prophezeiung eintreffen sollte. — Aber vorläufig atmest du noch, und ich denke, wir werden noch ein Streckchen Erdenweg miteinander zu wandern haben."

Der Kranke lächelte. „Ja, ja, Ernst, schon gut! Schon gut! Heute nacht ... Ich danke dir übrigens noch einmal innigst dafür, daß du kamst, als ich rief. — Ich möchte ein wenig schlafen, und wenn es so weit ist — bitte — Morphium — viel Morphium. — Laß nur Helene wiederkommen. Und dann: du, Ernst, sag mir, hast du mir wirklich nie etwas nachgetragen?" Er forschte ängstlich in dem Gesicht des Freundes.

„Nein, Hermann, wahrhaftig nicht," antwortete Ernst Sanders verlegen ...

Hinter ihm öffnete sich jetzt die Tür, Helene Bonnhoff kam leise herein und trat neben Ernst Sanders.

Der Kranke musterte die beiden mit einem langen Blick, wie sie so nebeneinander standen, und wieder kam jener halb schalkhafte und zugleich tief schmerzliche Ausdruck in seine Augen, der der jungen Frau vorher schon zu denken gegeben hatte. Er nickte ein paarmal leise, wie zustimmend, dann wandte er heftig den Kopf zur Seite. „Geht hinaus, ich will schlafen —" murmelte er mit versagender Stimme. — —

In dieser Nacht, bei der ersten Morgendämmerung, hatte er ausgelitten, ganz sanft war er entschlafen.

Helene Bonnhoff lag vor dem Bett auf den Knieen und schluchzte, Hansi stand neben ihr und sah mit einem aus Grauen und Schmerz gemischten Gefühl auf das kalte, starre Antlitz des Vaters.

Im Garten auf einer einsamen Bank saß Ernst Sanders, blaß, mit übernächtigem Gesicht. „Lene

Schneider — eine Witwe," sagte er halblaut vor sich hin, aber er empfand nichts dabei in diesem Augenblick, gar nichts. Es war ihm, als habe er diese Frau niemals gekannt. Was nur hatte eigentlich Hermann Bonnhoff sagen wollen mit seinen geflüsterten dringlichen Worten: „Du mußt an meine Stelle — Ernst, du mußt ..." War es Kollegialität — die alte Jugendfreundschaft? — Es konnte ja sein. Aber dann die befremdende Bitte, Vormund des Kindes werden zu wollen. — Ein peinliches Gefühl überschlich ihn. — Wußte der Sterbende denn nicht? — Natürlich wußte er nicht — sonst ... Er stand auf, mit dem Gefühl, als müßte er eiligst diesen Garten, dieses Haus — diese ganze Gegend verlassen — dann sank er zurück auf die weiße Holzbank. Das war ausgeschlossen; das konnte er dem Manne nicht antun, der so viel Vertrauen auf ihn gehäuft hatte. Und wieder jagten sich Vermutungen hinter seiner Stirn, und die Erinnerungen kamen nun doch in langer Reihe. — Vor elf Jahren! Es war, als wäre es gestern geschehen — als wäre es gestern gewesen, daß ein verzweifelter, schwergekränkter junger Mensch in das unbekannte Leben gestürmt war, alles hinter sich lassend, was er geliebt ... Dann schwere Jahre der Sehnsucht, der nagendsten Eifersucht — müde Zeiten der Resignation — und endlich die Überwindung, die frische Tätigkeit, der sorglose Lebensgenuß — der Friede! ...

Und nun wieder dies Begegnen ...

So saß er lange und sah in den werdenden Tag hinein.

Als die Sonne sich erhob, kam der kleine blasse Junge zu Ernst Sanders und bat ihn, zur Mutter zu kommen. Treuherzig faßte er den großen schönen

Digitized by Google

Mann an der Hand und ging mit ihm durch den Garten dem Hause zu. „Onkel Sanders, was soll nur der Vater meinem Mutti vergeben?“ fragte er, „Mutti ruft immerzu: ‚Vergib mir, vergib!‘“

„Ich weiß es nicht, Hansi!“

„Vater war gar nicht böse auf mein Mutti, Onkel.“

„Das glaube ich dir, mein Junge, das ist auch nur der Schmerz, der deine Mutter so sprechen läßt.“

„Minna sagt zu Mutter, sie solle nicht so weinen, denn dem Vater wäre jetzt so wohl — glaubst du das auch, Onkel Sanders?“

„Das glaube ich bestimmt, Hansi.“

„Dann brauchte sie doch nicht so zu weinen?“ beharrte das Kind. Es blieb auf dem Hofe stehen, während der Doktor ins Haus trat, und sah zu, wie Johann, der Kutscher, die Schimmel aus dem Stalle zog und vor den leichten Wagen spannte.

„Wer will denn ausfahren, Johann?“

„Unser niger Herr Doktor, Hänsiken; de Lück möt wedder utfüllt werden, uns' Herrn sin Patschenten bruken 'n Dokter; wenn 'n Boom fallt, mot 'n andern plant werden. Aber so 'n Boom, wie hei ein was, de waßt nich oft op Irden — Jung, din Vader was 'n goden Mann.“

Und dann trat Onkel Sanders aus der Türe. „Nun, Johann, in der Reihenfolge wie gestern, aber zu allererst auf das Postamt.“

„Jawohl, Herr, wegen die Depeschen,“ stimmte Johann verständnisvoll zu.

„Du, Hansi,“ bat Doktor Sanders, als er schon im Wagen saß, „du gehst zu deiner Mutter hinein und läßt sie nicht allein, bis die Großmama kommt.“

Digitized by Google

Das Kind nickte und blieb noch ein Weilchen stehen, um dem Wagen nachzuschauen, dann ging es langsam die Stufen hinauf und verschwand im Hausflur.

* * *

Zwei Tage später, nachmittags gegen fünf Uhr — man hatte der ungewöhnlich andauernden Hitze wegen die Feierlichkeit bis zu einer vorgerückteren Stunde verschoben — fand die Beisetzung in dem Erbbegräbnis zu Kaßberg statt. Frau Bonnhoff schritt, tief in schwarze Kreppschleier gehüllt, hinter dem Sarge her, ihren kleinen Sohn an der Hand. Als aber der Junge merkte, daß seine Mutter schwankend ging, legte er den kleinen Arm um ihre Hüfte und blieb so neben ihr während der ganzen Zeremonie, die vor dem Eingang zum Erbbegräbnis stattfand.

Eine große Menge Leidtragender umgab die kleine Gruppe und lauschte den Worten des Superintendenten. Die Schneiders gehörten zu den ersten Familien des Städtchens und waren mit diesen so vielfach verschwägert, daß es fast kein Honoratiorenhaus gab, das sich nicht näherer oder fernerer Verwandtschaft mit ihnen rühmen konnte. Der Superintendent Sebastian hielt eine Trauerrede mit schlichten, ergreifenden Worten im gut herkömmlichen Sinn, und es wurde viel geweint und geschluchzt, besonders im Kreise der Damen.

Nur Helene Bonnhoff stand tränenlos mit gesenktem Haupte, sie konnte in diesem Augenblick nicht weinen; und neben ihr, ebenso trockenen Auges, mit beinahe trotzigem Ausdruck, stand ihr Sohn. Doktor Sanders, der um eine halbe Haupteslänge über die

Digitized by Google

Leidtragenden hinwegragte, verharrte mit gequältem Gesichtsausdruck und wandte kein Auge von Mutter und Sohn.

Als der Geistliche von den guten und trefflichen Eigenschaften des Verstorbenen sprach, hob der Junge den Kopf, als sauge er erquickenden Trank ein. Dann sah er zu der Mutter empor, deren Gesicht unter dem Kreppschleier kaum zu erkennen war, und als sich die schmiedeisernen Türen der Gruft geschlossen, die Frauen Helene Bonnhoff in ihre Mitte genommen hatten, um mit ihr heimzufahren, suchte das Kind unwillkürlich die Nähe Doktor Sanders' auf und ging neben ihm durch die Straßen. Nur die nächsten Verwandten blieben noch beisammen und schritten dem Trauerhause zu.

„Hansi," sagte Doktor Sanders, „hattest du wirklich keine Träne, armer Kerl?"

„Vater sagte immer, nur die Weiber heulen," war die kurze Antwort.

„Als dein Großvater starb, mein Junge, habe ich deinen Vater arg weinen sehen an dessen Grabe, und dein Vater war doch schon Korpsstudent in Heidelberg."

Hansi antwortete nicht. Er schritt still neben dem stattlichen Manne, weil er das Gefühl hatte, er gehöre zu ihm als zu seinem Vormund — bis in das Haus, in dem Großmutter und Urgroßmutter wohnten, ein altes, behäbiges Haus mit starken Wänden, das hinter einer Mauer lag in einem großen parkartigen Garten.

Mutter hatte ihm schon erzählt, daß sie und er bald dorthin übersiedeln würden, und das war ihm recht. Die alte Dame im oberen Stock störte ihn nicht, ebensowenig Urgroßmutters Gesellschafterin, Fräulein

Digitized by Google

Malchen Klee, und das alte Faktotum, die Rieke. Er dachte vielmehr an allerlei Gutes, das er in den altmodischen, weiten Zimmern schon genossen hatte an Geburtstagen, bei sonstigen Familienfesten und zu Weihnachten. Vor allem aber lockte ihn der mächtige Hausboden mit der Menge uralten Gerümpels und der weite Garten, der das schönste Obst besaß in der ganzen Stadt, und einen Teich, auf dem sogar eine alte Gondel ihr Dasein fristete.

Im großen Gartensaale zu ebener Erde versammelte sich heute die Trauergesellschaft; die alte Rieke und zwei junge nette Stubenmädchen, sämtlich in schwarzen Kleidern und weißen Schürzen, mit pflichtmäßig verweinten Gesichtern, bedienten die aus den nächsten Verwandten des Hauses bestehenden Herrschaften mit allerlei Erfrischungen. Die Urgroßmutter saß auf dem geschweiften Biedermeiersofa in tiefer Trauer; aber wie immer bei feierlichen Familienversammlungen, mochten sie freudiger oder trauriger Art sein, trug sie das auf Elfenbein gemalte Porträt ihres seligen Eheherrn, des Bürgermeisters Doktor Schneider, goldeingefaßt und an schwerer goldener Kette um den Hals. Bei Veranlassungen wie der heutigen hob es sich befremdend hell und farbig, beinahe lustig, von dem schwarzen Krepp des Trauerkleides ab.

„Er muß dabei sein," pflegte die Greisin zu sagen, wenn sich verwunderte Blicke auf dieses etwa handtellergroße Schmuckstück richteten. „Er ist das Familienoberhaupt, auch heute noch, und obgleich er seit vielen Jahren schläft."

Hans Bonnhoff aber verwunderte sich nie darüber, denn er liebte diesen längst verstorbenen Urgroßvater,

Digitized by Google

von dem ihm erzählt worden, daß er ein kluger, feiner Mann gewesen sei, der sich große Verdienste um seine Vaterstadt erworben habe als Bürgermeister während achtunddreißigjähriger Amtstätigkeit.

Hansi stellte sich denn auch sofort neben der Urgroßmutter auf, hielt ihre welke kleine Rechte und freute sich, daß seine blasse Mutter neben der alten Dame auf das Sofa gedrängt wurde, als auf den größten Ehrenplatz. Die Großmutter Schneider aber hatte Helene lange geküßt, bevor sie selbst Platz fand, und zu ihrer anderen Tochter, der Frau Stadtrat Blomber, in klagendem Tone gesagt: „Ach Gott, nun zieht Helene hier auch ein, es ist ein rechtes Witwengedinge, dieses alte Haus — Gott behüte euch alle vor solchem Unglück."

Die anderen Herren und Damen saßen in leisem Gespräch und zu Gruppen gesondert umher. Der Stadtrat Blomber sagte schließlich etwas Allgemeines von den zu Herzen gehenden Worten des Geistlichen. Sie wären so erhebend gewesen, meinte er und wandte sich dann an die Witwe mit der Versicherung, er sei in etwaigen Rechtsfragen der lieben Schwägerin Bonnhoff gern zu Diensten. Helene aber dankte kühl mit der Bemerkung, es werde kaum nötig sein, denn Hermann habe alles bis aufs kleinste Tüpfelchen geordnet und den Doktor Sanders als Testamentsvollstrecker ernannt.

Sie atmete tief auf, als wäre ihr eine Last vom Herzen gefallen, als sie dieses ausgesprochen hatte, und versank wieder in tiefes leidvolles Sinnen, ohne die verwunderten, fast entrüsteten Blicke zu bemerken, die sich Geschwister und Schwager, Onkel und Tanten, Vettern und Basen bei dieser Mitteilung zuwarfen.

Digitized by Google

Der Stadtrat wollte etwas erwidern, räusperte sich aber nur, machte eine Bemerkung über die große Hitze, und daß er spüre, es sei ein Gewitter im Anzuge. Die Schwester Helenens, eine lebhafte Blondine, fragte jetzt: „Ja, wo ist denn eigentlich Doktor Sanders geblieben, er war doch noch eben hier?"

„Onkel Sanders ist in den Garten gegangen," glaubte Hans Bonnhoff sagen zu müssen.

„So geh und suche ihn, er möchte eine Erfrischung annehmen," befahl ihm die Urgroßmutter laut.

Hans Bonnhoff erhob sich gehorsam und schritt der Glastüre zu, die in den Garten führte. Als er bei zwei alten Damen vorüberkam, die auf einem Eckfofa saßen und mit leiser Stimme und leidtragender Miene eifrig sprachen, hörte er, wie die eine sagte: „Das ist doch eigentlich ein Skandal — das heißt doch, den ganzen alten Klatsch wieder aufrühren, der mit Müh' und Not gerade mal zur Ruhe gekommen ist."

Und die andere meinte, der selige Bonnhoff müsse, als er diese Verfügung traf, entweder nicht mehr ganz zurechnungsfähig gewesen sein, oder er habe nie etwas von der bewußten Sache erfahren.

Der Knabe drückte nur zögernd die Klinke auf und ging über die breite Terrasse, die zwei prächtige alte Nußbäume vor der Sonne schützten, in den Garten hinunter.

Doktor Sanders, der gerade den Mittelweg heraufkam, sah den Jungen stehen in seinem schwarzen Matrosenkostüm mit den langen, weiten Beinkleidern, die seine Erscheinung so unkindlich machten. Es lag etwas Fragendes und zugleich Mißtrauisches in dem Blicke, den er auf den Herankommenden warf.

Digitized by Google

„Suchst du mich, Hans?"

„Ja, aber da sah ich dich schon, Onkel. Die Urgroßmutter läßt dich bitten, hereinzukommen."

Als sie in den Saal traten, verbarg sich gerade die Sonne hinter rasch aufsteigenden Wolken, und das Gemach versank in eine Art gelblicher Dämmerung.

„Es gibt ein schweres Gewitter, meine Herrschaften," bemerkte Doktor Sanders in die Stille hinein.

„Das wäre eine Wohltat," antwortete die Urgroßmutter. „Rieke, versorge den Herrn mit Wein."

Er dankte und trat zur Seite der jungen Witwe. „Ist Ihr Kopfschmerz vorüber, Frau Doktor?" fragte er laut.

Helene Bonnhoff verneinte und fuhr mit der Hand über ihre Stirn.

„Es kommt wohl von der Hitze," meinte der junge Arzt.

Die Urgroßmutter sah ihre Enkeltochter mit gerunzelten Brauen an. „Die Heutigen sind ein schwaches Geschlecht," bemerkte sie kurz. „Rieke, reich mir das Glas meines seligen Mannes." Dann stand sie plötzlich feierlich und aufrecht da vor den Anwesenden und sprach mit klarer, etwas scharfer Stimme: „Ich bitte euch, meine Lieben, ein stilles Glas mit mir zu leeren auf unseren Toten."

Sie hielt das feine Kristallglas hoch, in dem es topasfarben leuchtete, und trank einen kräftigen Schluck. Die Anwesenden beeilten sich, es ihr nachzutun; in lautloser Stille, alle stehend, neigten sie die Kelche gegen die alte Frau.

„Die Erde sei ihm leicht — Ehre seinem Andenken — auf Wiedersehen in jenem Leben!"

Digitized by Google

Dann trank sie mannhaft den geschliffenen Kelch vollends leer. Wieder folgten die anderen.

„Und du," wandte sie sich nun mit lauter Stimme an Hans Bonnhoff, „du, der einzige Nachkomme deines Vaters, du sollst seinem Namen Ehre machen, du sollst deiner Mutter zu einer Stütze heranwachsen und sollst dich täglich und stündlich der trefflichen Eigenschaften deines seligen Vaters erinnern, und, Hans Bonnhoff, er hatte deren viele. Seine hauptsächlichste war eine große, lautere Wahrhaftigkeit. Möge sie dein Erbe sein! Der liebe Gott segne dich und deine arme Mutter und tröste euch über euren Verlust. Amen!"

Die uralte Frau setzte sich nieder. Es war noch immer eine große Stille in dem Zimmer, nur das ferne Grollen und Murren des Donners klang herein. Als alle wieder ihre Plätze eingenommen hatten und hier und da ein gedämpftes Gespräch begann, bemerkte man, daß der Sofaplatz neben der alten Dame leer war, die junge Witwe hatte sich aus dem Zimmer entfernt. Die Mutter folgte ihr sofort. „Ich fürchte, Helene ist angegriffen," hörte Hans Bonnhoff seine Großmutter, die Frau Konsul Schneider, im Hinausgehen zu ihrer zweiten Tochter sagen, und auch diese eilte der Schwester nach.

Hans blieb wieder neben der Urgroßmutter stehen und hörte zu. Neben ihr saß Onkel Sanders, und die alte Dame fragte ihn nach der Krankheit des Verstorbenen, ob er noch sehr gelitten habe, und ob es wahr sei, daß er der Nachfolger ihres Enkels werden wolle.

„Auf Vorschlag meines verstorbenen Freundes, ja."

„Gedenken Sie das Haus zu kaufen?" forschte sie weiter.

Digitized by Google

„Ich weiß es noch nicht, Frau Bürgermeister. Hermann Bonnhoff hat es mir für drei Jahre mietweise zur Verfügung gestellt," war die Erwiderung.

„So — so — das ist rücksichtsvoll und vernünftig gedacht," lobte die alte Dame. „Immerhin ist es eine eigentümliche Fügung, daß Sie Ihren Freund Bonnhoff gerade jetzt besuchen mußten," meinte der Stadtrat Blomber. Er hatte bei diesen Worten die Brille abgenommen, sie mit dem schneeweißen Taschentuche geputzt und umständlich wieder aufgesetzt. Jetzt fixierte er den Doktor Sanders. Die kleinen, von starken blonden Brauen und dichten Wimpern umkrauften Augen hatten etwas Lauerndes in diesem Augenblick.

„Es ist gar kein Zufall! Mein Freund Bonnhoff hörte von meiner Anwesenheit in Kaßberg und bat mich, ihn zu besuchen," antwortete dieser einfach.

Der Stadtrat errötete ein wenig und warf einen hilfesuchenden Blick in die Runde, der endlich einen Ruhepunkt fand an den gespannten Mienen der beiden alten Damen in dem Winkel an der Türe, die sichtlich ein großes Interesse an diesem Gespräch nahmen.

„Doktor Bonnhoff hatte als Arzt seine Krankheit, vor der es kein Entrinnen gab, erkannt und befragte mich, ob ich sein Nachfolger werden wolle, als ich ihm zufällig erzählte, daß ich im Begriffe sei, mich hier niederzulassen," vollendete Sanders, zur Urgroßmutter gewandt.

„Er mußte wissen, was er tat," bemerkte die alte Dame kühl. „Sie waren ja früher sehr befreundet mit ihm — wenn ich nicht irre — bis zu seiner Verheiratung?"

Digitized by Google

„Ganz recht! Um diese Zeit ging ich als Schiffsarzt für lange Zeit auf Reisen, Frau Bürgermeister."

„Und haben Sie sich nie geschrieben?"

„Nein, niemals!" betonte Doktor Sanders.

„Und nun? — Wie sonderbar —"

„Wir haben uns aber doch die Erinnerung aneinander bewahrt, Frau Bürgermeister; — er freilich noch treuer, besser als ich; wenn man jahrelang in allen Weltteilen umhergefahren ist, lernt man leichter vergessen."

„Und nun soll Sie die Heimat wiederhaben?" fragte die Stadträtin Blomber, die inzwischen wieder eingetreten war.

„Man muß seßhaft geworden sein, bevor die Jugend ganz verstrichen ist," sagte die Urgroßmutter.

Doktor Sanders erhob sich und verbeugte sich tief vor der alten Dame. „Sie gestatten, Frau Bürgermeister, daß ich mich jetzt entferne. Ich habe heute abend noch einige Kranke zu besuchen, und wenn ich mich nicht täusche, zieht das langersehnte Gewitter rasch auf. Ich bitte, verehrte Frau, mich der Frau Konsul Schneider und Frau Doktor Bonnhoff zu empfehlen —"

Er küßte die Hand der Greisin, eine in jener Umgebung nicht übliche Devotion, bedachte die anderen mit einem höflichen Gruß und schritt aus der Türe.

Im Zimmer war es jetzt fast dunkel, dann flammte der erste gelbliche Blitz auf, und ein tiefer, langanhaltender Donner zitterte nach. Hans Bonnhoff drängte sich dichter neben die Urgroßmutter auf dem Sofa, man konnte die kleine schwarze Gestalt in der Dunkelheit kaum noch sehen. Es war ihm wohl und

Digitized by Google

heimelig bei der alten Frau, die noch so gerade und aufrecht saß, als wäre sie eine Zwanzigjährige.

„Das Wetter ist noch fern," sagte plötzlich eine der alten Damen, die den Namen „Tante Röschen" führte, obgleich die Rosenzeit weit hinter ihr lag. In der Familie nahm sie eine gefürchtete und angesehene Stellung ein als Erbtante und scharfe Kritikerin; es gab freilich einige Meinungsverschiedenheiten über ihren Charakter.

Und dann meinte plötzlich jemand: „Will denn Helene das Haus nicht lieber gleich verkaufen an den Sanders?"

„Ihr hört doch, daß Bonnhoff es nicht gewünscht hat!" antwortete Blomber sarkastisch.

„Und das ist durchaus vernünftig," nahm die Urgroßmutter das Wort. „Die Besitzung gewinnt noch immer an Wert, denn die Bahn nach Sommerberg wird über Frauenfelde gelegt. — Und zweitens wird Doktor Sanders nach drei Jahren zahlungsfähiger sein als heute, wo er grade anfängt."

„Nun freilich," schrillte die spitze Stimme Tante Röschens, „er hat bis dahin vielleicht schon die übliche reiche Heirat gemacht — hi — hi — hi!"

Hier und da stimmte ein halblautes Frauenlachen Tante Röschen zu. Alle hatten sie verstanden, nur die Urgroßmutter machte ein finsteres Gesicht, und Hansi starrte verwirrt und fragend.

„Das ist mir zu hoch, liebes Röschen," sagte die Bürgermeisterin, „du weißt, ich bin mit dem Alter etwas schwerfällig geworden und habe gelernt zu vergessen." Es war sehr scharf gesprochen, und Fräulein Röschen Weißbäcker verstummte.

Digitized by Google

„Helene zieht wohl bald zu euch?“ erkundigte sich der Stadtrat nach einem Weilchen.

Die alte Frau Bürgermeister antwortete nicht, es zuckte nur wie ein spöttisches Lächeln um ihren eingesunkenen Mund.

„Aber jedenfalls doch wohl,“ sagte eine andere Stimme, „die junge Frau kann doch unmöglich da draußen so allein mit — mit — ach, ich glaube, ihre Mutter geht wohl mit hinaus?“

„Meine Schwiegertochter kann von hier nicht fort, und Helene Bonnhoff wohnt draußen, solange ihre Gegenwart beim Auflösen des Haushaltes nötig erscheint, im Schutze ihrer Witwentrauer im Frauenfelder Hause,“ bemerkte trocken die Greisin.

„Meine Mutti fürchtet sich gar nicht, ich bin doch bei ihr!“ scholl plötzlich die helle Knabenstimme durch das dämmerige Zimmer, „und Onkel Sanders ist ja auch da, und wir lassen Mutti nichts tun, und — —“

Das Lächeln auf den Gesichtern aller Anwesenden entging dem Knaben nicht und machte ihn verwirrt. Was wollten die eigentlich? Der Kuß, den die Urahne dem Jungen auf die Wange gab, unterbrach seine staunende Erwägung.

„So 'n unschuldiges Kind,“ flüsterte Tante Röschen laut genug, daß es jedermann hören mußte, „hat doch was Rührendes! Komm mal her, Hänschen, ich habe dich ja noch gar nicht gesehen.“

„Du gehst hinaus zu Ricke, sie soll die Kerzen anzünden,“ befahl die alte Frau laut, „und dann sieh, wo deine Mutter und Großmutter sind, ich möchte mich in mein Zimmer zurückziehen.“

Nach ein paar Augenblicken erhellten verschiedene

Digitized by Google

Armleuchter das Gemach, und in deren Schein ging die Ahne hinaus in ihrem langen, schwarzen, seltsam altmodischen Kleide, ohne ein Abschiedswort an die Verwandten zu richten. Ihr Stock klopfte auf das Parkett, und sie murmelte unverständlich und scheltend vor sich hin; die Trauergesellschaft aber blieb schweigend und etwas betroffen zurück.

Nach einer Weile sagte Tante Röschens hohe Stimme: „Man kann doch mit dem besten Willen nicht fort bei diesem Wetter, sonst — sonst —"

Man stimmte ihr von allen Seiten zu. Stadtrat Blomber aber zischelte seiner Mutter, der alten, hageren Frau Rektor Blomber, zu: „Ein sonderbarer Kauz, dieser Hermann Bomhoff; es soll mich wundern, was sich bei der Testamentseröffnung noch ergibt — möglicherweise hat er außer seiner Praxis auch noch die Witwe dem Sanders vermacht."

„Nu nee! — Nu nee! Sei nicht so garstig!" wehrte die alte Frau, die an nervösem Kopfschütteln litt, „weil sie als halbe Kinder mal eine Liebelei miteinander hatten? Na, wer weiß, wie viel dran war an diesem ganzen Klatsch. Da könnt' man jedem was nachreden. Es liegen doch zehn gute, schöne Ehejahre zwischen damals und heute. Nu nee, um so eine Kinderei — man soll auch nicht gar so sehr schandmaulen."

„Na, wir werden's ja noch erleben, Mutter, meine Frau sagt . . ." Er verstummte, denn in diesem Augenblicke kam die junge Witwe mit ihrem Knaben und der Mutter zurück. Sie sah so weiß aus wie ihr Taschentuch.

„Das Wetter scheint sich zu verziehen," sagte sie, indem sie zu ihrem Schwager trat, „ich möchte nun

Digitized by Google

heimfahren. Ich danke dir, Emil, und euch allen innig für eure treue Teilnahme."

Sie reichte einem jeden die Hand, und auch der Junge gab allen seine kleine Rechte.

„Soll wirklich niemand dich begleiten?" forschte Tante Röschen mit vielsagendem Ausdrucke.

„Ich danke, ich möchte allein sein, Tante, mit meinen traurigen Gedanken," war die kurze Antwort, und Helene Bonnhoff ging, indem sie ihrer Mutter wehrte mitzukommen, hinaus. Sie hörte noch Tante Röschens Ausruf: „Aber liebe Schneidern, das darfst du doch wohl nicht leiden, da reden ja die Leute über —"

Ein Zucken flog um den Mund der jungen Frau, und sie zog den Schleier dichter vor das blasse Gesicht.

„Mutter," fragte Hans, „was will die Tante denn eigentlich, warum hat sie und die anderen über mich gelacht?"

„Ich weiß es nicht, mein Junge — denke nicht darüber nach. Sieh, der Regen hat nachgelassen, jetzt fahren wir beide nochmals allein zu Väterchen."

* * *

Helene Bonnhoff hatte das Bettchen ihres Jungen in ihr Schlafzimmer bringen lassen; Hansi war bald eingeschlafen. Er hatte schließlich doch geweint, als er mit Mutter nach Hause kam, wo alles so leer und still war und des Vaters Gedeck am Eßtisch fehlte und für immer fehlen würde. Der Bissen war dem Jungen würgend in der Kehle geblieben, als er seine Mutter anblickte, die über ihren Teller hinweg ins Leere starrte, ohne die Speise zu berühren.

Nun, im grauenden Morgen, war er erwacht und

Digitized by Google

sah die Mutter in ihren weißen Nachtkleidern durch das Zimmer gehen. Gleich darauf drang ein Lichtschimmer durch die geöffnete Tür, und er hörte ein halbunterdrücktes Schluchzen. Als er aus dem Bette sprang und hinausspähte, sah er sie an dem großen Schreibtisch des Vaters vor einer aufgezogenen Schublade sitzen und in Papieren suchen.

Er hatte das Gefühl, daß er sie nicht stören dürfte, und verkroch sich wieder in seine Kissen, aber schlafen konnte er nicht vor dem Knistern und dem leisen Weinen nebenan.

Helene Bonnhoff hatte mit der Kenntnisnahme von ihres Mannes letztem Willen warten wollen bis zur Testamentseröffnung, die in einigen Tagen stattfinden sollte. Aber sie vermochte es nicht — sie mußte wissen — eins wissen! — Ihr war bekannt, daß eine Abschrift des „letzten Willens" ihres Mannes im Schreibtisch lag; der Heimgegangene selbst hatte ihr gesagt, das gerichtliche Dokument werde zur rechten Zeit dem Doktor Sanders zugestellt werden. Ihr Gatte hatte vor etwa acht Tagen, nachdem Sanders eingetroffen war, seinen letzten Willen aufnehmen lassen; Justizrat Mettler mit Assessor und Schreiber war zu diesem Zweck aus Kaßberg gekommen. Als diese Herren gegangen waren, mußte sie die versiegelte Abschrift selbst in den Schreibtisch verschließen.

Sie ergriff das schmale lange Schriftstück und öffnete es. Es war keine Neugier, es war eine unbestimmte Angst, die sie trieb, zu wissen, was ihr Mann darin gesagt, ob er etwa die Gründe genannt habe, die ihn zur Wahl des Vormundes für Hans bestimmten, oder ob er erklärt habe, woher der Wunsch

Digitized by Google

stamme, Ernst Sanders so plötzlich als seinen Nachfolger in der Praxis zu berufen. Und ferner, daß er drei Jahre lang das Haus als Mieter und nicht als Eigentümer bewohnen solle.

Es war die beklemmende Angst, Hermann habe für sie über die Witwentrauer hinausgedacht, weil er wußte — ja, weil er wußte — ach, natürlich, es war ja allen aufgefallen — allen!

Sie stöhnte angstvoll auf und rieb sich die Augen, denn die Buchstaben flimmerten vor ihrem Blicke; dann zwang sie sich zur Ruhe.

Viel hatte sie nicht zu lesen, nur ungefähr zwölf Paragraphen; weder eine gefühlvolle Einleitung, noch ein wehmütiges Schlußwort stand dort, nur ganz kurz, klar und bestimmt: „Nach meinem Ableben wünsche ich das und das" — und nun alles andere sozusagen im Telegrammstil. Nichts von dem, was er mit ihr persönlich besprochen hatte. Es waren ein paar Legate bestimmt, das eine in der Höhe von fünfzehntausend Mark zum Weiterbau des Krankenhauses im Dorfe, das zweite zur Anschaffung einer Bibliothek für die Dorfschule.

Er hatte immer bedauert, daß den Kindern keine Nahrung für die Phantasie gereicht werde, und seitdem sein Junge den Elementarunterricht bei dem tüchtigen Kantor Dölle besuchte, war es bei ihm eine beschlossene Sache, der Dorfschule in dieser Beziehung zu ihrem Rechte zu verhelfen. Seine Krankheit, die vor zwei Jahren schleichend einsetzte, hatte ihm die Kräfte geraubt, Dinge zu tun, die über seine Pflicht als Arzt hinausgingen. Es war ein rasches Hinschwinden gewesen.

Digitized by Google

Gerade zwei Jahre hatte das Leiden gebraucht, um dieses blühende Leben zu vernichten.

Sie wendete die Seiten noch einmal um. Nichts fand sich in dem klar und kurz gefaßten Dokument, was Aufschluß geben konnte über seine Maßnahmen. Als sie es aber wieder in das lange schmale Aktenkuvert schieben wollte, entfiel diesem ein Zettel, vielmehr ein Briefbogen gewöhnlicher Größe, und auf diesem stand mit der sorgfältigen Schrift des Verstorbenen, die wie gestochen aussah, trotzdem er sie dem Datum nach als Schwerkranker und im Bette geschrieben hatte:

„Liebe Helene!

Seit einer Reihe von Jahren zahle ich Deiner ehemaligen Erzieherin, dem Fräulein Mathilde Welthin, eine kleine Rente von monatlich fünfundzwanzig Mark. Ohne Dich zwingen zu wollen — es verpflichten Dich diese Zeilen zu nichts — würde mir doch ein lieber Wunsch erfüllt, wolltest Du ihr diese Summe weiter zahlen; sie ist krank und verfügt über äußerst knappe Mittel. Hermann † † †."

Eine dunkle Glut färbte einen Moment lang das blasse Antlitz der jungen Witwe, als sie gelesen hatte. Mathilde Welthin — wie kam ihr Mann zu der? Und wie kam er dazu, sie zu unterstützen? Keine Ahnung hatte sie davon gehabt, daß er Anteil nahm an ihr. Ob er wohl mit den Jahren ihr Arzt geworden war?

Ja freilich, armselig mochte ihr Dasein geworden sein, nachdem sie damals bei der Großmutter und der Mutter in Ungnade fiel durch ihre, Helenens, Schuld. Ja, durch ihre Schuld. Sie mußte es sich eingestehen. Gewiß war Mathilde Welthin eine von denen, die

Digitized by Google

Hermann heimlich unterstützte, weil es ihr an Mitteln gebrach für Medizin und kräftige Nahrung. Aber sie erfuhr doch sonst alles, was Hermann in dieser Beziehung tat, warum hatte er ihr dies verschwiegen? Warum wollte er diese Wohltat über das Grab hinaus ausdehnen?

Mein Gott, es war ja so klar — er wußte, weshalb das arme alte Geschöpf Not litt, und er hatte seiner Frau eine Beschämung ersparen wollen, aber — woher wußte er? Sollte Mathilde Welthin sie verraten haben an ihren Mann? Sollte sie von den leidenschaftlichen Kämpfen vor der Verlobung mit Hermann erzählt haben, die sie, die Achtzehnjährige, in dem stillen Altjungfernstübchen damals ausweinte und ausfocht unter dem beruhigenden Zureden der alten Vertrauten? Ach, es war ja kein Zweifel, er mußte es wissen, aus allem ging es hervor, aus seinen letzten Gesprächen mit ihr, aus seiner ganzen Handlungsweise.

Sie verstand ihn, mußte ihn verstehen — er wollte sie leise und sanft auf den Pfad zurücklenken, den zu wandern ihr heißestes Begehren einst gewesen war, und den man ihr gewaltsam versperrt hatte. Alles sprach dafür, auch dieses Zurückführen zu der alten Freundin.

Sie sann und sann in Scham und Reue. Es hatte einen Augenblick gegeben in ihrer Ehe, da war urplötzlich alles still geworden; noch gar nicht lange vorher — seit fünf Jahren ungefähr — da hatte Hermann Frieden gemacht mit ihr; da war aus dem ungestüm fordernden oder inständig flehenden, nach Verständnis und Liebe begehrenden Manne plötzlich ein ruhiger, stiller Freund geworden, dem nur noch an Frieden,

Digitized by Google

an einem freundlichen Nebeneinander zu liegen schien. Er hatte damals aufgehört, sie zu fragen: „Liebst du mich, so wie ich dich liebe? Ich flehe dich an, sei nicht so entsetzlich gleichgültig, schilt, tobe, stoße mich zurück, tue alles — nur nicht diese Gelassenheit, dieses bloße Dulden meiner Liebe!“

Dann wurde es anders. Zuerst eine große Niedergeschlagenheit seinerseits, gelegentlich eine bittere Ironie, und endlich, als ob er sich durchgerungen habe — eine väterliche Güte, eine unendliche Geduld, fast ein Mitleiden.

„Arme, kleine Frau!“ Wie oft hatte er dieses Wort gesprochen!

Es wurde friedlich in dem stattlichen Doktorhause von da an, es kam etwas wie eine farblose Fröhlichkeit über die junge Frau, ein Eingehen auf den Beruf ihres Mannes, die gemeinsame Freude an dem Kinde; ganz langsam begann eine Art Zuneigung für Hermann zu keimen, sie näherte sich ihm mit einer schüchternen, gemessenen Dankbarkeit für seine Schonung und Nachsicht — alles, was sie ihm zu geben im stande war, das brachte sie ihm: Achtung, Vertrauen und unendliche Pflichttreue, nur ihre Liebe nicht. Wie hätte sie verschenken können, was sie nicht besaß?

Ihre Liebe war geflohen, weit hinaus, mit jenem, den sie vergessen sollte nach Familienbeschluß. Natürlich hatte Hermann irgendwie erfahren, daß sie den anderen liebe, und es am Ende aufgegeben, etwas zu besitzen, das nie für ihn existierte. Aber er hatte wohl Mitleid mit ihr bekommen, und als es jetzt mit ihm zum Sterben ging, wollte er in seinem großen guten

Digitized by Google

Herzen ein Glück wieder aufbauen, das längst in Trümmern lag.

Nein, so stand es noch nicht mit ihr! Was ging der fremde Mann sie noch an, der jetzt der Vormund ihres Jungen geworden war auf Hermanns unfaßlichen Wunsch?

Ging er sie wirklich nichts mehr an? Kann Liebe sterben? „Die war's nicht, der's geschah," heißt's im Volksliede.

Aber ihr Schmerz hatte sie so ruhig bleiben lassen bei dem Wiedersehen mit ihm, sie war so betäubt, so starr. — War sie wirklich ruhig gewesen in jenem Augenblicke? Sie wußte es nicht mehr. Es war ein furchtbarer Moment gewesen, als sie ihn in Hermanns Tür eintreten sah, als er sie später im Garten aufsuchte und ihr sagte, Hermann müsse sterben; nicht mit einem Blicke hatte er verraten, daß sie einst eine Liebe verband; so eine heiße, törichte, leidenschaftliche Liebe! Förmlich, teilnehmend und korrekt — tadellos korrekt hatte er vor ihr gestanden.

Sie warf plötzlich die Arme über die Platte des Schreibtisches, legte den Kopf darauf und schluchzte leidenschaftlich. Jene tiefe Reue, die in dem müden Frieden der letzten Jahre Beschwichtigung fand, überkam sie; das Bewußtsein, daß sie eine Sünde auf sich geladen habe, die Sünde wider die Liebe und Treue, die Sünde gegen das heiligste Vertrauen, als sie dem Drängen und den Befehlen ihrer ganzen Sippe gehorchte und ihre Einwilligung zu der Verbindung mit Hermann Bonnhoff gab. — Zu der Verbindung mit dem Gleichgültigen, dem Unbegehrten, daß sie das Ja aussprach mit den gleichen Lippen, die noch heiß waren

Digitized by Google

von den Küssen, die sie in Tante Welthins Stube empfangen hatte.

Untreu war sie geworden. Ganz einfach untreu aus Angst, aus jammervoller Schwäche — aus Feigheit!

Die arme, alte Tante Welthin, sie hatte ja auch nur aus Schwäche gefehlt, als sie es erlaubte, daß die beiden glücklichen jungen Menschenkinder sich bei ihr trafen. Die ganze klägliche Geschichte zog an ihr vorüber: Sie, Tante Welthins Liebling, hatte die Alte gebeten, Tante Mathilde solle erlauben, daß sie und Ernst Sanders zweimal in der Woche an dem altmodischen, abgespielten Tafelklavier Mathildens musizieren dürften, nur für die kurze Zeit der Ferien! „Du weißt ja, Tante Welthin, Mutter ist so nervös nach Vaters Tode, sie kann Musik nicht hören."

Die alte Seele wollte und wollte es erst nicht zugeben; sie kannte die strengen Ansichten der Großmutter und der Mutter, deren Erzieherin sie einst gewesen war, kannte die schlichte, stolze, ehrbare Art der Schneiders, die regelrechte Wege zu gehen gewöhnt waren. Mathilde Welthin war bei der Verheiratung von Leni Schneiders Mutter als Gesellschafterin zu der alten Frau Bürgermeister übergesiedelt, sie war im Hause gewesen, als Leni und ihre Schwester geboren wurden, dann hatte sie wieder den ersten Unterricht der kleinen Mädchen geleitet, und erst als der Vater der Kinder es für angezeigt hielt, seine Töchter in das ganz vorzügliche Grunersche Institut zu schicken, war Tante Welthin in den Ruhestand getreten.

Frau Bürgermeister zahlte ihr eine nette Pension, die zusammen mit der kleinen Leibrente dazu reichte, die längst erhofften vier eigenen Pfähle zu erwerben.

Digitized by Google

Das alte Dämchen war so selig gewesen damals. Und die Hauptsache — von seiten der ganzen Familie erhielt sie Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke, Sonntags war sie Gast bei Frau Bürgermeister, von jeder Festlichkeit bekam sie Resterschüsseln ab. Tante Welthin hatte auf diese Weise ein gutes Auskommen, und stattlich gekleidet war sie außerdem. Was immer an abgelegten schwarzseidenen Roben vorhanden war im Schneiderschen Hause, das wanderte zu ihr, die mit ihren geschickten Fingern imponierende Gewänder daraus machte.

Nein, sie hatte gewußt, wem sie Treue schuldig war, sie wehrte sich auch aufs äußerste gegen Leni und ihren Freund, aber eins war in ihrem alten Herzen geblieben, das hatte alle Schneidersche Prosa und Solidität nicht töten können, und das wurde ihr zum Verderben: eine kleine Spur von Romantik aus ihrer Jugendzeit. Alte Gedichte fielen ihr ein, in denen sich „Herzen" und „Schmerzen" reimten, und als Leni mal wieder unter Tränen gebeten hatte, triumphierte dieser Rest von jugendlichem Empfinden über ihr Gewissen — sie erlaubte, daß die beiden in ihrem Stübchen spielten — sie Klavier, er Violine —.

Gewissenhaft saß sie dabei, die alte, treue Seele, gewöhnlich aber fielen ihr bei irgend einer endlosen Sonate die Augen zu, und dann hatten sie geflüstert und sich geküßt, die beiden glückseligen Liebesleutchen.

Da geschah es einst, daß sie erwachte und Leni und Ernst einen Schrei hinter sich hörten, gerade als sie unter vielem Küssen ihre Pläne für die Zukunft machten.

O Gott, wie böse war die alte, treue Seele geworden, entsetzlich böse! Sie hatte schreckliche Worte gesprochen, Ernst die Tür gewiesen und mit Anzeige

Digitized by Google

bei Mutter Schneider gedroht. Und da hatte Leni so entsetzlich geschluchzt und war mit dem Bekenntnis herausgekommen, sie seien ja verlobt, und wenn Ernst seinen Doktor gemacht habe, wollte er bei Mutter um sie anhalten. Und Ernst Sanders hatte ebenfalls so sehr gebeten, die Beschützerin dieser jungen Liebe zu sein, an der sie, die Tante Welthin, und überhaupt niemand auf der Welt rütteln und rühren könne, daß sie sich beschwichtigen ließ.

Das Restchen Romantik hatte noch einmal gesiegt, wohl auch das Mitleid mit dieser jungen, heißen, dem Verderben geweihten Liebe. Denn Tante Welthin kannte den Geist, der in der Familie herrschte, ja viel zu gut, um nicht genau zu wissen, daß die Enkeltochter der Frau Bürgermeister Schneider, die Tochter der Frau Konsul Schneider, geborenen von Sahlemann, für den Sohn des Böttchermeisters Sanders, der einmal, als der Brandstiftung verdächtig, in Untersuchungshaft gesessen hatte, nicht zu haben war.

Tante Welthin hatte zaghaft dieser Besorgnis Worte verliehen, aber da war sie schön angekommen. Leni hatte ihre Bedenken mit großen Worten zurückgewiesen, Liebe habe mit Rang und Stand gar nichts zu tun, und das waren keine bloßen Worte gewesen — sie glaubte daran!

Tante Welthin mochte wohl Gott gedankt haben, als der Musensohn Kaßberg den Rücken gewandt hatte, und duldete es schweigend, daß Leni Brief um Brief in ihrem Stübchen schrieb.

Und so war es geblieben ein ganzes wunderschönes Jahr lang, bis der ältere Freund Ernst Sanders' vom Gymnasium und Halle her, Hermann Bonnhoff, der

Digitized by Google

sich schon eine Zeitlang in größeren Kliniken und Krankenhäusern umgeschaut hatte, sich als Doktor in Frauenfelde niederließ und ganz unverkennbar mit der Absicht einer ernstlichen Bewerbung bei Schneiders auftrat. Als entfernter Verwandter, als Sohn des reichen Bonnhoff von der Malzfabrik bei Kaßberg fand er die Wege von vornherein geebnet.

Leni Schneider benahm sich völlig unqualifizierbar in jener Zeit. Sie wußte es genau: sie behandelte den Ärmsten miserabel, aber Mutter und Großmutter machten alles wieder gut durch verdoppelte Liebenswürdigkeit, und er wollte nichts merken. Oder faßte er alle ihre Unart als Sprödigkeit auf? Sie wußte es bis heute nicht.

Eines Tages sprach er zu der Mutter das bittende Wort um ihre Hand. Kurz vorher war gerade Ernst, der den Doktor gemacht hatte, von der Universität gekommen; er stand noch vor dem Staatsexamen, aber was tat das? Den Doktortitel hatte er! Selig erzählte er es Leni im Stübchen bei Tante Welthin.

Ohne zu zögern hatte sie Hermann abgewiesen.

Ach, Helene Bonnhoff wußte ja alles noch so deutlich, als wäre es gestern gewesen! Dieser Lärm, diese Empörung! Warum? wollten sie wissen, immer wieder: warum? Und sie wurde mutlos und feige. Sie hatte keinen anderen Grund angegeben als nur immer den einen: Ich liebe ihn nicht!

Man machte sie schließlich doch mürbe; sie war dem Zureden, dem Zürnen, den Vorstellungen von Mutter, von Großmutter, Tanten und Onkeln unterlegen, sie war so jammervoll autoritätsgläubig, hatte einen so hohen Begriff von dem Gehorsam gegen die Eltern,

Digitized by Google

war so jung und verschüchtert und krank von den schlaflosen Nächten, in denen sie aus einem Weinkrampf in den anderen fiel, nach inneren heißen Kämpfen, nach unzähligen Beteuerungen der Mutter gegenüber, daß sie Hermann Bonnhoff weder liebe noch jemals lieben könne — bis eine dumpfe Willenlosigkeit über sie kam.

Die Mutter hatte ihr gesagt, jedes Mädchen habe berechtigte Angst und Zweifel vor dem bindenden Wort, aber sie könne froh sein, denn ihr Freier sei in jeder Beziehung tadellos, und sie sei der freundlichsten Zustimmung der Ihrigen sicher. Und die Liebe? Nun, die Liebe — sie sei doch keine kleine Nähmamsell, bei der die Verliebtheit in erster Reihe stehe, sie sei die Tochter aus einer der ersten Familien Kaßbergs, und es komme wesentlich an auf Standesgleichheit und Ehrenhaftigkeit und Vermögen bei Schließung einer Ehe.

Dann kam die Entscheidung.

Den ganzen Tag über hatte sie versucht, an Ernst Sanders einen Abschiedsbrief zu schreiben, es war ihr stets mißglückt. Da kam ihr der Gedanke, ihm mündlich Lebewohl zu sagen; wer weiß, ob nicht er den Mut hatte, der ihr fehlte, ob er nicht fliehen würde mit ihr oder den Vorschlag machen, gemeinsam zu sterben?

Sie hatte ihn durch ein Zettelchen zu Tante Welthin bestellt, obgleich sie noch nicht wußte, ob sie sich würde freimachen können: er müsse erscheinen, es handle sich um ihrer beider Zukunft! hatte sie geschrieben. Dann war ihr der Gedanke gekommen, sämtliche Spuren ihrer Beziehung zu Ernst zu vernichten, für den Fall, daß sie niemals wieder heimkäme; sie hatte die Briefe von ihm nebst getrockneten Blumen und den vielen Entwürfen ihrer Abschiedsbriefe genommen und sie in

Digitized by Google

den Ofen gesteckt, einen alten Ofen im Empiregeschmack, der an ein Grabmal erinnerte, in Form einer abgebrochenen Säule und einer bekränzten Urne obenauf; er sollte nun das Grab ihrer Liebe werden. Sie hatte die Papiere dann angezündet und war zu Tante Welthin geflüchtet, aus dem Hause hinaus, in dem man zur Verlobung rüstete und Hermann erwartete. Tante Welthin war aber nicht so leicht zu haben gewesen für diese letzte Zusammenkunft, sie sah den Ernst der Lage wohl ein.

„Wenn es so steht, Kindchen, nimm dein Herz in beide Hände und schreibe ihm," hatte sie geraten, „sieh ihn nicht mehr! Er ist ein Mann, er überwindet das — so was bringen die Männer ziemlich gut fertig, sie sterben wenigstens nicht daran. Wozu auch den ganzen Schmerz auskosten? Ihr stürzt euch möglicherweise in eine unglückliche Situation! Entweder sage deiner Mutter, wie es um dich steht, und wartet in Treuen aufeinander, einmal werdet ihr den Widerstand ja wohl besiegen, oder aber tritt zurück und teile ihm kurz und klar mit, du seiest der Übermacht erlegen."

„Nein — nein — nein! Ich will ihn noch einmal sehen, will ihm sagen, daß sie mich zwingen, daß ich keine Kraft mehr habe, ihnen zu widerstehen, daß er mich mitnehmen soll — fort von hier, sonst ist alles verloren!"

Das alte Fräulein, das die Gesinnungen und Auffassungen der Familie Schneider nur zu gut kannte, um zu wissen, daß auf Gnade nie zu hoffen sei, gab nach, und so kam es, daß Ernst Sanders abends das nur vom Mondlicht erhellte, liebe altmodische Stübchen betrat, in dem die bleichen Lichtstrahlen das Spinett streiften.

Wie erschlagen war er gewesen, der junge schöne

Digitized by Google

Mensch, als sie sich weinend an seine Brust warf, um ihm zu sagen, daß man sie trennen werde.

Er hatte sie stürmisch neben sich auf das Sofa gezogen.

„Sprich ein Wort, Leni — willst du tun, was sie wollen?"

„Ich weiß es nicht — Ernst — lieber Ernst!"

„Leni — du könntest das?"

„Sie zwingen mich ja — ach, wenn ich doch sterben könnte — mit dir, Ernst! — Oder — laß uns fort — miteinander — weit fort . . ."

„Das ist Unsinn, davonlaufen brauchen wir beide nicht, dazu bin ich zu stolz, und du bist es auch! Du mußt deiner Mutter sagen: ‚Ich liebe Ernst Sanders und bleibe ihm treu!' Basta!"

„Du kennst meine Mutter nicht," hatte sie gejammert, „und alle die anderen nicht."

„Du hast keinen Mut!" erwiderte er.

Sie hatte sich, ohne Antwort zu geben, an seine Brust geworfen, und ihre Lippen suchten die seinen. „Noch einmal — küsse mich — Ernst . . ."

„Du liebst mich nicht, Leni!"

„Doch — ja — mehr als alles, mehr, als ich sagen kann!"

„Nein, du irrst dich!"

„Ich irre mich nicht!"

„So will ich auf der Stelle zu deiner Mutter gehen und ihr sagen, wie es um uns steht!"

Sie fühlte noch heute, wie sie eiskalt geworden vor Angst. „Ernst, nein — gehe nicht!" hatte sie geschrieen — „sie beleidigen dich — du weißt ja nicht — sie geben nicht nach!"

„Dann leb wohl!" Er hatte sie emporgerissen, noch

Digitized by Google

einmal die Arme um sie geschlossen und küßte sie, wie er noch nie geküßt hatte, dann ließ er sie los, daß sie taumelnd in die Kissen zurücksank.

„Lebe glücklich, wenn du kannst!"

Das waren seine letzten Worte gewesen. Sie hörte noch das Zuschlagen der Tür, das Läuten der Hausglocke unten und seine eiligen Schritte auf der Straße, dann hatte sie wie betäubt den Kopf in die Kissen geborgen, und ein Zustand war über sie gekommen, wie eine Lähmung, eine erbarmungslose Müdigkeit, wie große Seelenkämpfe sie bringen.

Sie lag in einer schlafähnlichen Erstarrung — wie lange, wußte sie nicht; das empörte Sprechen ihrer Mutter und das fassungslose Schluchzen der Tante Welthin hatten sie geweckt. Im Zimmer brannten ein paar Lichter auf dem alten Spinett, und ihr zuckender Schein streifte ihre Mutter und Tante Röschen Weißbäcker, die mit allen Zeichen der Aufregung auf das alte Fräulein einsprachen.

Also, das sei der Dank für alle die zahllosen jahrelangen Guttaten, die sie empfangen habe von seiten der Familie! Das törichte Mädel in ihrer noch törichteren Verliebtheit zu bestärken und Gelegenheit zu machen! Ob sie nicht wisse, wie man so etwas nenne? Man habe sie immer für eine anständige Person gehalten, aber sie sei ja ein ganz perfides Geschöpf ...

Das alte Fräuleinchen hatte schuldbewußt und weinend vor ihren Richtern gestanden, kein Wort zu ihrer Entschuldigung findend, Leni aber warf sich ihrer Mutter an den Hals. „Sie ist nicht schuld, sie ist nicht schuld, sie hat es getan aus Liebe zu uns!"

„Zu euch?"

Digitized by Google

Das spöttische Lachen von ihrer Mutter Lippen konnte sie niemals vergessen.

„Eine nette Liebe!“ krächzte Tante Röschen. „Eine nette Erzieherin überhaupt. Und du, Leni, bist ein ganz meschantes Ding — pfui über dich! Wenn nicht die Ehre und Reputation deiner ganzen Familie von dem Verschweigen dieser Geschichte abhinge, du müßtest ja als abschreckendes Beispiel öffentlich ausgestellt werden!“

Die Mutter aber hatte jetzt schweigend den Arm der Tochter von ihrem Halse gelöst und gesagt: „Mit dir rede ich zu Hause — komm!“

Dann hatte man noch Fräulein Welthin erklärt, daß das Tischtuch zwischen Schneiders und ihr zerschnitten sei auf ewige Zeiten, daß sie sich nicht unterstehen solle, Annäherungsversuche zu machen, und — wehe ihr, wenn ein Sterbenswörtchen von dieser unglücklichen Affäre jemals den Weg über ihre Lippen fände!

Das war das Ende vom Liede gewesen! Wie Leni die unmittelbar darauf, am gleichen Abend, folgende Verlobung, das Souper, bei dem die ganze Sippe zusammenkam und alles voll Liebe und Herzlichkeit war — überstanden hatte, sie wußte es nicht, sie war am anderen Tage schwerkrank.

Als sie genas, fuhr ihr Lebenswägelein im alten Schneiderschen Familiengleise. Alles war wie sonst, niemand redete noch ein Wort über die Geschichte, nur Tante Welthin fehlte Sonntags an der Tafelrunde, und Großmutter Schneider hatte die Leni beim ersten Wiedersehen am Ohrläppchen gezupft und gesagt: „Wenn man Papiere verbrennen will, dann soll man am Ofen sitzen bleiben, bis alles zu Asche

Digitized by Google

geworden ist, mein Kind. Deine romantische Korrespondenz glimmte nur und hatte uns alle unter Rauch gesetzt, aber brennen tat sie nicht — so kam deine Mutter hinter deine Schliche. Alte Öfen haben ihre Kaprizen. Übrigens, wir in unserem Kreise lesen wohl hier und da einen Roman, aber ihn zu erleben, überlassen wir anderen. — Und nun sei die Geschichte vergessen."

Dann hatte Leni gehört, daß der Sohn des Böttchermeisters Sanders als Schiffsarzt fahre; und nach Jahren las sie in einer illustrierten Zeitung den Artikel: „Über meine Tätigkeit in Japan. Von Dr. med. Ernst Sanders." — Und sie hatte ihr Leben dahingelebt während zwölf langer Jahre und war eine Frau geworden, wie es die Familientradition erheischte, wenigstens nach außen hin: still, nicht nach rechts und links sehend. Sie hatte ihre Pflicht getan an Mann und Kind, hatte ihr Haus in Ordnung gehalten, war den Einladungen zu den Familienfesten nach Kaßberg gefolgt, hatte zufrieden geschienen und war es auch zuletzt beinahe gewesen.

Und nun mußte Hermann sie verlassen!...

Die ganze große Reue, die fassungslose Trauer um den geduldigen, guten Menschen, der sie gehegt und gepflegt und geliebt hatte mit seltener Liebe, ihre Ratlosigkeit, der Schreck über die sonderbare Lage, in die sie sich versetzt sah, die Angst vor dem Zusammenleben mit ihrer Familie, die noch längst nicht vergessen hatte, wie sie sicher wußte — alles dies schlug in wilden Wellen über ihr zusammen und trieb sie fast zur Verzweiflung.

„Wärst du bei mir geblieben, Hermann. Mußtest du mich so hart strafen?" meinte sie leise. „Es war ja doch eine Kinderei damals, eine längst vergessene

Digitized by Google

Kinderei, so sagen sie alle, es wäre noch alles gut geworden!" Das stieß sie in abgebrochenen Worten hervor.

„Mutti!" fragte eine leise Stimme, und eine kleine Hand berührte scheu ihre zuckende Schulter.

Sie fuhr empor und sah Hansi, der im Nachthemdchen vor ihr stand und ängstlich aufblickte. Sie hob das Kind auf ihren Schoß und weinte aufs neue an seiner Schulter.

„Mutti, was ist denn das mit der Kinderei?" fragte er.

„O nichts, mein Hansi — du verstehst das doch nicht."

„Mutti, ziehen wir morgen schon fort?"

„Ja, wenn's möglich ist."

„Kommen die Pferdchen mit?"

„Nein, Hansi, die behält Onkel Sanders." Sie riß das Kind stürmisch in ihre Arme, als suchte sie Schutz an seinem kleinen kräftigen Knabenkörper. „Hansi," sagte sie, wie außer sich — „nicht wahr, Hansi, wir beide wollen zusammenhalten — wir behalten uns immer lieb, wir brauchen niemand — nicht wahr?"

Er mochte Zärtlichkeiten nicht, wie alle Jungen in seinem Alter, und strebte von ihrem Schoß hinunter, aber er spürte zum ersten Male in seinem Leben das stolze Gefühl, daß an seinen Schutz appelliert worden sei, daß er, wie ein kleiner Ritter, etwas Schwaches und Zartes beschützen könne. Und indem er sich sein Hemdchen zurechtzupfte, denn er war ein ungewöhnlich ordentlicher kleiner Bursche, sagte er: „Fürchte dich nur nicht, Mutti, wenn dir ‚wer' was tun will, dann verhau ich ihn, daß er seine Knochen einzeln auflesen soll, und wenn er so groß und stark wäre wie der Riese Goliath."

Digitized by Google

Diese Redensart stammte vom Kutscher Johann her, der zurzeit sein intimster Freund war. —

* * *

Als der Winter kam, war Helene Bonnhoff im Familienkreis ihrer Großmutter Schneider zu Kaßberg wieder völlig eingewöhnt. Sie bewohnte die Zimmer links vom großen Gartensaal im Parterre. Dieser war neutrales Gebiet und versammelte im Sommer alle drei Parteien des Hauses. Rechts von ihm lag die Wohnung von Helenens Mutter, während der ganze obere Stock der alten Frau Bürgermeister verblieb, in dem sie mit ihrer Gesellschafterin einige behagliche Räume innehalte, während die übrigen, die Gesellschaftszimmer, im Dämmerlichte der stets geschlossenen Vorhänge ein verträumtes Dasein in Erinnerung an die Glanzzeit des Hauses fristeten, in der Seine Majestät Friedrich Wilhelm der Vierte ein Frühstück hier einnahm, zu dem der selige Bürgermeister ihn alleruntertänigst eingeladen hatte. Nur hier und da bei Familienfestlichkeiten wurden diese Räume benutzt, nie ohne jenes stolzen Ereignisses zu gedenken.

Helene hatte sich in ihrem ehemaligen Mädchenstübchen eingenistet; sie besaß im ganzen fünf Zimmer. Zur Zeit, da ihre Eltern hier lebten, bewohnten diese das ganze Parterre, nunmehr hatten Mutter und Tochter geteilt. Gespeist wurde von allen drei verwitweten Damen gemeinschaftlich, und zwar oben bei der Frau Bürgermeister. Der Haushalt dieser uralten Dame war sehr korrekt und sehr gepflegt, wie denn überhaupt der ganze Verkehr im Hause bis auf die Dienstboten herunter einer gewissen altmodischen

Digitized by Google

Feierlichkeit nicht entbehrte. Die alte Dame wachte mit Argusaugen, daß niemand den guten Ton verletze.

Die gesamte Familie begann sich übrigens über die letzten Bestimmungen des Doktors Bonnhoff zu beruhigen. Die junge Witwe führte ein so zurückgezogenes Leben, betrauerte den Dahingeschiedenen offenbar so schmerzlich, und Doktor Sanders blieb dem Trauerhause so konsequent fern, daß allmählich die vorurteilsfreieren Elemente sich heimlich zugestanden, die Sache zu tragisch genommen zu haben.

Tante Röschen war es, die vollends Öl auf die hochgehenden Wogen goß. Sie hatte nämlich von der Galerie des Ballsaales aus dem Stiftungsfeste der „Kasinogesellschaft" zugesehen. Der Trauer wegen konnte sie ja offiziell nicht hingehen, mußte aber unter jeder Bedingung wissen, wie es heuer zuging, ob schöne Toiletten da waren, ob sich neue Courmachereien angesponnen hatten und so weiter. Und sie erzählte anderen Tages bereits ihren Kränzchenschwestern, daß der neue Frauenfelder Doktor auch dort gewesen sei. Auf die Frage, wie er denn in diese exklusive Kaßberger Gesellschaft komme, wußte sie auch eine Antwort: es wäre ja doch gestattet, Gäste mitzubringen, und es sei am Ende dem Kaßberger Schwanenapotheker Herrn Siebold nicht zu verdenken, wenn er den neuen Doktor etwas fetiere. Kaßberg habe drei Apotheken, und wenn der Arzt sage, diese Pflaster oder diese Pillen würden besonders gut von der Schwanenapotheke geliefert, na — dann gehen die Frauenfelder natürlich dorthin. „Übrigens," hatte Tante Röschen hinzugefügt, „hat sich Doktor Sanders auch zur Aufnahme in die Kasinogesellschaft gemeldet."

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Digitized by Google

Frau Konsul lachte spöttisch und ein paar andere Damen desgleichen, denn die „Kasinogesellschaft“ war ungemein rigoros, und nur die sogenannten Patrizierfamilien fanden Aufnahme.

„Nun, da wird man ja die Ballotage abwarten müssen,“ sagte Frau Konsul Schneider. „Er scheint ein recht harmloser Geist zu sein, dieser Doktor Sanders.“

Das wäre doch noch sehr die Frage, hatte die Frau Oberpfarrer gemeint, deren Gatte erst kürzlich hierversetzt war, Doktor Sanders wäre ein Mann in Amt und Würden, noch unverheiratet, und — wie sie bemerkt habe, seien recht viele heiratslustige junge Damen in Kaßberg.

„Ich glaube nicht,“ war die kühle Antwort der Frau Konsul Schneider, geborenen von Sahlemann, gewesen, „daß es so leicht für ihn sein wird, Eingang in eine der Familien zu finden; es gelüstet wohl niemand, mit dem Sohne des alten Böttchermeisters Sanders in verwandtschaftliche Beziehung zu treten — die Geschichte von damals ist doch eben noch nicht aufgeklärt.“

Was denn das für eine Geschichte sei, fragte die Frau Oberpfarrer.

Nun, es habe doch damals gebrannt in der alten, baufälligen Böttcherei, und da das Feuer so apropos gekommen wäre, hätte man sich den alten Sanders gelangt. Er habe lange in Untersuchungshaft gesessen, aber da ihm nichts zu beweisen gewesen war, habe man ihn wieder laufen lassen.

„Na also, wenn ihm nichts zu beweisen war!“ rief die Oberpfarrerin. „Das ist ein Unglück, aber keine Schande.“

„Ja, die Beweise mangelten eben,“ sagte Frau Konsul mit Betonung.

Digitized by Google

Die Oberpfarrerin schwieg, die Frau Superintendent aber sagte milde und salbungsvoll, indem sie ihr Strickzeug zusammenrollte, denn die übliche Apfeltorte erschien auf der Bildfläche: „Meine lieben Freundinnen, über das Grab des alten Mannes ist schon seit einem Jahr Gras gewachsen — lassen wir ihn in Frieden ruhen."

„Ja, ja," Tante Röschen nickte, „aber so etwas ruht nur nicht. Es steht geschrieben: Ich will die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Ich sage bloß das eine, in die ‚Kasinogesellschaft' kommt der Doktor Sanders nicht, und wenn er heiraten will, muß er in der ‚Konkordia' auf Brautschau gehen, im Kasino nimmermehr! Und wenn der Herr General von Plötzen noch viel lieblicher mit ihm tut und Sanders noch öfter wie neulich das gnädige Fräulein herumschwenkt!"

„Richtig, mit der Ilse von Plötzen hat er ja wohl den Kotillon getanzt?" erkundigte sich eine der Damen.

„Ja — na — sie blieb eben sitzen," erklärte Tante Röschen, „und da erbarmte sich der Vortänzer und bugsierte den Doktor hin. Es waren wenig Herren wie immer, und die wußten, mit wem sie zu tanzen hatten. Da war der Sanders am Platze. Was der General übrigens bei uns in Kaßberg will, mögen die Götter wissen! Wenn er denkt, seine Töchter kriegen hier Männer, schneidet er sich. Kinder, ihr hättet bloß sehen sollen, wie das arme Wurm angezogen war! Zum Erbarmen; nicht mal ein bißchen Stärke hatten sie an das Mullkleid gewendet beim Plätten!" Es hing an ihr herunter wie an einem Spatzenschützer.

„Ach was, das Mädel kann anhaben, was sie will,"

Digitized by Google

sagte die Oberpfarrerin, „sie ist hübsch genug dazu, und in meiner Jugend hat man immer nur weißen Mull getragen."

„Ja, damals," gab Röschen zu, „aber die Zeiten haben sich geändert, und so 'ne gewisse vornehme Plundrigkeit zieht nun mal nicht bei uns, und wenn zehnmal Mutter Plötzen Hofdame gewesen ist."

Und dann nahm sie eine große Portion Schlagsahne, und damit war die Debatte geschlossen und Doktor Sanders abgetan mitsamt General von Plötzen für die feine Welt von Kaßberg; besonders Frau Konsul Schneider fühlte sich befriedigt. Wenn Lene noch einmal heiraten wollte, der Frauenfelder Doktor durfte es nicht sein und würde es nicht sein — der war für ihre Familie genau noch so unmöglich wie dazumal. — Leni mußte das mit der Zeit wohl auch einzusehen gelernt haben.

Aber vorläufig machte die junge Witwe noch gar nicht den Eindruck, als könne jemals wieder an ihrem verdüsterten Himmel solch ein Morgenrot dämmern. Sie war von einer unheimlichen Starrheit und Schweigsamkeit, sie antwortete nur das Nötigste auf die Fragen der anderen, wenn sie im Kreise der Familie ihr Mittags- oder Abendessen einnahm. Sie achtete nicht auf die Gespräche, die sich um „das Neueste" im Städtchen oder in der Politik drehten; wie eine jäh aus dem Schlafe Geweckte, so verständnislos und erschrocken blickte sie um sich, wenn eine direkte Ansprache sie traf. So und so oft erschien sie überhaupt nicht bei Tisch und lag dann hinter verschlossenen Türen und bei verhängten Fenstern in ihrem Schlafzimmer, und Hansi erschien allein im Speisesaal der Urgroßmutter

Digitized by Google

mit den Worten: „Mutti kommt nicht, Mutti hat Kopfschmerzen.“

Fast immer war dies Sonntags der Fall, wenn die Blombers Tischgäste waren und Tante Röschen oder irgend andere Familienmitglieder.

Ein Wunder war es nicht, daß sie blaß und schwach wurde und von ihren Kirchhofswanderungen mit großen, fiebrigen, eingesunkenen Augen heimkehrte. Ihr einziges Interesse galt dem Jungen, aber — wie bewies sie das? Das ganze Schneidersche Haus war empört bis auf die Urgroßmutter, die nach Art des Alters ruhiger dachte. „Das gibt sich alles!“

Diese ihr bei jeder Gelegenheit über die Lippen kommende Redensart sagte sie auch bei dem Kapitel „Hansi“. Ohne ihn wäre ja alles recht friedlich und gemütlich gewesen, denn dieser Junge — na, so ein Bengel war in der Familie überhaupt noch nicht dagewesen — darüber waren alle einig.

Es kursierten beständig Geschichten über Hansi Bonnhoff im Hause, man lachte oder man war entrüstet, aber alle dankten Gott, als er endlich so weit war, daß er zu Michaelis das Gymnasium besuchen konnte. Doktor Leers war ein strenger, aber trefflicher Ordinarius, und in der Klasse saßen viele nette, wohlerzogene Jungen aus den besten Familien; vielleicht, daß das gute Beispiel auf ihn wirken würde, denn seine Mutter sagte ihm kein tadelndes Wort.

Leider aber saß auch Karlchen Blomber in der gleichen Klasse, der richtige Vetter von Hansi, ein etwas blöder Junge, der beständig den Mund geöffnet hielt, weil er einen Nasenpolypen hatte, der

Digitized by Google

sehr langsam im Denken und ungemein verwöhnt und wehleidig, dazu noch frühreif und klatschig war.

Im Anfange schien es, als ob Karlchen und Hansi Freunde werden könnten; sie spielten täglich im Schneiderschen Garten und Hause miteinander, während ihre Mütter, die ja Schwestern waren und sich im Grunde lieb hatten, trotz aller Verschiedenheit ihres Wesens beisammen saßen und sich mit irgend einer Handarbeit beschäftigten. Frau Ida schwatzte dabei beständig, Lenchen war wortkarg und in Gedanken verloren. — Urgroßmutter und Großmutter gesellten sich mitunter dazu und nach des Tages Arbeit auch der Herr Stadtrat Blomber, der Frau und Kind abzuholen pflegte.

Aber lange dauerte die Harmonie zwischen den Kindern nicht. Eines Tages befanden sich die Jungen in offenbarem Kriegszustande. Niemand erfuhr je den wahren Grund dieses Freundschaftsbruches; nur das eine war sicher: Hansi Bonnhoff hatte Karlchen Blomber an diesem schönen Spätoktobertage auf die Nase geschlagen, und der Verletzte kam brüllend und blutend zu seiner Mutter gerannt, die mit Großmutter und Hansis Mutter beim Kaffee saß und sofort in helle Empörung geriet.

Beide Jungen wurden nach dem Warum und Wieso ausgefragt. Beide schwiegen verstockt. Ida Blomber nahm natürlich ihren Sohn in Schutz und verlangte energische Bestrafung Hansis, und zwar noch vor ihren „sichtlichen Augen". Lenchen Bonnhoff wünschte, leise und bittend, Hansi erst allein verhören zu können, weil es ihres verstorbenen Mannes Prinzip gewesen sei, niemals im ersten Zorn zu strafen,

Digitized by Google

und schließlich ging Frau Ida Blomber sehr kühl mit ihrem Karlchen nach Hause, ohne ihren Gatten abzuwarten.

Abends zog Frau Helene ihren Sohn neben sich auf das Sofa, und versuchte zu erfahren, was denn eigentlich geschehen sei. Es gelang ihr aber nicht. Er sagte nur: „Ich habe dir ja versprochen, Mutti — wer dir was anhaben will, den verhau' ich, und Karlchen ist überhaupt ein Kerl wie ein Pfund Wurscht, das hat Johann schon lange gesagt."

Da wußte die junge Witwe, daß man vor Karlchens Ohren sich nicht in acht genommen und wieder einmal etwas Unvorteilhaftes über sie gesagt habe. Es kränkte sie tief, aber sie war ungewiß, was sie dabei tun sollte, und befragte das Kind auch nicht weiter. Anderen Tags hielt Großmutter Schneider ihren Enkel Hans plötzlich am Blusenärmel und nötigte ihn mit zur Urgroßmutter hinauf, um bei deren Gesellschafterin, dem Fräulein Malchen Klee, „Abbitte" zu tun.

Helene, die bei dem gellenden Schreien ihres Sohnes auf den Flur eilte, wo sich die Szene abspielte, fragte bestürzt, was denn Hansi schon wieder verbrochen, und erfuhr, daß Fräulein Klee vor Entsetzen über ihn beinahe einen Herzschlag bekommen hätte; der unnütze Bengel sei in dem Nußbaum hochgeklettert, habe sich gerade vor Malchens Fenster auf einen starken Ast gesetzt und beobachtet, wie die nichtsahnende alte Seele, deren Zimmer keinerlei Scheibengardinchen oder Rouleaus hatte, sich frisierte und zu diesem Behuf ihr falsches, graues Zöpfchen an den Fensterriegel gebunden hatte; bei dem Indianergeheul des Jungen,

Digitized by Google

der vor Vergnügen auf seinem Ast mit den Beinen strampelte und sich gar nicht fassen konnte bei diesem Anblick, hatte Malchen aufgeschaut, das lachende Jungengesicht erblickt und war nun ihrerseits geflohen, das ganze obere Geschoß alarmierend.

Die Urgroßmutter habe geglaubt, es sei Feuer im Hause, und sei vor Schreck halb ohnmächtig geworden, und der Unband müsse sie und Fräulein Klee sofort um Verzeihung bitten. „Vorwärts, du Schlingel!"

Frau Helene wandte sich rasch, und so schwer ihr das Herz auch war, ein Zucken wie ein Lächeln ging über ihr Gesicht, als sie die Situation überdachte. Sie bezwang sich aber und befahl möglichst streng: „Du wirst sofort um Verzeihung bitten, Hansi, du bist sehr ungezogen gewesen!"

Nach einer Weile kehrte ihre Mutter allein zurück und sagte ganz aufgeregt: „Liebes Kind, ich muß mit dir sprechen; ich habe vorhin bemerkt, daß du lachtest über deinen unartigen Bengel, und das bestätigt nur noch unser aller Meinung, daß du nicht imstande bist, dieses Kind zu erziehen; es wird ein Unglück mit ihm. Richard Blomber sagte es schon neulich, du ließest dem Jungen zu vielen Willen, und am letzten Ende fütterst du dir einen verlorenen Sohn auf."

Helene, die von ihrem Fensterplatze, wo sie gesessen hatte, eine Näharbeit in der Hand, aber ohne zu nähen, beim Eintritt ihrer Mutter aufgestanden war, wurde blaß bei diesen so bestimmt ausgesprochenen Worten.

„Wie meinst du das, Mutter?" fragte sie ernst.

„Wie ich es dir sage; der Junge bedarf männlicher Zucht, du wirst seiner nicht Herr. Wir sind sämtlich

Digitized by Google

der Ansicht, daß Hansi in Pension muß, und zwar zu einem Lehrer. Doktor Leers nimmt ja Pensionäre — tu ihn dorthin, dann hast du wie wir alle Ruhe."

„Ich werde Hans niemals fortgeben," antwortete Helene nach einer Pause.

„Na, da hat Großmutter Schneider auch ein Wort mitzureden, liebes Kind," erwiderte Frau Konsul und ihr volles Gesicht wurde dunkelrot vor Ärger.

„Über Hansis Erziehung? Das bezweifle ich, Mutter, das ist meine Sache, so hoch ich auch Großmutter verehre."

„Die alte Frau kann's vor Spektakel nicht mehr aushalten," redete die Mutter ärgerlich fort, „der Junge besitzt unglaubliches Geschick, Lärm zu machen, dieses gellende Gepfeife auf Grashalmen, dieses Rumoren über Großmutters Schlafstube auf dem Boden, als ob eine Kegelgesellschaft sich dort etabliert hätte, diese zertretenen Beete im Garten vergangenen Sommer! Nicht eine einzige anständige Reineclaude haben wir in diesem Jahre bekommen, ewig saß der Junge auf den Bäumen, von sonstigem Unfug, in der Art wie der heutige, ganz zu schweigen. Wenn du dich nicht verpflichten willst, uns zu erlauben, ihm gelegentlich jeder Untat, bei der er ertappt wird, eine Lektion zu geben, so —"

„Du meinst, ich soll es gutheißen, daß ihn ein jeder von euch nach Herzenslust züchtigen darf, Mutter —?"

„Das würde ihm wahrhaftig nicht schaden, liebes Kind. Jungen werden nicht gut groß ohne Prügel, du scheinst auf dieses Erziehungsmittel zu verzichten?"

„Ich bedaure, Mutterchen, aber geprügelt wird der Junge nicht, wenigstens nicht von jedermann!

Digitized by Google

Was sollte aus seinem Ehrgefühl werden?" antwortete die junge Frau.

„Na dann, liebes Kind, dann wirst du dich entschließen müssen, ihn fortzugeben. Ida getraut sich schon gar nicht mehr, Karlchen herzuschicken, weil er schon zu viel Unarten von Hans angenommen hat."

Helene schwieg. Nach einer Pause sagte sie ganz langsam: „Ich glaube nicht, daß es nach Hermanns Wunsch wäre, ihn fortzugeben, anderseits möchte ich euch auch nicht zur Last fallen — ich werde über die Angelegenheit mit Hansis Vormund Rücksprache nehmen, eventuell ziehe ich hier aus."

Durch die stattliche Figur der Mutter ging ein Ruck, sie starrte ihre Tochter völlig entsetzt an über diese einfache und rückhaltlose Antwort. Die junge Witwe aber stand da, vollkommen ruhig in ihrem schleppenden Trauerkleide, die Hände leicht ineinandergeschlungen, und sah so reizend aus in ihrer mädchenhaften Schlankheit, in dem lichten Blond ihrer Haare, mit dem ehrlich bekümmerten Gesichtchen, so schön, aber auch so viel entschlossener als je, daß sie ihr vorkam wie eine völlig Fremde.

„Aber, das geht denn doch den Sanders nichts an!" stammelte die Mutter gänzlich außer Fassung. „Das ist doch ganz allein nur deine Angelegenheit und — wir sind ja doch schließlich auch kompetent, wir haben doch auch Kinder großgezogen, wir alle, Großmutter an der Spitze —!"

„Entschuldige, Mutter — ihr wollt etwas anderes als ich, deshalb muß der von Hermann bestellte Vormund entscheiden."

„Gott, Helene, Hermann hat ihn ja bloß zum Ver-

Digitized by Google

walter von Hansis Vermögen haben wollen, das ist ja am Ende noch verständlich. Verwandte sollen in Geldgeschichten nicht hineinzureden haben, aber im übrigen — die Erziehung zum Beispiel — die ist doch Familiensache."

„Ich weiß ganz genau, was Hermann gewollt hat, Mutter — ich werde Doktor Sanders' Meinung einholen. Wenn er es für nötig findet, Hansi fortzugeben" — hier schwankte ihre Stimme plötzlich — „dann soll es geschehen; wenn nicht, dann werde ich, wie ich schon sagte, ausziehen; belästigen soll mein Junge euch nicht."

Frau Konsul antwortete nicht, sie ging stumm und aufs höchste erregt aus dem Zimmer, schnurstracks die Treppe empor und suchte ihre Schwiegermutter auf.

Helene Bonnhoff aber setzte sich an den Schreibtisch, um an Doktor Sanders zu schreiben. Sie hatte sich das leichter gedacht, sie wußte nicht, wie an ihn schreiben, es war doch sehr schwer. Scham, Reue und Trauer stritten noch stärker in ihrer Seele als sonst; die mitleidig lächelnde Auffassung über „diese Kinderei" wollte ihr niemals gelingen, so oft sie es auch versucht hatte. Diese Kinderei hatte ihr Leben mit Hermann doch zu unheilvoll beeinflußt! Und jetzt, wo sie Doktor Sanders zu Hilfe rufen wollte und mußte, damit man ihr nicht das Einzige nehme, für das sie noch willens war zu leben und zu kämpfen, jetzt zagte sie vor diesem Schritt, aus Angst, er könne ihn nicht richtig verstehen, ihn womöglich als einen Annäherungsversuch auffassen, und das wäre ihr Tod.

Sie fuhr bei diesem Gedanken in die Höhe, als habe eine Schlange sie gebissen, ihr Gesicht brannte

Digitized by Google

vor Scham. Sie hockte sich hinter den wunderlichen kleinen Ofen, der einst zum Verräter ihrer Liebe geworden war. Da saß sie mit verängstigtem Gesicht und sorgengefalteter Stirn und grübelte. Die frühe Dämmerung des letzten Oktobertages brach herein, das Mädchen brachte die brennende Lampe und stellte sie auf den Schreibtisch, wie sie es gewohnt war, zu tun, als Leni noch in Frauenfelde wohnte, dann fragte sie, ob Frau Doktor den Tee wünsche.

Helene Bonnhoff bejahte und erhob sich, um wiederum an dem Schreibtisch Platz zu nehmen. Sie warf jetzt mit rascher Hand einige Zeilen auf das Papier:

„Sehr geehrter Herr Doktor!

In einer Angelegenheit, die meines Sohnes Erziehung betrifft, bitte ich Sie als dessen Vormund um eine Unterredung. Sie werden mich morgen zwischen vier und fünf Uhr nachmittags zu Hause treffen.

Im voraus für Ihre Mühe dankend

Ihre sehr ergebene H. Bonnhoff."

Als das Mädchen den Tee brachte, gab sie ihm das fertige Schreiben, damit es in den Briefkasten gesteckt werde.

Die junge Frau trug sich die Lampe auf den runden Tisch, vor dem eine Chaiselongue stand, legte sich auf diese und nahm ein Buch. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, daß die Zeit bald da sei, in der Hansi die Schulaufgaben unter ihrer Aufsicht arbeiten mußte. Es dauerte auch nicht lange, so erschien der Junge, aber mit einem roten Gesicht und verweinten Augen.

Digitized by Google

Die Mutter winkte ihn heran und nahm den hübschen Jungenskopf zwischen ihre beiden Hände und zwang Hanst, sie anzuschauen. „Du," flüsterte sie mit versagender Stimme, und die Augen wurden ihr feucht, „du machst mir Kummer, du bist ein so großer Junge und noch so sehr wild und ungezogen! Urgroßmutterchen und Fräulein Malchen, Großmutter und ich — wir sind alle böse auf dich. Wenn du dich nicht änderst, muß ich mich ja von dir trennen, denn dann will Urgroßmutter dich nicht hier behalten im Hause. — Möchtest du in Pension gehen, wo du doch weißt, ich gräme mich ohne dich hier tot?"

„Mutti!" antwortete er ernsthaft, den Kopf schüttelnd, „Urgroßmutter ist gar nicht böse! Sie hat gelacht und mir eine Mark geschenkt und zu Großmutter gesagt: ‚J, Schwiegertochter, das gibt sich alles!' Großmutter aber ist man bloß eifersüchtig auf mich, weil Karl Blomber so dämlich ist."

„So etwas sollst du nicht sagen, denn es ist nicht wahr!"

„Doch, Mutti!" beteuerte er, „es ist wahr, sie zieht Karl mir vor. Die olle Minna sagt's auch: ‚Die Frau Blomber', sagt sie, ‚und ihr Karlchen sind bei der Frau Konsul immer vorn dran. Blombers einmal und dann noch einmal und Bonnhoffs dann noch lange nich!'"

„Junge, was fällt dir ein!" rief Helene ärgerlich.

Er nickte ernsthaft und bekümmert. Das war der gleiche Blick, den ihr Mann jeweilen haben konnte, wenn er sie von etwas Traurigem überzeugen wollte. „Ja, Mutti, die Minna sagt auch, Großmutter hätte was auf dich von früher her, und es sei doch bloß eine Dummheit gewesen und nichts Böses."

Digitized by Google

„Wann sagte sie dir das alles?“ forschte erschreckt Helene Bonnhoff, „du sollst nicht immer in die Küche gehen, Hansi.“

„Mutti, das hat die Minna auch nicht zu mir gesagt, sondern zu unserer Rieke, ich hab's gehört, wie ich Holunderstöcke geschnitten habe unter dem Küchenfenster.“

„Man muß niemals horchen!“

„Mutti, ich horchte doch nicht mit Willen.“

„Du hast mir keine Antwort gegeben. Möchtest du von mir fort?“

„Das ist doch bloß dein Spaß!“ sagte er.

„Nein, nein — wenn du nicht manierlich bist, dann — muß ich mich von dir trennen und werde furchtbar unglücklich sein — so allein . . .“

Dem Jungen zuckte es um den Mund, er fing an zu weinen, er kauerte sich neben sie auf die Chaiselongue und schluchzte ohne Unterlaß.

„Versprichst du mir — Hansi?“

„Ja, ja, ich will ganz leise sein und keinen Radau mehr machen, aber Karl Blomber, den muß ich manchmal an den Ohren nehmen, sonst wird er frech, Mutti, er ist ein so gemeiner Bengel.“

„Du bist nicht zu seinem Richter gesetzt, laß ihn . . .“

„Ich will ihm aus dem Wege gehen, Mutti, aber wenn er wieder so was Schlechtes sagt, hau' ich ihm seine Nase doch wieder zusammen.“

„Komm, Hansi,“ sagte Helene, „wir wollen deinen Aufsatz vornehmen.“

* * *

Digitized by Google

Am andern Tage erfaßte sie eine große Unruhe. Sie ging, nur um auf andere Gedanken zu kommen, einiger Besorgungen wegen in die Stadt. Bei dem Mittagsmahl wunderte sie sich, daß ihre Mutter so sehr freundlich zu ihr war, sich auch gegen Hans recht wohlwollend und nachsichtig zeigte; sie hatte wohl Angst vor einem Bruch, dem ihr, Helenens, Fortgehen von hier gleichsehen würde.

Die Urgroßmutter aber, die viel Sinn für Humor besaß, neckte den Jungen und sagte, es sei gefährlich, bei Damen in die Fenster zu sehen, man könne auf der Stelle blind werden, und Malchen Klee lächelte süßsauer dazu. Als man noch beim Nachtisch saß, wurde der Frau Helene Bonnhoff ein Briefchen gebracht. Sie legte es einstweilen neben ihren Teller und las es erst, als sie nach dem Essen, wie sie es gewöhnt war, im Garten umherwanderte.

Doktor Sanders schrieb:

„Sehr verehrte Frau Doktor!

Ihrem Wunsche gemäß werde ich heute nachmittag um vier Uhr bei Ihnen sein.

Mit vorzüglichster Hochachtung ergebenst

Dr. Sanders, prakt. Arzt."

Der geschäftsmäßige Ton war ihr recht! Trotzdem erwartete sie Sanders mit Unruhe. Sie ließ Feuer machen im Salon, der an Feierlichkeit und Unpersönlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ; dort wollte sie ihn empfangen. Hansi durfte nicht spazierengehen mit Fräulein Klee, in deren unerwünschter Begleitung er öfters seine Promenaden machen mußte, wenn

Digitized by Google

Helene nicht mitgehen konnte; er solle in seiner Stube bleiben, bis Mutti ihn rufen lasse.

Helene Bonnhoff saß am Fenster ihres Zimmers vor dem Nähtisch und stopfte Hansis Strümpfe. Mit Gewalt zwang sie sich zu dieser mechanischen Beschäftigung. Als es vier Uhr schlug, brachte ihr das Mädchen die Karte des Doktors Sanders. Sie ging hinüber in den Salon und fühlte, wie ihr das Herz schwer und dumpf in der Brust schlug.

„Es ist liebenswürdig, daß Sie gekommen sind," sagte sie leise und wies auf einen Stuhl.

„Bitte sehr, Frau Bonnhoff; was ist's mit dem Jungen? Er macht Ihnen hoffentlich keine Sorgen?" fragte er zurück und nahm Platz, den Hut in der Hand behaltend.

„Nicht eigentlich — nur insofern . . ." Sie stockte. — „Sie sagen alle, ich verstände nicht, ihn zu erziehen," vollendete sie.

„Alle?" fragte er. „Das heißt, kurz zusammengefaßt, Ihre liebe Familie? Ja — dann freilich."

Sie warf einen vorwurfsvollen, fragenden Blick auf ihn, er sah an ihr vorüber und betrachtete ein Bild, einen konventionellen Stahlstich, auf dem eine junge Frau in altdeutscher Tracht in einem altdeutschen Zimmer stand, die wie beschwörend eine Hand ausstreckte, um ein paar sich raufender Buben zu bedrohen, während sie den Kopf gegen eine Schar Mädchen wandte, die fein artig und sittsam im Erker saßen und nähten.

„Und wehret den Knaben und lehret die Mädchen," stand darunter zu lesen.

„Nun," fragte er mit kühler Höflichkeit, ohne sein

Digitized by Google

Auge von diesem Bilde loszureißen, „Sie sind natürlich überzeugt von der Wahrheit dieser Behauptung, denn was die Familie sagt, ist ja bei unserer bekannten deutschen Innigkeit ein Evangelium!“

Es klang so nachlässig hingesprochen und war doch das schlimmste, was er ihr hätte sagen können!

Helene Bonnhoff fühlte, wie sie erblaßte. Sie fand kein Wort zur Erwiderung, sie sah ihn nur an wie ein verwundetes, wehrloses Tier. Er selbst erschrak, als er die Wirkung dieser Bitterkeit gewahrte, die sich ihm gegen seinen Willen auf die Lippen gedrängt hatte. Ihre trostlosen Augen taten ihm weh, er hätte sie um Verzeihung anflehen mögen — und schwieg doch.

Eine lange Pause entstand, in der alles, was sich je zwischen diesen beiden Menschen ereignet hatte, sich regte, lebendig werden wollte und sich doch zu der gemeinsamen Angst verdichtete: um Gottes willen, nicht rühren daran!

Er fand schließlich mühsam die Kraft, mit erkünstelter Ruhe zu fragen: „Um was handelt es sich, gnädige Frau? Was erwarten Sie von mir in dieser Angelegenheit?“

„Meine Mutter,“ sagte sie, bemüht, Herrin ihrer Nerven zu werden, „hält es für besser, daß Hans aus meiner Obhut in die eines Mannes übergehe.“

„Und Sie, wie denken Sie hierüber, Frau Bonnhoff?“

„Ich habe kein Urteil über meine Fähigkeit als Erzieherin, aber . . .“

„Nun, aber?“ fragte er, als sie stockte.

„Ich wünsche, mein Kind zu behalten auf alle Fälle.

Digitized by Google

Es würde meinem Leben den letzten Inhalt nehmen, wenn ich Hansi hergeben müßte. Und deshalb bitte ich Sie, stellen Sie sich seiner Entfernung von mir in den Weg, verbieten Sie als sein Vormund, daß man ihn mir nimmt."

„Wollen Sie diesen Kampf zunächst nicht ohne fremde Unterstützung auszufechten versuchen, gnädige Frau?" fragte er mit leichtem Stirnrunzeln. „Erklären Sie doch einfach Ihrer Mutter: Ich gebe das Kind unter keiner Bedingung fort! Erklären Sie Ihrem Jungen: Ich leide, wenn ich Klagen über dich hören muß! — Sie dürfen ihn auch mal an den Ohren nehmen, selbst wenn es gar nicht so schlimm war, was er ausgefressen hat, nur zeigen Sie stets einen festen Willen! Sie glauben nicht, meine Gnädigste, wie ein entschiedenes Wollen die Geister zwingt, mit denen man leben muß. Ein fester Wille und ein offenes Wort zur rechten Zeit, damit kommt man weiter als mit gefügiger Rücksichtnahme und Autoritätsfurcht. Lehren Sie das Ihren Sohn, wenn Sie können — damit geben Sie ihm die Lebensregel, die ich für die unentbehrlichste halte. Ich nehme natürlich an, daß Hans keinen Charakterfehler hat, oder vielmehr — ich weiß es von Doktor Leers. — Er ist ein schneidiger Bengel, zu harmlosem Ulk veranlagt wie einst sein Vater, nur ein bißchen verzogen, so als Einziger; und er ist ein moderner Junge, er fühlt seine Persönlichkeit, sein Ich. Wenn Sie dieses Gefühl auf das richtige Maß herabzustimmen wissen, so sehe ich wirklich nicht ein, warum Sie ihn weggeben sollten in ein fremdes Haus."

Er sagte das letztere in einem wärmeren Tone,

Digitized by Google

weil ihn zu Anfang seines Gespräches wieder die Bitterkeit hingerissen hatte.

„Ich werde es auch nicht tun, ich werde ausziehen, das heißt — überhaupt fortgehen von Kaßberg," sagte sie kurz.

„Sie würden ausziehen? Aus dem Hause Schneider fortziehen?" Er lächelte ein wenig ungläubig, während sie wie trotzig an ihm vorüberschaute.

„Ja, ich werde von hier fortgehen, sobald die erneute Forderung an mich herantritt, Hansi herzugeben. Da S i e es nicht für nötig finden, habe ich den nötigen Rückhalt . . ."

„Ich sagte ja nur: Machen Sie einen Versuch, mit ihm allein fertig zu werden . . ."

„Ich werde besser auf ihn achten als bisher, ich war zu versunken bis jetzt in meinen großen Schmerz."

Sie erhob sich, ihm damit ein Zeichen gebend, daß ihr Gespräch zu Ende sei.

Er stand dicht vor ihr. „Noch eine Frage," sagte er, „die ich heute schriftlich getan haben würde, wenn ich nicht Gelegenheit gehabt hätte, Sie zu sehen . . ., sie verträgt nämlich keinen Aufschub. Warum haben Sie es bis jetzt vermieden, eine Frau zu sehen, die schon lange Ihretwegen leidet und es noch tut bis auf den heutigen Tag? Ist es noch immer das Familienverbot, das Sie zurückhält? Sie schicken ihr allmonatlich eine kleine Summe, aber ohne Gruß, ohne sich zu nennen. Sie weiß, wer die Geberin ist, weiß es, daß Hermann Sie darum ersucht hatte, und empfindet es bitter, daß Sie ihr das Almosen reichen ohne ein gutes Wort. Drängt es Sie nicht, dem armen, alten Wesen einmal mit der Bitte um Verzeihung die Hand zu drücken?

Digitized by Google

Sie sehnt sich danach, sie ist krank daran ... warum unterließen Sie das bis jetzt? Sie hat nicht mehr lange Frist!"

Helene Bonnhoff trat einen Schritt zurück. „Weil ... weil ..." stammelte sie — dann brach sie jäh ab. Sie konnte doch nicht sagen: weil ich mich fürchte, den Ort wiederzusehen, an dem sich mein Geschick entschieden hat ... weil ich die Erinnerung nicht aufleben lassen will und darf. Ach, du weißt ja nicht, wie ich gelitten habe ... du kannst ja nicht verstehen, wie jene halbe Stunde nachgezittert hat in meinem Leben bis zu dieser Stunde!

„Lange hat sie, wie gesagt, nicht mehr zu leben," unterbrach er das Schweigen. „Gehen Sie," mahnte er, „je eher, je besser."

Dann eine Verbeugung — sie war allein mit ihren aufgestörten Erinnerungen, ihrer fassungslosen Seele. Sie klingelte und ließ Hans zu sich rufen, sich Hut und Mantel bringen.

„Komm, Hans, du sollst deine Mutter begleiten," sagte sie. Als sie im Begriffe waren, aus der Haustür zu treten, kam zufällig Helenens Mutter, die eine Sitzung des Gustav-Adolf-Vereins besuchen wollte, über den Flur, im Abendmantel, den Kopf in ein Spitzentuch gehüllt.

„Da können wir ja wohl zusammengehen?" fragte sie. „Wohin wollt ihr?"

„In die Stadt," antwortete die junge Frau ausweichend, „wenn du wünschest, begleiten wir dich nach dem Rathause, Mutter." Dort tagte nämlich der Verein.

„O, danke sehr — ich will euch nicht aufhalten,"

Digitized by Google

war die kühle Antwort. Frau Konsul ärgerte sich immer, wenn sie nicht alles ganz genau erfuhr.

Am Frauenfelder Tore trennten sie sich daher, Helene bog in die außerhalb um die Stadt führende Wallallee ein, die sie durch das Rittertor in die gleichnamige Straße führte, Frau Konsul ging die Marktstraße entlang.

Helene Bonnhoff schritt sehr langsam. Sie hatte längst gewußt und gefühlt: du mußt zu Mathilde, du mußt gutmachen ... aber solange ihr Mann lebte, kam ihr das Aufsuchen der alten Freundin vor wie ein Unrecht gegen ihn, und als Hermann starb und ihr die Unterstützung der alten Vertrauten empfahl, hielt sie eine beklemmende Angst vor dem Besuche zurück ... die Angst, zu erfahren, daß Mathilde Welthin Hermann eingeweiht haben könne in die Vorgänge vor ihrer Verlobung. So groß war diese Angst gewesen, daß sie die kleine Geldsumme anonym gesandt hatte. Sie gestand sich in diesem Augenblick ehrlich ein, daß sie feige war, daß auch die Furcht vor einer Kritik der Familie, die über eine erneute Freundschaft laut werden würde, mit schuld an der Zurückhaltung war. Aber das hatte sie bald überwunden. Die Sklavenketten der Familienanschauungen und -gesetze war sie im Begriff abzuwerfen. Sie holte tief und befriedigt Atem, als sie an die Auseinandersetzung mit ihrer Mutter wegen Hans dachte. Sie ärgerte sich, daß sie ihrer Mutter nicht ehrlich gesagt hatte, wohin sie gehe.

Sie blieb nach ein paar Schritten stehen. „Hansi, kannst du Großmutter wohl noch einholen?"

„Na, allemal!" sagte er verächtlich ob solchen Zweifels.

Digitized by Google

„Dann lauf, ich warte hier auf dich ... und bestelle Großmutter: du und ich — wir gingen eben zu Tante Mathilde Welthin, um ihr einen Krankenbesuch zu machen; hast du verstanden?"

„Zu wem, Mutti?"

Aber Helene hatte sich bereits anders besonnen. „Nein, komm nur, Hansi, ich werde das der Großmutter selbst sagen; es ist doch nicht richtig, dies Nachrennen."

Sie gingen nun rascher vorwärts, bogen links ein, durchschritten das uralte Tor und kamen in die Ritterstraße, die sie bis zur Mitte durchwanderten, um endlich vor einem einstöckigen, kleinen Hause stehen zu bleiben. Es war dunkel, die spärlichen Gaslaternen reichten kaum hin, die gänzliche Einsamkeit der schmalen, recht kleinstädtischen Straße erkennen zu lassen.

Ein paar Steinstufen gingen sie empor, dann traten sie durch die Haustür, die ein lebhaft bimmelndes Glöckchen besaß, in einen schwach erhellten Flur, und Helene lenkte ihren Jungen zu einer schmalen, steilen Treppe hinüber, deren Stufen weiß in der tiefen Dämmerung leuchteten. Leise knisterte der daraufgestreute Sand unter ihren behutsamen Tritten, denn Helene hatte dem Kinde gesagt, die alte Tante Welthin sei krank.

„Wohnte die schon immer hier? Kennst du sie schon lange?" forschte der Junge flüsternd.

„Solange ich lebe, kenne ich sie schon, Hansi."

„Du hast mir aber nie was erzählt von ihr, Mutti," warf der Junge ihr vor. Er erhielt keine Antwort, nur seufzen hörte er die Mutter.

Als sie im oberen Flur standen, dem ebenfalls ein kümmerliches Lämpchen schwaches Licht gab, klinkte

Digitized by Google

Helene an einer Glastür. Sie war unverschlossen, der Raum, in den sie traten, dunkel, aber Helene tastete nach der gegenüberliegenden Tür, sie wußte noch so genau Bescheid hier, leise öffnete sie und kam in das Putzzimmerchen des alten Fräuleins. Das gleiche Zimmer, das damals ...

Sie blieb stehen und drückte ihres Jungen Hand so fest, daß es ihm weh tat. „Au, Mutti, laß los — du fürchtest dich wohl?“ flüsterte er.

In der Stube, mitten auf dem Tische, brannte eine kleine Petroleumlampe und erfüllte sie mit schwachem Dämmer. Es war kalt in dem Raume, die Fensterladen hatte man geschlossen, sonst war noch alles so, wie sie es zuletzt gesehen: das Porträt des Offiziers aus den Freiheitskriegen über dem tafelförmigen Klavier, das Biedermeiersofa mit dem grüngestreiften Bezuge, die weißen Dielen, von braunen Balken durchquert, der blumendurchwirkte Teppich. Nur daß damals Sommer war und der Duft der Rosen das Gemach durchströmte und der Mond durch die Fenster schien.

Eine große Bewegung überkam sie; sie stützte sich einen Moment auf die Schulter ihres Sohnes. Dann führte sie ihn zu einem Stuhl: „Warte hier, Hansi.“ Sie legte eilig ihren Mantel ab — und verschwand hinter einer schmalen Tapetentür.

Hansi hörte noch einmal ihre Stimme; sie klang wie von Tränen verschleiert und so zaghaft und ängstlich: „Darf ich denn, Tante Thildchen? Ich bin's, Leni — Leni Schneider — kennst du mich noch?“ Und dann ein heißes Schluchzen und Weinen.

Was war das nur jetzt mit Mutti? Der Junge

Digitized by Google

begriff das Weinen und Träumen seiner Mutter nicht; die Leute sagten alle, dem Väterchen wäre jetzt wohl, er habe keine Leiden mehr, und Mutti und ihm ging's auch gut. Es war im Grunde doch sehr hübsch in Urgroßmutters Hause, die alte Rieke machte so famose Puddings, und der Garten und der Boden und der alte morsche Kahn auf dem Teiche unter den Rüstern am letzten Ende des Grundstücks; man konnte wundervoll Robinson spielen mit Gärtners Gustav. Wenn Karlchen Blomber nur nicht so oft gekommen wäre, der verdarb freilich jedes Spiel. Onkel und Tante Blomber mochte er auch nicht; ohne die und Großmutter Schneider, die ihn so oft ermahnte, wäre es einfach vollkommen! Denn die Urgroßmutter, ja, mit der wurde er immer fertig! Die spaßte stets mit ihm, und wenn er eine Dummheit gemacht hatte, gab sie ihm einen kleinen Klaps und sagte: „Na, Mosjeh, das gibt sich zwar alles wieder, aber wenn du es nochmal tust, häng' ich dich an den Ohren auf!"

Und die Urgroßmutter hatte auch nur gelächelt, als er ihr geantwortet hatte, angeregt durch seine Fahrt im lecken Kahn — er wolle zur Marine und Admiral werden.

Wenn Karlchen Blomber das damals nur nicht gesagt hätte, das von Mutti, das ihn so in Wut gebracht hatte: „Na, wart man, du krist auch nochmal Keile und das feste, wenn du man erst einen Stiefvater weghast, und den kriste, das weiß ich so gewiß, wie du vor mir stehst, denn deine Mutter is heute noch von anno damals her bis über die Ohren verknallt — na ja, und in wen — das sage ich man nicht — das soll 'ne Überraschung für dich bleiben."

Digitized by Google

Und dazu hatte der blöde Bengel über sein ganzes dummes, breites Gesicht gegrinst.

Aber da — wupp dich — hatte er den gemeinen Kerl an der Gurgel gehabt und ihm drei, vier Faustschläge auf die Bivatsnase gegeben, daß das Blut spritzte.

Gott sei Dank, daß er es gespürt hatte!

Der Junge tauchte wieder in der Erinnerung unter und ballte seine kräftigen Kinderfäuste. Dann fuhr er empor — aus der kleinen Tapetentür trat Doktor Sanders! — Er sah sich wie suchend im Zimmer um, ohne Hansi in seinem dunkeln Winkel zu gewahren, stand einen Moment mit in die Seiten gestemmten Armen und starrte ins Leere; dann ging er zur Ausgangstür hinüber. Dort nahm er seinen Überzieher von einem Stuhl, ergriff Hut und Stock und verließ eilig das Zimmer.

Hansi meinte, er habe sehr bleich ausgesehen, als ob er friere; nebenan in der Stube, wo seine Mutti bei der Tante sei, müsse es wohl recht kalt sein.

Nach ungefähr fünfzehn Minuten kehrte Helene Bonnhoff zurück, ganz verweint. Stillschweigend nahm sie ihren Mantel wieder um, winkte Hansi, und beide stiegen die Treppen wieder hinunter.

„Tante Welthin will dich ein andermal sehen, Hansi, sie war heute so schwach," sagte Helene Bonnhoff zu ihrem Jungen, „aber sie freut sich schon sehr auf dich."

„Doktor Sanders hat's ihr wohl verboten?" forschte er.

„Doktor Sanders? Warum?"

„Er war doch auch bei der Tante in der Nebenstube?"

Digitized by Google

„Gott bewahre!“ Helene erschrak so, daß sie stehen bleiben mußte; alles Blut drängte sich ihr zum Herzen.

„Er kam aber aus der kleinen Tür, in die du hineingegangen bist, Mutti.“

„Du hast ihn wirklich gesehen, Hansi?“

„Ja, hast d u denn den Onkel nicht gesehen, Mutti?“ fragte der Junge statt aller Antwort zurück.

„Nein, Hansi, ich bin nicht in dem Nebenzimmer geblieben, ich bin im Schlafzimmer gewesen; vielleicht ist Onkel Sanders dort drin gewesen und wollte mich und Tante nicht stören. Es ist ja übrigens auch ganz gleichgültig ... Bist du mit deinen Schularbeiten fertig? Ja? Aber nun laß uns eilen, es ist schon sieben Uhr, und wir müssen uns noch ein wenig zurechtmachen vor dem Essen.“

Aber daheim angelangt, fühlte sich Helene Bonnhoff unfähig, bei Tische zu erscheinen; sie hatte eine zu schwere halbe Stunde erlebt. Sie legte sich frierend und blaß auf die Chaiselongue und bestellte Hansi: Urgroßmutter und Großmutter möchten sie entschuldigen, sie habe von der scharfen Luft Kopfweh bekommen und bitte nur um eine Tasse Tee.

Als Hansi in das große, mit dunkler Eiche getäfelte Speisezimmer trat, auf dessen Bordbrettern und Kredenzen ein gediegener Reichtum an silbernem Gerät im Scheine der Gaslampen funkelte und glänzte, fand er bereits die ganze Familie versammelt und im Begriffe, zu Tisch zu gehen. Der Junge lief schnell zur Urgroßmutter, gab die Hand und bestellte laut: „Mutti läßt bitten, sie zu entschuldigen, sie hat so 'n Kopfweh.“

Dann senkte er den Kopf und faltete rasch die Hände, denn die alte Frau sagte: „Das gibt sich alles

Digitized by Google

wieder — bleib hier neben mir stehen und sprich das Gebet."

Das war ein Ehrenauftrag. Er sprach mit halblauter, zitternder Stimme sein: „Komm, Herr Jesus." Dann setzte sich alles, und auch er lief schleunigst an das untere Ende der Tafel, wo er neben Karlchen Blomber seinen Platz hatte, der heute abend nebst beiden Eltern zugegen war.

Das Mädchen trat in weißer Schürze und weißem Häubchen ein und begann die Kartoffelpuffer, die ein beliebtes Kaßberger Gericht sind, herumzureichen. Da scholl Großmutters Stimme über die Tafel: „Hansi, wo wart ihr denn heute abend?"

„Mutti hat Kopfschmerzen," stammelte der Junge zerstreut, „sie kann nicht kommen." Er beobachtete mit brennendem Interesse, wie das alte, verzimpfte Malchen Klee mit geschmeichelter Miene ihr Gläschen Rosenlikör faßte und, den kleinen Finger weit ausspreizend, den ebenfalls gespreizten kleinen Finger des Herrn Stadtrat Blomber berührte, denn auf diese Weise stieß man in Kaßberg beim Schnäpschentrinken an. —

„Prost, Fräulein Malchen!" rief Onkel Blomber. „Runter mit 'nem eleganten Wuppdich — so ist's recht," und als alle lachten, lachte auch Hansi wie unsinnig mit über die Gesichter, die Malchen Klee schnitt, der der Likör in der Kehle brannte.

Mitten in das Gelächter hinein schallte jetzt wieder die Stimme der Großmutter sehr scharf und gereizt: „Möchtest du mir nicht sagen, Hansi, wohin ihr heute abend gegangen seid?"

Es war auf einmal still am Tisch, und alle sahen

Digitized by Google

Hansi an. Der sagte eilig und mit der Schüssel, die grade Karlchen präsentiert wurde, liebäugelnd: „Auf der Ritterstraße waren wir, bei Tante Welthin, oder wie sie heißt.“ Erst jetzt bemerkte er, wie alle Anwesenden mit unverhohlenem Erstaunen zu ihm hinsahen und Frau Konsul Schneider ihre Gabel fassungslos wieder hinlegte.

Endlich fragte Frau Ida Blomber mit ihrer weichen Flötenstimme: „Dann war Doktor Sanders wohl auch da, Hänschen?“

Hansi, der bereits aus vollem Munde kaute und nicht sofort sprechen konnte, nickte bejahend, schluckte eilig das viel zu heiße Essen hinunter und fügte wie ein wohlerzogener Junge hinzu: „Ja, Tante Ida, aber Mutti hat ihn gar nicht gesehen, die war bei Tante Welthin in der Schlafstube und hat geweint.“

Schweigend sahen sie sich alle an, in jedem Gesichte stand ein großer, schlecht verhehlter Ärger, ein spöttisches Verwundern. Nur die alte Dame aß ruhig ihr Kompottellerchen leer.

Hansi blickte erstaunt von einem zum andern, er begriff, er hatte etwas Unliebsames gesagt. Sein Blick blieb zuletzt an seinem Vetter Karl hängen, dessen unschönes Jungensgesicht durch ein spitzbübisches Lachen verzerrt wurde; der legte die hohlen Hände um den Mund, seine Lippen formten leise ein paar Worte, die Augen blitzten vor Schadenfreude dabei.

Hans Bonnhoff starrte ihn an, wie nach Verständnis suchend. Im nächsten Augenblick aber war er aufgesprungen und hing wie eine Wildkatze am Halse seines Vetters, und nun balgten sich die Jungen am Boden. Es war ein Schreien, ein Fauchen und Stöhnen,

Digitized by Google

dazwischen die keuchende Stimme Hansis: „Warte, warte, du Hund, das sollst du büßen!“

Das alles so schnell wie ein Gedanke. Als die entsetzten Eltern und die Großmutter die Jungen trennen wollten, kniete Hans auf dem halb ohnmächtigen Karl und hieb wie wahnsinnig auf dessen Kopf los.

„Hilfe!“ schrie Frau Ida, „er tötet mein Kind!“

„Blomber, um Gottes willen!“ kreischte Frau Konsul.

Als Stadtrat Blomber mühsam Hans Bonnhoff in die Höhe riß, um ihn von seinem Opfer zu entfernen, stieß der Junge in rasendem Zorn um sich, mit kreideweißem Antlitz und blauen Lippen, dann brach er laut schluchzend in die Worte aus: „Ich will keinen Stiefvater, ich will keinen Stiefvater, und wenn er das noch einmal sagt, der verfluchte Schuft, so erwürge ich ihn!“

Die alte Rieke brachte den Knaben fast gewaltsam zu seiner Mutter. Mit dem Schrei: „Ich will keinen Stiefvater, Mutti!“ flüchtete er zu Helene, die ihn erschreckt in die Arme schloß, und brach auf ihrem Schoß in fassungsloses Schluchzen aus.

Helene Bonnhoff saß in ihrem Zimmer mit Hansi auf dem Sofa und hielt ihn in ihren Armen. Der aufgeregte kleine Bursche hatte den Kopf an ihre Brust gepreßt, und sein heftiges, stoßweises Schluchzen unterbrach allein die tiefe Stille, die sie beide umgab. Im Nebenzimmer brannte eine Lampe, ihr Schein fiel durch die offene Tür und erhellte den Raum mit einem traulichen Dämmerlicht. Der Kopf der jungen Witwe war gegen die Lehne des Sofas zurückgesunken, sie starrte mit blassem Gesicht ins Leere.

Digitized by Google

Was hatte man dem Jungen gesagt, daß er so außer sich geraten war? Auf welche Weise hatten sie ihm den Gedanken an einen Stiefvater eingegeben?

Und das heute, heute, wo die alte Freundin ihr den Vorhang vollends weggezogen hatte von dem Herzen ihres verstorbenen Mannes, dem Herzen dieses wahrhaft guten, vornehm denkenden Mannes! Sie durchlebte das Wiedersehen mit dem alten Fräulein noch einmal und damit die ganze Vergangenheit, die noch tiefer in ihr aufgewühlt wurde durch die Aussprache, durch das Wiederbetreten der Räume, die mit ihrem kurzen Liebestraum so eng verknüpft waren.

In den wenigen Minuten, am Bette der Schwerkranken, war ihr noch das letzte klar geworden! Ihr ganzes vergangenes Leben stand in scharfen Umrissen vor ihr, genau wie es ihr Mann der alten Freundin geschildert hatte: Sie war ein in dem Glauben an die Unantastbarkeit der elterlichen Autorität erzogenes Kind, man hatte einfach geglaubt, ihre Liebe zu töten durch das Gebot: „Nicht dieser Mann, er ist der Rechte nicht," hatte sie gezwungen in die Ehe mit Hermann Bonnhoff — und sie hatte sich zwingen lassen. Was war sie damals? Ein junges, zitterndes, halb verzweifeltes Ding!

Daß man sich gegen elterliche Gewalt hätte wehren können, das tauchte auch nicht im entferntesten in ihrem nach Flucht und Abwehr suchenden Herzen auf; an den Tod hatte sie gedacht, aber nicht an Ungehorsam und an Opposition, und — die Eltern hatten natürlich gesiegt. Sie hatte sich wie ein mattgescheuchter, gefangener Vogel einsperren lassen und mit geheimer

Digitized by Google

Scheu, offenbarem Trotz und unsäglicher Verachtung in ihrem Käfig gehockt.

War er ein Wunder gewesen, dieser Trotz? Ein Wunder, daß ihre Seele sich verschloß, selbst gegen das Kind, dem sie das Leben gab?

Hermann hatte zu dem alten Fräulein gesagt, es sei das alles ganz folgerichtig gekommen. Hätte er nur gewußt, was vorangegangen ... Aber nie wäre er darauf gekommen, daß Sanders vor ihm in Lenis Herzen war.

Das hatte er gesagt, als ihn schon eine feste Freundschaft mit Tante Thildchen Welthin verband.

Ja, anfangs, als sie ihn zu sich rufen ließ, als sie krank wurde und die Rede auf sie, die Leni, gekommen war — „ganz zufällig oder auch nicht zufällig, Kind," hätte er kaum geantwortet. „Und ich wollte so gern von dir hören, Kind, ich wollte wissen: Wie mag das gewagte Experiment ausgeschlagen sein, das sie mit dir gemacht haben, Leni," hatte das alte Fräulein ihr mit trostloser Stimme erzählt. „Siehst du, Leni, ich hätte ja doch einen hiesigen Doktor nehmen müssen schon wegen meines knappen Geldbeutels, aber es hat mir keine Ruhe gelassen.

„Eines Nachmittags, als ich deinen Mann vorüberfahren sah in seinem Schimmelwagen, habe ich den Lehrjungen von unten mit einem Briefchen hinter ihm hergeschickt in den ‚Blauen Engel', wo er ausspannen ließ, er möchte doch eine alte kranke Frau besuchen, die Vertrauen zu ihm hätte — und, siehst du, da ist er wirklich gleich gekommen, und so freundlich und teilnehmend und ohne zu fragen, ‚was wollen Sie denn grad von mir?' Das nächstemal, als er

Digitized by Google

wieder im großen Krankenhause hier zu tun hatte, kam er auch.

„Nun siehst du," fuhr sie fort, „und da hat er einmal auf meinem Nähtischchen — er war zu zeitig gekommen, mußte auf mich warten, ich war noch nicht fertig mit meiner Toilette, man wird so langsam nachgerade, Kind — hat er dein Bildchen, das Kinderbildchen, gesehen, das herzige, weißt du, im ausgeschnittenen Kleidchen — da saß er davor und starrte es an, als ich zu ihm trat.

„‚Ja', sag' ich, ‚Herr Doktor, das ist Ihre liebe Frau, als sie noch so ein süßes, niedlich kleines Mädchen war — ich hab' sie ja halb und halb erzogen, das wissen Sie wohl, Herr Doktor', sagt ich, ‚und ich möchte wohl gern wissen, ob sie noch an mich denkt, und ob es ihr gut geht? — Wir sind auseinandergekommen, wie's so ist im Leben, die Jugend hat geschwinde Füße, die läuft voraus, und wir hinken hinterher und können sie nicht mehr einholen!'

„Siehst du, Leni, da hat er mich angesehen mit seinen guten, braunen Augen und tausend Fragen darinnen und hat gesprochen: ‚Warum ist sie denn nie mehr zu Ihnen gekommen, Fräulein Welthin, die Leni?'

„Ich konnt doch nicht sagen, warum. Und bin still gewesen.

„Da sagte er: ‚Hat wohl ihre Mutter verboten — was?'

„‚Ja', sagte ich, ‚Herr Doktor, aber fragen Sie mich nur nicht, warum? Ich hab' da ja wohl mal ein Versehen gemacht.'

„‚So, so!' Und er hat mich ganz verwundert angesehen. Dann hat er wie zu sich selbst gesagt: ‚Sie

Digitized by Google

ist keine glückliche Natur, meine Frau; es ist recht still und unfroh in meinem Hause, und auch der Junge hat nichts geändert mit seinem Erscheinen.'

„‚O!' hab' ich gesagt, ‚die Leni still und unfroh? Und sie hat doch sonst so etwas Frohes an sich gehabt?'

„‚Ja, so kannte ich sie auch mal, aber jetzt —', da hat er abgebrochen und von meiner Krankheit angefangen und ist auf das andere nicht mehr zurückgekommen. Aber wie er fort war an jenem Tage, war auch dein Bildchen fort, und ich habe getan, als merkte ich es nicht.

„Vor fünf Jahren ungefähr habe ich gefunden, daß er oft sehr elend aussah und traurig war, und einmal — es war ihm mittlerweile richtig zur Gewohnheit geworden, daß er die Woche zweimal zu mir kam und plauderte und meine alte schadhafte Gesundheit beriet — da war es ganz schlimm mit seinem Aussehen, und ich fragte: ‚Ja, was sagt denn die Leni dazu, daß Sie so blaß und matt umhersteigen, lieber Doktor? Sie müssen mal ausspannen, müssen etwas tun für sich —'

„Da hat er den Kopf geschüttelt: ‚Das macht keine Badereise gut, Welthinchen! Und ... was meine Frau sagt? Nichts sagt sie, die merkt das gar nicht.'

„Ich erschrak ordentlich, so mutlos und krank kam das heraus. ‚Ach', sagte ich, ‚weil sie Sie immer sieht, da geht ihr diese Veränderung verloren.'

„Und er wieder: ‚Ich glaube nicht, daß meine Frau dafür einen Blick hat.'

„Der Mund ist mir offen geblieben vor Schreck, Leni. — O, denk ich, er ist ein bißchen schlechter Laune, überarbeitet ... oder so; aber denke dir, Leni, auf

Digitized by Google

einmal fragt er: ‚Liebe Freundin, wie mir meine Schwiegermutter sagt, hat Leni auch noch kurz vor ihrer Verlobung bei Ihnen verkehrt. Ich bitte Sie, haben Sie den Mut der Wahrheit ... sagen Sie mir ... war vor mir ein anderer Mann in Lenis Leben? Sie können sich darauf verlassen, daß das, was Sie mir sagen, in meiner Brust verschlossen bleibt! Aber, sehen Sie, wenn ich weiß, kann ich vielleicht Verständnis finden für ihr Wesen ... es kann doch nicht so weiter gehen.‘

„Ja, Leni, da hat er mir alles geklagt, deine Kälte, deine schweigende, unfreudige Pflichterfüllung, und daß keine Sonne bei euch scheinen wolle. Und da ... sei nicht böse, da habe ich ihm erzählt, wie es mit dir war, daß es bestimmt noch kommen werde, daß ihr euch findet, daß du mit einer wunden Seele in eure Gemeinschaft gekommen seiest ... Na ja, eben daß er Geduld haben solle mit dir.

„Er hat still dabei gesessen und immer nur mit dem Kopfe genickt und gesagt: ‚Ich hab's geahnt ... arme Leni, arme, kleine Frau!‘ Und wie er endlich ganz müde aufstand und nach seinem Stock griff, hat er feuchte Augen gehabt und mir die Hand gedrückt: ‚Ich danke Ihnen, liebe Freundin ... ich habe das nicht gewußt, als Leni meine Frau wurde, und hab's so verkehrt mit ihr angefangen wie nur möglich.... Zu ändern ist's nicht mehr, aber, wenn sie mich nicht lieben kann, wenigstens Vertrauen sollte sie zu mir fassen lernen wie zu einem Vater oder Bruder. Mein Gott, hätte sie doch Vertrauen zu mir gehabt ... an jenem Tage!‘

„O, Leni, ist ihm die Geschichte nachgegangen!

Digitized by Google

Du mußt's gemerkt haben! Ich hab' gedacht, er wird krank, und hab' mir die größten Vorwürfe gemacht ... und dann auf einmal wieder Kopf hoch und wieder freundlich und gut, so gut! Alles verdanke ich ihm, Leni: Pflege und Medizin und besseres Essen — kurz gesagt, mein ganzes Leben. Und so vor zwei Jahren, da kommt er eines Tages und sieht ganz merkwürdig aus und sagt, so sonderbar lächelnd: ‚Nun kommt doch noch mal alles in die Reihe ... glaube ich ...'

„Auf meine Frage: ‚Wie denn? Was denn?': ‚Ach, ich meine das mit meiner armen, kleinen Frau.' Aber dann spricht er wieder ganz hastig von meinem alten, dummen Herzklappenfehler. Und beim Fortgehen sagt er: ‚Sie werden's einmal viel leichter haben als ich, Welthinchen, ich weiß es ja nun ... mir geht's wie meinem Vater.'

„Weißt du, Leni, der ist ja wohl an einem schweren Nierenleiden gestorben, das sich nach dem Tode seiner Frau einstellte. ‚Um Gottes willen!' sage ich, toderschreckt, ‚was reden Sie für schreckliches Zeug, lieber Doktor!'

„‚Ach', meinte er, wie man von einer Bagatelle spricht, ‚ich habe ja vom bakteriologischen Institut die Bestätigung, liebes Welthinchen, ich weiß nun, daß ich eilig dem großen Meere zutreibe, das wir Ewigkeit nennen, aber — das bleibt vorläufig noch unter uns.'

„Und siehst du, Leni, es ist wahrhaftig so gekommen! Lieber Gott, was habe ich in der Zeit geweint, und daß ich ihn nicht mehr sehen konnte, als er nachher festlag. Wie er das letztemal bei mir war, hat er da drinnen gesessen und hat an dich geschrieben, den Brief

Digitized by Google

sollt' ich dir geben, wenn er ein Jahr tot ist. Und dann hat er immer seine Not gehabt, ob er nicht erfahren könnte, wo der Ernst Sanders nun ist, und ist noch an jenem selbigen Tage zu der alten Frau Sanders gefahren und hat mit ihr über den Doktor geredet. Der fuhr gerade von Südafrika nach Hamburg, wollte wieder die Heimat aufsuchen, wie die alte Frau ihm sagen konnte.

„Den Brief habe ich dir aufgehoben, Leni. Und nun danke ich dir, daß du gekommen bist! Aber heute kann ich nicht mehr sprechen, und ich glaube auch, Doktor Sanders kommt nachher, den hat mir Doktor Bonnhoff sozusagen vermacht. Er hat an alles gedacht vor seinem Tode, Leni.

„Dein Jungchen bringst du wohl ein andermal wieder mit, nicht? Ich bin so sehr müde — das viele, viele Sprechen. Du bist mir hoffentlich nicht böse, Leni, wegen meiner Indiskretion?"

„Nein, Tante Thildchen, es ist ja alles so belanglos jetzt. Aber sag, hast du sonst Pflege?"

„Ja, die Gemeindeschwester und die alte Sanders, die ja nun auf Sankt Spirito wohnt."

„Nicht in Frauenfelde?"

„Nein — du weißt, die Leute reden ihrem Seligen so viel Böses nach, und sie denkt, sie geniert in dem Hause ihres Sohnes."

„Leb wohl, liebste Tante Thilde, habe Dank, daß du mir nicht mehr böse bist, ich habe deine Nachsicht nicht verdient."

„Ach du!" sagte die alte Frau mit tonloser Stimme, „ich bin so glücklich — weil du — ich kann nicht mehr . . ."

Mit feuchten Augen war Leni gegangen. Tief hatte

Digitized by Google

sie diese Aussprache ergriffen, und doch war ihr freier ums Herz. Er hatte gewußt, er hatte verstanden, verziehen. Sicher, sicher wäre es noch alles gut geworden mit ihr und Hermann. Solche Güte hätte siegen müssen.

Sie drückte den Kopf ihres Jungen fester an ihre Brust und senkte das Gesicht in das lockige, braune Haar. Hier, an dem Knaben konnte sie noch gutmachen, was sie in Trotz und scheuer Furcht gesündigt — sie wollte ihn alles lehren, was gut, was edel war in der Welt, und wissen sollte er, daß sie ihn immer verstehen würde; sein Vertrauen zu ihr wollte sie pflegen, damit es ein starkes Band werde zwischen ihm und ihr. Eine wahre Mutter wollte sie ihm sein.

Sie wollte ihn heute nicht fragen, wer ihm so törichte Ideen in den Kopf gesetzt habe. Sie fühlte sich zu weich von dem Wiedersehen mit Tante Thildchen, von den Erinnerungen, den Enthüllungen über ihres Mannes Wesen und Denken — heute nicht. Hansi würde sich beruhigen, und morgen wollte sie liebevoll mit ihm sprechen.

„Ach, mein Junge, mein lieber, kleiner, törichter Junge!“ flüsterte sie.

Da richtete der Kleine sich plötzlich empor. „Mutti — Mutti, nicht wahr, ich kriege keinen Stiefvater?“ fragte er, sich hochsetzend, und seine vom Weinen verschwollenen Augen suchten trostheischend die ihren.

„Nein, Hansi,“ antwortete sie.

„Mutti — ganz sicher nicht?!“ forderte der Junge, glitt von ihrem Knie und stand vor ihr mit fiebrigen, trostlosen Augen.

Sie schob ihn mit beiden Armen ein wenig zurück,

Digitized by Google

eine unendliche Angst hatte aus der heiseren, aufgeregten Stimme des Kindes geklungen.

„Mutti," drängte es, „du mußt es beschwören, du mußt, Mutti!"

Da bäumte sich eine Zornwelle in ihr — was sollte das heißen? „Was fällt dir ein, Hans? Es ist unerhört, daß du mir nicht glaubst! Warum vertraust du mir nicht?"

„Mutti — bitte, Mutti — sage ‚warraftigen Gott'!" Es klang beinahe drohend.

Sie sprang empor und stieß den Jungen aufgebracht zur Seite. „Geh! Du bist ungezogen, was erlaubst du dir . . .!"

Da fühlte sie, wie sich die nervigen kleinen Arme fest um ihre Hüfte schlangen, wie die Knie des kleinen Burschen auf den Teppich schlugen. „Sag's!" schrie er. „Warum willst du nicht? Du willst mich dumm machen! Sag ‚warraftigen Gott', sonst glaube ich es nicht — sag' es!"

Sein erregtes Gesicht sah zu ihr empor, die Hände zerrten ungeduldig an ihrem Gewand, daß die Falten mit Geräusch zerrissen, wie ein Verzweifelter gebärdete sich der Junge. Und Leni erschrak bis in die innerste Seele vor diesem Paroxismus.

„Steh auf!" sagte sie. „Du bekommst keinen Stiefvater, weiter sage ich nichts. Steh augenblicklich auf!"

„Sag ‚warraftig'!" beharrte er fast schreiend.

„Du hast kein Recht, diesen Schwur zu fordern," erwiderte sie ruhig, mit ganz blassen Lippen.

Da ließen die krampfigen Finger des Jungen die Falten ihres Kleides los, und er fiel ohnmächtig auf

Digitized by Google

den Teppich. Da lag er mit zuckenden Gliedern. Sie nahm ihn empor, trug ihn auf sein Bett, entkleidete ihn und rieb ihm die Schläfen und Brust mit Eau de Cologne, sie wollte niemand rufen, sie fühlte, sie hätte nicht ruhig bleiben können vor Zeugen.

Nach und nach wich die Starrheit seiner Glieder, die Krämpfe ließen nach, ein wohltätiger Schweiß brach aus, die verzerrten Züge glätteten sich, der Zustand ging in einen tiefen Erschöpfungsschlaf über. Helene Bonnhoff saß dann ermattet und fassungslos an seinem Bett, eine große Angst folterte sie während der folgenden Stunden; eine verwirrte Bangigkeit vor der Aufgabe, das Kind richtig zu leiten, überkam sie, ihre erregte Phantasie jagte voraus und zeigte ihr eine Zukunft voller Irrtümer und Kämpfe und — einen Mißerfolg am Ende: den verlorenen Sohn, von dem ihre Mutter sprach. Erst als die späte Morgendämmerung kam, schlich sie todmüde und frierend in ihr Bett. —

Beim Kaffeetisch, ein paar Stunden später, saß ihr ein blasser, trotziger Junge gegenüber und sprach kein Wort.

„Du bist krank, Hansi," sagte sie, „ich werde dir einen Entschuldigungszettel schreiben; bleibe zu Hause, lege dich nieder."

Statt der Antwort ein Achselzucken. Der Junge nahm seinen Tornister und die Mütze, die auf einem Stuhl neben dem Ofen gelegen hatte, murmelte ein „Guten Morgen!" und ging in sonderbar energischer Haltung aus der Tür.

Er wird sich beruhigen — er muß sich beruhigen, dachte Helene, ich durfte nicht anders handeln. Sie ging ihren häuslichen Geschäften nach, stieg die schöne

Digitized by Google

Treppe empor, um Großmutter, bei der sie auch die Mutter um diese Zeit traf, „guten Morgen“ zu wünschen; sie zwang sich, unbefangen zu erscheinen, sprach freundlich, aber ohne den Auftritt von gestern abend zu berühren; die beiden Damen schwiegen ebenfalls darüber. Die Großmutter war wie immer liebenswürdig, die Mutter gemessen und wortkarg.

Als Helene wieder hinuntergehen wollte, rief die Mutter ihr nach: „Du bleibst doch heute früh zu Hause? Blomber will kommen, um mit dir etwas zu besprechen . . .“

„Das tut mir leid,“ antwortete die junge Frau, „ich habe einen Krankenbesuch zu machen und weiß nicht, wann ich zurückkehre.“

„Ach so!“ sagte Frau Konsul Schneider scharf und verstehend, und Helene schloß die Tür und suchte ihre Wohnung auf.

Als sie im Begriff war, eine halbe Stunde später zu Fräulein Welthin zu gehen, kam die Schustersfrau aus der Rittergasse: Doktor Sanders ließe Frau Doktor Bonnhoff sagen, daß Fräulein Welthin heute gegen Morgen sanft entschlafen sei, und Herr Doktor werde in einer Stunde etwa kommen, um Frau Doktor Näheres mitzuteilen.

Helene Bonnhoff kamen die Tränen, sie dankte der Frau und suchte rasch ihr Zimmer auf. Wie lieb es ihr war, daß sie noch einmal die alte Hand gedrückt hatte, so unsagbar lieb!

Sie konnte es sich nicht versagen, der alten Frau Bürgermeister die Trauerbotschaft zu bringen, und stieg ungefähr nach einer halben Stunde zum zweiten Male die Treppe empor. Ihre Mutter saß noch mit

Digitized by Google

der Tapisseriearbeit bei der alten Frau, und Malchen Klee stopfte Wäsche am andern Fensterplatz. Das behagliche, frischgelüftete, altväterische Zimmer mit seinen schweren, mit vergoldeten Beschlägen verzierten Mahagonimöbeln, den schönen Teppichen und altmodischen Nippes war ungemein wohnlich. Die Großmama in ihrer Sofaecke blickte so frisch und heiter unter ihrem Häubchen hervor. Das Ganze ein Bild vornehmer Abgeschlossenheit von allem, was gewöhnlich und unschön war.

„Darf ich noch einmal stören, Großmutterchen?“ fragte Helene, sich neben die alte Dame aufs Sofa setzend und ihre Hand ergreifend. „Es geht dir doch vielleicht nahe, was ich dir erzählen möchte, auch dir, Mutter — denkt euch, das alte Thildchen Welthin ist heute früh gestorben.“

Die welke Hand in der ihren zuckte ein wenig. „Sie war ein grenzenlos gutmütiges Geschöpf, und wenn sie fehlte, fehlte sie aus dieser Charakterschwäche. Hoffentlich hat sie nicht zu viel gelitten,“ sagte die Großmutter nach einer Pause.

„Ach, jahrelang hat sie gelitten,“ antwortete Helene traurig.

„Und nun werden wir wohl für das Begräbnis sorgen sollen?“ mischte sich Frau Konsul ein.

„Ich glaube nicht, Mutter. Die arme, alte Seele hat ja doch ihre kleinen Ersparnisse, wenn aber einer dafür sorgen müßte, so wäre ich das doch, ein anderer würde gar nicht in Frage kommen.“

„So? Na, du wirst ja wissen warum!“

„Ja, das weiß ich, und Hermann wußte es auch, Mutter. Er hat für sie gesorgt wie ein Bruder, schon

Digitized by Google

seit Jahren; sie tat ihm leid, weil sie durch meine Schuld Not litt."

„Wußte er denn von der — der Affäre?" Frau Konsul warf die Arbeit hin und stand erregt auf.

Die junge Frau nickte: „Und daß er alles wußte, Mutter, hat mir Tante Welthin gestern erzählt."

Frau Konsul war nicht fähig, augenblicklich ihrem mißbilligenden Erstaunen Worte zu geben; sie begriff ihren Schwiegersohn einfach nicht, er wußte und zog dennoch Doktor Sanders heran! Gleichviel — mit dem Tode des alten Fräuleins war erneuten Intrigen der Schauplatz genommen. Hier im Hause konnte man Maßregeln treffen.

Leni verabschiedete sich jetzt rasch von den Damen; die Großmutter händigte ihr ein Zehnmarkstück ein: „Besorge einen recht schönen Kranz für die alte Seele, mein Kind," sagte sie gütig. Frau Konsul rümpfte ein wenig die Nase, wagte aber nicht, etwas zu sagen.

„Sie hat aus Schwachheit gefehlt dazumal," betonte die Bürgermeisterin noch einmal, „ich habe ihr vergeben. Und, Kinder, Begräbnisgeld ist reichlich vorhanden, ich habe ihre Pension immer heimlich auf ihren Namen eingezahlt auf ein Sparkassenbuch, denn Angelobtes soll man halten. Ich meinte immer, ich stürbe vor ihr, dann hätte sie doch erfahren, daß ich ihr verziehen habe. Und nun? Mein Gott, sie war fast zwanzig Jahre jünger, als ich bin, und ich ..."

Frau Konsul, die wieder an ihrer Stickerei saß, hatte sich plötzlich in den Finger gestochen und stand eilig auf, indem sie etwas von essigsaurer Tonerde im Hinausgehen murmelte. Malchen Klee folgte ihr eilig und hilfsbereit.

Digitized by Google

„Großmütterchen," sagte Leni gerührt, „hättest du ihr doch verziehen, als sie noch lebte, sie wäre schon auf ihrem Siechbette selig geworden."

„Mein altes Küken," antwortete die Greisin gerührt und zog den feinen Kopf der jungen Frau herunter, so daß ihr welker Mund dicht am Ohre Lenis war, „sie hatte wirklich Strafe verdient, denn sie hat geholfen, dir ein schweres Los zu schaffen — oder denkst du, meine Augen wären schon so trübe, daß ich nicht gesehen hätte, wie das Glück fehlte in deiner Ehe, und waret doch beide gute, glückeswerte Menschen?"

„Großmutter," antwortete die junge Frau ruhig, „auch ohne Tante Thildes Zutun hätte das Glück gefehlt, wäre das alles gekommen, wie es kam, sie war ja schließlich weiter nichts als nur meine Dame d'honneur. Die Liebe zwischen Ernst Sanders und mir hatte mit der armen Thilde Welthin nichts zu tun. Die band sich nicht an Menschen und an Orte, sie war eben unabweisbar da wie jede echte, große Liebe."

„Sie war da, Kind!" betonte die Greisin, und ihre alten Augen blickten unruhig in Lenis Gesicht. „Kind, was entwurzelt ist, stirbt ab." Und als Leni ihr nicht antwortete, sprach die alte Frau wie fragend: „Eine Pflanze stirbt ab ohne liebende Pflege — nicht — meine Tochter?"

Die junge Frau stand blaß und peinvoll erregt vor der Greisin. Eine lange Pause entstand.

„Großmutter," fragte Helene endlich, „willst du auf solche Frage heute eine Antwort haben? Ich kann sie dir nicht geben, wenn ich wahrhaft bleiben will; sieh doch, ich trage noch ein schwarzes Kleid.

Digitized by Google

Findest du überhaupt nicht, daß es überflüssig sei, sich mit Fragen zu beschäftigen, die weit in der Zukunft liegen, höchstwahrscheinlich nie erörtert zu werden brauchen und mir sehr wehe tun? Ich weiß zur Stunde nicht, ob mein Herz vertrockneter, verwüsteter Boden ist, der sich zu erholen vermag, oder ob er tot und unfruchtbar ist für immer. Nur das eine ist mir gegenwärtig ganz klar: daß mein Leben Hansi gehören muß, daß mein ganzes Empfinden und Fühlen sich auf ihn zu sammeln hat; um das zu können, darum kämpfe ich und ringe ich mit mir selbst. Ich will und darf keinen andern Gedanken denken als den, meinem Jungen eine gute Mutter zu sein! Auf andere Weise kann ich mein Schuldgefühl und meine brennende Reue, Hermanns Grab gegenüber, nicht lindern! Ich hatte einen guten, geduldigen Mann, Großmutter, der mich besser und hochherziger geliebt hat, als ich bei seinen Lebzeiten ahnte und es verdient habe.

„Das habe ich dir gesagt, im Vertrauen gesagt, Großmutter," fügte sie hinzu, „ich habe deine Güte immer so stark empfunden, wenngleich sie sich hinter Strenge und Stolz versteckte. Die einzige bist du, der ich so antworten könnte, zu der ich Vertrauen habe."

In dem feinen, verwitterten Gesicht der Greisin lag eine unendliche Güte. „Du bist ehrlich, Kind, und du hast den Mut, Kind, du hast den Mut zur Wahrheit, du hast etwas gelernt vom Leben — da will ich mich nicht beschämen lassen von dir heurigem Häschen. Und ich will dir auch Wahrheit geben. Schau, Lenchen, ich bin nicht mehr, die ich war, ich stehe jetzt auf dem hohen Gipfel eines Alters von fünfundachtzig Jahren, die Gott mir gegönnt hat, und sehe tief, sehr tief hinab

Digitized by Google

auf das Leben, das bei euch im Tale drunten lebt und kribbelt. Von solcher Höhe sieht sich alles anders an, was dort vorgeht. Große Meinungen sind mir nur noch winzige Dinge, und der Strom unserer hergebrachten Urteile und Vorurteile scheint nur noch ein kleines, unbedeutendes Bächlein zu sein.

„Ich bin unendlich duldsam geworden, Kind, und muß über vieles lächeln, das mir vor gar nicht langer Zeit todernst und wichtig erschien, und deshalb tauge ich nicht mehr, über Dinge, wie die deinigen, zu rechten, das müssen diejenigen tun, die noch vorwärts schauen ins Leben, die, noch weit vom Gipfel, die staubigen Straßen ziehen in der Niederung.

„Ich habe keinen Stolz mehr, der einmal nahe daran war, Hochmut zu werden; ich bin nicht mehr empört über Fehltritte und Irrungen, ich will nichts weiter als — Frieden. Also, ich bin eigentlich ein gefährlicher Umgang für dich, Kind, und als solchen sieht mich auch deine liebe Mutter an. Du mußt es also nicht mißverstehen, Lenchen, wenn ich nichts zu deinen Sachen äußere, ich denke mein Teil! Aber wenn sie dir einmal gar zu großes Unrecht tun wollen, dann komm zu mir, Kind. Nur, wie gesagt — den Kleinkrieg, den erspare mir — da ficht dich allein durch — du kannst es."

Helene Bonnhoff küßte die Hand der alten Dame. „Großmütterchen, ich werde alles tun, um den Frieden aufrecht zu erhalten, verlaß dich darauf; und wenn's nicht geht — so desertiere ich mit dem Jungen, ich weiß dann wenigstens — du hast mich verstanden."

„Nein, Leni, so nicht! Desertieren — das ist feige. Standfest bleiben, dich prüfen und dann tun, was dir

Digitized by Google

dein Herz befiehlt! Und nun geh, Lenchen, ich höre Malchen kommen, wir wissen, wie wir miteinander daran sind."

Da ging die junge Frau, und zum ersten Male trug sie ein Heimatsgefühl mit hinunter in ihre stille Behausung.

Als sie ihr Wohnzimmer betrat, erblickte sie Doktor Sanders. Er stand vor dem Schreibtisch ihres Mannes, den sie jetzt benutzte, und betrachtete die Photographie des Verstorbenen. Als er jetzt die Nähe der jungen Frau fühlte, wandte er sich um und sah ihr entgegen. Sie hatte etwas Leuchtendes in den schönen Augen, als ständen sie voller Tränen.

„Sie bringen mir die letzten Grüße unserer alten Freundin?" fragte sie und wies auf einen Stuhl.

„Ja!" antwortete er, den Platz ablehnend, „und diesen Brief, von dem Sie bereits wissen — glaube ich."

Die junge Frau nahm das sorgsam in Seidenpapier eingehüllte Schreiben und legte es in ein Fach des Schreibtisches. „Ich soll es erst später lesen, Herr Doktor, sagte mir Tante Thildchen, und ich danke Ihnen, daß Sie mich aufforderten, Fräulein Welthin zu besuchen — bald zu besuchen. Ich würde heute furchtbar traurig dastehen, hätte ich diese freundliche, gute Seele nicht noch von Auge zu Auge gesehen auf dieser Erde."

Er hatte nur eine stumme Verbeugung für diese Worte.

„Hat sie sehr gelitten?" fragte Helene dann.

„Gar nicht. Es war ein sanftes Entschlummern."

„Wollen Sie die notwendigen Schritte tun für das Begräbnis?" erkundigte sie sich nach einer Pause, „oder soll ich es übernehmen?"

Digitized by Google

„Selbstverständlich — ich! Auch ihre testamentarischen Bestimmungen auszuführen hat sie mir übertragen. Es dürfte Sie interessieren, gnädige Frau, daß sie ihr kleines Vermögen dem Fonds des Frauenfelder Krankenhauses vermacht hat, das Ihr verstorbener Gatte gründete."

Um den Mund Helenes zuckte es wie Rührung. „Wie gut von ihr! — Wie weit ist es mit dem Bau?" forschte sie.

„Im Frühjahr soll er eingeweiht werden!" antwortete er.

„Ich möchte dem Hause gern einen Namen geben — wenn es möglich ist," sagte sie, „könnte es nicht ‚Hermann Bonnhoff-Stiftung' heißen?"

„Das geht nicht, es hat schon einen Namen, gnädige Frau. Es ward auf Wunsch des Verstorbenen — ‚Helenenhof' genannt."

Nun drückte sie doch das weiße Tuch gegen ihre Augen.

„Sie gestatten, daß ich mich jetzt zurückziehe," hörte sie ihn sagen, „meine Patienten warten; ich möchte nur noch bemerken, daß das Begräbnis am Freitag um elf Uhr vormittags stattfindet. Sollten Sie noch irgend etwas in Bezug hierauf wünschen, bitte ich nur um eine Benachrichtigung in den ‚Blauen Engel', in dem ich jeden Abend zwischen fünf und sechs Uhr ausspanne."

In diesem Augenblick klinkte leise die Tür, und Hansis Kopf lugte herein; einen Augenblick starrten die braunen Kinderaugen wie gebannt zu den zwei Menschen hinüber, dann verschwand er blitzgeschwind, und sein Onkel Blomber, der ihm auf dem Fuße gefolgt

Digitized by Google

sein mußte, trat, ihn beiseite drängend, ein. Der korpulente kleine Herr mit dem bärtigen Gesicht, den buschigen Augenbrauen und blinzelnden Augen versicherte sofort, er sei ganz besonders erfreut, auch den Herrn Vormund zu sprechen, und fragte, ob er die Zeit der Herrschaften vielleicht ein paar Augenblicke in Anspruch nehmen dürfe.

„Wenn es nicht zu lange dauert — ich bin nämlich etwas eilig . . .", antwortete Doktor Sanders.

„Nein, nein! Ich bin auch sehr für Kürze, verehrter Herr Doktor — wir können gleich im Stehen die Geschichte abmachen. Also, die Sache ist die: Ich komme von Doktor Leers, war dort meines Jungen wegen, liebe Schwägerin, und da sagte mir der Leers — oder vielmehr — ich regte diese Sache an, ob es nicht richtiger wäre, deinen Hans die Realschule besuchen zu lassen. Wie denkst du, wie denken Sie, Herr Doktor, darüber? Der Junge hat den ausgesprochenen Wunsch, zur Marine zu gehen, so sagte mir Karl, und so sagten mir Doktor Leers und Hans ebenfalls, und Doktor Leers gab mir recht, als ich meinte, wozu soll der Bengel sich da eigentlich vorher mit Latein und Griechisch schinden?"

Die Blicke Helenes suchten wie hilfeheischend und doch verständnislos die Augen des jungen Arztes, der seinerseits amüsiert den kleinen dicken, vor Eifer hochroten Herrn betrachtete.

„Es wäre am geratensten, Herr Blomber," sagte Ernst jetzt langsam, „wenn Sie es nämlich verhindern wollen — wie es mir scheint — daß die beiden Kampfhähne ein und dieselbe Klasse besuchen, wenn Sie Ihren Sohn in die Realschule steckten, die Sie ja

Digitized by Google

seinerzeit ebenfalls und mit bestem Erfolge, wie die Zukunft gelehrt hat, besucht haben. Hans ist von seinem verstorbenen Vater für das Gymnasium bestimmt und muß das Abiturium machen — daran ist nichts zu ändern. Übrigens ist, soviel ich weiß, für den Eintritt in die kaiserliche Marine das Maturitätsexamen erforderlich — oder wenigstens wünschenswert."

Der Stadtrat biß sich die Lippen. „Karl wird studieren," sagte er kurz, „er will Jurist werden."

„Sehr lobenswert!" gab Doktor Sanders zu.

„Aber, lieber Schwager," warf Helene begütigend ein, „die Jungen sind ja noch viel zu jung, um sich für einen Beruf entscheiden zu können — wie kommst du nur darauf?"

Blomber zuckte die Achseln. „Es war ein Vorschlag. Auf jeden Fall wäre es besser gewesen, wenn sich die Kinder nicht mehr innerhalb der nämlichen Schulstube begegnet wären. Der deine, liebe Helene, ist ein Wüterich und überdies stets das Karnickel. — Da nun mein Plan nicht zu verwirklichen ist, so werde ich von jetzt ab ohne jede Rücksicht auf deine Muttergefühle gegen den Mosjö Hans vorgehen, falls er mit seiner rasenden Wut noch einmal die Augen meines Jungen in Gefahr bringt — es hilft sich jeder, wie er kann, und da du nicht zuschlägst, werde ich es besorgen."

„Daß die Trennung durch verschiedene Schulen die Keilereien zwischen den Jungen nicht aufheben würde, das sollten Sie, Herr Blomber, doch noch von früher her und aus allerpersönlichster Erfahrung wissen," sagte jetzt lächelnd Ernst Sanders, und er dachte daran, wie er und Doktor Bonnhoff ihrerzeit den dicken, drei Jahre älteren Richard Blomber, der da als ehrwürdiger

Digitized by Google

Stadtrat und Fabrikbesitzer vor ihm stand, jämmerlich verhauen hatten. Ganze Schlachten waren damals geliefert worden zwischen Real- und Gymnasialschülern. Und daß es heute noch ebenso geschah — wußte er, es war eine alte Erbfeindschaft, eine geheiligte Überlieferung.

Aber der Stadtrat ging nicht darauf ein, er zuckte die Schultern. „Nun, dann entschuldige, Leni," sagte er in ziemlicher Haltung. „Es war, wie gesagt, ein Vorschlag zur Güte. Ich will jetzt zu Großmutter hinauf und sie bitten, für deine und unsere Besuche bei ihr und Mutter verschiedene Abende einzurichten. Ida ist noch ganz krank von dem gestrigen Erlebnis, und der alten Dame wird auch Frieden lieber sein als Krieg."

Er nickte ihr zu, verbeugte sich steif vor Ernst Sanders und verließ das Zimmer.

„Ein Diplomat war er nie," bemerkte Sanders ironisch, verbeugte sich ebenfalls und schritt der Tür zu. „Bitte," sagte er, dort angekommen, „schicken Sie mir doch Sonnabend gegen Abend — Ihr Einverständnis vorausgesetzt — Hansi mit seinem Rucksack zu, ich möchte den Jungen mal über Sonntag bei mir behalten, er wird sich freuen, seine früheren Spielplätze und Kameraden wiederzusehen — glauben Sie nicht auch?"

Und in das Herz der jungen Frau zog zum zweiten Male heute ein warmes schönes Gefühl. „O, gern," sagte sie, „o, gern — aber . . ."

„Aber?" fragte er.

Sie hätte am liebsten gesagt: Lassen Sie mich und den Jungen — jetzt und für immer! Ich will mir

Digitized by Google

allein helfen, denn er und ich, wir brauchen den Frieden, und der ist nur zu finden — ohne Sie, nicht einmal Ihr Schatten darf hineinfallen in unser Leben, wenn es einigermaßen friedlich sein soll! — Aber sie brachte es nicht heraus, Hermann selbst hatte diesen Mann zum Vormund bestimmt.

„Nichts!“ antwortete sie. „Hansi soll kommen, ich danke Ihnen!“

Als sie am Sonnabendmittag Hansi verkündete, er dürfe am Abend mit Onkel Sanders, mit Jochen und den Schimmeln nach Frauenfelde fahren, um den Sonntag dort zu verleben, wurde das noch immer blasse Jungengesicht beinahe feindselig.

„Freust du dich denn gar nicht?“ fragte Helene. „Denke doch, du kannst Fritze Brennicke besuchen und deinen Freund Benno und kannst in den Stall gehen zu Kastor und Pollux und Mohrrüben füttern wie früher.“

„Ich will nicht,“ sagte er.

„Warum nicht?“ fragte Helene kurz.

Er hatte nur ein verstocktes Achselzucken.

„Du wirst mitfahren, Hansi,“ befahl sie und wandte bekümmert den Kopf zur Seite.

Er antwortete nicht, und als sie, des Stillschweigens müde, sich wieder zu ihm kehren wollte, war der Junge verschwunden. Um acht Uhr abends, als man zu Tische gehen sollte, war er noch nicht wiedergekommen, und Helene, die Köchin Rieke, der Gärtner und dessen Frau, sowie Helenes Stubenmädchen suchten angstvoll Haus und Garten ab; die Frau Konsul, die just aus ihrem Kränzchen wiederkehrte, schloß sich aufgeregt an.

Digitized by Google

„O dieser Junge! Dieser Junge!“ stöhnte sie dabei. „Kein Tag vergeht ohne neue Schrecken!“

Die alte Rieke fand ihn endlich auf dem obersten Boden, wo er neben einer kleinen Petroleumlampe hockte und eifrig an einem Brettchen schnitzte; ein primitiver, selbstverfertigter Kahn von etwa Armeslänge lag schon fertig neben ihm.

Er war so eifrig, daß er das Kommen der Alten kaum bemerkte, und wie Helene und die Frau Konsul die steile Treppe hinauf folgten, hörten sie die alte Rieke schreien: „Jesus! Und mit einer Lampe, mit 'ner Petroleumlampe is er hier oben! Junge, wenn das deine Urgroßmutter wüßte, die käm' ja rein außer sich! Die könnt' ja den Dod in die Knochens kriegen! Wenn du uns das Haus ansteckst?“

Aber schon war Helene hinzugeeilt und hatte ihn am Arm emporgezogen. „Komm, Hansi!“ sagte sie ruhig.

Er stand scheu und schuldbewußt neben der Mutter, das Trotzige und Verstockte der letzten Tage aber prägte sich wieder aus auf dem hübschen Jungengesicht, das eben noch in freudigem Eifer geglänzt hatte.

„Warum hast du dich hier oben versteckt?“ fragte die Großmutter strenge.

„Weil ich nicht mit nach Frauenfelde will,“ sagte da das Kind mit einem Ausdruck von Verachtung.

„Nach Frauenfelde?“ Das Auge der Frau Konsul traf Helene wie strafend.

„Onkel Sanders hatte ihn eingeladen,“ erklärte Helene, sich zur Ruhe zwingend. „Hansi sollte sich einmal wieder seine Heimat ansehen.“ — Aber sie konnte es nicht hindern, daß ihr schönes Gesicht sich purpurrot färbte.

Digitized by Google

„Warum wolltest du nicht, Hansi?“ erkundigte sich Frau Konsul.

Aber diesmal wagte der Junge nicht zu antworten; es war, als hätte er das Gefühl, er müsse die Mutter schonen.

„Es ist wohl fremder Einfluß, unter dem er sich so verändert hat. — Nicht wahr, Hansi, sie haben dir etwas weisgemacht in Bezug auf deinen Vormund, etwas sehr Törichtes? — Die Leute wahrscheinlich,“ wandte sie sich auf Englisch an ihre Mutter. „Was reden sie nicht in der Gesindestube? Und so ein Kind wird irregemacht am Liebsten, das es hat.“

Frau Konsul fühlte sich getroffen. Sie nahm die Schleppe ihres Kleides hoch und befahl Rieke, die Lampe zu tragen und voranzuleuchten. „Ich glaube nicht, daß fremder Einfluß dazu nötig war,“ murmelte sie, ebenfalls auf englisch, als der kleine Zug sich in Bewegung setzte, „es gibt Dinge, die selbst ein Blinder sehen muß.“

Aber Helene verstand es nicht; das zuckende Flämmchen der Lampe traf ihr tiefbekümmertes Gesicht. Sie war mit ihren Gedanken in der Zukunft —.

In Helene Bonnhoffs Augen kam kein Schlaf. Sie lag und grübelte, kämpfte und rang nach Erkenntnis des Rechten, um ihres Jungen Herz festzuhalten, um die Gründe zu entdecken, die ihn so verbitterten, und endlich glaubte sie es zu wissen — er war eifersüchtig auf das Phantom eines künftigen Stiefvaters, das man ihm gezeigt hatte.

Mein Gott, er war noch so jung, und Stiefväter und -mütter starren wie Schreckgespenster aus den Schilderungen der Kinderwärterinnen und Dienstboten.

Digitized by Google

Armer kleiner Kerl!

Sie stand vom Bett auf, trat in ihre Pantöffelchen und ging leise durch die geöffnete Tür in das Zimmer ihres Jungen. Sie beugte sich über das Bettchen und erschrak fast, als ihr die weitgeöffneten, heißgewachten Augen des Kleinen entgegenstarrten.

„Hansi," sagte sie, „warum schläfst du nicht?"

„Ich kann nicht!"

„Hast du deine Mutter gar nicht mehr lieb?" fragte sie mit mühsam beherrschten Tränen und kniete vor dem Lager nieder.

„Doch!" sagte das Kind zögernd.

„Aber warum kränkst du mich, indem du unfolgsam bist und mich böse ansiehst? Was tat ich dir denn?"

Er blickte eine Weile stumm und forschend in ihr Gesicht, endlich sagte er ganz heiser: „Du hast ja nicht ‚warraftig' sagen wollen."

Sie richtete sich erschreckt empor. „Nein," sagte sie, „und das werde ich auch nie tun ... nie, Hansi! Und wenn du mir so nicht glaubst, mußt du es lassen!"

„Wenn du's getan hättest, dann wüßte ich, es wäre wahr, und dann könnte ich froh sein und hätte auch mitgekonnt nach Frauenfelde ... aber so ... will ich nicht."

„Dann bleibst du eben daheim, mein Kind; du hast dir sehr im Lichte gestanden, denn Onkel Sanders ist um die ganze Erde gereist, auf allen Meeren ist er gefahren und hätte dir sicher viel Schönes und Interessantes gezeigt und erzählt, wo du doch, wie ich höre, Seemann werden willst."

Digitized by Google

Der Junge richtete sich empor. „Willst du das denn erlauben, Mutti?“ fragte er erstaunt.

„Warum nicht? Wenn es dein Glück wäre ... Ich habe dich doch lieb und will das Beste und Schönste für dich! Aber zunächst mußt du das Abiturientenexamen machen, das hat dein Vater so bestimmt, denn dann steht dir jeder höhere Beruf offen.“

„O, das viele Lernen! Hättest du mich doch lieber in die Realschule geschickt.“

„Du wärst der erste Bonnhoff, der nicht das Examen bestünde, seit langen Jahren. Wenn du das nicht fertig bringst, so kannst du nicht an Bord, denn der strengste Gehorsam ist dort erste Bedingung.“

„Ich werd' schon alles tun, Mutti ... aber ...“

„Nun?“

„Ach, nichts, Mutti.“ Sie erfuhr nicht, was dies „aber“ bedeutete, aber sie fühlte doch wieder einmal den Mund des Kindes auf ihrer Wange; etwas getröstet suchte sie ihr Schlafzimmer wieder auf.

* * *

Der Winter schritt vor, das Weihnachtsfest war gekommen; im Hause Schneider herrschte eine geheimnisvolle Tätigkeit, die die Frau Bürgermeister zu schaffen verstand in dieser für Kinderherzen so glücklichen Zeit. Auch auf Hans Bonnhoff übte sie eine wohltuende Wirkung aus, er hatte wieder etwas von der alten Zärtlichkeit für seine Mutter, und das verdankte Leni Bonnhoff außer dem Weihnachtszauber dem Eingehen auf die Zukunftspläne des Jungen.

Sie war immer bereit, mit ihm von seinem Beruf auf dem Wasser zu sprechen, obgleich ihr das Herz

Digitized by Google

weh tat bei dem Gedanken, diese Pläne könnten dereinst Wahrheit werden.

Doktor Sanders war nicht wiedergekommen, und Helene war innerlich froh darüber, trotzdem sie ihn gern gesprochen hätte, um von ihm zu hören, wie die Ausgestaltung des Baues in Frauenfelde fortschreite. Einmal las sie in der Kaßberger „Morgenzeitung", daß auf Rittergut Brazig fröhliche Jugend Theater gespielt und den Ertrag für das Frauenfelder Krankenhaus gespendet habe. Sie konnte nicht anders, sie setzte sich hin und bedankte sich bei den liebenswürdigen Braziger Herrschaften und erhielt auch eine Antwort, die ihrem Herzen wohltat ... man gedachte warm ihres verstorbenen Mannes und gestand, wie sehr man auch sie vermisse und ihr so gastliches Haus in Frauenfelde. Der neue Doktor vergrabe sich wie ein Dachs, hieß es scherzhaft, und das sei doch schade, da er sich offenbar sehen lassen könne.

Nun ja, zu ihr kam er auch nicht, er schien wie nicht vorhanden; aber das war gut so, sehr gut, wenn sie an Hansi dachte und an seine törichte Angst, und überhaupt ...

Sie war eine unendlich einsame Seele immer gewesen, schon als Kind — der Vater stets kränkelnd, die Mutter seltsam unzärtlich und starr, Großmütterchen war freundlich, aber doch eine zu große Respektsperson, um mit den kleinen Kümmernissen und Freuden eines Kinderherzens belästigt zu werden. Schwester Ida hatte drei Jahre Vorsprung vor ihr und viele Freundinnen, beides hinderte sie, sich an Leni anzuschließen. Sie hatten auch sonst wenig gemeinschaftliches Interesse.

Digitized by Google

Lenis Erwachen, ihr Blühen war erst gekommen mit Ernst Sanders; aber wie stand da auch gleich alles im Lenzeszauber, weil keine Knospe vorher aufgesprungen war. Eine wunderbare Pracht, ein tausendfaches Blühen war es gewesen. Ja — und dann — alles vom Wetter geschlagen, alles verwüstet, und die alte Sehnsucht, der alte Trotz — und keine Hoffnung! Elf Jahre lang, elf Jahre lang, wie war es öde gewesen und kalt, und jetzt kam die Reue noch dazu.

Sie hatte in diesen langen finsteren Wintertagen keinen anderen Wunsch als den, daß Hermann fühlen könnte, wie sie bereue, wie sie nur für ihr Kind leben wolle. Sie wurde blaß und elend darüber. Wenn sie mit Hansi spazieren ging, endete ihr Weg stets auf dem Kirchhof, und dort stand sie und starrte das Grab an, bis der Junge sie zupfte: „Du, Mutti, mich friert aber!“ Dann ging sie nach Hause, und dort saß sie, und die Hände sanken ihr mit der Arbeit in den Schoß.

Sie fühlte, so könne es nicht weitergehen. Da setzte sie sich eines Tages an den Schreibtisch in halber Verzweiflung und schrieb eine Art Brief, eine Beichte, die sie dem Toten ablegte. Sie meinte, er müsse das lesen können, und es war ihr, als blickten seine ernsten Augen ihr über die Schultern und folgten ihrer Feder. Alles sagte sie ihm: — ihre Reue, ihre Trauer, ihren Dank, die Nöte mit der Familie, mit dem Kinde. Und wunderbarerweise fand sie Beruhigung in dieser rückhaltlosen Aussprache.

Und sie schrieb nun jeden Tag, sprach ihre Stimmung aus, legte wie ein Kind ihr ganzes Herz dem Toten offen hin. Von dieser Zeit an wurde sie ruhiger.

Digitized by Google

Heute, am vierundzwanzigsten Dezember, war sie in Hansis Begleitung schon in aller Frühe auf dem Friedhof gewesen und hatte Kränze aus Tannengrün auf den Sarg gelegt. Dann hatte sie ein paar Seiten in ihrem Tagebuch geschrieben, wie man schreibt an einen, der fern ist, mit dem man im vorigen Jahre noch vereint unter dem Weihnachtsbaum stand, und dem man zeigen will, wie sehr man ihn heute vermißt; sie hatte Gaben ausgeteilt an Arme und endlich noch vor der gemeinschaftlichen Bescherung ihren Jungen in ihrer Stube beschenkt unter einem kleinen, nur mit Kerzen besteckten Tannenbaum: ein Buch „Unsere Marine" und einen Hafen, auf dessen Wasserfläche eine stattliche Flotte schwamm, mit Flaggen aller Nationen. Dieser Hafen war durch einen Kanal mit der See verbunden, die beinahe einen Meter im Geviert hatte, und diese ganze, aus Blech bestehende Unendlichkeit stand auf einem eigens dafür gefertigten Tisch in Hansis Zimmer.

Helene Bonnhoff hatte selbst die Zeichnungen gemacht und der alte Klempner Zorge das Werk ausgeführt. Außerdem war noch ein richtiges kleines Dampfschiff vorhanden, das bestimmt war, im Sommer auf dem Teiche zu schwimmen, der den Atlantischen Ozean vorstellen würde.

Der Junge war einfach selig. Er hatte infolgedessen kaum noch Augen für die Geschenke, die ihm von der Urgroßmutter und Großmutter oben eine Stunde später unter dem Familienbaum aufgebaut waren.

An diesem Abend war auf ganz besonderen Wunsch der Urgroßmutter Waffenstillstand angesagt unter ihren

Digitized by Google

Kindern und Kindeskindern. Die alte Dame war noch vor der Bescherung mit dieser Bitte unter die Ihrigen getreten, die sich in dem historischen Staatszimmer, in dem einst Friedrich Wilhelm den Mokka getrunken hatte, versammelt hatten.

In diesem Zimmer hingen auch die Ölbilder des verstorbenen Bürgermeisters und seiner Frau im Brautstaat; das schöne Miniaturbildchen, das die Fünfundachtzigjährige auch heute wieder auf der Brust trug, war danach gemalt.

„Ich hoffe," hatte sie gesprochen in die tiefe Stille hinein, die ihr Eintritt verursachte, „daß heute, an dem Tag, an dem unser Herrgott den Frieden in die Welt gesandt hat, auch wirklich Frieden herrsche in meinem Haus und unter euch! Ich weiß, wir Menschen sind keine Engel, und jeder hat einen eigenen Kopf, aber heute wünsche ich, daß nicht jeder einzelne auf dem seinigen bestehe; ihr Jungen und Alten, es ist vielleicht mein oder vielleicht auch euer letztes Weihnachtsfest. Sperret die Türen eurer Groll- und Trotzwinkel zu und gebet euch die Hände, und du, Leni, lasse deinen Jungen herkommen und das Evangelium aufsagen."

Und während das Kind mit lauter und freudiger Stimme anhub: „Es ging ein Gebot aus vom Kaiser Augustus", klangen durch das offene Fenster die Glocken der Kirchen, die das Fest einläuteten, und es ward jedem feierlich zu Mute. Dann spielte Onkel Blomber auf dem Harmonium: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her", in das alle einstimmten, die Herrschaft und die Dienstboten und die Armen, die zur Bescherung geladen waren und vor den weitgeöffneten

Digitized by Google

Flügeltüren standen auf dem Flur mit den schöngeschnitzten Schränken.

Und dazu roch es nach Pfefferkuchen, Weihnachtskerzen und Tannengrün, ja sogar ein wenig nach den polnischen Karpfen, die in der Küche des Souterrains auf dem Herde standen in der großen kupfernen Kasserolle, die extra für den Weihnachtsfisch bestimmt war. Und als nun die Kurrendejungen noch erschienen waren mit der brennenden Pyramide und ihr: „Es ist ein' Ros' entsprungen" anstimmten, öffnete sich die hohe Flügeltür zum Saal, und Finchen Dittmann, die fünfzehnjährige, hübsche, blonde Gärtnerstochter, als Weihnachtsengel gekleidet, stand unter der Tür und klingelte ganz leise und hell mit Urgroßmutters silbernem Tischglöckchen, wie sie es nun schon seit zehn Jahren am heiligen Abend tat.

Ja, es war wie sonst, dachte Hansi, nur daß Väterchen nicht dabei war und vor der Stadt da draußen auf dem Kirchhofe schlief, und daß Finchen Dittmann schon wieder ein Stück gewachsen war, so daß Urgroßmutter sagen mußte, das wäre nun das letztemal, daß Finchen als Engel erschiene, denn nächstes Jahr ginge sie in Dienst.

Den Kindern Karl Blomber, seiner kleinen Schwester Rose und Hans Bonnhoff war verschwenderisch aufgebaut, indem Großmütter, Onkel und Tanten reichlich eingekauft hatten und selbst die alten Dienstboten es sich nicht nehmen ließen, den Kindern eine Kleinigkeit zu spenden.

Die Urgroßmutter saß auf dem Sofa vor einem Tischchen, das mit Rückenkissen, Häubchen, Seelenwärmern und sonstigen Dingen doppelt und dreifach

Digitized by Google

überladen war, schüttelte lächelnd den Kopf und sah mit ihren noch immer glänzenden Augen, wie sich die Ihrigen freuten: die Frauen über die kostbaren Stoffe, die sie ihnen alljährlich gab, die Männer über die eleganten Brieftaschen mit dem Kalendarium des nächsten Jahres, in deren Fächern je ein Scheck über tausend Mark zu finden war mit der Bemerkung, man dürfe sich kaufen dafür, was man sich wünsche, da die Geberin zu alt sei, um auszuwählen.

Ein jeder machte zufriedene Miene und dankte, selbst Tante Röschen, obgleich sie anstatt eines grauen Atlasstoffes einen schwarzen Brokat erblickte — weil, wie die alte Dame sagte, für ihre fünfundsechzig Jahre doch Schwarz die kleidsamste Farbe sei.

Hans stand wie verträumt vor seinem Platz und blätterte in einem Buch; er sehnte sich nach seinem Hafen und nach ungestörtem Spielen. Leni, neben ihm, hatte feuchte Augen, denn die gesamte Familie schenkte ihr vereint das Ölbild ihres Mannes nach einer photographischen Aufnahme, die Leni nicht liebte, gemalt oder übermalt, in prachtvollem Goldrahmen.

Das Bild war nicht ähnlich, wie die Photographie es nicht war, höchstens beim ersten flüchtigen Hinschauen erinnerte es an Hermann Bonnhoff; bei prüfender Besichtigung war es ein fremder Mann. Es hätte dieser mittelmäßigen Schöpfung gewiß nicht bedurft, dachte die junge Witwe, um sein Angedenken festzuhalten. Aber nun standen sie alle darum versammelt neben und hinter Leni und bewunderten diese nach ihrer Ansicht bewundernswerte Schöpfung, die aus einem großen photographischen Atelier in Dresden hervorgegangen war.

Digitized by Google

Tante Röschen war am meisten begeistert. „Wie aus den Augen geschnitten!“ rief sie. „Nicht ... Leni ... das hättest du nicht gedacht ... solche Freude!“

„Fabelhaft getroffen!“ lobte Stadtrat Blomber.

„Ganz großartig ... wirklich großartig!“ erklärte Frau Konsul, „beinahe so gut wie das Bild deines Vaters, das doch der Lenbach gemalt hat.“

„Wie er leibte und lebte!“ wagte auch Malchen Klee zu äußern.

Nur der Frau Bürgermeister Lob blieb karg: „Na, Leni, du mußt versuchen, dich hineinzusehen; unsere Absicht war gut, und das ist auch die Hauptsache dabei. Ich, für mein Teil ... aber meine Augen sind ja wohl ein bißchen zu alt, um die Ähnlichkeit zu begreifen; ich finde, der Mann auf dem Bilde kann ebensogut der Zar von Rußland sein.“

„Liebstes Großmutterchen,“ flötete Frau Ida Blomber, „ich finde das Porträt wunderbar ... ich wollte, ich hätte ein solches Bild von Richard.“

„Sei froh, daß du das Original zurzeit noch hast,“ antwortete die alte Dame kurz. — Dann kam die Frage, wo das Bild hängen solle, wobei jeder einen anderen Vorschlag hatte und Helene gänzlich schwieg. Schließlich machte die Meldung, daß serviert sei, dieser Debatte ein Ende.

Um zehn Uhr war die Feier vorüber. Die Urgroßmutter zog sich zurück, auf dem Vorsaal drängten sich indes die dienstbaren Geister der Gäste, die mit Körben und Köfferchen bereitstanden, die Geschenke heimzutragen, denn es war Sitte bei der Frau Bürgermeister, daß sofort die Bescherung abgeräumt und Ordnung gemacht wurde, und das hatte seinen guten Grund.

Digitized by Google

Am ersten Feiertage fand, seit langen Jahren, das einzige große Mittagessen statt, das die alte Dame alljährlich gab; der Weihnachtsbaum allein blieb als Zeichen des Tages im Saal. Alle Verpflichtungen wurden seitens der alten Dame mit diesem sehr opulenten Diner abgetan, und jede neu zu den Verwandten und Freunden des Hauses hinzutretende Bekanntschaft erhielt eine Einladung. Die Liste hierzu fertigte die alte Dame persönlich an, das heißt, sie schrieb die Neuen hinzu und machte ein Kreuz hinter die Gestorbenen, ebenso überwachte sie auch das Fortschicken der Einladungskarten.

Zum allergrößten Erstaunen der Schwiegertochter hatte unter den Einzuladenden auch der Name des Doktors Sanders gestanden und war, trotz der höflichen Vorstellung der Frau Konsul, der Herr könne diese Gunst womöglich falsch deuten, auch auf der Liste geblieben.

„Lieber tot als unhöflich!“ erklärte Frau Bürgermeister. „Ich weiß, was meine Einladungen bedeuten. Lasse ich Doktor Sanders fort, so drückt ihm das einen Makel auf, es lädt ihn keiner ein in Kaßberg, und das hat er nicht verdient. Er ist ein Mann in Amt und Würden und meines Urenkels Vormund ... das übrige geht mich nichts an ...“

„Aber — wenn ...“

„Kein Aber und kein Wenn, eingeladen wird er, liebe Schwiegertochter!“ Damit war die Entscheidung gefallen.

„Er ist imstande und kommt!“ hatte Frau Konsul gemurmelt.

„Ich will's ihm geraten haben,“ antwortete die alte

Digitized by Google

Frau Bürgermeister laut; „welches Recht hätte dieser junge Mensch wohl, mich ungezogen zu behandeln?“

Und richtig — Doktor Sanders hatte zugesagt.

Tante Röschen, der Frau Konsul am heiligen Abend Mitteilung von dem ungeheuerlichen Ereignis machte, hatte die Augen zur Decke emporgedreht und halblaut gesagt: „Altersschwäche, liebe Schneidern, Altersschwäche! Sprich nur morgen mal mit dem Sanitätsrat. Meine Mutter pflegte zu sagen: ‚Olle Lüd sin wunderlich; wenn's regnet, wollen sie ins Heu!‘ Aber Leni nimmt ja nicht teil an dem Essen, der Trauer wegen, und bis er mal wieder eingeladen ist, rinnt viel Wasser zu Tal. Liebe Schneidern, fasse dich, aber was wahr ist, ist wahr, du hast eine schwere Stellung jetzt, so zwischen zwei Feuern.“

Das zweite Feuer, mit dem sie Helene Bonnhoff meinte, hatte heute nach der Kirche schon tüchtig bei den Vorbereitungen zu dem Festmahl geholfen und war jetzt mit Großmutter Schneider beschäftigt, die Tischkarten auf die seidenglänzenden Damastservietten zu legen.

„Es wird wohl das letzte Mal sein, Kind,“ bemerkte die alte Dame, indem sie über die lange Tafel schaute, die im reichen Silber- und Kristallschmuck prangte, den die frischen Blumen und die mit kostbarem Obst gefüllten Schalen noch erhöhten. „Aber, sieh, solange ich noch aufrecht bin, will ich die Gewohnheiten meines guten Mannes ehren und unsere Freunde um mich haben, wie stets. Schade, daß du nicht dabei sein kannst, Lenchen.“

„Ach, Großmutter, mir steht der Sinn nicht nach Fröhlichkeit,“ erwiderte die junge Witwe.

Digitized by Google

„Kind, ich weiß. Aber mir mußt du verzeihen, daß ich auch in diesem Jahre dabei blieb. Und nun sag' mir, bitte, wo tue ich den Sanders hin? Na, er ist zwar noch jung, aber er ist zum ersten Male mein Gast, und daher sitzt er mir zur Rechten, hoffentlich langweilt er sich nicht allzusehr."

„Sicher nicht, Großmütterchen," antwortete Leni.

„Und auf seiner andern Seite?" fuhr die alte Dame fort. „Ich möchte mir den Spaß machen und Tante Röschen neben ihn setzen, wenn er mir nicht leid täte. Sieh, Kind, das gäbe eine richtige Hetze, wie würd' ich mich amüsieren, denn um ihn wär' mir nicht bange, aber, ich bin zu gutmütig dazu, obgleich ich ihr's gönnte; der bleibt nämlich, wie es mir vorkommt, keinem etwas schuldig ... Na, also, mag er sich mit mir Alten begnügen, auf der andern Seite muß er neben dem Superintendenten sitzen, der ist ein ganz scharmanter Mann."

Leni legte die schlichten, mit Gold umränderten Karten auf die bezeichneten Plätze, und da dies die letzte Anordnung für die Festlichkeit war, so half sie nur noch der Großmutter das schwarze Moiré-antique-Kleid anziehen, die Blendenhaube aufsetzen und das bekannte Schmuckstück, die Miniature des verstorbenen Großvaters umhängen, dann küßte sie die alte Frau und ging, von ihren Dankesworten begleitet, hinunter.

* * *

Die junge Frau gedachte es sich unten in ihrem Heim heute recht gemütlich zu machen. Sie zog ein Hauskleid aus weicher, schwarzer, japanischer Seide an, das mit duftigem Chiffon garniert war. Sie wollte

Digitized by Google

vor Tische Briefe schreiben, und für den Nachmittag hatte sie ihrem Jungen versprochen, „Seeschlacht" mit ihm zu spielen. Zuerst wollte sie aber einen Platz suchen für das Porträt ihres Mannes.

Nach kurzem Zögern, währenddessen sie es noch einmal prüfte und es um so unähnlicher und unschöner fand, entschloß sie sich, es in den Salon zu hängen. Dieser war, selbst im heutigen grellen Schneelicht, dunkel und im Sommer sogar sehr dunkel, weil eine große Linde vor den Fenstern stand. Der Gärtner kam und schlug die Haken ein und hängte einige andere Bilder um, und die junge Frau setzte sich mit einem Seufzer der Erleichterung an ihren Schreibtisch, auf dem eine ausgezeichnet getroffene Photographie des Verstorbenen stand.

Während sie die Briefe schrieb, traf Hansi im Nebenzimmer seine Vorbereitungen für die „Seeschlacht"; im Kachelofen bollerte das Feuer, und vom grauen, niederhängenden Winterhimmel fiel der Schnee in dichten Flocken, breitete über den Garten ein fleckenloses weißes Tuch und vermummte Gebüsche und Bäume zu undeutlichen Gestalten.

Von der Front des Hauses klang verloren das Läuten der Glöckchen, die die Wagenpferde heute am Kopfzeug tragen mußten, hin und wieder auch ein richtiges Schlittengeläut. Oben — das blaue Zimmer lag über dem Lenis — hörte man die Tritte vieler Menschen, durch die Teppiche halb gedämpft, oder das Schieben eines Sessels auf dem Parkett, und dann ward es still, man hatte sich offenbar in dem großen Saal zur Tafel gesetzt.

Dann wurde auch Leni und ihrem Söhnchen das

Digitized by Google

Essen serviert, und zwar ganz genau so wie oben, so hatte es die alte Dame gewünscht, jeder einzelne Gang zierlich angerichtet, und eine Flasche Champagner. Kurz vor der Suppe erschien noch Schwester Ida mit ihrem Karlchen und der etwas verlegenen Bitte, ihn an der Mahlzeit der Schwester teilnehmen zu lassen. Die kleine Rose habe man ja zu Hause lassen können, aber Karlchen hätte durchaus mitgewollt.

Stillschweigend nickte Leni, und Karl nahm seinem Vetter gegenüber Platz, der ihn völlig übersah.

Infolgedessen wurde das Mahl, das aus sechs Gängen bestand, recht ermüdend und langweilig. Die Jungen hielten aber tapfer durch und wurden infolge des Champagners sogar gesprächig, beim Dessert aber war Leni so abgespannt, daß sie vorschlug, die Kinder möchten es in der Spielstube verzehren, was auch angenommen wurde. Sie selbst flüchtete wieder in ihr dämmeriges Zimmer zurück und nahm Feder und Buch, um zu schreiben; es drängte sie heute dazu, eine zwingende Sehnsucht nach Hermann war in ihr. Und doch empfand sie gerade heute in der Dämmerung des Weihnachtstages einen Schauer über ihr mystisches Beginnen; sonst, am hellen Tage, konnte sie Stunden am Schreibtisch mit dem Dahingegangenen verplaudern, was in den Zeiten, da sie es von Mund zu Mund hätte tun können, ihr völlig unmöglich gewesen war.

Aber ihr Verlangen überwand den seelischen Schauer, sie zündete das Licht an und begann:

„d. 25. Dezember.

Es ist beinahe vier Uhr, Hansi und Karl Blomber spielen nebenan Seeschlacht.

Digitized by Google

Oben sitzt man natürlich noch bei Tische, Du weißt: Großmutters Weihnachtsdiner, an dem auch wir so oft in vergangenen Zeiten teilnahmen. Im vorigen Jahre fehltest Du schon, es ging Dir so schlecht an diesem Tage, aber Du bestandest darauf, ich müsse herfahren, trotz Sturm und Regen. Großmutter stieß heimlich mit mir auf Deine Gesundheit an; als ich mit den andern aufstand und beim Hoch auf sie zu ihr wanderte, sagte sie ernst zu mir: ‚Gott gebe es euch, Kind' —

„Ich dachte damals so gar nicht an das Ende, Hermann, ich glaubte nur an ein vorübergehendes Leiden bei Dir. Wenn ich Dich so geliebt hätte, wie ich es hätte tun sollen, ich wäre wohl vor Angst um Dich gestorben.

„Ach, Hermann, immer wieder muß ich Dich bitten — vergib mir, vergib mir! Ich weiß, Du hast es schon getan, hast es getan mit dem milden, verstehenden Lächeln des Verklärten, und ich komme zu Dir und darf Dir alles sagen, alles, denn Du verstehst mein armes, unruhiges, gequältes Herz. Ich sage Dir auch heute wieder in allem die Wahrheit, und gestehe Dir, daß ich es im Augenblick wunderlich empfinde, daß dort oben zur Rechten Großmutters — Ernst Sanders sitzt, der gleiche Ernst, den sie einst von der Schwelle gewiesen haben.

„Immerzu muß ich hinauf denken, ich sehe Ernst Sanders deutlich vor meinen Augen, wie er gelassen und selbstverständlich sich mit Großmutter unterhält. Er sieht aus, als ob er in den Kreis gar nicht hineingehörte, obgleich sein Vater nur ein kleiner Handwerker war.

„Unsere ganze Familie, das weißt Du ja auch, hat

Digitized by Google

trotz aller Gediegenheit und jahrhundertelangen, altpatrizischen Herkommens etwas Unelegantes, Derbbürgerliches — halt, ich meine besonders die Herren: Blomber und Vetter Steinemann und Fritz und Referendar Müllert und die meisten anderen. Die Damen aber, Urgroßmutter und Mutter an der Spitze, — alle Achtung, an jedem Kaiserhofe würden sie auffallen als vornehm und schön — ich spreche hier nicht von Tante Röschen. Auch Schwester Ida ist eine schöne Frau, stolz, blond, rosig. Und die jungen Mädchen in ihrer schlanken, blonden Lieblichkeit — ich denke eben an Edith und Dora Müllert, die Dich, den guten Onkel Hermann, so verehrten. Reizend! Aber die Männer — alle zu kurz, zu plump, keiner reicht an Ernst Sanders heran.

„Sollt' ich das nicht schreiben? Doch! Denn es ist eine meiner stärksten Empfindungen, die Freude an einem schönen Menschen, gleichviel ob Mann oder Weib. Ich kann mein Auge nicht losreißen, sehe ich dergleichen, ich bin wie gebannt. Und wenn in solchem Körper ein ebenbürtiger Geist wohnt — Du hast mir selbst gesagt: der Ernst ist ein prachtvoller Charakter!

„Freilich, nichts gegen Dich, Hermann. Du bist mehr als er, aber Du warst schon halb in jener Welt, hoch über uns allen, und ich weiß, in diesem Moment lächelst Du wieder mild und mitleidig: Arme, kleine, törichte Frau! Wie oft habe ich diesen Ausruf von Dir gehört, ohne ihn zu begreifen.

„Hermann, welche Güte hast Du für mich gehabt, mit welcher Geduld auf mich gewartet. Sieh, nun bin ich da, nun begreife ich Dich, und nun ist's zu spät! Du bist fern, und mir bleibt nur eins: daß ich Dich

Digitized by Google

täglich suche in unserem Kinde, daß ich ihm alle die Liebe und Treue gebe, die ich Dir versagen mußte, weil ich ...

„Ja, das ist's, das ist mein Schicksal, ich hatte sie nicht für Dich. Wer kann geben, was er nicht besitzt? Und Du hast alles vergeben, den Trotz, die Verzweiflung, den Mangel an gutem Willen, und das letzte ist die größte Schuld, die ich Dir gegenüber habe!

„Du hast uns gesegnet, Hansi und mich, hast vergeben, hast für uns gesorgt in jeder Weise — nur eines hättest Du nicht tun dürfen, Hermann, Ernst Sanders hättest Du nicht in mein Leben rufen dürfen! Es ist sehr schwer für mich, ihn zu sehen, seine Stimme zu hören, sein weiches, liebenswürdiges Wesen wieder zu fühlen. Die ganze Wucht jener Tage wieder zu empfinden, wie sie damals über mich kamen in Freude und Leid.

„Tante Thildchen hat Dir davon gesprochen, und ich — sage es Dir jetzt täglich — Du weißt alles, weißt, daß die Erinnerung an Ernst zwischen uns stand, und daß meine Liebe stärker war als mein Schicksal neben Dir. Ich habe mich, soviel es anging, zurückgezogen von ihm, ich will, ich darf Ernst nicht sehen, Hansis wegen nicht, des armen Jungen, den sie aufgeredet haben gegen Ernst und mich. Der soll nicht leiden unter der Idee, daß ich Dich noch einmal vergessen könnte um jenen. Ich will das Kind froh wissen — nichts weiter will ich. Du hast mir gesagt bei Deinem Scheiden, in Hansis Blut wäre etwas Fremdes gekommen, etwas Wildes, Heißes, Aufbegehrendes, und Du sagtest auch, daß ich allein nicht mit ihm fertig werden würde, und ich weiß, wen Du mir zur Hilfe

Digitized by Google

bestellt hast in Deiner unbeschreiblich großen Güte — aber, Hermann, das geht nicht! Das wilde, heiße Blut des Kindes empört sich gerade gegen ihn, an den Du dachtest!

„Und weißt Du, woher dieser Widerstand kommt? Weil mein Herz zerrissen war, als ich Dein Kind darunter trug, weil ich die Nächte durchweinte in Empörung und Jammer und Gott immer bat, er möge mich sterben lassen — vorher — damit ich es nicht eines Tages im Arm zu halten brauchte, Dein Kind! Meine Verzweiflung hat sein Werden durchzuckt, und darum haßt es den, um dessentwillen ich weinte, und der sein Vater nicht war. — Du weißt das. Wenn Du kannst, Hermann, wenn Du die Macht hast, hilf mir! Ich habe Hansi so lieb, wie eine Mutter ihr Kind nur haben kann, ich möchte Frieden für ihn, für uns beide; führe Ernst, den Du gerufen hast, wieder aus unserem Wege, ich habe diese Kraft nicht."

Sie warf die Feder hin, löschte das Licht und kauerte sich erschöpft in ihre Sofaecke nieder. Der Kopf war ihr heiß, und doch fror sie. Vor ihren Augen stand das Bild Ernst Sanders'.

„Hilf mir doch, Hermann!" wiederholte sie halblaut mit gefalteten Händen.

So saß sie lange Zeit. — — —

Ganz gedämpft klang hier und da ein Ausruf der Jungen, die sich im Frieden des Weihnachtsspieles zusammenzufinden schienen, durch die Tür. Sie hörte es kaum, sie dachte nur eines, immer nur eines, seitdem Hansi sich empört hatte: Wie soll es werden?

Sie schrak erst empor, als jemand vor ihr stand, und eine wohlbekannte Stimme sagte: „Habe ich Sie

Digitized by Google

erschreckt, Frau Bonnhoff? Es war mir unmöglich, das Haus zu verlassen, ohne Sie und mein Mündel gesehen zu haben. Ich bin von Tür zu Tür geirrt hier unten und habe geklopft, aber niemand antwortete, ich habe Ihren dienstbaren Geist gesucht — er war nicht zu finden. Da bin ich eben auf gut Glück — zürnen Sie mir? Wirklich nicht?"

„Gewiß nicht — bitte, nehmen Sie Platz," antwortete sie verwirrt und mit heftigem Herzklopfen — „verzeihen Sie — einen Moment, ich will nur erst die Lampe bestellen, meine Mädchen sind nämlich heute oben beschäftigt."

„O, braucht man die Lampe?" fragte er zurück. „Es ist ja ganz hell, der Schnee leuchtet, auch das Ofenfeuer. Bleiben Sie, ich habe so nicht viel Zeit, habe mich oben auf französisch empfohlen, die Herrschaften sind eben beim Kaffee und plaudern animiert, es ist wahrhaftig ‚tout Kaßberg' bei Ihrer Frau Großmutter versammelt, da wird man mein Fehlen nicht bemerken."

„Haben Sie sich ein wenig unterhalten?" fragte sie, um doch etwas zu sagen, und saß wieder in ihrer Sofaecke.

Er lehnte ihr gegenüber in einem großen Fauteuil, sie erkannte deutlich die schlanke, biegsame Gestalt in Frack und tief ausgeschnittener Weste, die das weiße gestickte Hemd aufleuchten ließ.

„O," sagte er, „es hat mich doch interessiert, die Leute in der Nähe zu sehen, die mich ausballotiert haben in der ‚Kasinogesellschaft'."

Helene richtete sich auf. „Ist das möglich?" fragte sie empört.

Digitized by Google

„Ja, ich bekam letzten Freitag die im höflichsten und bedauernden Ton abgefaßte Nachricht vom Vorstand.“

„Machen Sie sich eigentlich etwas daraus?“ fragte sie zaghaft.

„Nicht allzuviel — immerhin berührt es eigentümlich. — Na, ehrlich gesagt, es ist mir ziemlich gleichgültig.“

„Das freut mich — ich denke ebenso,“ sagte sie aufatmend. „Übrigens: ist meine Großmutter nicht eine liebe Frau?“

„Sie ist eine Persönlichkeit, die das Herz auf der rechten Stelle hat. Ich habe eine höchst angenehme Stunde mit ihr verlebt; es ist etwas Schönes um eine abgeklärte, vornehme Frau. Und dabei diese schlichte Natürlichkeit, dieser sonnige Humor.“

Helene schwieg. Sie wußte plötzlich genau, daß die alte Dame den Doktor einlud, um ihm zu zeigen, daß sie über den engherzigen Ansichten der Kaßberger Gesellschaft stand, und dieser, daß sie ihre Anschauungen nicht teilte; ohne Zweifel wußte sie auch von der Ballotage.

„Ich wollte, ich hätte Ihre Frau Großmutter früher besser gekannt!“ schloß er.

Dann eine lange Pause, nur einmal ein Ton in der Kehle der jungen Frau, als hätte sie sprechen wollen und es unterdrückt.

„Wie gefällt Ihnen der Winter in Frauenfelde?“ fragte sie endlich, um die Unterhaltung nicht stocken zu lassen. Ihr war so angstvoll beklommen zu Mute. —

„Es ist einsam in dem alten Haus, und es geht um darin,“ sagte er mühsam scherzend.

Digitized by Google

„O, ich bitte Sie, mir ist es leider immer sehr prosaisch erschienen."

„Mir nicht — für mich wandert ein Geist darin umher. Es ist sonderbar, ich sehe ihn am hellen Tag, ich höre leise, leichte Schritte und sehe lichte Kleider überall in den Zimmern, Gängen . . ."

„Eine weiße Frau?"

„Ja — Sie, Frau Helene! Sind Sie oft dort mit Ihren Gedanken?"

„Sehr viel — aber . . ."

„Aber diese Gedanken haben nichts mit dem jetzigen Bewohner zu tun, meinen Sie?"

„Nichts? Das ist zu viel behauptet — das müßten Sie anders wissen."

„Aber sie sind unerfreulich, diese Gedanken," sagte er, wie für sich.

„Das ist auch nicht das rechte Wort — schmerzlich sind sie, das wäre richtiger." Er bog sich etwas vor.

„Ist es denn nötig, daß sie so schmerzlich sind?"

„Wie könnten sie anders sein? — Sie gelten meinem Toten."

„Er ist nicht in Frauenfelde, er ist hier bei Ihnen, um Sie."

„Aber dort habe ich ihn betrübt!"

„Wenn Sie ehrlich sein wollen, Frau Helene, so haben nicht Sie, sondern ich den Schmerz in Ihr Leben und folglich in das Leben Hermanns hineingetragen — unbewußt — das ist Schicksal! Sie müssen mir vergeben, denn ich kannte das Leben nicht, als ich Sie begehrte, ich hielt mich in meinem jungen, grünen Stolz, in meinem heißen, nach Hohem und Schönem gerichteten Streben für vollkommen berechtigt, die

Digitized by Google

Hand nach Ihnen auszustrecken. Herrgott, wie war ich doch harmlos dazumal, und wie stand ich ratlos, verblüfft und verzweifelt vor der unbarmherzigen Mauer, die so hübsch fest aus Familienstolz und Kastengeist und aus Vorurteilen aller Art um Sie aufgebaut war, und die ich vor all dem Hoffnungsgrün, mit dem sie umrankt war, gar nicht für eine Mauer angesehen hatte, bis zu dem Augenblick, wo ich mir den Kopf beinahe an ihr einstieß.

„Und Sie standen dahinter — Sie, meine gnädige Frau, und weinten und riefen: Geh! Geh! Sie ist zu fest, du reißt sie nicht ein, nie, du stößt dich nur noch blutiger, und eine Tür gibt es nicht. Da habe ich meine Wunde in fremden Erdteilen heilen lassen und getrachtet, daß ich meine Enttäuschung überwinde."

Er verstummte, und auch Helene schwieg.

„Zürnen Sie nun," fragte er nach einer Weile, „weil ich Ihnen das heute sage, Sie förmlich in dieser Dämmerstunde damit überfalle? Es hat mir aber schon lange auf meinem Herzen gelastet, das Unausgesprochene stand so bedrückend zwischen Ihnen und mir, hatte etwas unsäglich Peinvolles für mich... Wie immer auch Ihre Antwort sei, sie wird die Lage klären und bestimmen, denn so, wie es jetzt ist, erscheine ich mir Ihnen gegenüber wie ein Aufdringling, ein Störenfried, obschon ich nicht ungerufen kam."

„Ich weiß, Hermann rief Sie," sagte sie leise.

„Und Sie?"

Wieder eine Pause.

„Mir genügte Hermanns Wunsch, um Ihnen die Hand zu geben; ich habe auch nicht Ihnen zu verzeihen, sondern Sie mir, und wenn Sie imstande

Digitized by Google

sind, mir in dieser Minute zu sagen: ja, ich habe Ihnen die große Enttäuschung vergeben, die Sie mir vor zehn Jahren bereiteten, so nehmen Sie mir eine größere Last von der Seele, als Sie ahnen."

„Von ganzem Herzen, ja!" sagte er. „Denn Sie waren ein Kind und wußten nicht, was Sie taten; die Schuldigen waren andere."

Er streckte die Hand aus und führte ihre Rechte an die Lippen: „Also gegenseitiges Vergeben, Frau Helene."

„Und nun rühren Sie nie mehr an das Frühere — nie mehr," bat sie mit einer Stimme, die nach Tränen klang.

„Niemals mehr?" fragte er. „Wäre das richtig? Und ich habe doch nichts im Buche meiner Erinnerungen, das mir teurer wäre als dieses starke, junge Glück, das so schmählich zerbrach."

Und wie sie schwieg und ihre Hand in der seinen zuckte, sprach er leise weiter: „Sollen wir nichts erfahren von dem Leben, das wir, getrennt voneinander, durchwanderten? Haben wir kein Recht darauf, gegenseitig zu wissen, wie die Zeiten an uns vorübergegangen sind? Wenn sich zwei wiedersehen, die einmal davon geträumt haben, gemeinsam zu wandern, und gewaltsam auseinandergerissen sind, haben sie denn dann nicht wenigstens das Recht auf freundschaftliche Teilnahme?"

„Lassen Sie uns abbrechen — Sie wissen nicht — ich kann nicht —" sagte sie kurz. Sie stand hastig auf und eilte zur Klingel, um die Lampe zu bestellen.

In diesem Augenblick wurde die Tür von Hansis Stube rasch und weit geöffnet, und in dem breiten

Digitized by Google

Lichtstrom, der damit in das dunkle Zimmer hereinfiel, stand die feine Gestalt des Jungen und spähte herein.

„Du, Mutter, wer ist denn bei dir?“ klang es zu den beiden hinüber.

„Komm herein, Hansi,“ sagte Helene fast schüchtern, „und gib dem Onkel Sanders die Hand.“

Der Junge stand regungslos, aber Ernst Sanders trat ihm ein paar Schritte entgegen.

„Nun, Hansi? Der Doktor Leers hat mir gesagt, du habest eine gute Zensur. Da gratuliere ich dir! Ich hoffe, du holst dir ein Weihnachtsgeschenk ab, das ich dir zugedacht habe, einen echten Indianerschmuck von Minko, dem Sohn eines veritabeln Kaffernhäuptlings, willst du?“

Man konnte im Dunkel des Zimmers die Züge des Kindes nicht sehen, aber gewiß waren sie trotzig, denn er sprach ein so trotziges: „Nein — danke, ich spiele nicht gern Indianer.“ Es lag etwas unerhört Verächtliches in dem Ton.

„Hansi!“ rief Helene vorwurfsvoll.

„Du sollst zu mir kommen, Mutti,“ forderte er eigensinnig, „du hast versprochen, daß du mit mir spielen willst, und Karl ist auch hinaufgegangen zu Großmutter wegen Knallbonbons.“

„Du siehst, Hansi, ich habe Besuch; geh hinaus in die Küche, sage, daß mir die Lampe gebracht werden soll.“

Aber der Junge verweigerte den Gehorsam. Er kam zu seiner Mutter hinüber und wiederholte: „Du hast es mir aber versprochen — Onkel Sanders kann doch fortgehen!“

„Du bist unartig, Hans!“

Digitized by Google

Sanders lachte. „An Aufrichtigkeit fehlt es ihm jedenfalls nicht! Tröste dich, du Quälgeist, ich gehe wirklich gleich.“

„Dann geh doch!“ forderte der Junge gereizt.

„Gewiß, sobald es mir beliebt, und deine Mutter es wünscht.“

„Mutter, schick ihn fort! Schick ihn fort! Er soll nicht bei uns sein!“ schrie Hans.

Helene stand wie erstarrt. Ernst Sanders aber ergriff den Jungen am Arm. „Besinne dich mal, mein Sohn, du gebärdest dich wahrhaftig wie ein Gassenjunge. Augenblicklich benimm dich anständig und ärgere deine Mutter nicht.“

Da geschah es wieder — ein Anfall von besinnungsloser Wut, ein Umsichschlagen mit Händen und Füßen, Schreien wie ein gemißhandeltes Tier und dann verdrehte Augen, Zucken der Glieder.

Ernst Sanders umfing den Bewußtlosen mit seinen Armen, trug ihn in das Spielzimmer zurück und legte ihn auf das Sofa. Helene stand jetzt unter der Tür zwischen den beiden Stuben und hielt sich mit zitternden Händen am Rahmen der Tür fest. Leichenblaß, mit großen, entsetzten Augen sah sie zu der Gruppe hinüber.

Der Arzt entkleidete das Kind, hielt den Kopf tief, horchte nach dem Herzen. Ganz sachgemäß fragte er endlich: „Hat er diese Anfälle öfter?“

„Heute zum zweitenmal,“ erwiderte sie tonlos.

„Und liegt denn irgend eine bestimmte Ursache zu Grunde? Geht irgend eine seelische Störung voran?“

Sie kam näher und kniete am Bette des Jungen nieder. „Sie dürfen nicht wiederkommen,“ flüsterte sie, „nie wieder, er würde daran zu Grunde gehen.“

Digitized by Google

Er sprang empor. „Ich?“ rief er entsetzt.

Sie nickte und sah ihn mit den großen Augen an, aus denen eine stumme Verzweiflung sprach. „Gehen Sie, Ernst, gehen Sie!“ murmelte sie. — „Ich habe keine Wahl, habe schon alles versucht.“

„Leni!“ sagte er erschüttert. Er begriff plötzlich alles. Stillschweigend verließ er das Zimmer; im Hausflur wandte er sich noch einmal zur Treppe, und als er dort einem Lohndiener begegnete, fragte er: „Ist der Herr Sanitätsrat noch oben?“

„Ja, der spielt Whist mit Frau Bürgermeister und Herrn und Frau Superintendent, Herr Doktor.“

„Dann gehen Sie zu ihm und geben ihm diese Karte.“

Er hatte eilig auf diese geschrieben: „Hochverehrter Herr Sanitätsrat ... Frau Doktor Bonnhoff läßt Sie bitten, sich zu ihr hinunterzubemühen, da soeben ihr Sohn einen Anfall von Krämpfen erlitten hat ... bitte, die alte Dame nicht zu erschrecken.“

Dann schritt er aus dem Hause; am Tore wartete sein Schlitten.

„Soll ich noch nach dem ‚Engel‘ fahren, Herr Doktor?“ fragte Johann, der, vermummt wie ein russischer Kutscher, im Schnee umherstampfte, um sich die Füße zu erwärmen.

„Nach Hause!“ befahl er kurz.

Und dort wanderte er die halbe Nacht ruhelos in seinem kalten Zimmer umher und grübelte und sann. Dieses Kind, das früher so vertraulich und lieb zu ihm gewesen war!

Arme Leni! Eine große, aufrichtige Trauer kam über ihn. „Keine Wahl!“ hatte sie gesagt.

Digitized by Google

Ach, Unsinn! Ein Kinderherz konnte man am Ende doch noch zurückgewinnen, einen Kindertrotz brechen. — Er hatte Hermann versprochen, dieses Kind zu behüten ... es mußte einen Weg geben zu dem Herzen des Jungen, um Lenis willen, um seinetwillen, um des braven Mannes willen, der ihm im Sterben noch gesagt hatte: „Wache über den Jungen ... er ist ein schwieriger kleiner Kerl ..."

Und dieses Kind wies ihn voll ausbrechenden Hasses aus dem Hause der Mutter.

Er durfte nicht tun, wie Helene es wollte, er durfte sie nicht verlassen, mußte ihr Freund bleiben ... selbst wider ihren Willen. Er würde kämpfen mit dem Jungen, er würde der Stärkere sein ... keine heiße Schlacht, ein langsames, stetes Ringen würde es geben, aber ... siegen mußte er.

* * *

Helene Bonnhoff kam mit ihrem Sohne vom Friedhofe zurück, sie hatten Rosenkränze auf das Grab gelegt, denn es war des Verstorbenen Geburtstag heute, der achtundzwanzigste Juni; vor acht Tagen hatte sich sein Todestag gejährt.

Mutter und Kind machten den Eindruck von Menschen, die ein großes seelisches Leid mühsam und auf Kosten ihres Körpers tragen. Der Junge blaß und mager, in dem letzten halben Jahre merkwürdig in die Höhe geschossen, mit grüblerischem, unkindlichem Gesichtsausdruck; Helene fast überschlank und mit den Augen einer Schlafwandelnden, Augen, die jedem Seelenkundigen zu denken gegeben hätten.

Die Sonne schien warm vom blauen Sommer-

Digitized by Google

himmel, üppig blühten die Rosen in den Gärten der Villen, die außerhalb der Stadt, in dem Kaßberger Millionenviertel, standen. „Die Schneidersche Anlage“ nannten die Leute diese Straße, die nach dem prächtigen, den Schneiders zugehörigen Grundstück führte, zu Ehren des verstorbenen Bürgermeisters.

Sie sprachen wenig zusammen beim Wandern; es war noch früh, noch vor Schulanfang, und Helene sorgte sich, ob das frühzeitige Aufstehen dem Jungen nicht schaden werde.

„Du trinkst daheim noch rasch ein zweites Glas Milch, Hansi, bevor du in die Klasse gehst,“ sagte sie. „Du siehst ganz übernächtig aus ... hoffentlich schläfst du nun nicht ein in der Lateinstunde.“

„Ich werde schon nicht schlafen, Mutti; und Milch brauch' ich doch auch nicht?“ setzte er fragend hinzu. „Ich trinke doch um zehn Schokolade mit dir in der Bibliothek.“

Die „Bibliothek“ hieß die vom Bürgermeister Schneider gestiftete Lesehalle, die die gelesensten Zeitungen und Journale enthielt und viel von dem besseren Publikum der Stadt benutzt wurde, da direkt nebenan ein findiger Restaurateur eine Art Kaffeehaus eingerichtet hatte, das rasch beliebt geworden war.

„Nein, Hansi, heute gehe ich nicht in die Bibliothek, lauf also gar nicht erst dorthin, um nachzusehen während der Freistunde — es würde vergeblich sein.“

„Na ja,“ sagte der Junge halblaut, „ich weiß schon.“ Sein Gesicht hatte plötzlich einen altklugen, verdrießlichen Ausdruck. Er schwieg und blinzelte geradeaus.

„Nun, was weißt du?“ fragte sie gespannt.

Digitized by Google

Hansi hatte sich in der letzten Zeit angewöhnt, seine Mutter während der Schulpause in der Konditorei aufzusuchen, weil er nach der Verordnung des Arztes in der Zeit zwischen den Unterrichtsstunden, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, etwas Warmes und Kräftiges genießen sollte.

„Wenn du es weißt, wirst du einsehen, daß ich heute wirklich nicht bei Salamonski sein kann, Hansi," sagte sie endlich, „also bitte mich nicht weiter."

In ihr Gesicht war eine flüchtige Röte gestiegen, und die Augen blickten unruhig; sie fürchtete seine Erregung.

Aber sie irrte sich. Hans schwieg eine ganze Weile, und erst, als sie in den Garten des heimatlichen Grundstücks eingetreten waren, sagte der Junge: „Johann hatte doch recht, ich wollte es gar nicht glauben."

„Ach, von Johann weißt du etwas?" fragte sie mit aufsteigendem Verständnis.

„Na ja, den Johann traf ich gestern auf der Kornstraße beim Sattler Fuchs, er kaufte sich dort eine neue Peitsche —"

„Nun, und —"

„Und da sagte er: ‚Das ist deiner Mutter zu Ehren, die hole ich morgen um zehn nach Frauenfelde ab — kommst du denn morgen mit, Hänschen? Morgen wird's fein bei uns, die Wirtschafterin bäckt schon Kuchen —'"

„Ja!" erwiderte Helene kurz. „Johann hat recht, um zehn fahre ich nach Frauenfelde."

Sie schritten eben die Stufen zur Haustür empor, die an diesem herrlichen Junitage weit geöffnet war und den Einblick zu der schönen altväterischen Diele

Digitized by Google

gewährte; und als sie gleich darauf in Helenes Zimmer standen, sagte sie, leise und eilig die Handschuhe abstreifend: „Ich will dir auch erzählen, warum ich hinfahre: heute ist die Einweihung des neuen Krankenhauses, das dein Vater gegründet hat, und das auf seinen Wunsch meinen Namen tragen soll, und deshalb muß ich zugegen sein.“

„Warum nimmst du mich denn nicht mit?“ fragte er.

„Aber — du hast ja Schule, Hans —“

„Ach, wenn du einen Zettel an Doktor Leers schreibst, Mutti — nimm mich doch mit —“

Sie sah nachdenklich ins Weite. Wäre es richtig, wenn sie ihm sagen würde: Ich kann dich nicht mitnehmen, weil du dich gegen Onkel Sanders zu Weihnachten doch sehr unartig betragen hast, weil dein Benehmen geradezu unerhört war? Oder würde es richtiger sein, ihn gar nicht an das zu erinnern, was vor einem halben Jahre geschehen und schuld daran war, daß Doktor Sanders seitdem ihr Haus nicht wieder betreten hatte — auf ihren Wunsch! Aber es dauerte ihm schon zu lange, dieses Zögern und Schweigen. „Mutti — nimm mich doch mit!“ bettelte er dringlicher.

„Willst du dich auch so betragen, wie es dem Andenken deines guten Väterchens zukommt? Es ist eine ernste Feierlichkeit, zu der ich geladen bin, Hansi — wenn ich deiner nicht sicher sein kann, bleibe lieber hier.“

„Was ist denn da alles los, Mutti?“

„Gottesdienst und Ansprache im Saale des Krankenhauses, dann Besuch bei den armen Kranken und später ein Essen in unserem alten Wohnhause —“

„Wo Onkel Sanders jetzt wohnt?“

Digitized by Google

„Ja, bei ihm. Dort speisen einige Herren, die sich um den Bau verdient gemacht haben, und dann Herr Ortsschulze Sauerapfel, der Herr Pastor, die Oberschwester und ich . . ."

„Ich nicht?"

„Geladen bist du nicht, Hansi. Wundert dich das?"

Er zuckte die Schultern. „Ich will aber doch mit, Mutti. Ich gehe während des Essens in den Garten oder zu Pastors Benno."

„Dann ziehe dich um," sagte sie bedrückt.

Er stob eilends davon in seine Stube, sie ging ebenfalls, sich umzukleiden. Als sie in ihrem schönen großen Schlafzimmer stand, schloß sie ein kleines Schränkchen auf und nahm einen Brief heraus, den sie gestern abend mit der letzten Post bekommen und erst spät in der Nacht hatte öffnen können; sie las jetzt noch einmal:

„Meine verehrte Freundin!

Wohl weiß ich, wie schwer Ihnen die Zusage geworden ist, uns Ihre Gegenwart bei der Eröffnungsfeier zu schenken, aber dennoch habe ich nicht an der Erfüllung dieses unseres Wunsches gezweifelt und danke Ihnen, auch im Namen des Kuratoriums, bestens für Ihre Liebenswürdigkeit.

Sie fragen, ob Sie Hansi Mitteilung machen sollen von Ihrer Fahrt hierher? Ich würde es nicht tun. Sie schrieben in Ihrem letzten Briefe, er sei blaß, lerne schlecht und werde leicht erregt. Wie bald könnte sich ein neuer Anfall einstellen. Ich meine, bevor er nicht aus eigenem Willen die Tatsache anerkennt, daß ich von seinem Vater dazu bestimmt bin, sein Freund

Digitized by Google

und Berater zu sein, sollten wir ihn nicht veranlassen, mir begegnen zu müssen. Möchten nur seine Nerven bald kräftiger werden! Die wiederkehrende Frische wird ihn sicher fähig machen, ernsthafter und logischer zu denken, widerstandsfähiger zu sein, soweit sein Kindergemüt überhaupt bereits imstande ist, eigene Urteile zu fällen.

Wenn es Ihnen recht ist, so sprechen wir über Hansi bei Ihrem Hiersein. Ich kann mich nämlich mit dem Herrn Kollegen nicht ganz einverstanden erklären in der Wahl des Sommeraufenthaltes für Hansi; ich meine — gehen Sie mit ihm an die Ostsee, lassen Sie ihn bei jedem Wetter im Sande buddeln, ihn täglich baden, vom Winde zerzausen und von der Sonne bräunen — dann wird er völlig gesunden.

Johann ist glücklich, daß er Sie morgen herfahren darf.

Auf Wiedersehen!

Ihr treuergebener alter Freund

Ernst Sanders."

Helene seufzte, während sie ein elegantes schwarzes Kleid anlegte. Unter dem großen Hut sah ihr jugendliches Gesicht schmal und weiß hervor, sie erschrak fast vor sich selber. Was war aus ihr geworden? Wie eine Gefangene hatte sie gelebt von Weihnachten bis jetzt, hatte nichts als den Weg nach dem Friedhof gehabt und den Verkehr mit dem übernervös gewordenen Jungen. Das beständige Wachen über seine körperliche und seelische Gesundheit hatte sie sehr angegriffen, sie wagte kaum, ihn auf Augenblicke zu verlassen. Wenn er in der Schule war, verbrachte sie lange

Digitized by Google

Stunden in einer dumpfen seelischen Erschlaffung. Nur die unablässige Beschäftigung mit ihrem Tagebuch an Hermann bot ihr Zerstreuung. Aber dieses Plaudern mit dem Toten hatte etwas ungemein Aufreibendes, Nervenzerrüttendes für sie, ohne daß sie sich dessen bewußt war. Zuweilen erschrak sie selbst vor diesem Tun, wenn sie Dinge schrieb, die sie aus der Tiefe ihrer Seele herausholte, die sie sich kaum selbst zu gestehen wagte. Sie stand dann mit schwindelndem Kopfe vom Schreibtisch auf und hatte das Gefühl, als habe sie der Wahnsinn gepackt. Dann verschloß sie voll Angst und Scheu das Geschriebene und versuchte durch irgend ein Buch oder durch Besuche bei ihrer Mutter und Großmutter der rätselhaften Angst Herr zu werden, die sie peinigte. Aber sie war schon so empfindlich geworden gegen alle, selbst gleichgültige Tagesfragen berührende Gespräche, daß sie aufatmete, wenn sie wieder allein war.

In einen solchen Moment hinein war der erste schlichte, freundschaftliche Brief von Ernst Sanders gekommen, und er wirkte erlösend auf sie. Er habe erst ruhig werden müssen über die Dinge, die er Weihnachten in ihrem Hause erlebte, schrieb er, und sei zu folgendem Entschluß gelangt: Er schlage vor, daß sie als Hansis Mutter — da er persönlich mit dem Jungen vorläufig nicht verkehren könne, trotzdem aber seinem Versprechen gegenüber dem verstorbenen Freund nachkommen wolle — ihn über Hansis Tun und Treiben schriftlich auf dem laufenden erhalte. Es sei dies sein gutes Recht, und er bitte die verehrte Freundin, sich damit einverstanden zu erklären. Ein Bericht wöchentlich genüge.

Digitized by Google

Der Vorschlag war ihr lieber, als sie sich gestand; und so schrieb sie allwöchentlich an Ernst Sanders; zuerst kurz und sachgemäß, dann länger und auch über andere näherliegende Dinge, immer nur formell und doch vertrauender mit jedem Schreiben. Jedesmal kam nach zwei Tagen die Antwort, und vor einer Woche etwa traf die Bitte ein, bei der Einweihung des Krankenhauses am Geburtstage ihres Mannes zugegen sein zu wollen. —

Als Hansi nach ein paar Augenblicken an ihre Tür pochte: „Mutti, der Johann ist da und hält vor der Tür," öffnete sie und kam heraus.

Das Kind starrte sie an, die Mutter war ihm nie so schön erschienen wie in dieser schwarzen Robe und dem großen, mit schwarzen Rosen und Federn garnierten Hut, unter dem ihr zartes Gesicht so fein und jung erschien.

„Bist du aber fein, Mutti!" staunte er.

„Komm, Hansi — wir wollen noch rasch zur Urgroßmutter und Adieu sagen."

Die alte Dame saß im hohen Lehnstuhl auf dem Balkon, den die Nußbäume überschatteten, und war eingeschlafen. Das Strickzeug war ihrer Hand entfallen und lag auf der bunten chinesischen Matte. Ein weißer Schmetterling hatte sich auf ihre verschlungenen Hände gesetzt und schlug mit den Flügeln; durch die Bäume huschten tanzend die Sonnenstrahlen über ihr Gesicht, sie merkte es nicht.

„Komm, Hansi!" flüsterte Helene und wollte sich zurückziehen, da erwachte die alte Frau.

„Nun, was wollt ihr denn, Kinder?" fragte sie freundlich. „Und so im Staat?"

Digitized by Google

„Wir wollen uns verabschieden für den heutigen Tag, Großmutter, wir fahren nach Frauenfelde zur Einweihung des Krankenhauses, das Hermann gegründet hat, wenn du dich erinnerst."

„Ich konnte es mir denken, daß du nicht fehlen wolltest, Kind! Schön, daß sie den heutigen Tag dazu gewählt haben; ich las es heute in der Morgenzeitung. Ich habe auch schon an den Toten gedacht, meine Kinder. Nachher wird Malchen Klee einen Kranz in meinem Namen hinaustragen," setzte sie hinzu.

„Danke, Großmütterchen!" Helene küßte ihr die Hand.

„Nun, und du, Mosjöh?" wandte sich die alte Dame an den Jungen. „Dich will man auch haben? Da nimm dich brav zusammen, zu Ehren deines Vaters, und grüße deinen Vormund von mir."

„Man will ihn nicht haben, aber er ist trotzdem entschlossen, mich zu begleiten," sprach Helene.

„In meinem Namen kannst du dem Herrn Doktor Sanders und dem Ortsschulzen mitteilen, Leni, ich wünsche, da ich seinerzeit nicht zum Bau beigesteuert habe, ein Freibett zu stiften. Und grüße auch schön."

Sie nickte Mutter und Sohn zu und griff nach dem Strickzeug, das ihr das Kind aufgehoben hatte. Ein stilles Sinnen lag dabei um ihre Augen.

Die beiden gingen.

„Sie ist eine schöne Frau," flüsterte die alte Dame sichtlich bekümmert und nickte Malchen Klee zu, die mit einer Näharbeit an dem runden Gartentisch beschäftigt war. „Schön und reich! Zwei gefährliche Himmelsgeschenke, wenn man allein im Leben steht..."

* * *

Digitized by Google

Die Feier war vorüber, sie war würdig und schön verlaufen. Die Glocken hatten geläutet, und viele aus der Gemeinde hatten dem feierlichen Akt beigewohnt. Dem Jungen, der Helenes Hand nicht losließ, waren die Tränen über die schmalen Backen gelaufen bei den warmen Worten, die der Geistliche für den heimgegangenen Vater sprach, den er als besten und gütigsten Menschen pries, der aus warmer Nächstenliebe heraus mit namhaften Opfern an Zeit und Kapital dieses Unternehmen gefördert habe, obgleich er den Tod nahe wußte.

Nun aber saß man bei der Tafel. Helene hatte präsidiert, ihr gegenüber an der unteren Schmalseite saß Doktor Sanders, neben ihm Hansi. Er sprach angelegentlich mit ihm, und Helene sah fast unausgesetzt und ängstlich zu beiden hinunter.

Neben Hans saß noch ein Junge seines Alters, sein Freund Benno Beck, Pastors Benno, der noch rasch ihm zu Ehren eingeladen worden war.

„Und nun eßt rasch euer Eis auf, Jungens, und dann in den Garten," sagte Doktor Sanders, „denn jetzt kommt bald der Mokka und die Zigarre, dabei sind Kinder überflüssig."

Als jetzt noch die beiden Krankenschwestern aufbrachen, nahm Doktor Sanders seinen Stuhl und setzte sich zwischen Helene und den Herrn Ortsschulzen Sauerapfel.

„Na, Herr Doktor," meinte das biedere Oberhaupt der Gemeinde Frauenfelde, „das is recht von Ihnen, kommen Sie nur ein bißchen näher zu uns — Sie können vielleicht die Frau Doktorn zum Sprechen bringen, unsereiner versteht das nich so recht. — Ich

hab' ihr aber eben nur erzählt, daß Sie 'ne so große Freude gehabt haben mit der ollen Geschichte von damals — wissen Sie, wie's bei Ihrem lieben Vater gebrannt hat ..."

Doktor Sanders sah ihn verwundert und peinlich berührt an.

„Wo? Das wissen Sie wohl noch gar nich?" fragte Sauerapfel erstaunt. „Den richtigen Brandstifter haben sie doch nu entdeckt, den ollen Fritze Knävel aus Selberg, der da ewig herumgelungert hat. Vor 'ner Tagener zehn hat's im Braunschweigschen gebrannt, sie haben ihn erwischt — er hat schon seit Jahren gekokelt und hat an die dreißig Fälle eingestanden, das damals bei Ihnen hat er auch angestiftet. — Was sagen Sie nu? Es ist schade, daß Ihr lieber Vater schon tot ist, nicht wahr? Heute steht seine Ehrenrettung bereits in allen Zeitungen ..."

Doktor Sanders sah an ihm vorüber. „Meine Mutter wird sich freuen, daß jene Angelegenheit noch mal auf diese Weise zur Sprache kommt — was mich betrifft, mir ist es nichts Neues, daß mein Vater der Täter nicht war."

„Nu ja, nu ja, wenn man mit der guten Gewißheit nur alle bösen Mäuler stopfen könnte —" brummte der Schulze.

„Wollen wir den Kaffee im Garten nehmen?" fragte Ernst Sanders Helene.

Sie nickte.

„So heben Sie die Tafel auf, Frau Helene."

Man erhob sich und schritt durch den Hausflur in den Garten, der in sommerlicher Pracht vor ihnen lag. Ein starker Rosenduft schlug Ernst und Helene ent-

Digitized by Google

gegen, als sie den andern voran den Weg nach dem Lindenplatz einschlugen.

„Unsere schönen Rosen, wie sie alle blühen," sagte sie bewegt. „Hermann hat sie selbst gepflanzt. — Vor einem Jahre war es genau so warm und schön und die gleiche Rosenpracht, und da war er schon nicht mehr!"

Er antwortete nicht. Und da sie die einzige Dame in der Gesellschaft war, flüsterte sie ihm zu, sie wolle die Frau Pastor einmal aufsuchen, und schritt zu der grünen Holztür, die den Gartenweg von der Pfarrgasse trennte.

Ein Weilchen saß Ernst Sanders noch, mit den Herren vereint, im Schatten der Linden, dann empfahl sich einer nach dem andern, und er blieb allein dort sitzen und wartete, daß Helene zurückkommen solle. Er hatte sich für heute freigemacht, gedacht, erst abends nach Kaßberg zu fahren, wenn Helene Bonnhoff heimkehren wollte.

Wo sie nur bleibt, dachte er, und sah der Haushälterin zu, die eilfertig Gläser und Tassen abräumte und eine frische Decke über den Tisch breitete. Er warf seine Zigarre fort, faltete die Hände über dem Knie und wartete. In den Lindenbäumen über ihm spielte das Gold der Abendsonne; ein Finkenpaar flog abwechselnd mit leise surrenden Flügelschlägen durch die dichten Blätter, ein weiches, kaum hörbares Gezirpe erscholl — sie fütterten ihre Jungen.

Es war sehr einsam in dem Garten, so einsam wie immer. Oft spürte er sie nicht, die große Stille, inmitten seiner Beschäftigung, aber wenn er sie empfand, dann wirkte sie tief und schmerzlich. Und er sehnte

Digitized by Google

sich nach Helenes Rückkehr, denn er wollte sie fragen, ob sie krank sei. Sie sah entsetzlich verändert aus, seitdem er sie um Weihnachten zum letzten Male gesehen hatte, und über sich schrieb sie niemals eine Zeile — er wußte nichts von ihr —

Ob Helene dem Jungen nachgegangen war? Er befürchtete es, weil er sie im Beisein der Kinder nicht befragen konnte. Sonderbar ablehnend ihm gegenüber war der Junge bei aller Artigkeit, zu der man ihn wohl ermahnt haben mochte. Niemals ein frisches Eingehen auf alle die Fragen, die er im Gespräche berührt hatte, immer nur dieses lauernde Beobachten.

Aus der Tiefe des Gartens schollen jetzt die Stimmen spielender Kinder durch die stille Luft, zugleich das Rauschen eines Frauenkleides ganz in der Nähe, und als er aufblickte, kam Helene schon auf dem von Buchs eingefaßten Gartenwege daher und hielt einen Strauß blaßgelber, edler Rosen in der Hand. Sie sah schön aus in dem schwarzen schleppenden Kleid und dem leichten Schatten, den der Hut über ihr Antlitz warf. Er ging ihr entgegen, schritt dann neben ihr zu der Bank, und vor ihr stehenbleibend sagte er: „Man ist mir zuvorgekommen, wie ich sehe — den Strauß sollten Sie aus meiner Hand empfangen, aber ich wollte die Rosen erst kurz vor Ihrer Heimkehr in der Abendkühle schneiden."

„Die Frau Pastor gab sie mir," bemerkte sie und blickte zu ihm empor. Er sah, daß sie rotgeweinte Augen hatte.

Er bog sich ein wenig hernieder und nahm ihre Hand. „Sie sehen leidend aus, Frau Helene, fehlt Ihnen irgend etwas?" Und während er seine Uhr

Digitized by Google

zog, um den Pulsschlag zu vergleichen, sagte sie mit einem Versuch zu lächeln: „Ach nein, das nicht — ich glaube —“ Sie fuhr mit der Hand über die Stirn. — „Hier oben —“ flüsterte sie und hatte plötzlich Mühe zu sprechen — „ich weiß nicht, was es ist — so furchtbare Beängstigungen, besonders nachts. Ich schlafe nicht, ich irre durch meine ganze Wohnung — ich finde nur Ruhe, wenn ich an meinem Schreibtisch sitze.“

„Der Pulsschlag ist schwach und unregelmäßig, Sie müssen Ruhe haben, müssen jedenfalls schlafen! Was tun Sie nachts am Schreibtisch, Frau Helene? Gewöhnen Sie sich so etwas nicht an!“

„Ich habe nur Ruhe, wenn ich an ihn schreibe,“ antwortete sie. Und plötzlich, wie in ausbrechender Angst: „Sagen Sie, fängt so der Wahnsinn an? Ich —“

„An wen schreiben Sie denn, Frau Helene?“

„An Hermann,“ erklärte sie, und ihre Augen waren heiß und ängstlich —

„Aber, ich bitte Sie — das ist ja grausig!“ rief er.

„Nein!“ widersprach sie. „Ich muß ihm alles sagen, ich kann nicht anders — wenn ich nur Antwort bekäme — ich möchte Antwort haben von ihm —“

Er saß plötzlich neben ihr, ganz verstört und entsetzt. „Helene, ich bitte Sie,“ sagte er leise, „halten Sie ein mit solchem Treiben — das geht nicht! Sie müssen hinaus aus dem alten Hause, müssen einen Luftwechsel haben — versprechen Sie mir — —“

Er brach ab und beobachtete sie mit den forschenden Augen des Arztes.

„Was tun Sie denn daheim den ganzen Tag?“ fragte er eindringlich.

Digitized by Google

Sie zuckte die Schultern. „Ach Gott — ich nähe ein wenig, gehe auf den Friedhof, besuche Großmütterchen oben und — dann Hansi — wissen Sie, Hansi ist die Hauptsorge. Einen Haushalt habe ich nicht, den führt Mutter für sämtliche Hausgenossen, und wenn sie nicht hier ist, so tut es Malchen Klee. Und trotzdem bin ich immer müde — — ich lebe in steter Angst um das Kind."

„Schön! Also hören Sie zu: Sie geben mir Ihr Wort darauf, nicht mehr zu schreiben — — bitte, Ihre Hand —"

„Ich weiß nicht, ob ich es lassen kann," antwortete sie — „es zwingt mich etwas, das stärker ist als ich —"

„Sie versprechen es mir! Lassen Sie den armen Toten ruhen, es ist Frevel, ihn zu stören," sagte er ernst. „Morgen rede ich mit Ihrem Geheimrat, und in drei Tagen sitzen Sie auf der Achse, und wenn ich eigenhändig Ihren Koffer packen sollte!"

Sie schüttelte den Kopf. „Hansis Schule, und — was soll ich da draußen?"

„Gesund werden mitsamt Ihrem Sohn!"

„Ja, Hansi sieht schlecht aus — ich verstehe es nicht mit ihm — ich habe keine glückliche Hand —"

Ihm war es bitterer Ernst; er ängstigte sich, und wenn er sich ängstigte, wurde er ärgerlich. „Ich komme nach Verabredung mit dem Geheimrat, überhaupt komme ich jetzt jeden Tag, und zwar spreche ich jetzt in Hermanns Namen! Übrigens — haben Sie seinen Brief schon gelesen, den Sie durch Tante Thilde erhielten? Heute ist der Tag, an dem Sie ihn öffnen sollten."

Sie wurde sehr blaß. „Nein, nein!" wehrte sie.

Digitized by Google

„Ich — ich — ich hatte ihn schon in der Hand — aber — ich fürchte mich —“ setzte sie hinzu.

„Dann werde ich mich still in eine Ecke Ihres Zimmers setzen, während Sie lesen heute abend!“

Er ging erregt auf und ab in dem Raum, den die vier Linden bildeten.

„Ich glaube, ich werde krank!“ sagte sie halblaut und faßte wieder nach der Stirn.

„Auf dem besten Wege sind Sie dazu!“ gab er ihr erregt zur Antwort.

Sie biß sich auf die Lippen und betrachtete die Rosen in ihrer Hand.

In nächster Nähe erschollen jetzt Pfiffe, Ausrufe und Trommeln; mit Hurraschreien und Jauchzen kam ein Trupp von vier bis fünf Jungen dahergestürmt, allen voran Hansi, der eine deutsche Flagge trug. Er hatte rote Backen und leuchtende Augen. Als die kleine Schar vorübergestoben war, sagte Ernst Sanders: „So sollte der Bengel alle Tage spielen, dann würde er bald anders aussehen.“

„Ja!“ erwiderte sie leise und überzeugt.

Er blieb wieder vor ihr stehen.

„Helene, nun geben Sie mir die Hand — nicht wahr, Sie fügen sich meiner Bitte und schreiben nicht mehr! Es ist ein ungesundes, unheimliches Treiben, überlassen Sie das haltloseren Leuten mit völlig ramponierten Nerven.“

Sie legte ihre Rechte in die seine. „Ich sehe das alles ein — ich will es auch versuchen, soweit mein schwaches Wollen reicht. Aber kommen Sie nicht zu uns — um Hansis willen nicht.“

„Ich werde doch mit dem Jungen noch fertig

Digitized by Google

werden," sagte er ungeduldig. „Ein harmloser Kerl ist er, muß nur vernünftig behandelt werden. Ich will mich wahrhaftig nicht aufdrängen, aber mein Versprechen an den toten Freund gedenke ich doch zu halten — und Sie sollen mir helfen, Helene."

Er zog ihre Hand an die Lippen, zart und ehrfürchtig. „Sie ängstigen mich, Helene," setzte er weich hinzu.

Sie entzog ihm hastig die Hand, und ihr Auge schaute erschreckt an ihm vorüber. Als seine Blicke den ihrigen folgten, sah er Hansi stehen; der Junge hatte den Arm um den Stamm der Linde geschlungen, als suche er einen Halt, die Brust noch atemlos vom Spiel und Lauf, aber die Augen groß und vorwurfsvoll auf seine Mutter gerichtet. Leise war er dorthin gelangt, sie hatten ihn beide nicht gehört.

„Komm mal her, mein Sohn," sagte Doktor Sanders und zog den Jungen zu sich, „du hast hier eben gefehlt, wir machen nämlich Pläne." Er setzte sich auf die Bank neben Helene, so daß Hans zwischen seinen Knieen stand.

„Du sollst mit deiner Mutter verreisen," fuhr er fort, „und rate einmal: wohin?"

Hansi rührte sich nicht, sein Gesicht hatte wieder den spitzen, altklugen Ausdruck bekommen wie heute mittag.

„An die See geht's. Was sagst du nun? Den ganzen Tag kannst du am Wasser liegen, meinetwegen auch darauf, wenn deine Mutter ein Segelboot mietet; deine ganze Armada kannst du mitnehmen, und wenn du Mutti schön bittest, so ladet sie auch sicher Benno Beck dazu ein, damit du einen Spielkameraden hast."

Der Doktor hielt die Hände des Kindes und schüttelte

Digitized by Google

den schmalen, kleinen Kerl scherzhaft bei jedem neuen Vorschlag.

„Mutti, ist das wahr?“ fragte er zaghaft.

Sie nickte. „Wenn dein Vormund etwas bestimmt, so geschieht es.“

„Gehst du auch mit, Onkel Sanders?“ fragte er dann zögernd.

„Ich? Nein, ich habe keine Zeit. Freust du dich auf die Reise?“

„Ja, dann freue ich mich. Darf ich es gleich Benno sagen?“

„Na, dann lauf und bestelle, wenn du von Benno zurückkommst, auch gleich das Anspannen bei Johann.“

Das Kind lief in der Richtung nach dem Pfarrhause eilig davon.

„Sehen Sie?“ meinte lächelnd Ernst.

Sie saßen ein paar Sekunden stumm nebeneinander. „Helene,“ fragte Sanders endlich, „haben Sie gar kein Vertrauen mehr zu mir?“

„Hätte ich Sie sonst um Rat gefragt?“ antwortete sie und stand hastig auf.

„Also, dann danke ich Ihnen — es macht mich glücklich.“

„Johann ist gleich fertig,“ schrie auf einmal der Junge und kam wieder angestürmt; dabei blickte er forschend und angstvoll von einem zum andern.

„Nun, das ist ja sehr rasch gegangen — aber, was sagte denn Benno, als du ihm erzähltest . . .“

„Ach, bei Benno war ich nicht,“ gestand er zögernd.

„Du wolltest doch gleich zuerst zu ihm?“

„Nein, da bin ich wieder umgekehrt, das hätte doch

Digitized by Google

zu lange gedauert. Mutti, du kannst es ja Bennos Mutter schreiben."

„Es ist vielleicht richtiger," meinte Helene und strich über den dunklen Krauskopf.

Ernst Sanders hatte beide Hände in die Seite gestemmt und betrachtete den Jungen mit unwilligem Staunen. Ganz genau wußte er, daß dieser so eilig wiedergekommen war, um sein Alleinsein mit Helene abzukürzen.

„Unglaublich!" murmelte er. Der Junge war ihm in diesem Augenblicke beinahe unheimlich. Wer hatte das Kind so zum Aufpasser ausgebildet? Welch ein Detektivtalent entwickelte sich da?

Helene plauderte arglos mit dem Kinde, fragte, was sie gespielt hätten, und ob es ihm wieder gefallen habe hier.

Nach einem Weilchen klang vom Hofe her das Knallen einer Peitsche, und die Wirtschafterin kam eilig mit den Staubmänteln von Helene und Hansi herzu.

„Holen Sie mir auch meinen leichten grauen Mantel, Frau Schröder," bat Ernst Sanders, „ich fahre mit zur Stadt, ich will meine Mutter besuchen," setzte er, zu Helene gewendet, hinzu.

Am Wagen angekommen, — es war eine leichte Viktoria — drängelte das Kind sich sofort neben Helene. Mit einem: „Holla, mein Junge!" fühlte es sich jedoch gleich kräftig herausgehoben und mit einem eleganten Schwung auf den Kutscherbock versetzt.

„Die Schimmel würden untröstlich sein, mein Jüngelchen, wenn dir Jochen draußen auf der Chaussee die Zügel nicht ein bißchen geben könnte. Halte dich fest beim Anziehen — so —"

Im nächsten Augenblick saß Ernst Sanders neben

Digitized by Google

der jungen Frau, die erschreckt den Rücken des Jungen anstarrte. „Wenn er nur nicht — um Gottes willen, Ernst — wenn ein Anfall . . .“ flüsterte sie.

„Es passiert nichts!“ erwiderte er seelenruhig. „Aber ich danke Ihnen, Helene, daß Sie Ernst zu mir gesagt haben. Das andere klang ein bißchen unnatürlich. Na ja, es mußte wohl so sein bisher, aber wir sind doch alte Freunde.“

Sie machte eine leicht abwehrende Bewegung, aber sie sagte nichts.

Der Wagen rollte durchs Dorf, von der Kirche klang die Abendglocke, die Leute saßen vor den Türen und grüßten, und Eduard Timpe, der Heilgehilfe, rief über seinen Gartenzaun: „'n Abend, Herr Doktor! 'n Abend, Frau Doktor'n!“

Über die schmalen Wangen der jungen Frau rannen im Schatten des großen Hutes ein paar große schwere Tropfen. Die Schimmel trabten auf der Landstraße, und Hansi hielt die Zügel.

„Man immer die Daumens richtig druff halten und die Ellenbogen dicht ans Leib,“ sagte Kutscher Johann, „das is die janze Kunst, verstehste, Hans?“

* * *

St. Spiritus oder, wie die Kaßberger sagten, das „Heilige-Geist-Spittel“, eine Alterszuflucht für Bürger und Bürgerinnen der Stadt, lag an einem stillen, schattigen Platz, auf dem die Kirche gleichen Namens stand; ein langes, niedriges Gebäude war dieses Spittel, das aus einem Parterre bestand und sich im Halbkreis um den Platz zog, in der Mitte nur durch eine große, portalartige Doppeltür unterbrochen, die zugleich als Scheidewand zwischen Männer- und Weiberseite diente.

Digitized by Google

Links waren die Stübchen der Frauen, rechts die der Männer. Um die mit Läden versehenen Fenster rankten sich Weinstöcke, die alljährlich winzige Trauben ansetzten, aber niemals das Glück erlebten, ihre Früchte reifen zu sehen, denn die Linden in der Mitte des Platzes schatteten zu sehr. Aber diese Bäume nützten mehr als ein paar saure Trauben, und darum kam man den Reben nicht zu Hilfe. Man war ihnen ja schon dankbar, wenn sie so hübsch und zierlich die winzigen blitzblanken Fensterchen umrankten, hinter denen die weißen Hauben der Pfründnerinnen und ihre Geranien- und Asklepiasstöckchen hervorschimmerten.

An einem so herrlichen, warmen Abend wie dem heutigen war keines der alten Weibchen am Fenster zu sehen, obgleich es eben erst acht Uhr schlug und der Junitag noch hell über der Stadt lag. Da saßen sie sämtlich im Garten des Spittels und schwatzten miteinander von vergangenen Zeiten, und wenn dann später die Glühwürmchen flogen und die Sterne über die Dächer schienen, dann verstummten sie und gedachten wehmütig ihrer Jugend, da solche Nächte voll Zauber für sie waren, voll Rosen und Liebe.

Ernst Sanders schritt über den Lindenplatz mitten durch die spielenden und jauchzenden Kinder, die hier ihr Wesen trieben, und zog den blank geputzten Messinggriff an der linken Seite der Spittelpforte. Ein Weilchen mußte er warten, dann kamen schlürfende Schritte den Gang herauf, und ein altes Mütterlein wurde in verschwommenen Umrissen in der tiefen Dämmerung des Hausflurs sichtbar.

„Ach Jeechen — Jeechen — nee, so was!“ sagte

Digitized by Google

sie. „Der Herr Doktor Sanders, und ich hab' noch nich mal die Beleuchtung angezünd't! Na, ein bißchen sehen Sie ja wohl noch, Herr Doktor? Sie wissen ja auch Bescheid hier, man immer der Nase nach, die zweite Tür, neben dem großen Kleiderschrank."

„Weiß, weiß, Mutter Schumann — aber daß Sie heute abend nicht mit den andern im Garten sitzen und singen: ‚Willkommen, o seliger Abend!', das wundert mich," neckte er, denn Mutter Schumann war berühmt ob ihrer immer noch klaren Stimme und ihrer fanatischen Passion zum Singen.

„Tät' ich auch lieber, hab' aber die ‚Schur' als Pförtnerin, und ich revanschier' mich noch mal für Ihre Neckerei, Herr Doktor, an Ihrer Hochzeit sing' ich Ihnen ein Verschen, da werden Sie aufhorchen."

„Freue mich darauf — guten Abend! Mutter ist doch im Zimmer?"

„Das soll se woll, sie hat's mal wieder mit den Augens, sie tut's ja nich anders — vor Freud' und Leid heult se immer gleich wie ein Schloßhund."

Er ging eilig den endlos langen, mit roten Backsteinfliesen ausgelegten Gang hinunter. Der weiße Sand, den die alten Weiblein darauf zu streuen pflegten, knisterte unter seinen federnden Schritten. Ohne anzuklopfen, trat er in das dämmerige Stübchen und rief sein lautes: „Guten Abend, Mutter!"

Und wie ein altes Frauchen eilig aus der Sofaecke aufstand, ließ er den Mantel fallen, breitete seine Arme aus und hielt die gebrechliche Gestalt an sich gepreßt. „Na, mein Altes — mein Gutes — bist du denn nun zufrieden? Ist denn nun alles gut?"

„Ach, Ernst, Ernst!" lachte und weinte eine zitternde

Digitized by Google

hohe alte Frauenstimme: „Der liebe Jott ist doch gerecht, wenn's nur Vater noch erlebt hätte! Ich hab' ordentlich jeschrien vor Freude, wie mir die Schumannen die Zeitung brachte und sagte: ‚Sandersen — Sandersen, nee, wirst de dich aber freuen!'"

„Na, siehst du wohl — siehst du wohl!" sprach er zärtlich, „und nun kannst du den Kopf wieder ordentlich hoch tragen, denn das war ja wohl dein größter Kummer, obwohl es gar nicht nötig war, dich so zu grämen. Wer Vater näher gekannt hatte, der wußt's auch so."

„Ach, das sagst du so, nee, ich weiß 's anders, ich hab's erfahren, wie weh das tut, so 'ne Verachtung und so 'n Mißtrauen. Du hast eben das wenigste davon gespürt, Ernst —"

„Das sage nicht, Mutter," antwortete er plötzlich ernst, „im Gegenteil — das schwerste."

„Ach, du meinst das mit der Leneken Schneider? Das ist freilich wahr. Nun, ich sage, ich sag's schon, ein Unglück war's, ein großes Unglück! Aber, nun setz dich man, Kind; kann ich dir denn gar nichts geben — willste ein' Nußlikör?"

„Mutter," scherzte er, „ich glaube, du kümmelst noch auf deine alten Tage."

„Ach, du dummer Jung," wehrte die alte Frau lachend, „es ist doch bloß eine Wärmnis vor den ollen Magen."

„Ja, natürlich! Aber laß den Nußschnaps ruhig im Eckschrank stehen und setz dich her, ich möchte dich fragen: Willst du denn nun zu mir kommen nach Frauenfelde?"

„Ach, Kind, laß mich doch man hier," bat sie weiner-

Digitized by Google

lich. „Ich bin hier so glücklich, ich pußle so'n bißchen in meinem Stübchen herum und koch' mein bißchen Essen, und nachher schlaf' ich ein bißchen, und dann geh' ich ein bißchen in 'n Garten oder krieg Besuch; ich krieg' manchmal ganz pükfeinen Besuch jetzt, sollst's man wissen," sagte sie stolz und geheimnisvoll. „Und weißte, wer das ist?"

„Na, wer denn, Mutter?"

„Nu — rate mal! Jung is er, mein Besuch, hübsch is er, fein is er —"

„Du machst mich neugierig, Mutter," sagte er und gähnte ein bißchen. „Hat er dunkle Haare und blaue Augen?"

„Is gar kein Mannsen!" triumphierte die alte Frau.

„Ich meine, der Besuch. Hat sie also dunkle Haare und blaue — —?"

„Nein, goldblonde, und du kennst sie."

„Ich kenne keine Goldblonde."

„Ja, du hast doch mit'r getanzt auf'm Balle?"

„Ich bin ja auf keinem Balle gewesen!"

Die alte Frau wurde ganz aufgeregt. „Nee — aber so was! Hier, in derselben Stube, hab' ich dir noch 'nen Handschuhknopp angenäht, ehe du bist fortgegangen ins Kasino — am fünfzehnten Oktober ist's gewesen — besinne dich doch!"

„Ach, zu Anfang des Winters, wie mich Apothekers eingeladen hatten? So, so — aber ich erinnere mich wirklich nicht, ich hab' da immer bloß die Mauerblümchen herumgeschwenkt."

Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Du hast doch sonst immer ein Merks gehabt vor hübsche Mädchen? Und sie hat mir erzählt, du hättest Kotteljon mit'r

Digitized by Google

getanzt." Die Alte war ganz enttäuscht von der offenbaren Interesselosigkeit ihres Sohnes.

„Ja, ja, Mutter, es kann ja sein, aber du kannst mich totschlagen, ich hab' keinen Schimmer mehr, der Kasinoball ist mir fast ganz aus der Erinnerung geschwunden," sagte er und sann, der alten Frau zuliebe, wirklich nach.

„Na also, die Ilse von Plötzen ist's — dämmert's dir nun?" fragte sie.

„Ach Gott, ja, die Tochter vom alten General von Plötzen? So, so," sagte er.

„Siehste? Nun dämmert's dir doch! Und die besucht mich, und die is so lieb und lustig und so ehrpusselig dabei, 'ne wahre Freude, sag' ich dir, das geht immer: Frau Sanders hier und Frau Sanders da."

„Ja, ja, — ich erinnere mich Mutter; gewiß, ein nettes Mädel. Freut mich, daß du so lieben Besuch bekommst, 's ist mal etwas anderes wie die Mutter Schumann und Konsorten."

„Die sind auch richtig neidisch, Kind, und denke nur, wie es gekommen ist: Eines Nachmittags — es sind nun voll fünf Wochen her — sitze ich auf'm Sofa hier und trinke Kaffee, da klopft's, un wie ich ‚Herein!' rufe — ich denk', eins von uns' alten Weibsen ist's — tritt ein junges, frisches Mädchen über die Schwelle, ganz rot ist sie vor Verlegenheit gewesen, und sagt: ‚Bleiben Sie doch sitzen, Frau Sanders, ich will Sie nur mal fragen, ob Sie mir nicht einen Ableger von Ihrem Fuchsienstöckchen könnten geben, der da draußen so herrlich blüht?' „Weißte, Ernst, sie meinte das Schneewittchen," schaltete die alte Frau ein. „Ich will mich aber nun gleich vorstellen: ich bin Ilse Plötzen, die

Digitized by Google

zweitälteste Tochter vom General von Plötzen; fragen Sie nur Ihren Sohn, den Herrn Doktor, der kennt mich, mit dem habe ich auf dem Kasinoball getanzt.'

„Ich hab' ihr gesagt, das sei 'ne große Ehre für dich gewesen und für mich, indem sie hier sei, und sie könnt' den Ableger gern haben, und dann sind wir ans Fenster gegangen und haben das Zweiglein vom Stöckchen genommen, und dann hat sie sich zu mir gesetzt und hat Kaffee mitgetrunken. Ich hab' ihr die schöne bunte Tasse gegeben, die du mir aus Japan mitgebracht hast, und alles hat sie sich angesehen, was du in der Fremde gekauft hast für mich, und dann beim Hadjesagen hat sie gefragt, ob sie mal wiederkommen dürfte, um mir zu erzählen, ob der Senken angekommen sei — und so ist's denn nun geworden.

„Nein, so'n feines, adliges Fräulein, und wie die lieb tut, und hat's so strenge zu Hause, wie sie erzählt, der Vater versteht keinen Spaß, und knappe scheint's auch man zu sein, und dabei ist sie so lustig."

Die alte Frau bog sich ganz nahe zu dem Sohne herüber. „Weißt du, Ernst, weil's gerade stickedunkel ist, kann ich's dir sagen — das wär' so eine, die könntest du in deinem Doktorhause besser brauchen wie 'ne alte Mutter."

„Ha! ha!" lachte er belustigt, er hatte ihn kommen sehen, diesen Vorschlag. „Na, mein Altchen, gleich brauche ich mich doch wohl noch nicht zu entscheiden?" Er nahm zärtlich das alte Gesicht zwischen seine Hände. „Ach, ihr Weiber, jung und alt, das Kuppeln könnt ihr alle nicht lassen! Aber, Mutterchen, es hilft dir alles nichts. — Ich muß nun fort."

„Junge!" Die alte Frau hielt den Aufstehenden

Digitized by Google

am Ärmel fest. „Junge, wenn du doch bloß die alte Geschichte mal aus dem Kopfe kriegtest," sagte sie bekümmert. „Seit das hochmütige Ding Witwe ist, da hab' ich gar keine Ruhe mehr! Bring dich nicht das zweite Mal so weit; wenn du wieder fortgehst um ihretwegen, dann lege ich mich in den Tod!"

„Werd nicht tragisch, Altchen! Damals war ich ein dummer Junge, und nun genug davon — leb herzlich wohl! Ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir: zum ersten Male in meinem Leben — ein Diner im eigenen Hause!" — er sagte es mit scherzhafter Wichtigkeit — „und zwar ein glänzendes. Morgen wirst du's im Wochenblatt lesen — also schlafe schön!"

Als er nach ein paar Minuten aus der Pforte des Spittels trat und unter den Fenstern der Pfründnerinnen hinschritt, hörte er nochmals seiner alten Mutter Stimme: „Ernst! Ernst! Komm doch noch mal her!"

Sie rief aus dem Fenster, und als er sich näherte, sah er, daß unter dem Blumenbrettchen mit den Fuchsien jemand stand in einer staubmantelartigen dunklen Hülle, eine schlanke Mädchengestalt, die rasch etwas zur Seite trat und die Hand zu der alten Frau hinausstreckte.

Als Ernst mit einem „Guten Abend!" neben ihr stehen blieb, erwiderte sie den Gruß mit einem leisen „Guten Abend, Herr Doktor!" und setzte hinzu, sie sei gekommen, um Frau Sanders zu gratulieren, sie habe erst heute abend Zeit dazu gefunden, und sie müsse gleich wieder fort.

Aber von oben unter der weißen Haube hervor, die allein noch licht wirkte in der tiefen Dämmerung,

Digitized by Google

erscholl jetzt ein vorwurfsvolles: „Fräulein Ilseken, man nicht so fix, Jott bewahre — mein Sohn tut Sie nach Hause bringen, das läßt er sich nicht nehmen — nicht wahr — Ernst?“

„Selbstverständlich!“ sagte Ernst Sanders, höflich den Hut lüftend.

„Ach, nein!“ stotterte das junge Mädchen verschüchtert.

„Doch! doch! Fräulein Ilseken. Und nun will ich Sie nicht zurückhalten, denn mein Sohn muß —“ sie wollte sagen in den „Blauen Engel“, aber das hätte ihm in den Augen des Mädchens möglicherweise schaden können, und so schloß sie: „Er hat noch Krankenbesuche zu machen, nicht wahr, Ernst? Und — komm doch nochmal ein bißchen näher, mein Junge, ich wollt' dich nämlich fragen,“ flüsterte sie, „ob du Sonntag wohl mal mit mir in die Kirche gehen willst, ich möcht's so gern —“

„Ja, Mutterchen,“ sagte er ganz weich, denn er verstand, daß dies seinem rehabilitierten Vater zu Ehren geschehen solle, „du meinst doch, in die Marktkirche, zu der wir früher gehörten? Freilich, ich verstehe schon — selbstverständlich — ich bin pünktlich hier.“

Nun ging Fräulein Ilse von Plötzen neben Ernst Sanders durch die stillen dunklen Straßen; ein außergewöhnlich hübsches Mädchen, voll Lebenslust und Jugendfrische, und doch an allem, was Leben heißt, durch die Armut verhindert, die im Hause der Eltern herrschte. Acht Geschwister, sie die Zweitälteste — der Vater stets verstimmt, dem Kampfe fast unterlegen, den Sein und Schein um und in ihm ausfochten — die Mutter, bereits unterlegen, im höchsten Grade

Digitized by Google

nervös und kränkelnd. Von den acht Geschwistern, die sie waren, vier noch daheim. Leo, der die Obersekunda des Kaßberger Gymnasiums besuchte, zwei Backfische — Zwillinge, die in die höhere Töchterschule gingen, und sie. — Die andern schon draußen in der Welt. Der älteste Bruder bereits Leutnant in einer kleinen märkischen Garnison, die älteste Schwester als Diakonissin in einem großen Krankenhause und zwei Brüder, die Kadetten waren, in Potsdam. Sie, die zweite, hielt mit einem sechzehnjährigen Dienstmädchen das Hauswesen in Ordnung, so gut es ging, und nicht immer ging es gut; dann lachte sie und spottete über sich selbst.

Die Eltern waren vor etwa fünfviertel Jahren nach Kaßberg gezogen, weil sie glaubten, in der kleinen Stadt mit der großen Familie billiger leben zu können. Auch hatten sie wohl gehofft, die heranwachsenden hübschen Töchter könnten sich möglicherweise verheiraten; es gab reiche Leute hier.

Der alte Herr hatte Kaßberg und die Kaßberger freilich nicht gekannt, als er diese Berechnung aufstellte. Man nahm ihn wohl auf in die Kasinogesellschaft, doch die Privatkreise verschlossen sich ihm, denn die Kaßberger hielten, so gute Patrioten sie sonst auch waren, nicht allzuviel vom Offizierstande, und die Redensarten vom „glänzenden Elend" waren ihnen sehr geläufig. Die hübsche Ilse wurde zwar auf den Bällen bevorzugt, aber es blieb beim Tanzen, niemand näherte sich ihr mit ernsteren Absichten.

Und da mußte nun Ilse auf dem ersten Ball dieser Saison in Ernst Sanders einen Mann kennen lernen, der alles in sich vereinigte, was sie dem heimlich in

Digitized by Google

ihrem Herzen gehegten Ideal angedichtet hatte. Er war ritterlich zu ihr geeilt, als sie verschiedene Male keine Tänzer fand — —

Es war über sie gekommen — sie wußte nicht wie; sie war in den hübschen Doktor verliebt bis über beide Ohren, und da sie ihn nie wieder auf Bällen traf, so hatte sie, in übermächtigem Verlangen, ihn wiederzusehen, mit seiner Mutter Bekanntschaft zu machen gesucht. Jetzt wußte sie alles von Ernst Sanders, sie wußte sogar, daß er dereinst aus unglücklicher Liebe um den Erdball gereist war; nur, wer die Erwählte sei, hatte die alte Frau noch verschwiegen, aber daß sie diese verachtete, daraus machte sie kein Hehl. Ilse war ganz benommen von dem Glück, ihn heute abend zu treffen, und völlig stumm. Ernst ging schweigend neben ihr. Seine Gedanken waren bei Helene. Endlich erinnerte er sich seiner Ritterpflicht und fragte, um doch etwas zu sagen, wie es dem gnädigen Fräulein denn eigentlich in Kaßberg gefalle.

Sie gab irgend eine Antwort, die für Kaßberg nicht eben günstig lautete. Und auf sein zerstreutes: „Wie schade, daß Sie gezwungen sind, hier zu leben!“ sagte sie lächelnd, sie sei das gewohnt, immer zu existieren, wie und wo es ihr nicht passe! Und nun gab sie ihm eine lebhafte Schilderung ihres Lebens mit so echtem und doch bitterem Humor, daß er voll Interesse zuhörte. Er sah im Geiste den alten General vor sich, der vormittags spazieren ging, nachmittags spazieren ging und abends Patience legte und auf die Kaßberger Pfefferſäcke schimpfte; er nannte die gute alte Stadt nur „Schilda“ und ihre Einwohner Banausen oder Pisangs. Ernst sah die kränkelnde Mutter, die stets

Digitized by Google

klagte, daß sie kein Glück hätten, die so gern abends erzählte von ihrer vornehmen Vergangenheit, denn sie war einmal Hofdame an einem kleinen Thüringer Hofe gewesen. Sie sprach zu den Töchtern von dem glänzenden Leben von dazumal, und was für großartige Partien sie hätte machen können, wenn sie nicht so sehr den Plötzen geliebt hätte. Ernst lernte auch einen alten Onkel kennen, der heimtückischerweise die Familie Plötzen enterbt hätte, sonst wären sie Millionäre.

Das Mädchen berichtete das alles mit schonungsloser Selbstironie; von der raffinierten Kunst, auszukommen mit dem wenigen, was sie zu verwenden habe, und wie das meiste von Vaters Pension für die Brüder, besonders den Leutnant aufgehe; wie sie sich nur ein unerfahrenes, sechzehnjähriges Dienstmädchen halten könnten, und wie ihre beiden jüngeren Zwillingsschwestern jeden Abend beteten, daß der Bruder doch recht bald eine reiche Frau bekommen möchte, damit es erträglicher werde in ihrem Hause.

Sie konnte über manches so herzlich lachen, und dann wieder klang es von verhaltenem Weinen in ihrer Stimme. Und plötzlich kam Ernst Sanders ein Gedanke: Helene, die so einsam war — wäre da nicht ein junges, frisches, aus ganz anderem Kreise kommendes Wesen eine gute Gesellschafterin für sie?

„Da sind Sie auch wohl noch nie gereist?“ fragte er.

Sie lachte herzlich und leise vor sich hin. „Doch, von Erfurt, wo mein Vater zuletzt stand, nach Neudietendorf,“ antwortete sie.

„Was machten Sie dort? Ist es nicht eine Herrnhuterkolonie?“

„In Dietendorf blieben wir nicht. Wir spazierten

Digitized by Google

zu Fuß — neun Personen — nach Molsdorf und tranken dort Milch, die Zwiebacke dazu hatten wir mitgenommen. Väterchen fuhr mit uns allen in einem Coupé dritter Güte, und zwar inkognito als Familie Rosenmeyer. Wie haben wir uns amüsiert bei der Fahrt!"

„Möchten Sie Reisen machen, gnädiges Fräulein?"

„Das fragen Sie, der Sie doch wissen, wie wundervoll das Reisen ist?"

„Haben Sie Freundinnen hier?" forschte er weiter.

„Nicht eine Spur davon! Väterchen sagt: ‚Liebet euch untereinander, Kindlein. Ihr seid eurer genug!' Freundinnen sind kostspielig — Kaffee und Kuchen und Geburtstagsgeschenke und Gott weiß was noch für Klimbim — ist nichts für uns; und mit wem sollte man denn auch umgehen hier?" setzte sie ein bißchen hochmütig hinzu.

„Diese Abschließung finde ich nicht richtig. Sie sollten jedenfalls Verkehr halten; es würde schon junge Mädchen und Frauen hier geben, die Ihnen zusagen."

„Ich habe ja nun Ihr Mutterchen!" lachte sie.

„Wie kamen Sie denn eigentlich zu ihr?" fragte er etwas arglistig, da er den Hergang der Sache schon wußte.

Sie schwieg ein Weilchen. „Ach," sagte sie dann, und es klang etwas nachlässig, „ich war dort mal vorübergegangen, und da sah ich einen wahrhaften Überschwang von Fuchsienblüten; ich liebe Fuchsien, wissen Sie, da bat ich um einen Ableger."

Sie gingen ein Stückchen auf dem schlecht gepflasterten Fahrdamm, da blieb sie stehen. „Ich will

Digitized by Google

nicht lügen," klang es hochmütig in sein Ohr, „es war noch ein zweiter Grund, aber ich möchte ihn für mich behalten — darf ich?"

„Ich bin der letzte, der Sie zu Bekenntnissen zwingen möchte, Fräulein," versicherte er möglichst ernsthaft. Denn diese Wendung amüsierte ihn.

„Bekenntnisse? Hm!" sagte sie, und jetzt hörte er sie leise lachen.

Es klang wirklich herzerfrischend, und der Plan, Helene eine kleine Freundin zuzuführen in diesem natürlichen originellen Mädchen, gewann an Ernsthaftigkeit; sie mußte ja zwischen den Schablonenmenschen der Familie wirken wie ein frischer sprudelnder Quell, der plötzlich in ein stehendes Wasser stürzt.

Sie gingen jetzt auf der Ballstraße, einer Sackgasse, in der das alte hochgiebelige Fachhaus lag, dessen zweiten Stock der General von Plötzen bewohnte; es stand quer vor und schloß die Straße unten ab. Die Gegend war die vornehmste nicht mehr, es standen hier zwar alte stattliche Häuser, aber sie wurden bewohnt von geringeren Handwerkern, Gemüsehökern, Waschfrauen und kleinen Beamten. Das von Plötzens bewohnte Gebäude, in dessen Hinterhaus ehemals eine Schnapsbrennerei betrieben wurde, hatte große Räume und die Miete war billig, weil sich das feinere Publikum nach dem Westen der Stadt verzogen hatte. Nur der Besitzer, ein alter, als Geizhals bekannter fetter Junggeselle, der Kohlhaas hieß und von den Renten seines Vermögens lebte, wohnte rechts im Parterre und saß tagaus, tagein im Schlafrock, Zipfelmütze und mit der Pfeife am Fenster.

Ilse Plötzen lief jetzt eilig der Haustür zu; durch

Digitized by Google

das Fenster an deren Seite war plötzlich ein Lichtschein aufgetaucht, ein Zeichen, daß Wilhelm Kohlhaas sein Haus verschließen wollte; Wilhelm Kohlhaas lebte nach der Uhr und hielt frühes Schlafengehen für gesund. —

„Verzeihen Sie!“ rief sie zurück. „Ich muß schnell machen, sonst schließt man mir die Tür vor der Nase zu!“ Dann war sie durch die kleine Tür verschwunden, die sich in dem hohen zweiflügeligen Tor befand. Ernst Sanders wandte sich um und ging sinnend zurück, er wußte nicht recht, was er von dieser neuesten Bekanntschaft denken sollte. Mädchen wie diese Ilse hatte er noch nicht getroffen, so offenherzig, so unter Tränen lachend, so lustig und so bitter zugleich und bei all dieser Misere so unglaublich hochmütig.

Armes Ding! dachte er — wie bitter mag solche Selbstironie schmecken! Und trotz solch großer Familie so innerlich einsam und traurig, daß sie ein altes Spittelweiblein zur Freundin erkiest.

Daß e r der Magnet war, der Gedanke kam ihm gar nicht in den Sinn, obgleich seine Mutter ihm scherzend das Mädchen antrug — alle seine Gedanken waren bei Leni. Morgen, das nahm er sich vor, wollte er seine Mutter beauftragen, zu erkunden, ob Fräulein von Plötzen vielleicht in ihrer freien Zeit eine Stellung annehmen würde, nachmittags ein paar Stunden zum Plaudern, Lesen und Spazierengehen, und dann wollte er Helene zureden, die Bekanntschaft dieses Mädchens zu machen, sie möglicherweise mit an die See zu nehmen, denn so konnte, so durfte Leni nicht weiterleben, sie war auf dem Wege zur Melancholie.

Er erschrak, als er an die Möglichkeit dachte, daß

Digitized by Google

sie in diesem Augenblicke vielleicht wieder an dem Tagebuche sitzen könne, um dem Toten zu schreiben; es mußte etwas für sie geschehen, bald geschehen.

Über ihm auf der Marktkirche schlug es zehn Uhr in tiefen, langsam aufeinander folgenden Tönen. Er ging rascher. Im „Blauen Engel" war die Gaststube trotz des herrlichen Abends überfüllt, Stimmengewirr, Zigarrenrauch quollen heraus; vor der Tür hinter den Efeuwänden saßen Herren und Damen um eine Erdbeerbowle, sie lachten und plauderten.

Ernst Sanders spähte umher, ob Doktor Leers etwa noch da sei.

„So eilig, Herr Doktor?" fragte der Wirt höflich, der an Ernst Sanders vorüber in sein Kontor wollte.

Sanders nickte zerstreut mit sonderbar versonnenen Augen, trat gleich darauf aus dem Hotel und schritt die dunkle Straße hinauf.

„Leni!" sagte er halblaut vor sich hin. Er sah ihre Augen deutlich vor sich, wie sie heute an ihm vorüber ins Leere hergeirrt waren, so voll Seelenqual, so ohne einen Punkt, auf dem sie auszuruhen wagten, diese Augen, die ehedem so kindlich klar, so ruhevoll geblickt hatten. Die große Angst erfaßte ihn wieder, die ihn plötzlich gepackt hatte, als er erfuhr, sie lebte völlig einsam, einsam inmitten der Familie!

O, diese geliebte Seele retten zu können, dieses reizende Geschöpf, das ihm so teuer war, das er nie vergessen konnte, herauszutragen aus dieser beengenden Atmosphäre in reine gesunde Lebensluft! Aber für den Augenblick konnte er nichts weiter für sie tun, als gesunde Lebensbedingungen für sie, etwas Frohsinn um sie schaffen. — Auch für den Jungen war

Digitized by Google

das nötig — Ilse Plötzen schien ihm in diesem Augenblick eine Rettung zu bedeuten. — Warum sollte er erst den Umweg zu ihr über seine Mutter machen? Er würde sich morgen ganz einfach bei der Frau Generalin melden lassen und fragen — von einer bezahlten Stellung durfte man wohl nicht gleich sprechen — also, ob eventuell das Fräulein Tochter ein gutes Werk tun wolle, indem sie einige Stunden täglich bei einer leidenden jungen Frau zubrächte, um mit ihr zu plaudern, ihr vorzulesen und so weiter. Dann würde er Ilse von Plötzen nach erfolgter Erlaubnis zu Leni führen, und daß sie die kleine Familie dann nach dem Seebad begleiten werde, das würde die selbstverständliche Folge sein.

In seiner Seele war nur der große, alles beherrschende Wunsch, den alten Glanz, die alte Fröhlichkeit in dem geliebten Antlitze wieder aufleuchten zu sehen. Der Wunsch, die Zeit rascher vergehen zu lassen, bis endlich der Augenblick gekommen war, in dem er sagen durfte: Die Jahre, die schweren Jahre, die du nicht mein warst, sind vorüber ... lasse uns glücklich sein, endlich glücklich!

* * *

Sechs Wochen später.

Ein tiefblauer Himmel mit weißen geballten Sommerwolken, deren Ränder silbern glänzten, blau das unendliche Wasser, das Woge auf Woge heranrollte zu dem weißen Dünensand, Hunderte von Strandkörben mit bunten Wimpeln geschmückt, die landeinwärts wehten, denn der Wind kam über die See daher und brachte eine frische, wunderbare Luft mit.

Ziemlich am Ende des beweglichen bunten Strand-

Digitized by Google

lebens, nach Ahlbeck zu, waren zwei Strandkörbe nebeneinander geschoben, ein Sandwall war hoch um sie herum aufgeworfen, und über dem schmalen Eingange dieses Walls wehten bunte Wimpel an Bambusstangen, die zu einer Art Ehrenpforte zusammengebunden waren. Ein junges Mädchen in weißem Kleide, ein weißes wollenes Strandmützchen auf dem hübschen Köpfchen, warf mit zwei Jungen im Matrosenanzug im hellsten Eifer einen zweiten Wall auf, dicht daneben.

Hansi Bonnhoff war kaum wiederzuerkennen. Seine ganze Kindlichkeit war zurückgekehrt, an frischen, roten Wangen, glänzenden Augen und erfreulicher Energie gab er seinem Freunde Benno nichts mehr nach, Ilse von Plötzen war beiden Jungen eine sehr willkommene Spielgefährtin geworden.

„Fräulein Ilse," fragte Hansi eben, „was schreibt denn Ihr Bruder, der Obersekundaner, von der Schulpartie? Ich möchte wissen, ob die Quarta dabei war?"

„Ich habe doch keinen Brief von meinem Bruder!" antwortete Ilse von Plötzen verwundert.

„Doch, ich habe ihn Ihnen doch selbst heute früh gebracht, Fräulein Ilse."

„Der Brief? Na, ich danke, solche Handschrift hat Leo gottlob nicht. Der ist doch von einer ollen Jungfer, weißt du — von dem alten, dicken Fräulein Röschen Weißbäcker."

„Von Tante Röschen? Die kennen Sie auch?"

„Ja, denke dir nur, und zwar noch gar nicht aus der Nähe, nur von weitem; gesprochen habe ich noch kein Wort mit ihr. Sag mal, Hansi, ist sie ein einiger-

Digitized by Google

maßen nettes Wesen? So, was — was man eine Dame nennt?"

Hansi stemmte sich auf den Spaten und dachte nach. „Na, es geht, sie schenkt mir immer, manchmal, mitunter eine Mark."

Ilse Plötzen lachte belustigt, warf ihre Schaufel beiseite, zog den Jungen an sich und küßte ihn ab. „Bist ein Goldschatz! Immer — manchmal — mitunter — bravo!"

Sie setzte sich auf den halbfertigen Wall und ließ Hansi neben sich Platz nehmen. „Erzähle mal, ist's hübsch bei ihr? Hat sie 'ne feine Wohnung und eine gute Köchin? Geht sie in Gesellschaft und auf Bälle, und ladet sie ein?"

„Riesig fein! Großmutter sagt immer, Tante Röschen wäre eine Epikureerin," das letzte stotterte er nur — das Wort ward ihm zu schwer.

„Der Tausend," lachte das Mädchen, „eine Epikureerin! Das läßt sich hören!"

„Was will sie denn von Ihnen?" forschte Hans.

„Ich soll ihr vorlesen im Winter, ich soll so eine Art Gesellschafterin bei ihr werden — weiter nichts."

„Aber — Sie sind doch schon bei Mutti?"

„O bewahre — ich bin nicht bei Mutti, ich weiß nur, daß ich von deiner Mutter für die Reise und für später zu öfteren Besuchen eingeladen bin. Aber Röschen Weißbäcker, die will ‚Salär' geben, wie sie schreibt."

„Salär — was ist denn das?"

Ilse Plötzen lachte wie toll. „Gehalt! Fünfundzwanzig Mark monatlich will sie geben, denke bloß mal an, Hansi."

Digitized by Google

„Ach, das ist schade — Sie können so fein spielen," bedauerte Hansi. „Bleiben Sie doch bei Mutti, die gibt Ihnen auch Gehalt, ich will es ihr sagen, und wenn mir Ihr Bruder im Winter Nachhilfestunden gibt, könnte er Sie immer so fein nach Hause begleiten."

„Das wäre reizend," gab sie belustigt zu, „aber ich gehe lieber allein, und außerdem —"

„Das dürfen doch Mädchen nicht," unterbrach Hansi, „und Onkel Sanders hat Sie doch auch nach Hause gebracht neulich!"

„Woher weißt du denn das?" fragte sie hastig.

„Nun, Onkel Sanders hat doch Mutti erzählt, er hätte Sie bei seiner Mutter getroffen, und hat gesagt zu Mutti, sie müßte Sie kennen lernen, Sie wären so frisch und vergnügt und so vernünftig, und sie sollte Sie mitnehmen nach Swinemünde."

Ilse Plötzen saß mit dunkel erglühtem Gesicht und starrte in die glitzernden Wellen. „Kommt dein Onkel oft zu euch?" fragte sie nach einer Pause, ohne Hansi anzusehen.

Hansi schüttelte den Kopf und blickte sie verächtlich an. „Nö, warum denn? Was sollte er denn bei uns?"

„Er ist doch dein Vormund."

Das Kind zuckte die Schultern, nahm die Schaufel und begann wieder seinem Freunde Benno zu helfen. Ilse Plötzen blieb sitzen, zog ein Schreiben hervor und las es aufmerksam zum dritten Male durch:

„Geehrtes Fräulein von Plötzen!

Ihrem Wunsche zufolge habe ich mit Ihrer Frau Mutter gesprochen. Ich ging gleich nach Empfang Ihres werten Schreibens zu ihr und wurde sehr liebens-

Digitized by Google

würdig empfangen, trotzdem ich — zu meiner Schande sei es gesagt — die Frau Generalin noch nicht einmal zum Kaffee gebeten habe, obwohl sie und der Herr General mir seinerzeit einen Besuch abstatteten.

Nachdem wir uns ein wenig unterhalten hatten, brachte ich mein Anliegen vor, sagte, ich hätte von meiner lieben Cousine Schneider gehört, daß Fräulein Ilse mit ihr nach Swinemünde gegangen sei und durch ihre fröhliche Gesellschaft meine Nichte Bonnhoff recht erheitert habe — und da hätte ich nun die Bitte, weil es gleichfalls so einsam in meinem Hause sei und ich die Jugend so liebe, ob Fräulein Ilse mir nicht auch zwei Nachmittage wöchentlich während des Vierteljahrs schenken wolle.

Die Frau Generalin, Ihre werte Mutter, sagte, sie müsse erst mit dem Herrn Gemahl sprechen, sie wisse nicht, wie dieser darüber denke, weil Sie ja so sehr nötig im Hause wären, und besonders der Herr Papa Sie schon jetzt sehr vermisse, und da Frau Bonnhoff Sie auch schon zweimal wöchentlich erwarte, so würden Sie zunächst gar nicht mehr heimisch sein in Ihrem Elternhause auf diese Weise.

Ich habe das sehr bedauert, hege jedoch die Hoffnung, daß sich noch alles arrangieren läßt; von dem monatlichen Salär von fünfundzwanzig Mark sagte ich Ihrer Frau Mutter noch nichts, das teilen Sie ihr wohl mit. Damit die Angelegenheit nun aber nicht einschläft und wir uns auch besser und noch näher kennen lernen, bitte ich Sie, mit mir zu korrespondieren. Erzählen Sie mir brieflich, plaudern Sie ein wenig mit der alten Jungfer. Ihr Briefchen hat mir so gut gefallen.

Digitized by Google

Das heute oder morgen bei Ihnen ankommende Päckchen soll Sie zum fleißigen Schreiben ermuntern. Sagen Sie mir auch, wie es meiner lieben Nichte geht, und wie das Befinden des Jungen ist. Es grüßt Sie mit Hochachtung Ihre

Rosa Weißbäcker."

Ilse Plötzen schüttelte beim Lesen verwundert den Kopf, sagte schmunzelnd: „Nee, so was — geht richtig zur Mutter!" und zerpflückte das Papier in tausend kleine Stückchen, die sie in alle Winde davonfliegen ließ.

Die Strandkörbe nebenan waren noch immer leer, Frau Helene noch daheim; sonderbar, warum sie jetzt immer so spät herauskam? Ilse warf einen Blick auf das Blockhaus an der Strandpromenade mit seiner braunen Holzwand und dem geschnitzten Giebeldach. Die junge Frau war heute auf der Veranda nicht zu sehen, wo sie sonst immer zu sitzen pflegte, während sie schrieb oder arbeitete. Sie verbrachte ungern den ganzen Vormittag an dem lärmenden Strande; sie konnte den Platz, an dem die Ihrigen sich aufhielten, auch von hier aus übersehen, hatte die gleiche gute Luft hier oben, das gleiche schöne Bild vor Augen, und — sie hatte so viel zu denken. Mit einem Bangen sondergleichen fühlte sie ihre Liebe, ihre alte, nie vergessene Liebe emporwachsen.

Ernst hatte recht gehabt — die reine Luft, die Hansi wieder aufblühen ließ, die große Ruhe, die heitere Gesellschaft des jungen Mädchens, das so voll drolliger Einfälle, so voll harmloser Lebenslust war — die Briefe, die Sanders schrieb, aus denen eine so treue Sorge um sie und Hansi sprach, in denen eine heimliche,

Digitized by Google

heiße Sehnsucht zwischen den Zeilen stand, hatten Leni langsam, aber unaufhaltsam zur seelischen Genesung geführt.

Es war, als ob jene furchtbaren Beklemmungen, und jene sonderbar niederdrückenden Zustände von Angst und Reue, vor dem Rauschen der See, vor dem Ausblick in die unendliche Ferne gewichen wären. Es war wieder Farbe und Rundung in ihr Gesicht, Glanz in ihre Augen, ein seliges Hoffen auf bessere Zeiten in ihr Herz gekommen. Aber noch, noch war es eben nichts — als Hoffen.

Sie schrieb eben wieder an Ernst Sanders:

„Lieber Freund!

Hansi hat wieder zugenommen! Wir wogen ihn gestern abend, er ist stolz darüber. Jetzt freuen sich die Jungens und auch das große Fräulein unendlich auf die Kaisertage, bei welcher Gelegenheit sie ein Kriegsschiff sehen sollen — so versprach ich ihnen; wie ich mein Versprechen erfüllen soll, weiß ich noch nicht, ich müßte wohl irgend eine Protektion haben, um Zutritt auf das Schiff zu erlangen. Die fehlt mir nun aber gänzlich; ich fürchte, wenn ich es nicht fertig bringe, meine drei auf solch eine schwimmende Festung zu führen, verscherze ich mir ihre Achtung. Sie sind geradezu fanatisch begeistert für die Marine.

Haben Sie irgend eine Idee, wie man das veranstalten könnte? Da ich mich niemand hier angeschlossen habe und keinen darauf anzusprechen vermag, so bin ich ziemlich ratlos.

Sie sprachen, lieber Freund, die Absicht aus, auf Ihrer Reise nach Rügen und Dänemark einen Tag in

Digitized by Google

Swinemünde zu verbringen, und fragen mich, ob ich einverstanden bin mit Ihrem Kommen? Lieber Ernst, was soll ich Ihnen antworten?

Wenn ich allein auf mich Rücksicht zu nehmen hätte — Sie würden eine halbe Stunde nach dem Eintreffen Ihres Briefes eine Depesche empfangen haben mit den Worten: ‚Willkommen!‘ Aber, bedenken Sie doch — da ist ja Hans! Ich weiß nicht, ob sich das Herz des Jungen geändert hat, oder ob seine alte rätselhafte Abneigung gegen Sie darin noch fortlebt? Ernst, ich glaube, es ist besser, Sie nehmen einen andern Weg nach Rügen. Wenn es wieder so eine Szene würde, wenn seine Nerven noch nicht genügend gekräftigt wären! Ja, wenn man mit ihm schon vernünftig sprechen könnte — aber weiß ich das? Vergeben Sie mir meine immer neue Ängstlichkeit und tragen Sie auch Hansi nichts nach, lieber Freund. Er ist ja noch ein kleiner Junge — erblich belastet mit dem Unglück seiner Eltern. Oder glauben Sie nicht, Ernst, daß von dem Feuer der sehnsüchtigen und unerwiderten Liebe seines Vaters ein Funke hineinsprang in des Kindes Seele, der sich darin in Haß verwandeln mußte für denjenigen, dem alles das gehörte, was seinem Vater vorenthalten blieb? — Und als taktlose, böse Menschen auf Sie zeigten und dem Kinde sagten: ‚Dieser ist's!‘, da erwachte der schlummernde Funken zur lodernden Glut. — Armer, lieber Freund! Ich glaube, es ist besser, Sie kommen nicht, noch nicht! Eben wächst in der Seele des Jungen wieder schüchtern und zaghaft das Vertrauen zu mir, er schmiegt sich wieder an mich an, er hält mich abends an seinem Bette fest und fragt mich um Rat in seinen kleinen Angelegenheiten

Digitized by Google

— das war so lange nicht mehr der Fall. Möglicherweise setzen wir alles wieder aufs Spiel mit Ihrem Kommen — seine Gesundheit, unsere Freundschaft. — Deshalb warten Sie noch, warten Sie noch —"

So weit war Helenes Brief gediehen, als Minna mit einer Depesche eintrat.

Ihr erster Gedanke war: — „Großmutter!" Die Mutter hatte ihr gestern geschrieben, daß die alte Dame an Schwächezuständen leide und halbe Tage lang schlafe. Der Geheimrat riete zu einem Luftwechsel, und da sie körperlich rüstig sei, wolle man möglicherweise mit ihr nach Gardone, und ob sich Helene wohl entschließen könne, Großmutter und Mutter dorthin zu begleiten? Malchen Klee sei ja, mitsamt den alten Dienstboten, Schutz genug für das Haus und für Hans.

„Großmutter!" sagte sie mit zitternden Lippen noch einmal vor sich hin, als sie die Depesche öffnete. Dann wurde sie glühend rot.

„Bin heute nachmittag dreieinhalb Uhr in Swinemünde Kurhaus. Weiß nicht, ob ich ohne weiteres kommen darf. Erwarte Nachricht im Hotel.

Sanders."

Das Papier zitterte in ihrer Hand, sie stützte sich schwer gegen das geöffnete Fenster der Veranda, alles tanzte vor ihren Augen, die glitzernde, wogende See, das bunte Getümmel auf dem weißen Strande. Ein heißes Glücksgefühl, wie sie es gekannt in ihrer ersten Liebeszeit mit Ernst, überflutete sie, etwas Seliges, Bräutliches, Sehnsuchtsvolles. Alle Bedenken waren vergessen in dieser Minute. In der Stille dieses kleinen abgeschiedenen Hauses, auf der

Digitized by Google

Veranda, breitete sie plötzlich die Arme weit aus, als müsse sie ihr Glück halten und fassen — immer — ewig!

Und dann ließ sie sich in ihren Stuhl zurückfallen und weinte — weinte, wie lange nicht. Jäh und plötzlich versiegten ihre Tränen.

Was tat sie nur? Wie konnte sie — wie durfte sie? Es war ihr klar geworden in diesem Augenblick, daß sie Ernst Sanders noch ebenso liebte wie je, und zugleich kam ihr das Bewußtsein, daß sie ihm nie gehören dürfe — wenn nicht Hansi — ihr Hansi —...! Wie konnte sie das nur einen Moment vergessen?

Hastig die Tränen trocknend, schrieb sie ein paar Zeilen auf eine Karte:

„Auf keinen Fall darf Hansi beunruhigt werden. Ich will versuchen, die Kinder mit Fräulein Ilse und Minna nach Misdroy zu schicken. Kommen Sie, falls keine weitere Nachricht von mir eintrifft, um vier Uhr zu mir."

Sie adressierte eilig, zog ihr weißes Jackett an — sie trug hier am Strande weiße gestickte Leinenkleider mit schwarzer Krawatte und Gürtel — und ging die lange Strandpromenade hinunter. Im Hotel übergab sie dem Portier das Briefchen und erfuhr, daß der Herr ein Zimmer telegraphisch bestellt habe. Dann kehrte sie langsam zurück, unten am Wasser durch das Gewühl schreitend, das sich zwischen den vielen Hunderten von Strandkörben entwickelt hatte. Sie traf ihre kleine Gesellschaft eben im Begriff, nach Hause zu gehen und voller Vorwürfe über ihr spätes Kommen.

„Mutti, alle Tage wird's später!" schmollte Hansi und hing sich an ihren Arm.

Digitized by Google

„Morgen gehe ich gleich früh mit euch hinaus," tröstete sie, „ich war nur heute so müde!"

Fräulein Ilse meinte, sie bliebe nicht sehr gern allein mit den zwei Jungen, sie seien so wild.

„Morgen komme ich ja wieder mit," sagte Leni freundlich.

„Ja, das ist auch viel schöner," pflichtete der kleine Benno bei, „dann ist Hans viel besserer Laune."

„Nun, um euch zu entschädigen, dürft ihr heute eine Partie mit dem Dampfer nach Misdroy machen!" rief Helene mit erzwungener Fröhlichkeit. „Eilt nur ein wenig, um zweieinhalb Uhr geht das Schiff — ihr habt einen weiten Weg bis zur Abgangsstelle."

Nach dieser Eröffnung zuerst großer Jubel, denn bis jetzt waren, Hansis Nerven wegen, Seefahrten noch nicht unternommen worden; als sie aber hörten, daß sie allein fahren und gar die Minna mitnehmen sollten, machten sie Einwendungen.

„Mutti, du kommst aber doch mit!" bettelte Hansi.

„Ach, gnädige Frau, ohne Sie ist's gar nicht hübsch zu fahren," schmollte Ilse, fast beleidigt.

„Und die alte Minna," bemerkte Benno.

„Wie ihr wollt! Dann bleibt alle hier. Ich fahre nicht, ich kann das Schwanken auf dem Wasser nun mal nicht vertragen, ich werde jedesmal seekrank; ihr könnt doch nicht verlangen, daß ich euretwegen krank werden soll!" Sie errötete bei dieser Lüge. —

So entschlossen sie sich denn, wenn auch zögernd, zu der Fahrt. Mit warmen Tüchern und Jacken über dem Arm zogen sie auf ihre erste Seefahrt aus, nicht ohne daß Hansi im Moment des Abschiedskusses gefragt hätte: „Was machst du denn den ganzen Nachmittag, Mutti?"

Digitized by Google

„Ich arbeite an Großmutters Geburtstagsgeschenk, auf der Veranda, und dann erwarte ich euch Abends an der Landungsbrücke, und während der ganzen Zeit denke ich an dich, Hansi.“

„Hm!“ machte er, ehe er mit gesenktem Kopfe den andern folgte. „Wenn du nun aber Sehnsucht nach mir bekommst, Mutti?“

„O,“ erwiderte sie lächelnd, „ich muß mich daran gewöhnen, ohne dich daheim zu bleiben, wenn du doch einmal zur See willst.“

Sie sah ihnen, an die Gartentür gelehnt, nach, wie sie die Straße hinuntergingen; dem hübschen Mädchen in dem einfachen englischen Kostüm und der Jachtklubmütze auf dem vollen Blondhaar, den Jungen im Matrosenanzuge und der Minna in ihrem besten schwarzwollenen Kleide und dem ehrbaren veilchengeschmückten Kapothut nebst großem Regenschirm. Dann schloß sie die Tür, ging durch den Garten in das Haus zurück und betrat das große Zimmer, das auf die Veranda führte.

Sie hatte diesen traulichen Raum liebgewonnen; eine glückliche Hand mochte ihn ausgeschmückt, ein heiterer, mit Sinn für Traulichkeit und Gemütlichkeit begabter Mann den Plan des Häuschens ersonnen haben.

Das große Mittelzimmer durchlief das ganze Haus wie eine Art Diele. Daran stießen rechts und links je zwei Räume, von der einen Seite Helenes und Hansis Schlafstuben, an der andern ein allerliebster, im Boudoirstil gehaltener Raum, daneben Fräulein Ilsens Schlafzimmer. Farbige alte Kupferstiche, in das Holzgetäfel eingelassen, reihten sich in Paneel-

Digitized by Google

höhe an den Wänden entlang, und auf dem zum Bord verbreiterten Paneel standen allerlei Vasen und Krüge aus Majolika oder blinkendem Kupfer. Der Kaminplatz an der einen Längswand war ganz besonders reizvoll mit seinen tiefen juchtenbezogenen Sesseln, zu deren Rot die grünglasierten Kacheln und die Kupferverzierung schön harmonierten. Über dem Kamin reflektierte ein riesiger Spiegel die gegenüberliegende Wand, an der eine Kredenz stand.

Die Traulichkeit dieses Hauses half das Gefühl des Friedens, des Geborgenseins, das sie in den letzten Wochen zu empfinden begann, noch vertiefen. Und nun — nun drohten womöglich neue Kämpfe, neue Gemütsbewegungen. Sie konnte es sich doch nicht verhehlen, Hansi hatte noch immer kranke Nerven, noch immer die gleiche Abneigung seinem Vormund gegenüber, und wenn er auch nichts sagte, wenn er nur schwieg, war das schon genug. Und Krankhaftes braucht Zeit, um sich in Gesundes zu verwandeln.

Daß Ernst Sanders das nicht verstehen wollte oder konnte! Warum konnte er sich nicht in Geduld fassen? Und es stieg dennoch wieder wie eine heiße Blutwelle in ihre Wangen, seine Ungeduld war so glückverheißend, aber — es half ihm doch nichts, er mußte sofort weiterreisen — sofort — er mußte warten lernen. Ob es nicht am besten wäre, sie ginge auf den Bahnhof und bäte ihn, lieber gleich weiterzufahren?

Nein, das, was sie zu sagen hatte, konnte sie doch nicht auf dem Bahnhof aussprechen — herkommen mußte er schon.

Sie ging im Zimmer auf und ab und rückte an Vasen und Geräten. Von der Veranda kam die frische,

Digitized by Google

köstliche Luft, die der Ostwind über die See trug, wehte die grünen Seidenvorhänge der Fenster auf den blitzenden Messingstäbchen ins Zimmer hinein und kühlte ihre Wangen.

Einen Moment blieb sie vor dem Spiegel stehen und rückte an der schwarzen, lose gebundenen Schleife des Umschlagkragens ihrer gestickten Bluse, dann lief sie in ihre Schlafstube und wußte doch nicht, was sie dort wollte, und einmal dachte sie: Wie soll es werden, wenn er mich heute fragt?

Allmählich wurde sie ruhiger, setzte sich in die Veranda, die gleich einem Stübchen eingerichtet war, und schloß die Augen. Von draußen her scholl der Gesang der Kinder von der Ferienkolonie, die unter der Aufsicht der Schwestern im Nachbargarten ihre alten, immer neuen Spiele trieben. Im Hause war es ganz still. Eine seltene Müdigkeit überkam jetzt die junge Frau, sie schrak empor, als die Wanduhr vier dröhnende, laute Schläge ertönen ließ. Sie wirkte immer wie eine Kirchenglocke, diese Uhr —

Zu gleicher Zeit ein leises Klopfen, und durch die Tür neben dem Kamin kam ein Mann herein, dessen Blicke suchend voraufflogen. Einer, der vor innerer, mächtiger Bewegung gänzlich erblaßt war.

Sie stand in der Verandatür und starrte ihn an, das helle Licht von dem Fenster wogte wie ein Goldschimmer um ihren feinen Kopf, unbeschreiblich jung wirkte sie in diesem Augenblick, schlank, mädchenhaft, verwirrt, genau wie damals, als sie Ernst Sanders im Stübchen der Tante Welthin erwartete.

„Helene — —", sagte er und war mit drei Schritten bei ihr und hatte ihre Hände ergriffen, die er stürmisch

Digitized by Google

an die Lippen zog. „Helene, vergeben Sie mir diesen Überfall!“ Er sah sie an mit Augen, die so glänzend und lachend waren wie einst und so sorglos selig in dem Glück des Wiedersehens.

„Ernst, wie konnten Sie —“ stammelte die junge Frau.

„Ach, frage nicht!“ murmelte er. „Ich konnte nicht anders! Du weißt es — du weißt es ja — warum denn diesen Moment hinausschieben, den Hermann selbst für uns gewollt hat? Wäre es nicht ein Unrecht? Leni! Sprich, meine geliebte, süße Leni! Wußtest du denn nicht, daß ich kommen mußte — mußte — ob ich wollte oder nicht?“

„Nein! Nein!“ rief sie und flüchtete sich in den tiefen Sessel am Kamin, der in der dämmerigsten Ecke des Zimmers stand.

Ernst folgte ihr, und vor ihr niederknieend, schlang er den Arm um sie. „Ich habe dich erschreckt, Leni — besinne dich, Leni. — Du darfst nicht nein sagen — wie könntest du auch? Du mußt doch wissen, daß ich fast vergangen bin vor Sehnsucht nach dir! Warum die Komödie des Wartens und Hinauszögerns zwischen uns beiden?“

Da rann die heiße Seligkeit vergangener Tage durch ihre Seele, sie senkte überwunden ihre Stirn gegen die seine, und andächtig nahm er den ersten Kuß nach so vielen Jahren von ihren Lippen.

„Leni, ist es Wahrheit?“ fragte er leise.

Sie nickte und litt es, daß er sie wieder und wieder küßte wie in einem seligen Traum.

Aber plötzlich erwachte sie und richtete sich empor. „Nein, nein, Ernst — wir dürfen nicht — Hansi —

Digitized by Google

denke an Hansi! Wenn der Junge sich mir wieder entfremdete, wenn er mich nicht mehr liebte — Ernst — so hat's Hermann nicht gemeint — so nicht — ich darf dir nicht angehören, bevor er nicht — ich kann nicht!"

„Leni!" Er ging ihr nach und hielt ihre Hände. „Leni, Hermann hat mir den Jungen so vertrauend ans Herz gelegt! Glaubst du nicht auch wie er, daß es gut tut, wenn der kleine Kerl wieder einen Vater hat, einen, der ihn liebt, weil er dein Sohn ist —?"

Aber sie hörte nicht, sie sah mit jenem leeren Blick, der ihn vor kurzem so sehr erschreckt hatte, an ihm vorüber. — „Laß mich — laß mich!" murmelte sie.

„Nein, das tue ich nicht, das darf ich nicht! Leni, ich habe dich nie gefragt, was in dem zurückgelassenen Briefe Hermanns stand, weil ich kein Recht dazu hatte. Heute frage ich dich: Hat nicht darin gestanden, daß du, wenn du mich noch liebst, dich mir anvertrauen sollst? Hat er dir nicht —"

Sie nickte stumm, mit blassem Gesicht.

„Nun — und da du mich nun einmal liebst, Leni?" Er bog sich zu ihr hernieder und suchte fragend und zärtlich ihre Blicke. — „Da du nun einmal diesem Schicksal verfallen bist," wiederholte er dringend und leidenschaftlich.

Sie wandte ihm die Augen zu und sah ihn mit einem Blick an, in dem ein Grauen stand. „Ich fürchte mich!" sagte sie leise.

„An meinem Herzen? An meiner Seite? — Aber, Leni!"

„Hansi!" klang es leise an sein Ohr.

„Hansi? Den lieben wir beide so sehr, daß er gar

Digitized by Google

nicht anders kann, als mir sein kleines Herz öffnen. Leni, Kind — ich will um den Jungen werben, wie man um eine Braut wirbt — unablässig, mit aller Inbrunst und aller Treue! Ist das dein einziger Grund? Oder hast du Angst vor der Familie?"

„Du siehst, Ernst, was unter ihrem Einfluß aus mir geworden ist und — aus Hansi. Soll ich mich da nicht sorgen?"

„Dagegen gibt es Mittel," sagte er mit Entschlossenheit. „Die Welt ist weit, es braucht ja Kaßberg und Frauenfelde nicht zu sein. Wir finden schon einen ruhigen Platz, du, ich, das Kind — wenn's daheim keinen Frieden gibt!"

„Laß mir Zeit, Ernst, ich bitte dich!" stammelte sie.

„Wozu? Soll ich noch einmal zurück in die Folter der Ungewißheit?" fragte er.

Sie blickte in sein zuckendes, gequältes Gesicht.

„Nein! Nein, Ernst, ich meine nur — warte noch ein wenig, vielleicht wendet sich der Sinn des Jungen, dann — ach, das wäre so schön."

„Wie soll er sich wenden, wenn er mich nicht lieben lernt, wenn ich ihm fernbleibe?" fragte er. „Leni, etwas Rücksicht darf man im Leben doch auch auf sich selber nehmen. Aber gut, wenn du befiehlst — ich will warten, will meinetwegen ein halbes Jahr warten, ehe wir unsere Verlobung bekanntgeben, wenn du mir versprichst, über diesen kindischen Eigensinn hinweg zu handeln, falls er dann noch immer vorhanden ist — willst du?"

„Ja!" stammelte sie erleichtert.

„Ich danke dir, Leni," sagte er aufatmend und streckte beide Hände nach ihr aus. „Und nun komm

Digitized by Google

und schenke mir noch eine Stunde, wir haben uns so viel zu sagen."

Er zog sie in seine Arme, und wieder lag ihr Kopf an seiner Schulter, und sie saßen im Winkel am Kamin und flüsterten lange, lange. Alles, was er erlitten und erlebt nach seiner Trennung von ihr, berichtete er, und sie wurde nicht müde zu fragen. Endlich schlug die Standuhr dröhnend die sechste Stunde, es war wie das langsame Läuten einer Abendglocke.

„Nun mußt du fort," sagte sie traurig, ihre Arme von seinem Nacken lösend, und glitt von der Lehne seines Fauteuils, auf der sie gesessen hatte. „Du weißt, die Kinder erwarten mich an der Landungsstelle."

„Wann kommt das Schiff?" fragte er und erhob sich zögernd.

„Um halb acht, und der Weg bis an das Bollwerk ist weit."

Er sah sie an und überlegte. „Du, Leni, ich weiß, wie ich uns noch eine Frist verschaffen kann: Ich gehe rasch ins Hotel, komme mit einem Wagen zurück, und wir fahren zusammen nach Heringsdorf. Der Dampfer von Misdroy legt dort zuerst an, du gehst an Bord, überraschst die kleine Gesellschaft, und wir gewinnen eine Stunde für uns. Hast du einen Fahrplan?"

Sie sahen nach und fanden, daß er recht hatte, „Ja," sagte sie, kindlich erfreut, „aber hole mich nicht ab, wir treffen uns auf der Landstraße, am Bahnhof ungefähr."

Er küßte sie. „Adieu, Leni, auf Wiedersehen!"

Zwanzig Minuten später, am Bahnhof, stieg sie in den Landauer zu Ernst und fuhr mit ihm die Waldstraße entlang nach Heringsdorf.

Digitized by Google

Sie saßen Hand in Hand und verabredeten ihren Briefwechsel, der postlagernd geführt werden sollte, damit niemand etwas davon ahne. Und Leni erzählte ihm auch, daß Urgroßmutter sehr krank sei, und daß sie möglicherweise mit ihr nach dem Süden gehen werde.

„Das wird nicht viel helfen," meinte er traurig. „Schade um solchen kernfesten Körper und die prächtige Seele, die drinnen wohnt."

„Und was macht deine Mutter?" fragte sie.

Er sah plötzlich traurig aus. „Leni, die gute Alte, die mußt du dir erst erobern, die hast du noch nicht," meinte er ein wenig verlegen . . .

Sie nickte. „Ich darf es ihr nicht übelnehmen, denn ich war es ja, die dich damals in die Ferne trieb."

„Das muß sie alles vergessen lernen, Leni, laß sie nur erst sehen, wie selig ihr Junge ist an deiner Seite. — Wer könnte dir überhaupt widerstehen, kleine Leni? Denke, wenn ich dich erst in das Spittel geführt habe und sage: ‚Du, Mutterchen, das ist meine Braut . . .' Bis jetzt hat sie dich ja nur aus weiter Ferne gesehen."

Sie fuhren jetzt dicht am Bahnhof Heringsdorf vorüber, kamen dann in das Villenviertel, und bald darauf hielt der Wagen am Hotel „Lindenhof", wo sie ausstiegen. Ernst bestellte ein Zimmer, und gleich darauf schritt er neben Leni nach der Landungsbrücke.

Dort blieb er unschlüssig stehen. „Nun darf ich mich wohl nicht weiter wagen, dort hinten der Dampfer bringt sicher die Jungen und Fräulein von Plötzen. Sag mal, Herz, wie kommst du eigentlich mit dem Mädel aus?"

„O, ich glaube — gut. Sie ist allerliebst und so lustig."

Digitized by Google

„Du glaubst? Du bist doch noch ganz die Alte, Leni?“

„Ja, Ernst — ich bin so viel mit meinen Gedanken wo anders.“

„Bei mir natürlich, Leni!“ Er beugte sich hinunter und küßte ihre Hand. „Leb wohl, du Liebstes, was ich habe!“

Die Tränen standen ihm in den Augen, als sie sich rasch von ihm wandte und in dem vorderen überdeckten Teil der Brücke verschwand, der die Kaufhalle bildete.

Sie stand an der Stelle, wo die Landungsstege sind, und sah dem Schiff entgegen, bang und erregt; sie meinte, das Auge ihres Kindes müsse ihr Geheimnis erspäht haben, sich von ihr wenden beim ersten Blick. Es überkam sie plötzlich ein Zittern, sie mußte sich auf eine Bank setzen, und so starrte sie auf das wogende Wasser, das purpurn schimmerte im Glanz der untergehenden Sonne, die hinter den blauen Hängen von Bansin verschwand. Die Augen schmerzten sie, dunkle, grüne Flecke tanzten vor ihr über das Wasser.

Das Schiff draußen hatte jetzt im stolzen Bogen den Kurs auf die Brücke zu genommen, eine Viertelstunde später lag der Dampfer am Bollwerk, und die Menschen fluteten vom Bord an Land. Aber Helene spähte und spähte vergebens, ihre kleine Gesellschaft sah sie nicht.

Sie werden wegen der Kühle in der Kajüte sein, sagte sie sich und ging an Bord. Sie suchte unter den Passagieren auf Deck und in der Kajüte — nirgends zu erspähen.

Sie sind mit der Bahn zurückgefahren, ganz gewiß, tröstete sie sich, als sie auch hier nicht die Gesuchten

Digitized by Google

fand und das Zittern des Schiffes fühlte, das sich eben wieder in Bewegung setzte.

So ging sie wieder nach oben und spähte nach dem villenbesetzten Strande des lieblichen Badeortes hinüber. Dort, nicht weit von der Brücke, stand ein schlanker Mann im grauen Reiseanzug und schwenkte den Hut.

„Ernst," sagte sie leise, aber sie wagte nicht, ein Zeichen zu geben, denn sie dachte, daß ihre Vermißten möglicherweise doch noch aus einem Versteck auftauchen könnten.

Aber niemand kam, das Ufer entfernte sich mehr und mehr, immer kleiner erschien die geliebte Gestalt dort am Meeresstrand, dann verschwand sie ganz.

Helene nahm, in Swinemünde angekommen, sofort einen Wagen; als sie ihre Villa erreichte, waren die Ausflügler bereits zurückgekehrt und warteten auf sie vor der gedeckten Tafel, bis auf Hansi, der, übermüdet, sich sofort ins Bett gelegt hatte, wie ihr mitgeteilt wurde.

Sie ging gleich in das Schlafzimmer ihres Jungen und schlich an sein Lager, nachdem sie vorher leise ein paarmal „Hans! Hansi!" gerufen hatte. Aber das Kind lag, der Wand zugekehrt, auf der Seite und schlief.

„Hansi!" murmelte sie, „mein armer kleiner Hansi!" Ihr ganzes Wesen glich einer schluchzenden Abbitte, weil sie ihm heimlich abtrünnig geworden war, nicht als Mutter, sondern als Freundin und Vertraute.

Sie hockte sich am Bette nieder und weinte. — Warum war nie etwas vollkommen in der Welt! Wenn sie hätte sagen dürfen: Hansi, mein lieber kleiner Kerl — Onkel Sanders will dir deinen Vater ersetzen; freust

Digitized by Google

du dich? Und er wäre ihr um den Hals gefallen und hätte gerufen: Ja, Mutter, ja! — Ich habe Onkel Sanders doch so furchtbar gern! — Aber — das wäre zu viel des Glückes gewesen! Sie wollte ja auch gern warten, gern, wenn er sich dann nur aussöhnte mit dem, der so gern Vaterstelle an ihm vertreten wollte.

„Gib es, lieber Gott — du mußt mir helfen!“ betete sie stumm mit der gleichen heißen Dringlichkeit, wie sie als Mädchen den Schöpfer angefleht hatte: ‚Tue ein Wunder, lieber Gott, laß Ernst vor meiner Mutter Augen Gnade finden — du kannst es — du bist allmächtig!‘

Nach einer Weile erhob sie sich, trat in das Mittelzimmer zurück, wo Fräulein von Plötzen und Benno ihrer warteten und die elektrische Lampe über dem Tische leuchtete. Sie setzte sich freundlich zu den beiden und bat Ilse, den Tee einzuschenken.

„Nun erzählt mir aber, wie es in Misdroy war,“ sagte sie. „Hansi schläft so fest, daß er mir schwerlich noch heute abend eine Beschreibung liefern wird, und bis morgen kann ich unmöglich auf die gewiß höchst interessante Reisebeschreibung warten.“

„Wir waren gar nicht dort!“ rief Ilse von Plötzen und lachte über ihr ganzes hübsches Gesicht.

„Wie? Was?“ fragte Helene erstaunt.

„Unser künftiger Seeheld bekam nämlich das weinende Elend auf dem Schiffe,“ fuhr das junge Mädchen lustig und spöttisch fort. „Es ging ihm offenbar bereits auf Höhe von Ahlbeck katzenjämmerlich; er schrie, man sollte ihn aussteigen lassen, und wir mußten bereits in Heringsdorf von Bord gehen mit dem käseblassen Admiral in spe. Da saßen wir dann

Digitized by Google

in einer Konditorei, und er bekam schwarzen Kaffee, damit er nur wieder zu sich kam."

„In Heringsdorf?" fragte Helene tonlos und sah plötzlich sehr blaß aus.

„Tante Bonnhoff — sag's nur Hansi nicht, daß du es weißt; ich glaube, er ärgert sich furchtbar über sich selbst," bat Benno; „im Anfang war er so vergnügt, und nachher — auf einmal sprach er kein Wort mehr und hat furchtbar geheult."

„Und wie kamt ihr nun hierher?"

„Teilweise ‚per bene', wie Minna sagt," berichtete Benno weiter. „Wir liefen von Heringsdorf nach Ahlbeck durch den Wald und wollten eigentlich ganz zu Fuß hierher, Hansi schien ja auch wieder ganz fidel —"

„Na ja," unterbrach ihn Ilse, „aber auf einmal — auf dem Fußwege nach Ahlbeck — warf sich der Junge zu Boden, schlug um sich und wollte nicht weiter; wir wußten nicht, was wir denken sollten. Wir andern hatten Blumen gepflückt, und er stand indessen am Wegrand und sah, wie die von Swinemünde kommenden Wagen auf Eisenschienen fuhren; wir bekamen auch nicht heraus, was ihm fehlte, und weil gerade ein leerer Landauer kam, der nach Swinemünde zurückwollte, packten wir den armen Kerl auf und fuhren bis hier vors Haus, und da lief dann Monsieur Hans sofort in seine Schlafstube und ward nicht mehr gesehen."

Helene war die Kehle wie zugeschnürt.

„Liebe Frau Doktor, nur nicht ängstigen," bat das junge Mädchen, „es ist gewiß nicht nötig."

„Um welche Zeit war denn das?" fragte Helene endlich.

Digitized by Google

„So gegen halb oder dreiviertel sieben," meinte Ilse Plötzen nachdenklich.

Das stimmt ja, sagte sich die junge Frau, Hansi hat uns gesehen! Sie aß keinen Bissen, legte mechanisch die Serviette zusammen und schob sie in den Ring. — Nun blieb nur noch die Lüge, das Verstecken, das Schweigen. Oder ob sie es dem Jungen erzählte? Ihn erst beobachtete, um zu erforschen, ob er sie wirklich sah?

Er war ein sonderbares Kind; seine nervöse Angst auf dem Wasser konnte dem begeisterten kleinen Marineschwärmer doch sehr blamabel vorkommen, ihn unglücklich machen; seine Schmerzensausbrüche überkamen ihn so plötzlich, daß sie ihn niederwarfen, wo er sich gerade befand; aber es war ihr ein betrübendes Zeichen, seine Nerven noch immer so erregt zu wissen, und ließ ihr die Zukunft im dunkelsten Lichte erscheinen.

Als Minna jetzt mit der roten Grütze erschien, dem Lieblingsessen des Jungen, tat sie etwas davon auf ein Tellerchen und ging mit einer Entschuldigung gegen das junge Mädchen noch einmal zu Hans.

„Hansi, du mußt etwas essen, lieber Junge," sie faßte ihn sanft an die Schulter, „du mußt ja furchtbar hungrig sein nach solchem Marsch."

Es war ziemlich dunkel in dem Stübchen, und deshalb ging Helene zurück und drehte die elektrischen Flammen an. Als sie sich umwandte, saß Hans im Bette hoch und hielt sich die Handrücken gegen die Augen, als blende ihn das Licht.

„Kein Licht, Mutti," sagte er trotzig.

Da stellte sie wieder die Flamme ab und das Tellerchen auf den Tisch, und nun umfaßte sie das

Digitized by Google

Kind: „Armer Junge, so erschreckt hat dich das große Wasser?“

Er machte keine Bewegung, sich ihr zu entziehen. „Gar nicht erschreckt, aber —“, murmelte er, aber die Tränen klangen aus der Stimme.

„Aber — du wolltest doch nicht weiterfahren?“

„Nun ja — weil“ — dann schwieg er, er konnte doch nicht sagen, daß er so eine „furchtbare“ Sehnsucht nach Mutti bekommen hatte, als die Ufer immer weiter entschwanden, und seine Phantasie ihm plötzlich in überwältigender Wahrheit vorspiegelte, nun sei es so weit, nun fahre er in die weite Welt hinaus und sollte sie allein, ganz allein zurücklassen —

„Sag's mir doch, Hansi — weil —?“

Auf einmal fühlte sie sich stürmisch umfaßt. „Ich gehe nicht fort von dir, Mutti, nie — nie!“ schrie das Kind wie außer sich mit einer Leidenschaft, die wie lähmend auf sie wirkte. „Ich bleibe bei dir, Mutti, und wir wohnen in einem Hause zusammen, und ich will lernen, was ich in Kaßberg lernen kann — du mußt auch immer bei mir bleiben, Mutti, meine Mutti!“

Er schluchzte, und die Worte jagten von seinen Lippen, wie sein kleines Herz in stürmischen Schlägen jagte, die sie durch sein dünnes Nachthemdchen fühlte.

„Mein lieber Junge!“ sagte sie weich. „So lieb hast du mich?“

„So lieb — so lieb, Mutti — ich will nicht zur See.“

„Du sollst werden, was du gern werden willst, an mich darfst du dabei aber nicht denken, Schätzchen, du wirst ein erwachsener Mann sein eines Tages und mußt deinen Platz in der Welt ausfüllen; nützen, schaffen mußt du, und da kann deine Mutti nicht mit.

Digitized by Google

Die ist dann alt und sitzt im Hause daheim und freut sich über die Erfolge ihres Hansi und ist froh, wenn er einmal Zeit findet, sie zu besuchen."

„Nein," sagte der Junge fest, „ich bleibe bei dir, Mutti!" Und so erschüttert war die kleine Seele noch von ihren inneren Erlebnissen, daß er abermals in Tränen ausbrach; und Helene weinte mit, weinte, weil er ihr so ganz gehörte, weil er ahnungslos war, daß er nicht mehr allein war in ihrem Herzen, weil diese tiefe, leidenschaftliche, fast krankhafte Liebe des Kindes sie beglückte und ängstigte zu gleicher Zeit.

„Du, Hansi," sagte sie, „weine nicht mehr — wir wollen unsere Zukunft dem lieben Gott überlassen, er wird schon alles zum Besten wenden."

„Aber — wir müssen doch alles erst richtig wollen, Mutti? Nachher sagt der liebe Gott: ‚So ist's gut,' oder ‚so ist's nicht gut.'"

„Wie denn, Hansi?"

„‚Der liebe Gott hat uns den Verstand gegeben,' sagt Bennos Papa, ‚wir müssen überlegen bei unserem Handeln, ob es gut oder böse ist'; und es ist ihm schon das Rechte, wenn ich bei dir bleibe — nicht, Mutti?"

Sie verstummte. Nach einer Weile, als das Kind in ihren Armen schwer wurde, legte sie es sorglich in die Kissen und deckte es zu, dann ging sie mit leisen Schritten in ihr Schlafzimmer.

Dort stand sie lange Zeit und sah in die dunkle Nacht hinaus, eine Beute der widerstrebendsten Empfindungen. So viel Liebe, so viel Glück war heute über sie ausgegossen, es wollte sie fast erdrücken. Würde sie den Mut finden, ihrem Jungen zu sagen, daß sie Sanders liebe? Daß sie sich nach einem treuen

Digitized by Google

Herzen sehne? — Und wenn ihr Kind daran zu Grunde gehen sollte? Wenn sie Ernst aufgeben mußte um dieses Kindes willen?

Sie faltete die Hände über der Brust, in der ihr das Herz so weh tat. Und wie sollte sie den Tag ertragen, an dem sie Ernst sagen mußte: Es geht nicht, ich kann nicht die Deine werden — vergiß mich zum zweiten Mal! — Aber — das würde sie nicht können — nein — nein! Sie schluchzte auf vor Weh und Angst — „Das nicht — nur das nicht!"

„Der Junge wird doch täglich vernünftiger," hatte Ernst heute nachmittag gesagt. Ach, er kannte Hansi nicht!

„Sieh, Leni," hatte er hinzugefügt, „er wird groß, er wird dich verlassen — das ist der Lauf der Welt, und du würdest allein und sehnsuchtsvoll bleiben, bei jungen Jahren noch. Wo willst du hin mit deinem Herzen voll Liebe, das doch schon vor dem Jungen mir gehört hat?"

Gewiß, er hatte recht! Und in Hermanns hinterlassenem Schreiben stand: „Ich weiß, Ernst Sanders wird Dich fragen, Leni, und Du wirst ja sagen. Ich werbe selber für ihn bei Dir hierdurch —

Und laß Dich nicht beirren, Leni, durch die andern in Deiner Familie! Du hast das Recht auf Dich schwer erkauft — laß Dich nicht beirren durch den Hinweis auf Hansi, je eher Du ihm einen zweiten Vater gibst, je besser wird es für ihn sein. Bleib stark, werde glücklich, Leni!"

Aber wer konnte wissen, wie ihr als Mutter zu Mute war! „Wenn du kannst, hilf mir, Hermann!" sagte sie vor sich hin, „sonst ist deine Güte nur ein Unglück für mich!"

Digitized by Google

Sie schlief keinen Augenblick in dieser Nacht.

Am andern Morgen saß sie überwacht und gramvoll in der Veranda und sah auf die See, die heute spiegelglatt lag bei völliger Windstille. Die andern schliefen noch alle. Da kam die alte Minna und brachte einen Strauß wundervoller Rosen; sie sagte, ein Gärtnerjunge habe ihn abgegeben.

In den Zweigen versteckt lag ein Briefchen, wenige Worte auf einer Karte ohne Namen:

's wird besser gehen, s' wird besser gehn,
Die Welt ist rund und muß sich drehn!
Und Sorgen, die uns schwer und wichtig —
Sie sind am letzten Ende nichtig!

* * *

Zwei Tage nach dem Zusammentreffen Helene Bonnhoffs mit Ernst Sanders kam Mittags gegen zwölf Uhr Ilse von Plötzen die Strandpromenade entlang. Sie hatte einiges in der Stadt besorgt; vorerst hatte sie für Minna, die ein Kistchen Flundern an ihre Kollegin, die alte Köchin der Frau Bürgermeister, und an den Gärtner schicken wollte, diese beiden Sendungen bestellt, und dann war sie in einem Basar gewesen und hatte sich eine Bluse gekauft; eine elegante, weiße Wollbluse für fünfundzwanzig Mark; sie trug sie in einem Karton nach Hause. Es war das erstemal in ihrem Leben, daß sie sich ein so teures Garderobenstück aus eigenen Mitteln kaufte.

Heute in aller Frühe, beim Kaffee, hatte nämlich Frau Doktor Bonnhoff ihr ein zierliches, selbstgearbeitetes Geldbeutelchen mit fünfzehn Zwanzigmarkstücken darin überreicht und der Gabe die Worte hinzugefügt: „Liebe Ilse, ich wollte Ihnen gern eine Freude machen,

Digitized by Google

Ihnen ein hübsches Geschenk kaufen, aber erstlich kenne ich Ihren Geschmack nicht genügend, weiß auch nicht, was Sie sich gerade wünschen, und zweitens gibt's hier vielleicht nicht so reiche Auswahl wie bei uns daheim; wählen Sie also selbst. Sie wissen, wie dankbar ich Ihnen bin — lassen Sie dieses Börschen ein kleines Zeichen meiner freundschaftlichen Gesinnung sein!"

Ilse war rot geworden vor Freude, hatte der jungen Frau die Hand geküßt und war in ihr Zimmer gegangen, um Mama von dem unerhörten Reichtum zu berichten, den sie nun besaß.

Das erste, selbstverdiente Geld ist etwas Großes im Leben eines Mädchens! Im Geiste teilte sie verschwenderisch davon aus; sie wollte jedem in ihrer Familie etwas davon schenken. Als sie aber in Gedanken alle von dem Gelde bedacht hatte, war sie erstaunt, daß es nur kleine Summen waren, die sie dem einzelnen geben konnte. So beschloß sie denn, nur der Mutter ein Geschenk zu machen. Das sollte aber „nobel" sein.

Sie hatte sich einen Hundertmarkschein auf der Bank eingewechselt, ihn dann gleich auf der Post in einen Brief geschlossen und „Eingeschrieben" aufgegeben. Sie war ganz gerührt, als der Beamte ihr die Postquittung überreichte und sie sich vorstellte, was die Mutter wohl sagen würde, wenn ihr so unvermutet der blaue Schein entgegenlachte. Sie wußte, sie würde das Geld sofort zum Fleischer tragen, um die letzte schuldig gebliebene Monatsrechnung damit zu bezahlen, denn ihr Wirtschaftsgeld fand zum größten Teil den Weg in die Tasche des Leutnants, der niemals etwas übrig hatte und immer um mehr Zuschuß bettelte.

Digitized by Google

Ilse seufzte. — Schrecklich, daß der Mammon so ungleich verteilt war! Jetzt stand sie still und kaufte für zehn Pfennig eine Kurliste; bis jetzt hatte sie keine zu Gesicht bekommen, denn Frau Doktor lebte hier so zurückgezogen und hatte gar kein Interesse für das Badepublikum. Ja, sie schien gar nicht daran zu denken, daß Ilse sich für ihre Mitmenschen wenigstens so weit interessieren könnte, um zu erfahren, wer in Swinemünde anwesend sei.

Im Gehen entfaltete sie schon das Blatt und las. Einmal blieb sie auch stehen, als jemand im Vorübergehen ihren Karton, den sie etwas ungeschickt trug, gestreift hatte. „Pardon!“ sagte er und griff an den Hut.

Sie sah auf und erkannte in dem tadellos gekleideten Herrn den ehemaligen Adjutanten ihres Vaters, Hauptmann von Wettern, der ihr einst sehr gehuldigt hatte, um dann, als der Abschied des alten Herrn in Sicht war, abzuschwenken und kaltblütig seine Verlobung mit einer reichen Magdeburger Kaufmannstochter bekanntzugeben. Ilse hatte sich eine Zeitlang gegrämt, sich aber schließlich doch mit der vollendeten Tatsache merkwürdig schnell abgefunden.

Jetzt lächelte sie. Dieser „öde Streber“, wie hatte sie nur einen einzigen Gedanken an ihn verschwenden können? Sie wußte nun erst, wie der Mann sein mußte, den sie lieben konnte! Gottlob, daß man eines Tages wieder nach Kaßberg kam! Er war zwar, trotz seines Versprechens, nicht in Swinemünde erschienen, obgleich er beim Abschied zu Frau Doktor gesagt hatte: „Eines Tages bin ich da, denn der Junge macht mir Sorge!“

Digitized by Google

Wie oft hatte sich Ilse ausgemalt: Wenn du ihm einmal so unversehens allein begegnen würdest — wenn er da plötzlich vor dem Strandkorbe stände in seiner ruhigen männlichen Schönheit ...

Das alte Mutterchen dort, im Heiligengeistspittel in Kaßberg, wie kam sie, diese alte verschrumpfte, gute, aber gewöhnlich aussehende Frau, nur zu diesem schönen, stolzen Sohn, zu diesem vornehmen, gewandten Menschen? — Warum war er nicht hergekommen? Sie hatte an Frau Sanders geschrieben, aber nie hatte die alte Frau geantwortet. Nun war September schon da, aber noch keine Nachricht, daß er auf eine Erholungsreise gehe.

Sie schüttelte den Kopf und las im Gehen langsam weiter. Plötzlich aber stand sie still und starrte auf das Blatt; ihr kleiner Mund, der dem hübschen Gesichtchen einen ungemein kindlichen Zug verlieh, vergaß sich vor Erstaunen zu schließen. Sie sah einen Moment über die Zeitung hinweg nach dem von Menschen belebten Strand auf die See hinaus und dann nochmals auf das Papier. Wahrhaftig! Da stand noch immer: „Hotel Lindenhof: Doktor Ernst Sanders, Frauenfelde-Kaßberg."

Er war hier? Sie stürmte jetzt vorwärts, obgleich die Füße ihr seltsam schwer wurden. Verwundert schauten die Leute ihr nach. Atemlos kam sie vor der Pforte des Blockhauses an, sie drückte dreimal auf den Knopf der elektrischen Klingel, daß das dösige Lining aus Usedom, die zu Minnas Hilfe engagiert war, wie verstört angestürzt kam: „O Gott! O Gott! Brennt's denn in Swinemünd'?"

Ilse lief an ihr vorbei, warf den Karton im Korridor

Digitized by Google

auf einen Tisch und stürzte in den Saal, beide Hände auf das Herz gepreßt, das gegen ihre Brust hämmerte.

Alles still hier; aus der Veranda schimmerte das weiße Kleid der jungen Frau, die allein am Tische saß und schrieb. Langsam, mit weitgeöffneten Augen kam das Mädchen näher.

Helene wandte sich, sah sie erschredt an und sprang auf. „Wie sehen Sie denn aus? Ist etwas geschehen — doch nicht Hansi? — Um Gottes willen —!"

„Nein! Nein — ich bin nur ein wenig gelaufen — ich dachte — ich glaubte —" Dann verstummte das Mädchen, und erst nach einer längeren Pause vollendete sie: „Doktor Sanders ist in Swinemünde — ich glaubte, er wäre schon hier?"

„Und deshalb sind Sie so gelaufen?" fragte die junge Frau.

Ilse schien zur Besinnung zu kommen. „Doch nicht — ich wollte — nein, deshalb nicht — ich wollte vor Tisch noch etwas nähen — unterwegs kaufte ich die Kurliste — hier steht es: — Dr. med. Sanders aus Kaßberg —"

„Doktor Sanders ist nicht mehr hier, Fräulein von Plötzen," sagte Helene ruhig, „er war nur für ein paar Stunden in Swinemünde, gerade an dem Tage, als Sie mit dem Jungen nach Misdroy fahren wollten."

„Gerade an dem Tage, wo ich mit dem Jungen —?" wiederholte Ilse wie im Traum und sah starr in Helenes Gesicht, das jetzt langsam eine glühende Röte überzog. Die Blicke der beiden Frauen senkten sich ineinander, als wollte jede der anderen auf den Grund der Seele schauen.

Digitized by Google

Helene fühlte, wie ein tiefer Unwille in ihr emporwallte. Was wollte dieses Mädchen eigentlich? Und dann kam das Mitleid — denn auf dem Mädchengesicht stand plötzlich eine große Traurigkeit. „Ach, bitte — verzeihen Sie mein Eindringen — mein Fragen!“ stotterte sie.

„Ich hätte Ihnen das erzählen können,“ erwiderte Helene, sie wollte sagen: ich vergaß es nur; dann verstummte sie. Nicht die geringste Lüge sollte in dieser Angelegenheit, die ihr so heilig war, ausgesprochen werden; sie bangte nur plötzlich, daß Hansi von Ernsts Anwesenheit erfahren würde — sie konnte doch nicht dem Mädchen sagen: Bitte, teilen Sie dem Hans nicht mit, daß sein Vormund hier war ...

„Nochmals, verzeihen Sie die Störung, Frau Doktor,“ wiederholte Ilse, die ihre Ruhe wiedergefunden hatte, „ich will rasch die kleine Änderung an der Bluse machen — auf Wiedersehen!“

Sie ging durch den Saal mit erhobenem Haupt, als sei sie in bester Stimmung. Helene blieb stehen und sah ihr nach.

Was hatte das Mädchen nur? Es war plötzlich ein so schmerzlicher Zug über ihr Gesicht geflogen, der sie um zehn Jahre älter machte.

Nachdenklich wanderte die junge Frau auf und ab, eine Erklärung für Ilses Gebaren fand sie nicht. Dann stutzte sie — die Kleine würde doch nicht etwa in Ernst verliebt sein? Sie lächelte ein wenig, aber es war kein frohes Lächeln — das Mädchen dauerte sie. Bei ihrem stürmischen, durch keine strenge Erziehung gezügelten Temperament könnte sich Ilse wohl, durch irgend eine kleine Ritterlichkeit ermutigt,

Digitized by Google

in eine Leidenschaft hineingesteigert haben, die — — Ja, das müßte sie dann freilich durchkämpfen; aber nein, das war ja gar nicht möglich ...

Aber in ihrer Unruhe klopfte sie doch gleich wieder bei Ilse an und öffnete die Tür, da sie keine Antwort bekam.

Das Mädchen saß mit heißem, verweintem Gesicht und schrieb; bei Helenes Eintritt legte sie den angefangenen Brief rasch in die Mappe und schloß diese.

„Liebes Kind, fassen Sie doch Vertrauen zu mir," bat Helene, „haben Sie irgend einen Kummer, schlechte Nachrichten von Hause oder dergleichen?"

„Nichts von alledem — entsetzliches Kopfweh habe ich, das ist alles."

„Das tut mir leid! Legen Sie sich doch nieder, ich will das Zimmer verdunkeln."

„Nein, danke!" war die kurze Antwort.

„Ich hatte einen Wagen bestellt für heute nachmittag," fuhr Helene fort, „um mit Ihnen und den Kindern nach Misdroy zu fahren. Vielleicht hilft Ihnen die frische Luft, es täte mir leid, wenn Sie zu Hause bleiben müßten."

„Darum muß ich bitten, das Fahren ist mir heute unmöglich," sagte Ilse, „ich bekomme nur Erleichterung, wenn ich mich ruhig verhalte und ganz und gar nicht spreche."

„Dann essen Sie auch wohl nicht mittags mit uns?"

„Nein, ich danke!"

Es blieb Helene nur übrig, sich zu entfernen. Kaum war sie außer Hörweite, als Ilse die Tür verschloß und zu ihrer Beschäftigung zurückkehrte. Sie überlas

Digitized by Google

noch einmal den bereits vollendeten Brief, bevor sie ihn in ein Kuvert schob. Er lautete:

„Liebe Gertrud!

Du wirst sagen, Ilse ist verrückt geworden, wenn Du diesen Brief liest, und weiter wirst Du sagen: ‚Habe ich dich nicht gewarnt vor allzu optimistischen Ideen?‘ Ja, Trude, Du hast in allem recht, aber zu beklagen bin ich doch! Wie hätte ich denn auch denken können, daß die, die ich fürchten mußte, mir so nahe war! Als mir seine Mutter erzählte: ‚Mein Sohn ist vor zwölf Jahren aus unglücklicher Liebe in die weite Welt gegangen — das heißt, die Liebe war nicht unglücklich, sie wurde erwidert, aber die Verwandten wollten meinen armen Jungen nicht in die Familie aufnehmen, weil sein Vater nur ein kleiner Handwerker und noch obenein der Brandstiftung verdächtig war —‘ da dachte ich gewiß nicht, daß diese Familie ‚Schneider‘ heißt!

‚Es hat ihn beinahe das Leben gekostet‘, sagte die alte Frau traurig. ‚Aber dann war er darüber hinweg und — bald nachdem er von seiner großen Reise wiederkam, ist seine alte Flamme Witwe geworden! Nun gebe bloß der liebe Gott, daß er nicht wieder Feuer fängt, denn das ist ja doch nur wieder dasselbe, und zum zweitenmal macht er's nicht durch‘! Und da dachte ich auch noch nicht an Frau Bonnhoff; die alte Frau verschwieg hartnäckig den Namen. Ich schöpfte auch keinen Verdacht, als Doktor Sanders von der Mutter meine Gesellschaft für Frau Doktor Bonnhoff erbat. —

Ich dummes — dummes Schaf!

Digitized by Google

Aber, Trude, wo Du auch hinkommſt in Kaßberg und über Frau Bonnhoff ſprechen hörſt — immer nur das Märchen von der ‚untröſtlichen Witwe‘. — ‚Nur noch für das Kind lebt ſie‘.

O Gertrud, man iſt ja ſo harmlos — ſo dumm! So dumm! Alle Abend habe ich vor meinem Bette gekniet und gebetet, der liebe Gott ſolle mir nur dieſen Traum nicht zerrinnen laſſen, dieſe Hoffnung nicht zerſtören — ich habe ihn ja ſo unſagbar lieb!

In der Idee, dem Hausarzt der Frau Bonnhoff, dem Vormund des Jungen, in ihrem Hauſe zu begegnen, ihn öfter zu treffen, habe ich mich zu einer Art Bonne erniedrigt, das heißt, das iſt zu viel geſagt ... Frau Bonnhoff behandelt mich als Beſuch, ſogar recht förmlich, aber ſiehſt Du, Trude, weil der Junge ſein Mündel iſt, habe ich alle meine Kräfte aufgeboten, um den nervöſen Bengel zu unterhalten, zu erheitern, da er ja zerſtreut werden ſoll. —

Und nun kam ich dahinter, daß — denke Dir — vor ein paar Tagen ſchickt uns Frau Bonnhoff ſämtlich auf Reiſen, ſogar die Minna mußte mit fort, und unterdeſſen empfängt ſie Doktor Sanders! — Wie findeſt Du das?

Sie erzählte uns natürlich kein Wort davon, wo ſie doch ſonſt mangels irgend eines Geſprächsſtoffes alles berichtet. Sogar wenn ihr ein Karnickel bei ihrem Morgenſpaziergang über den Weg läuft, wie neulich, wo dieſes eine unſelige Vieh die einzige Tiſchunterhaltung für ein Mittagbrot von vier Gängen bildete.

Ich las es erſt vorhin in der Kurliſte, daß er hier war, und war natürlich rein toll vor Seligkeit. Ich

Digitized by Google

stürze zu ihr und rufe: ‚Denken Sie doch — Doktor Sanders ist hier — wissen Sie es schon?‘

Da wird sie puterrot wie ein ertapptes Kind und sagt mit unsicherer Stimme: ‚Ja, er war hier, ist aber gleich weitergereist.‘ Und dann sehe ich sie an, da steht sie in ihrem weißen Kleide, vor ihr prangt ein großer Rosenstrauß, und sie macht Augen wie eine Madonna! Wo dieser Strauß her ist, erfährt man aber nicht. Und an der Brust, in dem Ausschnitt des weißen Pikeewestchens steckt ebenfalls eine Rose, eine aus dem Strauß. Und vor sich die Briefmappe, auf der zum erstenmal ein Briefbogen ohne Trauerrand liegt ...

O Gott, ich war so zornig, so zornig! Ich hätte ihr Schreckliches ins Gesicht schreien können, und jetzt bin ich wie zerschlagen.

Liebe Trude, ich reise ab. Ich lege ihr die entzückende Börse mit dem goldenen Monogramm und den fünfzehn Zwanzigmarkstücken auf den Schreibtisch und gehe, obgleich ich noch niemals so viel Geld besessen habe, obgleich ich dachte, ich könnte meine Wäsche endlich mal davon aufbessern und für die Kleinen Stiefel kaufen und so allerlei. — Wo habe ich nur meine Augen gehabt? Du fragtest neulich, ob mir Doktor Sanders denn schon angedeutet habe, daß er mich liebe? Nein, Trude, das hat er nicht getan, aber ich liebe ihn doch, und er war so furchtbar nett gegen mich, so gar nicht wie die andern, die mir den Hof gemacht haben, den albernen Wettern an der Spitze. Und seine Mutter sagte neulich noch zu mir: ‚Sie müssen noch meine Schwiegertochter werden, Fräulein Ilschen.‘ Eigentlich sagte sie ‚Dochter‘. Und kurz ehe ich mit der ‚trostlosen Witwe‘ abreiste, Trude —

Digitized by Google

ich glaube, ich hasse sie — zu meinem Entsetzen natürlich — sagte die alte Frau: ‚Ilschen, er weiß nun, wen ich mir wünsche als Döchterchen, ich hab's ihm zu verstehen gegeben!' Ja, so sagte sie, die Mutter. Trude, was habe ich an diese Worte für selige Hoffnungen geknüpft! Und nun diese Offenbarung! Alles nur ein Traum und ein recht törichter dazu! Ich stehe da, plötzlich so bettelarm — Bruder Robert würde sagen wie ein ‚gerupfter Spatz', mit der Aussicht, dereinst in der Welt herumgestoßen zu werden als armes adliges Frölen. Krankenpflegerin wie Du, Trude, das kann ich nicht. Und anderes? — Ich habe nichts gelernt und viel vergessen, denn zu einer besseren Erziehung langte es nicht bei uns, es mußte in erster Linie für die Jungen verwendet werden. Als Gesellschafterin könnt' ich allenfalls gehen, der Anfang wäre ja gemacht. Im Winter dann Fortsetzung bei Fräulein Röschen Weißbäcker, der vereidigten Klatschbase von Kaßberg.

Ich wäre ja so glücklich gewesen als eine simple Frau Doktor und Schwiegertochter einer Böttcherswitwe vom Heiligengeiststift; Mamas und Papas Ahnen und die stolze Erinnerung daran, daß der Erbgroßherzog Eberhard Mama in ihrer Jugendblüte zur Schlittendame erkoren hatte und mit ihr beim Umwerfen in ein und denselben Schneehaufen fiel, was Mama immer so andächtig berichtet — alles hätte ich hingegeben für das hübsche Frauenfelder Haus, für den Titel ‚Frau Doktor' und für den famosen, lieben, schönen Mann, der unsere sämtlichen degenerierten adligen Vettern in die Tasche steckt mit ihren dünnen blonden Haaren, ihren kurzsichtigen Augen und schlott-

Digitized by Google

rigen Gliedern. Ach, ich hatte mir alles so schön ausgemalt, ich hätte ihm meine Hände unter die Füße gebreitet. Wirklich, Trude, Du weißt nicht, was in mir steckt! Ganz und gar chamissoisch war mir zu Mute. ‚Ich will ihm dienen und helfen, ihm angehören', oder — wie heißt's eigentlich?

Meine einzige Hoffnung ist, daß die Familie Schneider noch immer nicht einverstanden ist, und darum will ich etwas Schlechtes tun, will Röschen Weißbäcker schreiben — ich bin ihr eine Antwort schuldig — daß S. hier war. ‚In der Liebe und im Kriege sind alle Listen erlaubt', sagte Papa einmal, als er erzählte, wie er Mama errungen hat.

Und ich will nicht verzichten, diesmal nicht! Lache mich nur nicht aus — es ist wohl etwas hinterlistig, daß ich das schreiben will an dieses sogenannte Röschen, aber ich kann nicht anders, und er hat ja doch in der Kurliste gestanden, sie könnte es dort ebensogut lesen wie in meinem Briefe.

Liebe Gertrud, ich glaube, ich behalte die dreihundert Mark, ich habe ja auch hundertfünfundzwanzig Mark davon schon ausgegeben — hundert an Mutter! Monatlich hundert Mark, ist das nicht eigentlich zu viel? Es muß doch schön sein, so geben zu können, und sie händigte es mir auf so anständige Weise ein, wirklich — und ich hab's auch verdient, und ich brauche so vieles.

Lebe wohl, schreibe mir nett — Du bist so ruhig und verständig.

Deine treue Schwester Ilse."

Dann kam noch das Schreiben an Tante Röschen. Ilse konnte lange keinen Anfang finden; sie fühlte zu

Digitized by Google

deutlich, daß besagte Dame irgend etwas wolle, das nicht unter die Rubriken des gesellschaftlichen Plauderns und des Vorlesens fiel. Sie sagte sich: Die will dich aushorchen, wie Helene Bonnhoff hier lebt! Ohne die elementare Eifersucht Ilsens auf die junge Witwe hätte sie kein Wort zu hören bekommen, die alte Tante, aber jetzt — — —

Also, zuerst einen Dank für die entzückenden Briefbogen und die gute Schokolade, die sie gestern empfangen, und über die sie sich so sehr gefreut hatte. Monogrammpapier habe sie sich überhaupt schon lange gewünscht. Ferner hoffe sie, daß Mama nicht gegen ihren Plan sei, mit Fräulein Weißbäcker zu lesen und spazieren zu gehen, Konzerte höre sie natürlich auch furchtbar gern. — Von hier könne sie nicht viel berichten, denn Frau Bonnhoff lebe ohne jeglichen Verkehr. Hansi habe sich sehr erholt, nur könne er das Seefahren nicht ertragen, die Admiralskarriere scheine er also aufgegeben zu haben.

„Neulich wollten wir nach Misdroy, Frau Doktor Bonnhoff schlug uns diese Partie vor, sie selbst wollte uns aber nicht begleiten, weil sie so leicht seekrank wird. Während wir unterwegs waren, kam Doktor Sanders nach Swinemünde, um Frau Bonnhoff zu besuchen; wir trafen ihn aber nicht mehr, er fuhr schon um sieben Uhr weiter; ich glaube, er reiste nach Rügen. Es ist schade, daß Herr S. gerade kommen mußte, als wir alle fort waren, sogar Minna fuhr mit uns."

Dann noch einige Redensarten und schnell den Brief auf die Post, „ehe meine angeborene Noblesse mich wieder daran verhindert," sagte Ilse halblaut. Sie brachte unmittelbar darauf das Schreiben zum

Digitized by Google

Briefkasten und lief dann mit ihrem verweinten Gesicht auf einsamen Wegen im Wald umher, bis es dämmerte und sie sich zu ängstigen begann.

* * *

Zwei Tage später erhielt Helene Bonnhoff einen Brief:

„Könntest Du Deinen Aufenthalt in Swinemünde nicht ein wenig früher abbrechen? Ich bin von den Anstrengungen und der beständigen Pflege, deren Deine Großmutter jetzt bedarf, recht abgespannt, und Malchen leidet an der Grippe; auch rückt die Möglichkeit einer Reise nach dem Süden näher," hieß es darin am Schluß.

Helene telegraphierte sofort nach Kaßberg: „Komme in den nächsten Tagen!" dann begann sie, die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.

Sie schrieb an Ernst, daß sie nach Hause gerufen sei, und wie der Gedanke an ein Ableben der Großmutter sie traurig stimme, denn am Herzen der alten Frau sei das einzige warme Plätzchen für sie im ganzen Vaterhause, und auch für ihn, denn sie wisse genau, daß Großmutter den Doktor Sanders sehr gern habe und ihn hochschätze.

Die Jungen trennten sich ungern von ihrem Strandbau, und Ilse Plötzen hatte ein unruhiges, verwirrtes Wesen; die einzige, die Gott im stillen dankte, und die es heimzog, war Minna. An einem Nebelmorgen, der die See völlig verhüllte, reiste man ab. Ilse hatte Bernsteinschmuck und Muscheln für die Geschwister und Freundinnen eingekauft.

Als der Zug abends in Kaßberg ankam, standen der

Digitized by Google

Gärtner, der das Gepäck besorgen sollte, sowie Frau Konsul und Tante Röschen Weißbäcker auf dem Perron, etwas entfernter der General von Plötzen und sein Sohn, der Gymnasiast, nebst zwei Schwestern Ilsens, die eine von ihnen noch im kurzen Kleide. Benno Beck sollte anderen Tages von seiner Mutter nach Frauenfelde geholt werden.

Ilse nahm schon im Coupé, etwa zehn Minuten vor der Ankunft in Kaßberg, Gelegenheit, Helene Bonnhoff ihren Dank auszusprechen.

„Ich hoffe, Sie besuchen mich noch zuweilen, Fräulein Ilse," sagte die junge Frau freundlich.

Ilse Plötzen dankte und versprach es. In dem Augenblick, wo der Zug hielt, zog sie die Hand Helenes beinahe bis an die Lippen, ließ sie aber rasch wieder sinken, ohne sie zu küssen; dann sprang sie als Erste mit Täschchen und Schirm hinaus und sah sich nicht mehr nach denjenigen um, mit denen sie beinahe drei Monate unter einem Dache gelebt hatte.

Diese wurden ihrerseits mit einem solchen Aufwand von Ausrufen und Freudenbezeigungen empfangen, in denen besonders Tante Röschen, sowie die noch hinzukommende Frau Stadtrat Blomber Großes leisteten, daß sie über das rasche Verschwinden ihrer Reisegefährtin kaum nachdachten.

Helenes erste Frage war: „Wie geht es Großmutter?"

„Sie schläft meistens," sagte Frau Konsul, „du kannst sie heute abend nicht mehr sehen, und du darfst auch gar nicht merken lassen, daß wir dich ihretwegen gerufen haben."

Nachdem Hansi ordentlich abgeküßt war, trennte

Digitized by Google

man sich, Tante Röschen ging nach links der Stadt zu, von ihrem Mädchen gefolgt, die andern, da es ein schöner, warmer Septemberabend war, schlugen zu Fuß den Weg ein, der durch die Schneiderschen Anlagen nach Hause führte.

Als Helene, nachdem sie im Eßsaal noch mit der Mutter und dem Jungen den Tee eingenommen hatte, wieder in ihrem Zimmer stand, empfand sie die Wendung ihres Schicksals wie ein seliges Wunder. Hier, wo sie als junges Mädchen um ihr verlorenes Glück gelitten und geweint, stand sie heute als gereifte Frau, zum zweiten Male ihm angelobt, ihn liebend und von ihm wiedergeliebt, so heiß und stark wie kaum in ihrer beider ersten jugendlichen Leidenschaft. Und ihre einzige Sorge, Hansi — auch hier ein Hoffnungsschimmer, daß er mit der Zeit von seinem kindischen Haß lassen werde!

Die Sorge, daß Ilse von Plötzen von Sanders' Anwesenheit in Gegenwart des Jungen sprechen würde, hatte sie dadurch gebannt, daß sie, sobald sich eine unauffällige Gelegenheit finden ließ — und diese war noch am selben Tage auf der Fahrt nach Misdroy gekommen — selbst davon sprach. Als der Wagen nämlich auf die Fähre nach Wollin hinübergefahren war, glitt ein schmucker größerer Dampfer die Swine hinauf ihnen entgegen. „Sieh, Hansi," hatte Helene gesagt, „das Schiff kommt von Rügen."

„Woher weißt du das, Mutti? Warst du einmal dort?"

„Ja, früher einmal, als ich so alt war wie du — Und weißt du, wer jetzt dort ist?"

Hansi schüttelte den Kopf und betrachtete mit ge-

Digitized by Google

spanntestem Interesse den weißen Dampfer, der jetzt schräg an der Fähre vorbeifuhr.

„Onkel Sanders!“ antwortete sie.

Hansi fragte abermals, ohne die Augen von dem Schiff zu wenden: „Woher weißt du das?“

„Er war auf der Durchreise hier in Swinemünde und hat mich besucht; weißt du, gerade als ihr nach Misdroy wolltet.“

„Hast du ihn gesehen?“

„Selbstverständlich! Er erkundigte sich herzlich nach dir und läßt dich grüßen.“

„Du, Mutti,“ hatte der Junge weiter gefragt, „wie groß ist Rügen eigentlich?“

„Ich weiß es nicht genau, Hansi, aber eine schöne große Insel ist es, und die Felsen bei Arkona sind weiß, weil sie Kreidefelsen sind, und das Meer so leuchtend blau wie das Mittelmeer unten bei Neapel. Und Eichen gibt es auf Rügen, herrliche Eichenwälder, in denen verehrten unsere Vorfahren, die alten Germanen, ihre Götter.“

„Wie hießen die Götter?“

„Schätzchen — ich erinnere mich augenblicklich nicht daran,“ hatte sie listig geantwortet, „frage später Onkel Sanders, der weiß alles.“

Dann hatte Benno seine Weisheit dazugesteuert, daß der Hauptgott Thor oder Donar geheißen habe, das wisse er von seinem Vater, und die Klippe „Sanders“ war damit glücklich umschifft worden. Der Junge war auch nicht wieder darauf zurückgekommen. Der Besuch des Doktors war ihm offenbar gleichgültig.

Die neuen Eindrücke hatten sichtlich beruhigend auf ihn gewirkt. Der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft

Digitized by Google

wuchsen die Flügel und trugen das gequälte Herz der jungen Frau empor in eine schimmernde Gedankenwelt.

Ach, seine Briefe! Diese glücklichen Briefe, in denen jedes Wort Liebe war! Erst heute hatte er wieder geschrieben: „Ich sehne mich heim; nach dem stillen Frauenfelder Hause, das noch so ganz erfüllt ist von den Spuren Deines Waltens. — Wie zaghaft hoffend reiste ich ab, Liebste, wie reich und sicher kehre ich wieder!

Ach, Leni, ich lebe nur noch in dem Gedanken an Dich! — ‚Ich habe nichts Eigenes mehr!‘ schreibt Goethe an Charlotte von Stein, so geht es mir auch. Lies diese Briefe, sie sind geschrieben, wie ich Dir schreiben möchte — leider ohne es zu können. Ich empfinde nur das gleiche.“

Sie stand vor ihrem Schreibtisch und sah das Bild ihres verstorbenen Mannes mit dankbaren, tränenfeuchten Blicken an.

* * *

Helene Bonnhoff fand Frau Bürgermeister Schneider durchaus nicht so hinfällig, wie sie es sich vorgestellt hatte, und auch keineswegs gewillt, nach Italien zu reisen.

„Ach, Kind,“ sagte die alte Frau zu ihrer Enkelin, „das wäre ja wohl, als wenn ein altes Pferd hohe Schule reiten sollte! Eisenbahnfahrten, Hotels, Dampfschiffe — ich bin selig, daß ich hier auf meinem Balkon sitzen kann, und daß unsere gute deutsche Oktobersonne mich noch ein bißchen wärmt; läßt sie mich im Stiche, dann gehe ich zum Kachelofen über. Wenn du aber was tun willst für deine alte Großmutter, lies mir

Digitized by Google

zuweilen etwas vor, etwas, das ich verstehe, nicht so'n modernes Zeug, das ist mir zu unsympathisch. Und — komme recht oft; das gute Malchen wird alle Tage langweiliger. Erzähle mir von Swinemünde, es muß ein schöner Aufenthalt gewesen sein, denn du siehst aus wie zwanzig Jahre! — Ja, und nun wirst du ganz rot — warum denn . . .?"

Es kam eine glückliche, stille Zeit mit den schönen Herbsttagen, die bis in den November hineinreichten. Malchen Klee hatte man auf Urlaub geschickt, um sich zu erholen, und Hansi war von dem Geheimrat als völlig gesund bezeichnet worden und fähig, die Schule wieder zu besuchen. Der Primaner von Plötzen erteilte ihm Nachhilfestunden und machte Spaziergänge mit ihm.

Helene empfand ein stummes, inneres Glück, das sie auch nach außen durchleuchtete, sie verschönte, verjüngte. Wie ein Sonnenstrahl glitt sie in das Zimmer der Greisin, unermüdlich war sie im Vorlesen und Plaudern, mit Ernsts letztem Brief in der Tasche, dessen leises Knistern sie fühlte wie eine Liebkosung. So pflegte sie und hätschelte sie die alte Dame, ertrug ihre kleinen Unmutsausbrüche und häufigen weisen Gemeinplätze, ja selbst eine gelegentliche Ungerechtigkeit mit bestem Humor.

Wenn etwas Helene erregte und ängstigte, so war es Ernsts Ungeduld, weil er sie zu selten sehen und sprechen konnte; aber ohne Argwohn zu erregen, ließ sich das nicht ändern. Das sah er ein. Was er aber nicht verstehen wollte, war ihre Angst vor einer Entdeckung. Einmal in der Woche kam er indessen unabweisbar unter dem Vorwande, sein Mündel zu besuchen; mochten sie denken, was sie wollten.

Digitized by Google

Sie saßen dann beide in Lenis traulichem Zimmer und plauderten; sie mit einer gewissen nervösen Ängstlichkeit, immer die Tür im Auge behaltend, hinter der Hansi und sein Primaner bei den Schulaufgaben waren. Er, ein bißchen ärgerlich darüber, daß, wenn er sie in die Arme schloß und küßte, sie sich ihm erschreckt entziehen wollte.

„Nein, Ernst, bedenke, wenn das Mädchen oder Mutter oder am Ende gar Hans einträte —"

Schließlich wurde er einmal heftig: „Zum Donnerwetter, dann sehen sie es! Einmal muß der jetzige alberne Zustand doch ein Ende nehmen!"

Darauf wurde sie blaß vor Schreck, und er hatte Mühe, sie zu beruhigen und ihr zu versprechen, daß er Geduld haben wolle — noch längere Zeit Geduld haben.

Dann kam der Zufall und gestattete ihnen ein öfteres Zusammentreffen; der Zufall und das lebenskundige Auge der alten Frau Bürgermeister, die die Gelegenheit beim Schopfe faßte, um ihrer Enkelin eine Freude zu bereiten.

Eines Tages erschien der langjährige Hausarzt und Freund der Familie, der alte Geheimrat, und teilte seiner verehrten lieben Freundin mit, daß er seine Praxis aufgeben und zwar recht bald niederlegen müsse, weil ein altes, sich unerwartet verschlimmerndes Leiden ihn zwinge, seinem Beruf zu entsagen. Er würde ja so gern mit der Familie Schneider eine Ausnahme machen und ihr auch ferner mit Rat und Tat beistehen, aber damit täte er dieser keinen Gefallen, denn er möchte sich, wie er hinzufügte, nicht mehr plagen mit dem weiteren Studium seiner Wissenschaft,

Digitized by Google

in der täglich Neues entdeckt und erprobt würde. Und hielte man da nicht Schritt, so wäre man binnen einem Jahre rückständig geworden. „Sie müssen einen jüngeren Arzt haben, verehrteste Freundin. Einen, der die unzähligen neuen Mittel und Behandlungsmethoden praktisch beurteilen kann, kurzum — der auf der Höhe steht. Meine Praxis habe ich für diejenigen, die sich in der Wahl des Arztes von mir beraten lassen wollen, dem Doktor Milbe übertragen, es steht ja aber jedem frei, nach seinem Ermessen zu wählen, denn das Vertrauen, verehrte Freundin, Sie wissen, das läßt sich nicht erzwingen."

„Ja, ja!" unterbrach ihn die alte Dame, „es ist ein eigenartig Ding damit, und da Doktor Milbe eine mir gänzlich unbekannte Persönlichkeit ist, werde ich es mir noch ein wenig überlegen. Was Ihren Rücktritt betrifft, mein lieber Geheimrat, so sage ich: Sie machen es recht. — Genießen Sie ein bißchen Ruhe, und bleiben Sie endlich mal bei Ihrer Frau! Die gute Dorette hat ihr Lebenlang gejammert, daß Sie niemals zur rechten Zeit mit ihr essen konnten — machen Sie es sich und ihr noch ein bißchen gemütlich auf dieser Welt."

„Ja, jetzt, wo ich aus diesem Grunde zu Hause bleibe, jetzt möchte sie wohl gern noch mehr Einsamkeit ertragen," nickte der alte Herr wehmütig.

Helene Bonnhoff saß am Fenster und horchte atemlos. — Wenn Großmutter doch — Ernst ... Sie saß noch ebenso regungslos, als der alte Herr sich nach längerem Reden verabschiedete, dann stand sie auf und geleitete ihn zur Treppe. Als sie wieder ins Zimmer kam und die Türe hinter sich geschlossen

Digitized by Google

hatte, stand sie, die Hände über die Brust gelegt, und schaute mit großen bittenden Augen zu der alten Frau hinüber.

„Willst du etwas?“ fragte diese, heimlich lächelnd.

„Großmutter,“ sagte die junge Frau, und kniete auf der Fußbank vor ihr nieder — „Großmutter —“

„Also — so steht's mit dir?“ fragte die Greisin milde.

„Ja, ja, — dir will ich es sagen, Großmutter, aber — nur dir, bitte, bitte — nur dir —“

„Hast du Angst vor deiner Mutter und den andern?“

„Nein, Großmutter, vor Mutter nicht —“

„Nun — das freut mich, du bist doch eine selbständige Frau, niemand hat dir dreinzureden, Kind.“

„Großmutter — es ist nicht Mutter, auch nicht die andern sind es — es ist —“ Sie hielt inne, und unter einem Aufschluchzen stieß sie hervor: „Hansi ist es — Großmutter!“

Die alte Frau sah sie groß an. „Was geht den Jungen das an?“ fragte sie streng. „Wie kann das Kind dich beirren? Das sind Dinge, die muß man über die Köpfe der Unmündigen hinweg beschließen. Wenn du glaubst, daß der Mann deinem Kind ein guter Vater sein wird, so folge deinem Herzen.“

„Du weißt nicht, was ich durchgemacht habe mit Hansi, Großmutter! — Der Junge haßte den, den ich liebe, haßte ihn vom Grunde seines Herzens, und ich weiß nicht, ob er es nicht noch tut!“

„Leni, was ist der Haß eines Kindes? Eine in den Sand geschriebene Schrift — die der Wind verweht. Setze dich dahin an den Schreibtisch, Liebling, und schreibe, wie ich dir diktieren werde:

Digitized by Google

„Kaßberg, den 15. November.

Haſt du es? Alſo:

Geehrter Herr Doktor!

Da mir ſoeben mein langjähriger Hausarzt, der Geheimrat, ſagte, daß er ſeine Praxis niederzulegen beabſichtige, bitte ich Sie, deſſen Stelle bei mir übernehmen zu wollen, und hoffe bald eine zuſagende, womöglich mündliche Antwort zu erhalten.

Hochachtungsvoll

Frau verw. Bürgermeiſter Karoline Schneider."

Helene Bonnhoff warf die Feder hin, eilte zu der alten Frau und küßte ſie ſtürmiſch. „Ich danke dir, ich danke dir innig, Großmutter! Nun wird gewiß alles gut."

„Die Beſorgung des Schriftſtückes überlaſſe ich dir," ſagte die alte Dame und rückte ihre Haube wieder gerade, die bei der Liebkoſung zur Seite geſchoben war.

Helene nickte und warf noch einige Zeilen auf das Papier:

„Was ſagſt Du nun, Ernſt? Bitte, komm heute noch oder, wenn Du keine Zeit haſt, morgen beſtimmt! Ich muß Dich ſehen, muß ſehen, wie Du Dich freuſt!

Leni."

Während ſie den Brief adreſſierte, trat Frau Konſul Schneider ein, gefolgt von ihrer Tochter Ida Blomber und deren Töchterchen. Ein Duft von Äpfeln wogte mit ihnen in das Zimmer, und die junge Frau rief vergnügt: „Nein, Großmutter, habt ihr aber Äpfel geerntet dieſes Jahr, was wollt ihr nur mit dem ganzen Segen anfangen?"

Digitized by Google

Und dann rief sie, offenbar stolz, eine so gewichtige Neuigkeit verkünden zu können: „Habt ihr schon gehört, daß der Geheimrat von nun an nicht mehr praktiziert?“

„Ach!“ Frau Konsul war überrascht, Ida Blomber aber wußte es genau, denn der Geheimrat war heute auf ihren Ruf einfach nicht mehr gekommen, sondern hatte den Doktor Milbe empfohlen, und der sei denn auch dagewesen, bei Karlchen, der an Mandelentzündung litt.

„Doktor Milbe soll sehr tüchtig sein,“ bemerkte Frau Konsul, „er ist, nebenbei bemerkt, Spezialist für Nerven.“

„Brauche ich nicht, meine Nerven halten aus, solange ich lebe,“ versicherte die alte Dame. „Ich nehme den Sanders, der Mann gefällt mir, er hat sich in der Welt umgesehen.“

Eine längere Pause entstand. Frau Konsul und Frau Blomber sahen sich an.

„Was mich betrifft,“ erscholl die Stimme der Frau Konsul endlich, „so nehme ich Doktor Sanders nicht. Es paßt mir nicht, den Hausarzt eine Meile von mir entfernt wohnen zu haben. Ich schicke zu Milbe, wenn bei uns was vorkommt.“

„Ja, die weite Entfernung!“ hauchte Frau Blomber wie überwältigt und setzte sich in ihrer ganzen blühenden Massigkeit auf das Sofa. „Das ist's ja eben,“ vollendete sie geistreich.

„Das muß ein jeder von euch selbst wissen, wie auch ich es weiß,“ sagte die Großmutter. „Bitte, Leni, geh und besorge das Nötige. Ich für meinen Teil bin erst ruhig, wenn ich die Geschichte wieder in Ordnung habe.“

Digitized by Google

Helene entfernte sich mit dem Brief und begegnete Tante Röschen auf der Treppe.

„Kind, was macht ihr denn nun?“ rief diese aufgeregt. „Der Schreck über den Geheimrat ist mir in die Glieder gefahren. Die arme Großmutter! Nehmt doch nur den Milbe nicht, der kann einen ja umbringen mit seiner Ängstlichkeit! Wenn's nach dem ginge, dürfte ich weder Kaffee noch Tee trinken noch Kuchen essen, und lieber will ich sterben, ehe ich das lasse! Hat sich deine Großmutter sehr alteriert?“

„Gar nicht, Tante Röschen. Eben mußte ich an Doktor Sanders schreiben, den sie als Nachfolger haben will.“

Tante Röschen blieb mit offenem Munde stehen und sah ihrer Nichte nach, die grüßend an ihr vorüber die Treppe hinuntereilte.

„Die Bürgermeistern muß närrisch geworden sein,“ murmelte sie vor sich hin und leuchte die Stufen vollends hinauf.

Als sie nach einer halben Stunde Frau Konsul in deren Wohnung begleitete und sie beide allein waren, schlug sie die Hände zusammen und sagte: „Liebe Schneidern, nun versuch's nur gar nicht mehr, die Karre aufzuhalten, denn sie ist gründlich im Rollen.“

Helene war in den Garten hinabgegangen, nachdem sie den Brief nach dem „Blauen Engel“ geschickt hatte, wohin Ernst zweifellos heute noch kam. Ganz weit drunten, am Ende des Parks, wo der alte Pavillon lag, blieb sie stehen und blickte zum Himmel empor, der im leuchtenden Rot der untergehenden Sonne strahlte.

Digitized by Google

Dort, in dem roten Glanze, lag Frauenfelde. Der Purpurschein glomm über das Haus und floß durch die Fenster und Stuben, sie kannte es so genau.

Als sie hinter sich Schritte im raschelnden Laube hörte, wandte sie sich und sah ihren Sohn kommen, einen sonderbar vergnügten Ausdruck in den braunen Augen —

„Nun, Hansi," erkundigte sie sich freundlich, „hast du denn keine Stunde — es ist doch schon fünf?"

„Plötzen war eben da und sagte, er könne heute keine Stunde halten — seine Schwester ist krank geworden."

„Welche?" forschte Helene teilnehmend. „Doch nicht Ilse?" Es fiel ihr plötzlich ein, daß das Mädchen seit Wochen nicht mehr zu ihr gekommen war.

„Ja, die Ilse — und Plötzen ist gleich von hier aus nach Frauenfelde gelaufen und holt Onkel Sanders."

Helene richtete sich auf und sah an ihrem Jungen vorüber wieder in das Rot des Abendhimmels hinaus, das schon von einem leichten Grau verschleiert wurde. Auch über ihre Stimmung hatte sich plötzlich ein grauer Schleier gebreitet. Sie atmete schwer. Dann ging sie in der Richtung nach ihrem Hause zu; Hansi hing sich schmeichelnd an ihren Arm.

Plötzlich sagte der Junge ganz laut und dennoch mit gepreßter Stimme: „Großmutter sagt's auch, sie könnte kein Vertrauen haben zu dem — —"

„Zu wem?" Ihr Schritt stockte, und der Ausruf klang schrill und schneidend.

„Nu — zu Onkel Sanders!" vollendete der Junge, ohne seine Mutter anzusehen.

Sie befreite sich mit jähem Ruck von seinem Arm

Digitized by Google

und schritt rasch von ihm fort den Weg hinan. Ihr Herz krampfte sich zusammen, ein Schrei saß in ihrer Kehle.

Betroffen schlich der Junge ihr nach. Nun hatte er seine Mutter wieder einmal gekränkt, nun war sie böse, so böse wie nie! Und immer und immer um diesen Sanders, den doch keiner leiden konnte. Er hatte es ja eben noch gehört, daß der gar nicht zu ihnen passe — hatte gehört, wie Tante Röschen zu seiner Großmutter sagte: „Was kann denn so ein Abenteurer gelernt haben, der sich in der Welt umhertrieb zehn Jahre lang? Wen hat der wohl dort je behandelt? Aber, siehst du, liebe Schneidern, deine Schwiegermutter ist eben kindisch geworden, da kannst du nichts machen."

Ja, der Onkel Sanders drängte sich zu Mutti, überlegte Hans weiter, und wenn sie mal krank war, wollte er sie gewiß behandeln und verstand doch nichts! Wie war nur Vater darauf gekommen, den Mann zum Vormund zu bestimmen? Ob denn Großmutter recht hatte mit der Behauptung, daß Vater das in der halben Bewußtlosigkeit der Morphiumbetäubung getan hatte?

Er war ein schreckliches Unglück, dieser Onkel Sanders. Er mußte fort von Mutti — fort! Und der Junge ballte die Fäuste und biß die Zähne zusammen, um nicht zu weinen. — Wenn nur Mutti wieder gut wäre. Sein armes, verblendetes Mutti! —

Der Primaner Plötzen traf Doktor Sanders sehr bald unfern der Stadt, wo die große Gärtnerei lag. Die Schimmel trabten auf ihn zu — jedermann in Kaßberg kannte die Frauenfelder Doktorschimmel und den dazugehörigen Kutscher.

Digitized by Google

Der lange magere Schüler blieb auf dem Sommerwege stehen und schwenkte die braunweiße Mütze gegen Johann: „Hallo! Hallo! Halten Sie doch, bitte!“

Der Kutscher zog die Leinen an und wandte sich nach seinem Herrn um. „Da is ein Gymnasiaste, Herr Doktor.“

Sanders blickte verwundert den langaufgeschossenen Menschen in dem dünnen, unmodernen Röckchen an.

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor — Leo von Plötzen,“ stellte er sich vor, „mein Vater, General von Plötzen, läßt Sie bitten, doch gleich zu uns zu kommen — meine Schwester Ilse ist erkrankt.“

„Und zu mir kommen Sie da?“ fragte Sanders fast unhöflich. „Haben Sie keinen Hausarzt in Kaßberg?“

„Nein — für gewöhnlich nicht!“ Das sympathische Jünglingsgesicht lächelte. „Wir sind für gewöhnlich eine ganz außerordentlich gesunde Familie.“

„Also dann — Ballstraße 32,“ befahl der Arzt. „Bitte, steigen Sie ein, Herr von Plötzen. Was ist's denn?“ fragte er dann. „Ja so, das werden Sie nicht wissen; ich meine nur, ist's etwas Schmerzhaftes, ein Unglücksfall?“

„Nein — ich weiß nicht, was ihr fehlt, Herr Doktor, sie sieht schon längere Zeit hindurch so blaß aus, heute hatte sie plötzlich einen Ohnmachtsanfall.“

Sie fuhren noch zwischen Gärten hin, da fragte der Doktor: „Sie geben ja dem kleinen Bonnhoff Nachhilfestunden? Bitte, sagen Sie mir, hat er Lust zum Lernen? In welchem Fach ist er am besten?“

„Hans ist begabt, aber was ihn nicht interessiert, ist ihm nicht beizubringen. In Latein ist er mäßig,

Digitized by Google

aber es genügt; Französisch — ganz und gar nicht, aber Geographie und Geschichte mehr, als in der Schule bis jetzt gelehrt wird; er muß zu Haus irgend jemand haben, der ihn darüber belehrt."

„Ja," sagte Doktor Sanders, „seine Mutter."

„Er ist auch ungleich in seiner Aufmerksamkeit. Heute mit brennendem Eifer dabei, morgen von unbegreiflicher Unruhe; neulich war es einmal gar nicht zum Aushalten . . ."

„Wann war das?"

Der junge Mensch sann nach. „Letzten Donnerstag."

Doktor Sanders überlegte — Donnerstag? — Das war das letztemal, als er Leni besuchte. „Bitte, wie äußerte sich das?"

„Er horchte beständig nach der Türe hin, hinter der er seine Mutter wußte — er ist ungewöhnlich neugierig und möchte alles erfahren."

Sanders antwortete nicht. Der Wagen rasselte jetzt über das Pflaster unter dem mittelalterlichen Tor mit dem Wartturme durch, passierte noch ein paar Straßen und hielt endlich vor dem großen Fachwerkhause des Herrn Kohlhaas.

Oben, auf der großen Diele, die so kahl aussah wie eine Tenne im Frühjahr — nur ein einziger dürftiger Kleiderständer und ein winziges Spieglein befanden sich darin — empfing die Generalin, eine feine, überschlanke Dame, den Doktor und führte ihn in das Schlafzimmer ihrer Töchter. Es war nett, rührend einfach und mit allem möglichen Tand verziert.

In einem der eisernen Feldbetten lag Ilse Plötzen, blaß und krank aussehend, mit einer Kompresse auf der Stirn.

Digitized by Google

Doktor Sanders näherte sich ihr und sagte im Tone freundlichen Vorwurfes: „Länger hat die Wirkung der Ostsee nicht vorgehalten, gnädiges Fräulein? Das ist aber nicht in der Ordnung! Worüber haben Sie sich denn zu beklagen?“

Die Generalin, die die Petroleumlampe hielt, berichtete mit hoher klagender Stimme von dem Leiden der Tochter, das sie für Blutarmut hielt.

Sanders nickte. Dann behorchte er das Herz und fragte die Kranke: „Haben Sie irgend einen Kummer? Ein seelisches Leiden?“

„Nein,“ sagte Ilse erglühend, „nur eine große Unlust zum Leben. — Ich wollte, ich könnte sterben . . .“

„O! O! So einfach ist das nicht! Wie alt sind Sie, gnädiges Fräulein?“

„Vierundzwanzig — seit acht Tagen.“

Er saß noch ein Weilchen und sah sie nachdenkend an. Sonderbar — unbeschreiblich elend fand er sie; völlig verändert, blasse Lippen, gelblichen Teint — — . „Haben Sie nicht irgend jemand, den Sie besuchen könnten auf ein paar Wochen — recht weit von hier?“

Sie richtete sich auf, vor Schrecken blaß. „Bitte — nicht! Bitte nicht! Ich will nicht fort —“

„Sie könnte ganz gut zu meiner Schwester reisen, in der Nähe von Breslau auf ein Gut,“ sagte die Generalin.

„Nein! Nein!“ wehrte Ilse.

„Na, dann müssen wir mit Spazierengehen anfangen — frische Luft — Sauerstoff — ordentlich essen — vergnügte Stimmung —“

Ilse wandte den Kopf wie empört zur Seite. „Das

Digitized by Google

sagte ich ihr auch schon immer," erklärte die Mutter, „von Medikamenten ist man doch abgekommen."

„Nun — außerdem werde ich aber doch etwas aufschreiben, Gnädigste." Er nahm seine Brieftasche, schrieb ein Rezept und verordnete eine bestimmte Diät. „Sie müssen hauptsächlich in die frische Luft, gnädiges Fräulein," wiederholte er, „gehen Sie doch täglich auf eine Stunde in den Schneiderschen Garten, zu Frau Bonnhoff, dort stehen Ihnen Liegestühle und Pelzdecken, Zelt und aller Komfort zur Verfügung, und außerdem machen Sie der Frau Bonnhoff eine Freude mit Ihrer Gegenwart."

Aber Ilse schüttelte nur stumm den Kopf.

„Na, es wird schon werden, Sie müssen nur wollen," tröstete er, dann empfahl er sich mit der Versicherung, in etwa vierzehn Tagen wieder einmal nachsehen zu wollen.

Die Generalin blieb bei ihrer Tochter im Zimmer zurück; Ernst Sanders hörte ihr klagendes Organ noch, als er schon die steile, breite, kaum erleuchtete Treppe hinunterschritt; der Gymnasiast, der ihn auf dem Flur erwartet hatte, begleitete ihn höflich bis an den Wagen.

Oben klagte Frau von Plötzen am Bette der Tochter. „Das alles hatte ich dir auch schon gesagt," lamentierte sie, „aber du mußt immer deinen Willen durchsetzen, Ilse — was denkst du, was er für so einen Besuch rechnet?" — —

Ernst Sanders fuhr direkt zum „Blauen Engel" und fand unter andern Briefen auch den der Frau Bürgermeister Schneider, der ihm wie ein freudiger Schreck in das Herz fuhr. Er zog die Uhr aus der

Digitized by Google

Westentasche — sie zeigte auf sechs, da konnte er ja heute noch hingehen. Die übrigen Briefe in den Paletot steckend, über deren größere Anzahl er sich sonst gewundert haben würde, wäre er nicht so benommen gewesen von der Aussicht, Hausarzt bei Lenis Großmutter zu werden, schlug er den Weg nach dem Schneiderschen Hause ein. Als er den dunklen Garten durchschritt, begegnete ihm eine kleine runde Gestalt, ohne seinen Gruß zu erwidern. Das mußte Fräulein Röschen Weißbäcker sein.

Auf der Diele, in der der große Amerikanerofen brannte, saß, dicht beim Ofen, Hans Bonnhoff; sobald er seinen Vormund gewahrte, glitt er herunter und verschwand mit bemerkenswerter Schnelligkeit in der Tür, die zur Souterraintreppe nach der Küche führte.

Ohne das sonderlich auffällig zu finden, betrat Doktor Sanders das kleine Vorzimmer von Helenes Wohnung und pochte leise an die Tür ihres Wohnraumes.

Ein mattes „Herein!" Dann hatte er geöffnet. Leni stand hastig vom Schreibtisch auf und kam ihm entgegen.

„Leni, Schatz!" rief er leise und freudig — „was sagst du nun — läßt sich nicht alles prächtig an? Es lebe die Großmama!"

Er erschrak, als sie so blaß und still vor ihm stand, und wie er sie stürmisch an sich zog und sie küßte und wieder küßte, brach sie in Tränen aus.

„Ach, Ernst — es ist doch alles vergebens — alles —"

* * *

Digitized by Google

Eine Viertelstunde später trat er bei Frau Bürgermeister ein, die ihn mit Herzlichkeit empfing und ihm mit kurzen, knappen Worten entwickelte, was sie von ihrem Hausarzt verlange. Eigentlich wäre es nicht viel, nur ein häufiges Besuchen sei erwünscht, recht wenig Rezepte, und wenn einmal das Ende nahe sei — ein ehrliches Wort, etwa so: „Nehmen Sie Abschied, Frau Bürgermeister, Ihr Mann erwartet Sie".

Dann hatten sie noch alles mögliche gesprochen und sich als gute Freunde getrennt, die wußten, was sie aneinander hatten. —

Von nun an sahen Leni und ihr heimlich Verlobter sich oft. Wenn die junge Frau nicht oben bei der Großmutter war, so pochte er auf dem Rückwege an ihre Tür, und wenn's auch nur ein kurzer Gruß war ein halbgestohlener Kuß, sie hatten sich doch gesehen. Nur an den Tagen, wo er Ilse von Plötzen bei Leni wußte, sprach er nicht bei ihr vor. Er hatte Leni gebeten, dem armen Mädel, das jedenfalls in der Enge des Vaterhauses bleichsüchtig geworden war, ein paar freundliche Stunden ihrer Gegenwart zu schenken, und Leni hatte sich bereit erklärt, Ilse einen Tag in jeder Woche zu empfangen. Ilse wurde infolgedessen der Großmutter und Mutter vorgestellt und nahm an den Mahlzeiten teil in dem stattlichen Speisesaal oben.

Das Mädchen sah schlecht aus und war niedergedrückt, und die alte Dame, die Ilse überdies nicht leiden mochte, sagte zu ihrer Enkelin: „Ihre Augen gehen mir zu sehr herum, ich traue ihr nicht."

Ilse sprach wenig. Frau Konsuls Gegenwart hielt sie im Zaum. Die Frau hatte eine Art absichtsloser Nichtachtung für die „Kostgängerin", wie sie sich ausdrückte.

Digitized by Google

Hansi saß meistenteils stumm da. Er war mit seinem Mutti noch nicht wieder ins reine gekommen und litt erbärmlich darunter; Leni nicht minder, aber sie wollte ihn fühlen lassen, daß er sie nicht ungestraft kränken dürfe. Sie war freundlich zu ihm, aber sie hielt ihn kurz; er wagte die alten Zärtlichkeiten nicht mehr, und das entbehrte er unsagbar. Er getraute sich nicht mehr, sich abends an sie anzuschmiegen mit der Bitte: „Mutti, überhöre mich doch 'mal im Latein — Mutti, frag mich doch ein bißchen über Geographie, wir haben jetzt Griechenland oder Palästina!" oder dergleichen.

Helene entbehrte es nicht weniger. Sie waren beide unglücklich. Sie wartete, daß er kommen sollte und sagen: „Mutti, bist du mir noch böse? Ich will nie wieder Häßliches von Onkel Sanders sagen," dann wollte sie ruhig mit ihm sprechen, ungefähr so: „Sieh, Hans, Onkel war deinem Vater so teuer, schon deshalb solltest du ihn lieben, und mir ist er ebenso teuer. Wenn ich weiß, dir ist jemand lieb, so bemühe ich mich, ihn auch gern zu haben — um deinetwillen — aber du läßt dich beeinflussen von Großmama und Tante Röschen, die über Onkel Sanders gar nicht urteilen können, weil sie ihn nicht kennen. Ist das deine Liebe zu mir?" Das wollte sie ihm sagen, aber er gab ihr keine Gelegenheit dazu. Der Junge wartete trotzig auf das erste Wort seitens der Mutter.

Daß Urgroßmutter auch diese seltsame Idee haben mußte, ihn zu ihrem Hausarzt zu machen! „Kateridee", hatte Onkel Blomber gesagt, das Wort war fremdartig, aber nicht unverstanden in Hansis Herz gefallen. Und Onkel Blomber hatte noch hinzugefügt:

Digitized by Google

„Es ist ein Unglück, wenn Leute so alt werden.“ Das war nun nicht hübsch, aber — wenn solche Leute Kateridee bekommen? —

Eines Abends nahm Mutter ihn mit nach oben zu der alten Dame. „Du gehst jetzt so selten zu ihr,“ hatte sie gesagt, „wer weiß, wie lange du die gute Urgroßmutter noch besitzen wirst.“

Er war dann mitgekommen und fühlte sich sehr gemütlich oben. Die alte Dame war ja gar nicht so kindisch, wie die andern meinten. Sie konnte so schön von dem Krieg 1870 erzählen, als Kaßberg voll französischer Kriegsgefangener lag und in jedem Hause die schwarzen Pocken waren. Urgroßmutter, als erste Dame der Stadt, hatte einem Lazarett vorgestanden, und als die Kronprinzessin Friedrich die armen Verwundeten und Kranken besuchte und Urgroßmutter beglückwünscht hatte zu ihren günstigen Erfolgen in der Krankenpflege, da bekam die alte Frau einen Orden von ihr, den sie bei feierlichen Gelegenheiten an der Schulter trug. Damals war der alte Geheimrat noch in voller Kraft; ein prachtvoller Mensch war er, energisch und doch mild. Keinen schöneren Beruf als den des Arztes und auch keinen undankbareren gäbe es, sagte die alte Dame.

„Übrigens,“ sie sah nicht ihre Enkelin an, obgleich sie noch zu ihr sprach, sondern Hansi mit großen Augen, die ihm in die Seele drangen, „übrigens, Doktor Sanders ist ein guter Ersatz, ein vollwertiger Ersatz! Alle die guten Eigenschaften des Geheimrats hat er auch, nur ungleich moderner, feiner möchte ich sagen. Da heißt es nur immer ‚die gute Kinderstube‘, und seine Mutter hat sich doch gewiß wenig mit ihm ab-

Digitized by Google

geben können, wenigstens nicht, was Lebensart betrifft, aber der Mann benimmt sich so ritterlich — — Du könntest von ihm lernen, Hans! Ich muß sagen: Tadellose Manieren sind doch weit mehr wert als ein schönes Äußeres."

Hans wurde bei den fest auf ihm ruhenden hellen Augen der alten Frau verlegen und rutschte auf seinem Stuhle herum. Das war doch offenbar wieder einer jener Aussprüche, die Onkel Blomber „Kateridеen" nannte. Mutti aber saß da drüben und wandte den Kopf gegen das Fenster, vor dem die kahlen Nußbaumzweige vom Sturme geschüttelt wurden im Schimmer des Lichtes, das durch das Fenster quoll. Er sah nur das Viertelprofil ihres lieben Gesichtes, aber die Wange war dunkelrot, und sie schluckte immerfort. Hans sah es an der hübschen weißen Kehle; so tat sie immer, wenn sie sich über irgend etwas aufregte.

Sie saßen noch dort, als Doktor Sanders gemeldet wurde. Hans stand auf, und seine Augen flogen sehnsüchtig nach der Tür, durch die er gern echappiert wäre. Aber Urgroßmutter sagte: „Bleib nur noch ein wenig hier, mein Junge. Es schickt sich nicht, davonzulaufen, wenn liebe Freunde kommen. Mutti bleibt auch."

„Guten Abend, lieber Sanders, dort steht Ihr Stuhl. Was ist's für Wetter auf dem Lande? Regen, Schnee und viel Schmutz, nicht wahr?"

„Genau wie hier, Frau Bürgermeister, nur der Wind faßt' ein bißchen dreister zu auf der Landstraße; man kommt sich in der Stadt vor, wie wenn man als Junge bei Muttern unter den Mantel geschlüpft war."

Er küßte beiden Damen die Hand, Hansi schien er

Digitized by Google

zu überſehen. Helene ſchickte das Kind zu ihm, damit es ihm die Hand gebe.

„Ach ſo," ſagte Sanders flüchtig, „guten Abend, mein Junge!"

Und nun ſprachen ſie über alles Mögliche und Hans ſaß abſeits und ließ kein Auge von ſeiner Mutter. Warum freute ſie ſich denn ſo, daß nun bald die Eiſenbahn nach Frauenfelde gehen würde? Was konnte ſie das intereſſieren?

Und Urgroßmutter ſagte: „Ja, das wird angenehm ſein für diejenigen Leute, die Kinder in die höhere Schule nach Kaßberg zu ſchicken haben."

Und plötzlich ſah er, wie Mutter dem Doktor Sanders einen kurzen, lächelnden Blick zuwarf, aber gleich wieder die Wimpern ſenkte; dann erhob ſie ſich und ſagte zu Hans: „Sag adieu, wir müſſen hinunter, Leo von Plötzen wird gleich kommen."

Doktor Sanders blieb noch ein Weilchen bei der alten Dame; ſie ſprach über ſeine und Helenes Zukunft. Er hoffte, daß Helene einwilligen werde, Oſtern mit ihm zu kommen, aber ſie ſei ſo nervös, daß er dieſe Frage gar nicht zu ſtellen wage; ihre Angſt, die Liebe des Kindes infolge dieſes Schrittes zu verlieren oder es krank zu machen, laſſe ſie zu keinem Entſchluß gelangen.

„Das iſt unvernünftig von Leni; wenn ſie Sie einmal heiraten will, ſo ſoll ſie ſich bald entſchließen, eben des Kindes wegen — je früher es iſt, deſto beſſer. Mein Vorſchlag wäre: Weihnachten — Verlobung und Oſtern — Hochzeit, und ich ſehe ſchon ein, da muß ich helfen. — Man muß Leni einfach vor die vollendete Tatſache ſtellen."

Digitized by Google

Doktor Sanders lächelte ein wenig. „Ja, wenn Sie das könnten, Frau Bürgermeister!“

„Wer sonst, lieber Doktor? Nur machen Sie sich gefaßt auf allerlei wunderbare Erfahrungen hier im Hause —“

„Warum ist das Verhältnis nur so kühl zwischen Frau Konsul und Leni? Ich habe noch nie Ähnliches von Mutter zu Tochter gesehen,“ sagte er ablenkend.

„Lieber Doktor, meine Schwiegertochter ist eine Vernunftehe eingegangen, als sie meinen armen Sohn heiratete — ihr Herz war nicht dabei; die alte Geschichte von dem armen Mädchen, das eine gesicherte Position sucht. Der liebende Teil war er — sie brachte weiter nichts als Ansprüche mit. Mein Sohn war ein guter Mensch, viel zu gut und überzeugt von der großen Gnade, die das stolze und hübsche Mädchen durch ihr ‚Ja!‘ ihm gewährte, als daß er ihr je anders entgegengetreten wäre als ein demütiger Liebhaber. Sie verlangte es und verachtete ihn doch darum, und es dauerte nicht lange, da zeigte sie ihm ganz unverhohlen, daß sie ihn nicht mochte — ich habe ihr den Abscheu vor ihm an den Augen abgelesen.

„Die älteste Tochter, die jetzige Frau Blomber, sah und war ihrer Mutter ähnlich, die fand Gnade bei ihr — Leni schlug in die Schneidersche Sippe äußerlich und innerlich. Meine Schwiegertochter hat das Kind nie gemocht. Ja, man kann viel erfahren an Leid in einem so langen Leben wie das meine, auch Leni hat schon ihr redlich Teil davon gehabt. Damals war ich auch gegen Sie, lieber Sanders, und das will ich gut machen. Weihnacht soll sie auch vor der Welt die Ihre

Digitized by Google

sein! Noch habe ich ein Wort zu sagen in der Familie, und um den renitenten Jungen würde ich mich gar nicht sorgen; er hat nicht mitzureden, sein Schade ist's wahrlich nicht, im Gegenteil, ein Segen ist's, wenn er den verschiedenen Einflüssen entzogen wird in diesem Hause. Wenn Leni schwarz sagt, sagt meine Schwiegertochter sicher weiß, und dann geben die Blombers ihren Senf dazu, und dann kommt Röschen und Gott weiß wer noch! — Guten Abend, lieber Doktor, ich bin ein bißchen nervös, es gibt Dinge, an die man kaum denken, geschweige von ihnen reden mag."

Sanders mischte ihr, ehe er ging, noch ein Glas Zuckerwasser, dann schritt er an Lenis Tür vorüber, da auf der unteren Diele eben ein paar Damen mit Hilfe des Stubenmädchens ihre Mäntel ablegten und ihn mit verwunderten Blicken anstaunten. Frau Konsul hatte ihr Whistkränzchen. Gott sei Dank, dies Verleugnen vor der Welt würde ja bald aufhören! —

Ein paar Tage später ging Leni gegen Mittag in die Stadt, um Besuche und einige Besorgungen zu machen. Als ihr Weg sie an der Bibliothek vorbeiführte, beschloß sie, in die Konditorei zu gehen, um den Schluß des Gymnasiums abzuwarten und ihren Jungen mitzunehmen auf dem Besuche zu Plötzens. Sie fand Hansi auch bald aus dem Schwarme von weißbraun bemützten Jungen jeglichen Alters heraus und winkte ihn heran. Er verließ scheinbar nur ungern seinen Gefährten, mit dem er, angelegentlich sprechend, gegangen war, anderseits aber schien er sich doch zu freuen.

„Du kannst mich zu Plötzens begleiten, Hansi — willst du?" fragte sie.

Digitized by Google

„Na ja," gab er zögernd zur Antwort, „wenn du es willst —"

„Mit wem gingst du denn da eben? Ist es ein Freund von dir?"

„Ja, du kennst ihn aber nicht."

„Nein, bis jetzt nicht. Ist er nett?"

Hansi nickte, als er neben ihr herschritt; „furchtbar klug ist er," sagte er ausweichend.

Sie schlug ihm vor, seine Bücher einem Dienstmann zu geben, aber er hielt sie ängstlich fest. „Nö, Mutti, das ist gar nicht schwer."

„Lade doch mal den Jungen ein, er solle dich Sonntags besuchen. Wie heißt er denn?"

„Franz Eyß, aber der kommt nicht, der hält nichts von Familiensimpelei."

Helene mußte lachen. „Er hat wohl keine Familie?"

„Nö — hier nicht."

„Nein heißt es, Hansi! Was sind denn seine Eltern?"

„Schauspieler, in Berlin."

„Und wo wohnt er hier?"

„Er hat eine Bude bei Lohndiener Krause."

„Hat denn der eine Frau?"

„Ja, eine ganz alte, und auch noch eine Tochter."

Helene besann sich, daß Fräulein Krause eine Schneiderin sei und für sehr leichtsinnig gelte. „Wie alt ist denn dein Freund?" forschte sie.

„Der ist vierzehn, 's heißt, nächstens wird er fünfzehn —"

„Da ist er zu alt für dich, Hansi. Willst du nicht lieber einen jüngeren wählen? Warum ist er denn überhaupt erst in deiner Klasse?"

Digitized by Google

„Er hat immer müssen Kinderrollen spielen, weißt du, Mutti, und da konnte er nicht so lernen. Aber nun hat sein Vater ihn hierhergebracht, und er ist riesig fleißig, und wenn er frei hat, liest er. Er hat mich auch auf seine Bude eingeladen, nächstens gehe ich hin."

„Ich werde mir erst mal überlegen, ob ich dich hingehen lasse."

„Na ja," meinte Hans mit einem Seufzer, „er hat schon recht —"

„Wieso hat er recht?"

„Daß man nicht frei ist, wenn man Familie hat."

„Sagte er noch mehr so kluges Zeug? Es scheint mir kein Umgang für dich zu sein, lieber Junge."

Hansi lächelte ein bißchen überlegen und fing an, von den Weihnachtsferien zu sprechen. Helene nahm sich vor, mit Ernst über ihre Entdeckung zu reden.

„Mutti, Karl fährt mit seinen Eltern ins Gebirg in den Ferien, er kriegt einen Rodelschlitten zu Weihnacht — das möcht' ich auch gern haben —"

„Vielleicht später einmal — ich gehe in diesem Winter nicht fort," antwortete sie.

Bei Plötzens wurden sie nicht angenommen; Frau General habe Kopfweh, und Fräulein Ilse wäre heute bei Fräulein Weißbäcker, es könnte auch sein, bei der alten Frau Sanders im Heiligengeistspittel, die krank geworden sei. Helene gab ihre Karte ab; sie sah besorgt aus. Einen Moment zögerte sie noch auf der Straße, dann ging sie mit ihrem Jungen zu Tante Röschen.

Dort war man eben im Begriff, sich zu Tische zu setzen, das Stubenmädchen im weißen Häubchen und

Digitized by Google

weißer Schürze lief aber doch, den seltenen Besuch zu melden, und die kleine korpulente Dame kam der jungen Frau schon rufend und lachend auf den Korridor entgegen.

„Kommt nur, Kinderchen, kommt herein! Ich esse heute ein bischen früher — das schadet aber gar nichts — nämlich weil Fräulein Ilse um halb zwei Uhr bei der alten Sanders sein will, die hat's Bein gebrochen. Toni, sag nur Fräulein Ilse, sie soll rasch allein essen, damit sie bald hinkommt! Sie will die alte Frau pflegen, Doktor Sanders kommt um die Zeit, hat er telegraphiert. — Nun, sag nur, Lenichen, wie geht's dir denn? Und dir, Hansi? Du wirst übrigens mächtig groß, schießt ja ordentlich in die Höhe, wirst wohl nun auch vierzehn?"

„Nö — dreizehn werde ich . . ."

„Ach ja, richtig! Und was wünschest du dir zu Weihnacht, Lenichen, und du auch? Ihr müßt es mir bald sagen, wir wollen nämlich, deine Mutter und ich, für ein paar Tage nach Berlin, zum Einkaufen."

Aber Leni schien gar nicht zu hören, sie starrte nachdenklich in die Leere hinaus, und Hansi sagte bloß, er wünsche einen Rodelschlitten, ein Paar Skis und ein Motorrad zu haben.

Leni stand auf, sie wollte nicht länger stören und verabschiedete sich rasch, trotz des Protestes von Fräulein Röschen. Im Korridor sah Leni die Pelzmütze von Ilse Plötzen nicht mehr hängen.

„Schon fort," flüsterte Tante Röschen, wohl damit es Hansi nicht hören sollte — und ihre Augen zwinkerten Leni zu, „bis über die Ohren verliebt — Leni — ewig steckt sie auf dem Spittel bei seiner Mutter."

Digitized by Google

Helene sagte nichts dazu, aber Tante Röschen fuhr fort: „Also, Leni, ist das wirklich wahr? Ein weißes Brokatkleid hast du dir von Großmutter gewünscht?“

„Ich?“ rief die junge Frau betroffen.

„Ja, Großmutter hat deiner Mutter gesagt: ‚Ein weißes, schweres Brokatkleid!‘“ Tante Röschen betonte jede Silbe — „Für dich, ja!“

Leni zuckte die Achseln. „Ich weiß davon nichts. Wann fahrt ihr denn?“

„Übermorgen. Hast du etwas durch mich zu besorgen, was etwa deine Mutter nicht sehen soll? Ich meine ein Geschenk für sie, oder...“

„Nein, danke, ich suche lieber persönlich aus.“

Als Mutter und Sohn wieder auf der Straße standen, verfiel Helene Bonnhoff förmlich in einen Laufschritt; Hansi wußte kaum mitzukommen.

Am Nachmittag erschien der Primaner zur Stunde; Leni wartete indessen auf Ernst Sanders. Sie wartete mit einer so ungeduldigen Sehnsucht wie noch nie; sie wußte mehr als je, daß sie ihn liebte, ihn ersehnte. Zum ersten Male tat ihr das Herz weh von einer bisher unbekannten Pein, einer leidenschaftlichen, sie ganz jäh überfallenden Eifersucht.

Sie ging in ihrem Arbeitszimmer auf und ab, beständig die Uhr im Auge, die auf dem Schreibtische tickte. — Wie lange er heute blieb... Das Mädchen zündete die Lampe an, die hinter dem Schreibtisch unter einem roten Seidenschirme leuchtete. Leni ging immer noch umher und zog die Falten der schweren Fenstervorhänge übereinander; die Heimlichkeit ihrer Verlobung drückte sie so schwer wie nie. Und warum

Digitized by Google

— warum? Brauchte sie denn ihre Liebe zu verstecken? Was gingen sie alle anderen an? Wenn sie nur erst in seinem Schutz stände, als die Seine vor aller Welt!

Wo blieb er? Wenn er noch später kam, so saß Hansi wieder bei ihr, und es war kein trautes Wort möglich. Aber — sie konnte den Jungen doch spazieren schicken mit Leo Plötzen? Im nächsten Moment war sie an der Tür des Sohnes: „Bitte, lieber Herr von Plötzen, würden Sie nachher wohl noch ein Stündchen mit Hansi spazierengehen?“

Der lange Primaner war aufgesprungen und starrte die schöne Frau in dem eleganten, hellen Kleide wie verzaubert an. „Ich habe wenig Zeit heute,“ stotterte er, „aber ich will es möglich machen.“

„Danke sehr — bringen Sie mir nur meinen Jungen glücklich wieder heim.“

„Nö,“ sagte Hansi, „ich kann doch alleine zurückgehen, ich bin wahrhaftig groß genug.“

„Na, meinetwegen, aber nicht aus der Stadt hinaus, bitte.“

Sie stand wieder in ihrer Stube und lauschte, und dann begann sie zu zittern — die Tür ihres Vorzimmers war gegangen — Ernst kam. Als er eintrat, flog sie ihm entgegen und schlang die Arme um ihn und sah ihn an mit den heißen Augen, wie sie ihn angeschaut hatte, als ihr junges Mädchenherz sein eigen geworden war; nur leidenschaftlicher, stürmischer. Ein Ton, wie ein unterdrückter Schrei, sprang von ihren Lippen, als sie seinen Namen rief: „Ernst! Ernst!“

Er staunte sie an wie ein holdes Wunder. „Leni,

Digitized by Google

kleine Leni!“ murmelte er und hielt sie fest an seiner Brust und küßte sie auf die Augen, auf die Haare, auf den Mund.

„Ernst!“ stammelte sie. „Wo warst du so lange, warum kamst du so spät?“

„Aber, Kind, es ist die Stunde, in der ich immer komme. Hast du Sehnsucht gehabt? Ist dir die Zeit lang geworden?“

„Ja! ja! Und ich ertrage es nicht mehr — so — so — diese Heimlichkeit — wie verbotene Liebe — ich will das nicht mehr!“

„O, sieh — das meine ich schon lange! Leni, du — ich bin ja so glücklich, daß du mir das endlich sagst! Kind, Liebste! Jetzt bist du die alte Leni!“

Sie brach plötzlich in Tränen aus. „Hast du mich lieb? Lieber als alles, alles auf der Welt?“

„Als alles auf der Welt!“

Da wurde sie allmählich ruhiger, und sie gingen miteinander eng umschlungen im Zimmer auf und ab und sprachen von Zukunftsplänen, und er erzählte von seiner Mutter, und daß Ilse Plötzen sich bei ihr installiert habe, um sie zu pflegen.

„Ilse Plötzen,“ sagte sie, und ihre Augen suchten die seinen — „bist du ihr dankbar?“

„Gewiß — ’s ist doch nett von ihr.“

„Wie kommt sie eigentlich dazu, Ernst?“

„Das Mädel leidet an unterdrücktem Tatendrang,“ antwortete er leichthin.

„Meinst du nicht, daß sie sich auch zu Hause betätigen könnte?“ fragte die junge Frau schüchtern.

„Ja — aber wenn’s ihr nun Bedürfnis ist, Schatz? Denk nur nicht, daß es ein Vergnügen ist, mit meiner

Digitized by Google

wunderlichen Mutter zusammen zu sein. Übrigens, wo ist denn Hans?"

„Ich habe ihn mit Leo an die frische Luft geschickt; und nun gehe zu unserer alten Dame, Ernst."

„Kommst du nicht auch?"

„Ja, ja, nachher — ich bin so heiß von deinen Küssen." Sie lief von ihm weg in ihr Schlafzimmer und wusch sich das Gesicht mit kühlem Wasser. Dann zog sie ein graues Straßenkleid an, denn sie wollte Ernst noch ein Stückchen begleiten. Sie war wie berauscht.

Oben fand sie Ernst, wie gewöhnlich, der alten Frau gegenüber auf einem Stuhl in korrekter Haltung, den Zylinder neben sich, Frau Konsul in einiger Entfernung am Tisch bei der Lampe, mit einem Buch beschäftigt, sich Notizen für ihre Weihnachtsreise nach Berlin zu machen; sie spielte mit dem Bleistift und las, scheinbar harmlos, was sie eben geschrieben hatte. Beim Anblick ihrer Tochter stutzte sie, auf Lenis Gesicht lag noch der Schimmer der eben erlebten Stunde, sie sah wie eine Achtzehnjährige aus, und ihre Augen suchten wie selbstvergessen Ernst Sanders.

Frau Konsul erhob sich, um hinauszugehen, sie blieb nie lange im Zimmer, wenn Sanders anwesend war. Im Fortgehen sagte sie: „Kannst du einen Augenblick in meine Wohnstube kommen, Helene? Ich muß dich etwas fragen."

„Jetzt — oder später, Mutter?"

„Bitte, jetzt, nachher kommt Ida, sie soll es nicht hören, es ist wegen Weihnachten."

„Entschuldige, Großmama, guten Abend, Herr Doktor!" Sie nickte ihm zu, und da ihre Mutter

Digitized by Google

bereits vorangegangen war, warf sie ihm einen Blick der Sehnsucht und des Bedauerns zu.

Frau Konsul suchte in ihrem höchst behaglichen Zimmer nach dem Katalog eines Warenhauses, den sie verlegt hatte, sie wollte ihrer Tochter Ida einen Teppich schenken und wollte Helene fragen, ob sie das erwählte Muster schön finde?

Helene fühlte, daß es nur ein Vorwand sei, um ein Gespräch einzuleiten, das doch ganz anders enden würde. „Sehr schön, Mutterchen, aber, weißt du, man sieht ja die Farben nicht, und ohne die Farben zu kennen, vermag ich nicht zu urteilen."

„Echte Teppiche haben immer schöne Farben — aber, willst du dich nicht setzen?"

„Ich habe so wenig Zeit, Mutter."

„Für mich — ja, das ist wahr!" klang es bitter.

Helene sah ihre Mutter ganz verwundert an. „Aber — ich weiß nicht," stotterte sie, „ich komme doch täglich . . ."

„Für einen Besuch, wie man ihn Fremden macht — ja! Oben aber, bei Großmutter, bist du daheim, da hast du immer Zeit."

„Heute auch nicht, wirklich nicht, Mamachen, ich habe auch meine Weihnachtsbesorgungen und kleinen Geheimnisse. Du siehst, ich habe den Hut schon auf."

„O ja, das sehe ich, und daß du Geheimnisse hast, das merkte ich schon lange. Da will ich dich denn nicht länger aufhalten — guten Abend."

„Ach, Mutter, sei doch nicht so," bat die junge Frau. Und nach einer Pause: „Vielleicht darf ich heute abend ein bißchen herüberkommen?"

Digitized by Google

„Du machst wohl neuerdings keine Schulaufgaben mehr mit Hansi?“ klang es schroff zurück.

„Ich habe Leo Plötzen dafür engagiert, Mutter. Im Lateinischen komme ich wirklich nicht mit, nur in Geographie und Geschichte, das wiederholen wir zusammen. Indes, es geht auch mal ohne das, und der Junge ist sicher froh, wenn er eine freie Stunde hat für seine Weihnachtsbastelei — darf ich also kommen, Mutter?“

„Heute nicht; wenn wir von Berlin zurück sind,“ lehnte Frau Konsul ab.

Helene bat nicht länger; sie ging eilig hinaus, nahm in ihrem Korridor ein warmes, pelzgefüttertes Cape und verließ das Haus. Am Gittertor wartete sie auf Ernst. In einiger Entfernung hielt der Doktorwagen aus Frauenfelde mit den Schimmeln.

Also Ernst war noch oben. Sie wartete, und er kam sehr bald; noch innerhalb des Gartens trat sie ihm entgegen.

„Aber — du,“ sagte er, „wie hast du mich erschreckt! Willst du noch ausgehen?“

„Ja,“ erwiderte sie, „mit dir — laß uns zu deiner Mutter, ich habe solch Verlangen nach ihr.“

„Heute abend?“ fragte er verwundert. „Das geht doch nicht, Leni!“

„Warum nicht? Weshalb soll deine Mutter nicht wissen, daß wir uns lieben und verlobt sind?“

„Sie soll es bald wissen, aber heute abend ist die rechte Stunde nicht. Die alte Frau fieberte etwas und bekam ein Schlafpulver, das sie beruhigen soll. Es könnte sie aufregen, und — außerdem sitzt die Ilse Plötzen da, um ihr Gesellschaft zu leisten.“

Digitized by Google

„Ja, dann freilich, wenn sie fiebert," sagte Leni enttäuscht.

„Aber bald, Leni — nur bis Weihnachten noch," tröstete er und setzte dann hinzu: „Du bist mir nicht böse darum? Es geht wirklich nicht."

„Nein, es geht wirklich nicht. Aber, siehst du, von Rechts wegen müßte ich doch ..." Sie brach ab. „Wann besuchst du sie morgen wieder?"

„Kindchen, ich kann's nicht genau sagen, wohl so wie heute, es paßt nicht anders mit meiner Zeit — und nachher — zu dir ..." Er zog sie an sich in dem dunklen Schatten der alten Mauer, dann ging er eilig fort.

Helene schlich ins Haus zurück, suchte ihr Zimmer auf, und dort blieb sie, bis der Gong erscholl, der zum Essen rief. Dann saß sie mit den andern an der Tafel, Großmutter, Mutter, Malchen Klee und sie. Als der eine Gang abgetragen war und der zweite gereicht werden sollte, sah sie starr auf Hansis Platz. Der Junge war nicht da, sie bemerkte es jetzt erst.

„Mein Gott, wo ist denn Hansi?" fragte sie wie erwachend.

„Wenn du es nicht weißt," gab die Mutter scharf zurück, „wer soll es denn wissen, wo er steckt?"

Leni warf einen Blick auf die Uhr — acht vorbei, das war noch gar nicht dagewesen.

„Er wird wohl bei den Plötzens geblieben sein," meinte die Bürgermeisterin, „bleib doch nur ruhig."

„Entschuldigt mich einen Moment — ich will doch lieber nachfragen lassen." Als sie nach unten kam, trat ihr Minna im Entree entgegen. „Ängstigen Sie sich man nich, Frau Doktor, er liegt ja nun schon und

Digitized by Google

schläft wie 'n Murmeltier — so was machen alle Jungens mal, schelten Sie ihn man nich . . ."

„Ja, wieso denn? — Ist denn . . .?"

„Nu, ich taxiere — er hat mit 'ner Zigarre zu tun gehabt. Er kam käseweiß und — es war die höchste Zeit — Jott, Frau Doktor, tun Sie man nich, als ob Sie was wissen, es jeht ihm ja schon wieder gut."

Aber die junge Frau sah ganz entsetzt aus. „Minna, ich begreife nur nicht, wo er die Zigarre her hat!"

„Nu, bei Kaufmann Kaspers kriegt er vier Stück zu zehn Pfennje, wenn's sein muß," antwortete diese. „Sie müssen sich dran gewöhnen, Frau Doktor, er kommt nu in das Alter, wo die Dummheiten anfangen . . ." — —

„Leni, Schatz, das machen alle Jungen so," lachte Ernst Sanders, als ihm Helene am andern Tage von Hansis gestrigem Abenteuer berichtete, „ich hab' schon viel früher das Qualmen probiert, und weißt du wie und wo? Mit Hermann Bonnhoff zusammen in meines Vaters Kartoffelkeller, und die Zigarrenstummel hatten wir von dem Pikkolo des Kasinowirtes für drei Pfennig das Dutzend erstanden. Der Junge trieb damit einen schwunghaften Handel. Ich sage dir, Jungens sind in den Flegeljahren zu den fürchterlichsten Dingen fähig."

„Pfui, Ernst!" rief Helene, aber sie mußte lachen, denn sie war in glücklicher Stimmung und freute sich, daß Ernst dem Jungen nicht zürnte.

Heimlich aber nahm sich Ernst Sanders den Jungen vor. „Sag mal, alter Freund — wie bist du eigentlich zu den Glimmstengeln gekommen gestern?"

Der Junge stutzte, es war ihm sichtlich unangenehm,

Digitized by Google

daß der Vormund um seinen Rauchversuch wußte, offenbar aber war er entschlossen, nichts zu verraten.

Sanders drang nicht weiter in ihn, er setzte nur ernsthaft hinzu: „Laß den Unsinn! Nikotin ist überhaupt schädlich, und der Jugend ganz besonders. Dir aber, mit deiner zarten Gesundheit, kann er gefährlich werden; du kommst als Zwanzigjähriger noch früh genug dazu."

Und damit war's abgetan.

* * *

Helene Bonnhoff hatte für Frau Bürgermeister in der Stadt Besorgungen zu machen; bevor sie ging, suchte sie den Gärtner auf, ließ sich einen Strauß Ilex und Christrosen geben und trug ihn nach dem Kirchhof. Sie ging noch immer täglich hin, wenn sie irgend konnte, mit dem Gefühl tiefster Dankbarkeit und in dem Bewußtsein eines großen starken Glückes, das sie erfüllte.

Ihr Mann hatte recht, als er sagte: „Dein Sommer wird erst noch kommen, dein schöner, heißer Sommer!" Nun war er da, und nun war's ihr ein Trost, daß der stille Schläfer in dem Grabgewölbe, vor dem sie stand, um die Blumen an dem Gitterwerk der Tür zu befestigen, ihr den geliebten Mann selbst entgegengeführt hatte. Sie bat ihn immer wieder in ihrem Herzen um Verzeihung, daß diese Liebe fast zu groß, zu leidenschaftlich sei, daß die jahrelang zurückgedämpfte Glut so stürmisch hervorbreche. Sie hatte mit einer stillen, ruhigen Neigung gerechnet, und nun litt sie alle Wonnen und Qualen einer jungen stürmischen Liebe, mit allem, was dazu gehört an Zweifeln, Seligkeit und nagender Eifersucht!

Digitized by Google

Sie wehrte sich gegen alle diese Stimmungen, die sie in jähem Wechsel überfielen, aber sie waren stärker als ihr Wille; sie fühlte, daß sie allerhand Torheiten machte, die einer Witwe von zweiunddreißig Jahren mit einem fast dreizehnjährigen Jungen gar nicht zukamen.

Während ihrer Ehe war ihr die Toilettenfrage grenzenlos gleichgültig gewesen, und jetzt wanderte sie fast täglich zur Schneiderin, um das Kleid anzuprobieren, das sie sich zu Großmutters Diner, das ihre Verlobungsfeier werden sollte, machen ließ. Blaßrosa weiche Seide mit Spitzen, den kostbaren Spitzen, die Großmutter vor langen Jahren auf dem Ständeball getragen hatte.

Sie wußte, Ernst hatte diese Farbe einst an ihr entzückt, und jetzt fühlte sie Reue darüber, weil sie als Witwe lieber hätte eine gedämpftere Farbe tragen sollen. Und dies war nur eins von vielen Dingen. Sie fürchtete sich ordentlich vor den Augen Hansis, wenn er seine Mutter so geschmückt erblicken würde.

Ach, der Junge, der sonderbare Junge! Wenn Ernst doch mit ihm so recht väterlich gesprochen hätte! Sie fühlte, daß ihre Macht über das Kind im Schwinden war, fühlte es an tausend kleinen Zeichen. Er war plötzlich so selbständig geworden. Am unangenehmsten aber war es Helene, daß Hansi so eigenmächtig mit seinem Geld umging. Er hatte immer Geld im Portemonnaie, immer einige Markstücke. Sie wußte, ihre Mutter war freigebig, trotz Helenes wiederholten Bitten, Hans nicht zu verwöhnen. Bisher hatte sie ihm das allzuviele einfach abgenommen und es in die Spar-

Digitized by Google

büchse getan — jetzt sträubte sich der Junge und gab es nicht mehr her.

Heute früh, bevor er zur Schule ging, wollte er von ihr drei Mark haben. Wozu, das verschwieg er. — Ja, es war gut, daß er nun bald unter die Leitung eines Mannes kam, eines so guten, verständigen und gerechten Vaters!

Helene hatte unter diesen Gedanken schon längst den Kirchhof verlassen und war auf dem Wege zur Stadt. Mit Feuereifer erledigte sie ihre Besorgungen, die sich meistens darum handelten, Geldgeschenke an verschiedene Arme auszuteilen, wie dies alljährlich seit langen Jahren geschah. Nun, als es zwölf schlug, hatte sie alles bis auf einen einzigen Auftrag der alten Dame besorgt; sie mußte noch ins Stadtkrankenhaus, um die Summe von dreihundert Mark, die die Frau Bürgermeister alljährlich zu Weihnachten für ganz unbemittelte und alleinstehende kranke Frauen spendete, abzugeben.

Das Stadtkrankenhaus lag im Osten der Stadt, jenseits der alten Stadtmauer; in dem ehemaligen Wallgraben befanden sich die Gartenanlagen des Hospitals, die sich bis zur Margaretengasse erstreckten, wo die innere alte Stadtmauer das Grundstück begrenzte. Eine kleine Pforte führte aus dem Garten in die stille Straße, die nur auf der gegenüberliegenden Seite Häuser hatte. An diesem Pförtchen konnte man klingeln und wurde dann vom Gärtner eingelassen, dessen Häuschen ziemlich nahe der Mauer lag. Von Rechts wegen ging man natürlich von der Stiftstraße aus, wo sich das Hauptportal befand, hinein, aber Helene wollte durch die Margaretengasse eintreten, ob-

Digitized by Google

gleich sie vorher allerlei mittelalterliche enge und finstere Gassen zu passieren hatte, die weder das beste Pflaster noch die beste Luft hatten. Aber die Margaretengasse besaß eine besondere Anziehungskraft für sie, denn dort stand das Geburtshaus ihres Ernst.

Wenigstens wollte sie dort zurückgehen, überlegte sie, es ginge am Ende doch nicht an, daß sie gleich von vornherein dort klingelte. — Sie sprach dem Inspektor des Krankenhauses, dem sie das Geld einhändigte, ihren Wunsch aus, durch das Pförtchen des Gartens das Hospital wieder zu verlassen, und dieser begleitete die junge Frau durch die großen Anlagen bis zur Pforte, öffnete die schmale Tür und verabschiedete sich.

Da stand nun Helene in der menschenleeren Gasse, deren Bewohner wohl alle beim Mittagessen saßen, und betrachtete gerührt das einstöckige, fünf Fenster breite Haus, über dessen grüngestrichener Tür auf dunklem Schilde mit gelben Buchstaben zu lesen war: „Erich Werrlich, Böttchermeister, vormals Ernst Gottfried Sanders."

Das Häuschen sah nett und schmuck aus. Neben der Haustür unter den Fenstern stand eine Bank; dort hatte Frau Sanders, als sie noch jung und glücklich war, abends mit dem Strickzeug neben ihrem Manne gesessen und den Spielen ihres Buben zugeschaut, der mit den anderen Kindern lärmte.

Ernst hatte es ihr erzählt, und wie er oben, am Fenster neben der Gesellenstube sitzend, seine Schulaufgaben gemacht und dazwischen die Kranken in ihren blauweiß gestreiften Kitteln im Garten beobachtet habe und die Ärzte, die sich zuweilen dort ergingen und

Digitized by Google

freundlich mit ihren Patienten sprachen. Von damals stammte sein Entschluß, Arzt zu werden, den der alte Böttchermeister nicht gebilligt hatte, weil er wünschte, daß sein Sohn das alte Geschäft übernähme, aus dessen Werkstatt und Hof so fröhlich das bekannte Klopfen der Gesellen scholl, die die Reifen um die Fässer schlugen: „Dat Böttcherwif, dat Böttcherwif, dat hat en siden Kleed opt Lif!“ sangen die Kinder auf der Gasse, dem Rhythmus des Klopfens einen uralten Text gebend.

Damals waren die Sanders glückliche Leute gewesen; dann kam der Brand und dann das Ärgste: — der Verdacht der Brandstiftung — die Untersuchungshaft. Der gebrochene Mann hatte nicht mehr den Wunsch gehabt, das Geschäft, das ihm verleidet war, seinem Sohne zu überlassen, er selbst hatte die Lust daran verloren, nachdem man ihn aus Mangel an Schuldbeweisen aus der Haft entlassen hatte.

Der junge Ernst hatte unter diesen für ihn furchtbaren Verhältnissen das Gymnasium absolviert, besser als er zu hoffen gewagt; seine Freunde in der Klasse, die den intelligenten und hübschen Jungen liebten und schätzten, waren bemüht gewesen, ihn nichts von der moralischen Entrüstung der ganzen Stadt fühlen zu lassen, ja, sie trieben eine Art Kultus mit ihm, weil er in ihren Augen ein Märtyrer war. Allen voran Hermann Bonnhoff.

„Das werde ich ihm nie vergessen, Leni!“ So hatte gestern noch Ernst zu ihr gesagt, als er wieder einmal davon sprach.

Leni ging weiter; die Augen sinnend zu Boden gesenkt, kam sie auf dem schmalen Bürgersteige der Straße daher, die wie schlafend in der Mittagsstunde

Digitized by Google

lag; kein Mensch weit und breit, nur ein schlafendes Kätzchen auf einer Hausschwelle. In der Mitte der Gasse, wo ein schmaler Durchgang von der Ballstraße her einmündete, der längs der Mauer des Krankenhauses hinlief, gerade so breit, daß ein erwachsener Mensch ihn passieren konnte, scholl jetzt lautes Sprechen, dann ein Lachen von jugendlichen Stimmen, und im nächsten Augenblick bogen zwei Jungen in die Gasse und kamen auf Helene zu, stutzten dann und blieben stehen. Zu ihrem höchsten Erstaunen erkannte Leni Bonnhoff in dem einen ihren Hansi, der, vollkommen überrascht, seine Mutter anstarrte. Hinter ihm der große, magere Junge nahm die Mütze ab, schien unangenehm berührt, musterte aber nichtsdestoweniger die junge, schöne Frau mit sonderbar dreisten Blicken, die sie fast verlegen machten.

„Wo kommst denn du her, Hans?" fragte Helene unsicher.

Er sah zur Seite und wußte nichts zu antworten, der andere aber, der, noch immer die Mütze in der Hand haltend, hinter ihm stand, sagte: „Ich wollte Hans meine Briefmarkensammlung zeigen."

„Wohnst du — wohnen Sie hier?" verbesserte sich Helene, denn der lange Junge hatte etwas absolut Unkindliches.

„Ja!"

„Wie ist Ihr Name?"

„Franz Eyß!"

„Ach ja!" Helene erinnerte sich plötzlich, ihn schon einmal in Hansis Gesellschaft gesehen zu haben. „Sie gehen wohl mit Hans in eine Klasse? Aber, bitte, entschuldigen Sie ihn für heute, Hans kann lieber ein

Digitized by Google

andermal Ihre Sammlung sehen, er soll mich jetzt heimbegleiten."

Der große Junge verbeugte sich, und da Hans noch zögerte, gab er ihm einen Rippenstoß. „Mach doch — es muß ja nicht heute sein!" Dann noch eine Verbeugung, und er verschwand in der Tür des zunächstliegenden Hauses.

Unwillkürlich sah Helene dieses Haus an. Auf dem linken Flügel der Tür war ein Schildchen befestigt: „Ludwig Krause, Lohndiener. Auguste Krause, Damenschneiderin."

Ach, richtig! Sie hatte das ganz vergessen. Beim Lohndiener Krause wohnte der Eyß, mit ihm hatte ja denn wohl auch Hansi die ersten Rauchversuche gemacht.

Stumm und wie verärgert trottete Hansi neben ihr, den mit einem Riemen verschnürten Bücherpacken unter dem Arm.

„Ich habe dich wohl recht gestört?" fragte die Mutter.

„Ach nö! Ich wundere mich bloß, wie du in die Margaretengasse kommst!"

„Ich war im Stadtkrankenhaus, Hans."

„Der Haupteingang ist doch aber von der Stiftstraße," sagte er belehrend.

„Entschuldige nur," meinte sie lachend, „ich glaube das Recht zu haben, hinein- und wieder hinauszugehen, wo ich will."

Nun schwiegen sie beide, und Helene dachte einige Minuten über das wunderliche Benehmen des Jungen nach. Als sie nach kurzem Weiterwandeln in belebtere Straßen gelangten, fragte sie wieder, weil das trotzige

Digitized by Google

Schweigen des Knaben ihr unerträglich schien, indem sie einen Blick auf die Rathausuhr warf: „Wollen wir einmal naschen gehen, Hansi? Willst du ein Stück Apfelkuchen, oder ziehst du die Spielwarenweihnachtsausstellung vor?“

„Nö! Danke — ich spiel' ja doch nicht mehr.“

„Ach? Und im vorigen Jahre hast du dich doch noch so gefreut über deine Schiffe.“

„Na ja,“ antwortete er gedehnt, „da war ich man noch so dämlich.“

Sie mußte lächeln. „Freilich! Und nun bist du ja auch beinahe dreizehn und in den schönsten Flegeljahren.“ Sie ließ die Vorschläge fallen und ging direkt mit ihm nach Hause, Hans mit beleidigtem Gesicht neben ihr. Als sie durch den Garten der Wohnung zuschritten, sagte er plötzlich: „Morgen bekommen wir ja auch Ferien, Mutti.“

„So? Freust du dich?“

„Na — ja!“

„Da bringst du wohl auch eine Zensur mit und hoffentlich eine gute?“

„Das weiß ich nicht — man kann's ja immer nicht recht machen, einmal so — einmal so.“

„Aber — Junge —“

„Ja, wenn ‚die Uferschwalbe‘ sich mit seiner Frau gezankt hat, läßt sie ihren Ärger allemal an uns aus — das sagt Eyß auch.“

„Wer ist denn ‚die Uferschwalbe‘?“

„Na, Doktor Leers, weil er immer längs der Kaße bei den Weiden spazierenrennt in seinem grauen Havelock.“

„Sehr geistreich!“ sagte Leni Bonnhoff.

Digitized by Google

„Als ich hinkam, hieß er schon so — ich kann nichts dafür! Ja, und dann soll ich dich grüßen von Leo Plötzen, und ob ich nicht heute nachmittag zu ihm kommen könnte — ich glaube, er hat sich den Fuß verknackt."

„Ach," sagte sie großmütig, „da laß nur die Stunde überhaupt, wenn morgen doch schon die Ferien anfangen."

„Das geht nicht!" lehnte Hans ab. „Leo wartet auf mich."

„Nun, da schicken wir jemand hin, der absagt."

„Ach! Ich muß mir aber noch Bücher von ihm holen, da kann ich doch gleich Stunde nehmen."

„Nun gut! Dann gehe zu ihm," gab sie nach, „aber sei pünktlich zu Hause, denn Großmama kommt heute abend zurück aus Berlin."

„Ja, zum Essen bin ich wieder da."

* * *

Doktor Sanders machte gegen Abend wie immer einen Besuch bei Frau Bürgermeister Schneider, und da Leni nicht oben war, verabschiedete er sich kurz und suchte sie in ihrem Zimmer auf; er holte aus der Rocktasche einen Veilchenstrauß und eine elegante Tüte Schokoladenbonbons heraus und war in strahlender Stimmung. „Ich freue mich in des Wortes Bedeutung wie ein Kind auf Weihnachten!" sagte er, sie in die Arme ziehend.

„Wie wird Urgroßmutter sich aus der Affäre ziehen?" meinte Leni nachdenklich. „Ernst, ich habe Angst vor diesem Staatsstreich!"

„Sie wird wahrscheinlich deine Mutter vorbereiten," sagte er, „anders geht es doch nicht?"

Digitized by Google

„Ernst, wie ich sie kenne, tut sie das nicht! Sie hat etwas Königliches an sich, so etwas Selbstherrliches. Sie wird bei Tische plötzlich aufstehen, an das Glas schlagen und in feierlicher Rede unsere Verlobung proklamieren. Wenn ich daran denke, dann ..."

„Aber ich werde vorher deiner Mutter Mitteilung machen. Ich kann mich unmöglich hinter Großmutters Rockfalten verstecken wie ein kleiner Junge."

Leni schöpfte tief Atem; ein Zittern lief plötzlich über ihren Körper. „Ach, Ernst, laß doch, laß es gehen, wie es geht! Ich sorge mich, daß Hans doch gegen unsere Erwartung ..."

„Aber, Leni, das ist doch wieder der alte Standpunkt! Übrigens," fuhr er fort, „ist mein künftiger Herr Sohn recht rüpelhaft gegen mich; er grüßt mich neuerdings nicht mehr."

„Hast du ihn getroffen?"

„Ja, vorhin, als ich von Mutter kam, in der Nähe der Ballstraße; er kam mir auf dem Trottoir entgegen und bog schnell auf die andere Seite, jedenfalls in der Hoffnung, daß ich ihn nicht bemerken würde."

„Das glaube ich nicht," meinte Helene, „er ist nur neuerdings so selbständig, er fühlt sich als Herr und nicht mehr als Junge. Seitdem ihm Minna das Schrecklichste angetan hatte, ihn am letzten Freitag bei strömendem Regen mit dem Regenschirm vor der großen Pforte des Gymnasiums zu erwarten, spielt er sich auf den Erwachsenen heraus. Wütend war er, als er kam — hat natürlich vor dem Gymnasium getan, als ob er sie nie im Leben gesehen hätte. Und hier zu Hause ist er in die Leutestube gerannt und hat ihr erklärt, er schlüge ihr die Knochen im Leibe entzwei,

Digitized by Google

wenn sie noch ein einziges Mal sich unterstände, ihm einen Schirm nachzutragen."

Der Doktor lachte und meinte, das sei recht, dagegen ließe sich nichts sagen.

„Und vorhin ist er zu Plötzens gegangen," fuhr Leni fort, „Leo kann die Stunde hier nicht geben, weil er sich den Fuß verletzt hat."

Doktor Sanders stutzte. „Davon hat mir Ilse nichts gesagt, die saß nämlich bei Mutter und machte Weihnachtsarbeiten."

„So?" fragte Leni erregt, und sie fühlte, wie jäh die Eifersucht in ihrem Herzen aufstand. „Das ist ja übrigens eine große Freundschaft mit der Ilse und deiner Mutter."

„Nicht wahr?" gab er unbefangen zurück. „Es ist geradezu rührend von dem Würmchen; sitzt da tagaus, tagein und hätschelt meine Mutter aus purer Menschenfreundlichkeit."

Sie schüttelte leise den Kopf und sah ihn verwundert an. Merkte er denn wirklich gar nichts? Er mußte es doch merken! „Ich wollte, Weihnachten wäre erst vorüber," sagte sie dann laut und stand auf.

„Und Ostern wäre da!" vollendete er. „Warum läufst du mir denn aber fort?"

„Ach, ich bin in letzter Zeit so unruhig geworden."

„Ja," gab er zu, „diese Heimlichtuerei geht auf die Nerven, ich spüre es auch. Aber nun sind's nur noch ein paar Tage."

Sie schwieg und fuhr fort, im Zimmer auf und ab zu schreiten.

„Siehst du, ich habe mir das nun so gedacht," begann er wieder, sitzen bleibend und sie mit den

Digitized by Google

Augen verfolgend: „Wenn Großmutter ihren Staatsstreich am Weihnachtsdiner glücklich losgelassen hat, die Gratulationen vorüber sind, das Diner abgesessen ist und die Whisttische aufgestellt sind, dann empfehlen wir beide uns französisch, Schatz, und gehen Arm in Arm durch die dunkelsten Gassen nach dem Heiligengeistspittel zu meiner Mutter. Dort klopfe ich an die Tür, gehe hinein und sage: Mutter, ich habe da draußen etwas, das ich dir zum heiligen Fest schenken möchte. Darf ich es hereinholen? Und dann nehme ich dich auf meine Arme und trage dich hinein und setze dich auf ihren Schoß."

„Und wenn ihr das Geschenk nun nicht gefällt, Ernst?"

„Hältst du das für möglich?" fragte er seelenruhig von seinem Sessel aus.

„Ach, Ernst, sei nicht so sicher! Mütter sind wunderlich in dieser Beziehung. Wenn ihr zum Beispiel Ilse Plötzen annehmbarer erschiene, wenn sie enttäuscht wäre, daß nicht Ilse ihr auf den Schoß gesetzt wurde —"

Er lachte laut und herzlich; so aufrichtig und harmlos klang dieses Lachen, daß sie hinüberlief zu ihm, sich über die Lehne seines Sessels beugte, ihn umschlang und küßte, atemlos küßte, fast weinend vor Glück. Gottlob, daß er lachte, so lachen konnte.

* * *

Im Elternhause von Ilse Plötzen herrschte noch mehr Leben als gewöhnlich, der Leutnant und die beiden Kadetten waren auf Urlaub gekommen. Sie waren wieder einmal zu sieben, die achte fehlte freilich,

Digitized by Google

die Diakonissin, sie hatte aber geschrieben, sie werde vielleicht doch den Ihrigen eine Weihnachtsfreude bereiten können, möglicherweise aber auch erst nach den Feiertagen. So hoffte die Generalin, daß diese ihre Lieblingstochter wenigstens auf einen Tag kommen werde.

Der General freute sich, seine Kinder sämtlich um sich zu sehen, wenn er auch brummte über die damit verbundenen Kosten. Aus einem Sparfonds, der extra für Weihnacht angelegt war, hatte er eine Fuhre Kohlen gekauft, denn neben seinem Zimmer und der zugleich als Wohnstube dienenden Eßstube sollten auch der Salon und Mutters Boudoir geheizt werden, damit die Krabbelei nicht zu groß wäre. Außerdem hatte er seiner Elisabeth einen ordentlichen Proviant in die Speisekammer gestiftet, in den Keller Wein und Bier getan und den Weihnachtsbaum in den Salon. Für das übrige mußten sie und die Mädel nun weiter sorgen, Geschenke gab es nicht. Es wurde nur das auf den Tisch gelegt, was aus den Kisten kam, die die gut verheirateten Schwestern der Generalin schickten, und da diese sich vorher über die Wünsche der verschiedenen Familienmitglieder aufs genaueste zu orientieren pflegten, so war auch stets reichlich da für die Einbescherung.

Die Generalin verteilte nach ihrem Ermessen die Kleiderstoffe und sonstigen Dinge, und alle würden diesmal zufrieden sein, wie sie es stets gewesen waren. Sie machten überhaupt keine großen Ansprüche, die Plötzenschen Kinder. Sie saßen heute, am Tage vor dem heiligen Abend, am großen runden Tisch in der Wohnstube beim Kaffee zusammen und amüsierten sich

Digitized by Google

königlich, sie neckten und mokierten sich und waren überzeugt, daß es kolossal vornehm bei ihnen zugehe; alle ohne Ausnahme fanden sie das bis auf Ilse, die in letzter Zeit in unglaublichster Stimmung war.

Die Backfische Liselotte und Jenny waren einmal wieder einig, daß sie niemals einen Bürgerlichen heiraten würden, er sei denn fürchterlich reich und schön; der Leutnant war entgegengesetzter Ansicht, sprach aber nicht weiter darüber; ihm lag an dem Adel seiner Zukünftigen gar nichts, weil er sie ja doch „zu seiner Sphäre emporziehen werde", womit er meinte, daß sie sich ja doch mal „Frau von Plötzen" nennen würde.

Ilse meinte, die Schwestern wären alberne Dinger, die das Leben nicht kennten, sie würden schon noch von ihrer Höhe heruntersteigen. Die Kadetten sprachen nur von Essen und Trinken, sie waren mit einem ungeheuren Hunger angekommen, und die leidende Generalin bereitete mit Selbstverleugnung die Lieblingsspeisen der Jünglinge, von denen der Kartoffelsalat, „wie ihn Mama machte", mit Kalbsbraten dazu das herrlichste war —

Ilse sah sehnsüchtig nach der Uhr, sie war blaß und voll heimlicher Unruhe, weil sie noch nicht fort konnte zu Frau Sanders, aber ein Aufstehen vom Tische gab es nicht, solange die Eltern die Mahlzeit nicht aufhoben. Liselotte hatte ein paar Tannenzweiglein verbrannt und ein Endchen Wachsstock, so daß ein süßer Weihnachtsduft über dem langen Tisch schwebte. Auf der mächtigen kahlen Diele standen fünf schwere, vielverheißende Kisten.

„Die Tante sollte mir nur lieber bar Geld schicken,

Digitized by Google

aus ihren ewigen Zigarren mache ich mir gar nichts," sagte der Leutnant halblaut zu Ilse — „gräßlich dieses ewige Knapsenmüssen. Ihr Mädchen solltet euch schämen, daß ihr es nicht einmal fertig bringt, einen reichen Mann zu kriegen."

Eben hatte er das gesagt, da klingelte es, und nach einigen Augenblicken erschien Berta, die sechzehnjährige Sklavin für alles, und brachte eine Karte. „Der Herr bäte, den Herrn General auf ein paar Augenblicke allein sprechen zu dürfen, er bringe Grüße von dem Fräulein Tochter."

„Wird wohl eine Bettelei sein," meinte der Leutnant, „laß den Kerl abfallen, Papa, dies Grüßebringen kennt man schon!"

Der General antwortete nicht, sondern ging hinaus und führte jemand in sein Zimmer; man hörte das gedämpfte Sprechen beider Herren undeutlich bis hierher.

„Eine Bettelei?" fragte Leo ironisch seinen Bruder. „Die Pennbrüder sind hierzulande noch nicht so auf den Kopf gefallen, bei uns betteln zu kommen. Die wissen schon, daß hier nichts zu holen ist."

„Na, erlaube mal," fuhr der Leutnant auf.

„Jawoll, so ist's. Wenn ich nicht zufällig das Honorar kriegte für die Nachhilfestunden von Frau Bonnhoff, da könnt's passieren, daß ich zu so 'nem Gentleman sagen müßte: ‚Tut mir leid, aber könnten Sie mir vielleicht was pumpen?'"

Die Kadetten johlten, weil sie den Witz ausgezeichnet fanden, die Backfische rümpften die Nase, und die Generalin sagte weinerlich: „Du bist jetzt immer so roh, Leo."

Die Stimme des Generals unterbrach sie, die durch

Digitized by Google

die halbgeöffnete Tür rief: „Elisabeth, bitte, einen Augenblick!“

„Jewiß ist der Besucher ein abgedankter Förster oder dergleichen von einem der Onkels, der Papa ankeilen will auf Reisejeld,“ meinte der Leutnant. „Sag mal, Leo, da kriegste wohl ordentlich was für deine Stunden bei dem kleinen Bonnhoff?“

„Jedesmal drei Mark!“ rief Ilse. „Und da er fast alle Tage eine gibt, so kannst du dir ja vorstellen —“

„Was? Drei Mark?“ schrien die Brüder wie aus einem Munde. „Das sind ja beinah' zwanzig Mark die Woche.“

„Donnerschlag,“ platzte der Leutnant heraus, „kannst du mir nicht einen blauen Lappen borgen?“

„Tut mir leid, das ist alles schon in Staatspapieren angelegt.“

„Die haben wohl ochsig viel Geld?“ fragte der ältere Kadett.

„Massig,“ sagte Leo.

„Ist denn da keine Tochter?“ erkundigte sich der Leutnant.

„Nö,“ schrie Jenni, „bloß die Gnädige, die ist Witwe.“

„Jung, hübsch?“

„Famoses Weib,“ erklärte Leo. „Weißte, so das, was man Rasse nennt.“

„Na, Kinder, könnte man sich da nich 'ranschlängeln?“

„Is ja älter wie du!“

„Macht nichts.“

„Da bleib' man 'von,“ bedeutete Leo. „Die ist in festen Händen.“

Digitized by Google

In diesem Augenblicke kam der General herein und trat hinter seinen Stuhl am Kopfende der Tafel. Er befand sich entschieden in Aufregung, denn sein Schnurrbart zuckte auf und nieder.

„Ich wollte euch mitteilen, daß sich dort drinnen bei Mutter der Bräutigam eurer ältesten Schwester befindet. Er ist Arzt, und zwar Oberarzt an der Klinik in M., wo Gertrud stationiert ist. Er heißt Fridolin Hasengruber und erwartet, euch begrüßen zu können. Ich werde ihn sogleich hereinführen — bitte, nehmt ihn herzlich und geschwisterlich auf."

Ein allgemeines verblüfftes Schweigen. „Fridolin Hasengruber," murmelte der Leutnant, „einfach doll!" Die Kadetten stießen sich an und prusteten, die Backfische waren halb erfreut, halb verlegen, nur Ilse sprang auf, lief zu ihrem Vater und fiel ihm um den Hals.

„Und du hast ‚Ja' gesagt, Papa?" fragte sie atemlos. „Wie lieb von dir! So ganz ohne weiteres ja? Du Guter — Einziger!"

Und nun ging die Tür auf, und an der Hand der Generalin, die etwas gezwungen lächelte, kam ein freundlicher, junger Herr mit dichtem blonden Vollbart herein, der sich verlegen verbeugte, jedem einzelnen die Hand schüttelte und um etwas geschwisterliche Gesinnung bat; dann saß er ziemlich befangen zwischen Vater und Mutter und schaute durch die Brillengläser wie erstaunt auf die neuen zahlreichen Verwandten.

„Sie bleiben doch jedenfalls zu Tische heute abend?" fragte der General, um das Schweigen zu unterbrechen.

Digitized by Google

„Das ischt mir nicht möglich, Herr General," antwortete er im schwäbischen Dialekt, „es zieht mich doch zur Gertrud, die in begreiflicher Aufregung ischt, bis sie weiß, wie es hier g'worde ischt."

„Aber dafür gibt's ja doch Telegraphen," rief Ilse herzlich. „Einer von den Kadetten kann ja gleich laufen und eine Depesche besorgen. Was soll denn darin stehen, Herr Doktor?"

„Ich möcht sie net verschrecke," wehrte der neugebackene Bräutigam. „Dank' g'horsamscht, gnädig Fräulein, die Gertrud ischt arg abgespannt in letzter Zeit, sie hat schwere Pflegen im Krankensaal g'habt und nun die Aufregung noch dazu um unsere Liebesgeschichte. Jetzt, wenn ich nachher um acht Uhr abfahr', kann ich ihr heut nacht noch die Antwort bringen, daß ich das Ja habe von ihre Eltern und Geschwistern — sie hat nämlich die Wache heute nacht bei dene operierte Kinder. Ich hoffe aber, Gertrud kann schon über vierzehn Tage endgültig komme," fuhr er fort, „denn wenn die geehrten Herrn Eltern nichts dagegen haben, wollen wir Ostern Hochzeit halte. Ich will mich demnächst in Anderlingen, in meiner Heimat, ansässig machen."

„Nicht das geringste," sagte der General, „da Sie ja doch meiner Tochter eine angemessene Lebensstellung zu geben im stande sind. Und nun, da Sie nicht lange warten können, lieber Schwiegersohn in spe, schlage ich vor, wir trinken eine Flasche Sekt auf das Wohl Ihrer Braut und das Ihrige, und die Mama spendiert Marzipan und Pfefferkuchen."

Jetzt waren die Kadetten begeistert, der Leutnant erbot sich, in den Keller zu steigen, die Backfische holten

Digitized by Google

Teller und Konfekt. Ilse aber setzte sich neben ihren neuen Schwager, ergriff dessen Hand und sagte: „Ich kenne Sie schon lange aus Trudels Erzählungen und Briefen, wenn ich auch nicht gewußt habe, wie Sie heißen, und ich freue mich von ganzem Herzen, daß Sie so rasch zu Ihrem Ziele gekommen sind. Grüßen Sie mir nur die Trudel herzlich, und verzeihen Sie mir, wenn ich jetzt gehe, Sie wissen ohne Zweifel von Gertrud, daß ich eine Kranke zu pflegen habe. Ich verschwinde jetzt ganz unauffällig; wenn Mama schelten sollte über mein Ausreißen, dann nehmen Sie mich in Schutz; übernommene Pflichten gehen allem vor, nicht wahr?"

Sie waren jetzt alle wieder in der Stube außer dem Leutnant, und Ilse konnte sich unbemerkt entfernen. Als sie schon auf der Treppe war, begegnete ihr der Bruder mit zwei Flaschen Champagner.

„Du," sagte er zu seiner Schwester, „das ist doch aber eigentlich nur Bowlensekt. Hat euch Tante Krügern den geschickt?"

„Davon verstehe ich nichts," erwiderte sie eilig.

„Es ist nur gut, Ilse, daß der Onkel, der da so hereingeschneit kommt, der einzige Sohn seines Vaters ist. Mutter benimmt sich übrigens riesig vernünftig! Na, da kommt doch eine von euch unter die Haube. Mach's deiner Schwester nach, damit mal Luft wird für die beiden jüngeren Mondkälber da drinnen."

Sie lachte und lief die Treppe vollends hinunter. Eine Last war ihr von der Seele genommen, eine große Last; sie hatte beständig Angst gehabt, der Papa oder vielmehr die Mama könnten Schwierigkeiten machen, wenn „Er" eines Tages käme, anzufragen

Digitized by Google

um sie. Und nun — was Gertrud recht war, mußte für sie billig sein. Sie hätte tanzen und jauchzen mögen.

In Sturmeseile lief sie in dem wimmelnden Schneetreiben durch die Gassen dem Heiligengeistspittel zu. Wenn er nur noch da wäre bei seiner Mutter, wenn sie ihm noch erzählen könnte, daß ihre Schwester Gertrud von Plötzen sich mit einem Kollegen verlobt habe!

Sie kam strahlend und mit rosigen Wangen in das enge Stübchen des Spittels, das die kleine Petroleumlampe auf dem Wachstuchtische kaum erhellte, obgleich die alte Frau, die notdürftig wieder umherhumpeln konnte, eine selbstgesponnene Drellserviette darunter gebreitet hatte. Die saß mit sonderbar ernstem Gesicht in der Sofaecke, hatte das Gesangbuch vor sich aufgeschlagen und las. Die ganze Stube war erfüllt von dem Duft der Bratäpfel, die in der Röhre lagen.

„Guten Abend, Frau Sanders!" rief das Mädchen fröhlich.

„Na, da kommen Sie ja doch noch!" antwortete die Angeredete und nickte ihr zu. „Sehen ja aus, als hätten Sie das große Los gewonnen!"

„Nein, das nicht, Mutterchen Sanders, aber etwas sehr Schönes war's, das mir das Fortlaufen erschwerte. Raten Sie mal!"

„Haben sich wohl verlobt?"

Ilse lachte. „Nein — ich nicht, aber meine Schwester Trudel. Und denken Sie nur, Papa hat's ohne weiteres zugegeben, daß sie ihren Doktor bekommt, ganz glatt ging's ab."

„Na, warum denn nicht?" unterbrach die alte Frau, die entschieden in schlechter Stimmung heute war.

Digitized by Google

„Wenn einer eine ganze Butte voll Töchter hat und kein Vermögen, und es kommt ein tüchtiger, rechtschaffener Mensch, der sie ernähren kann, warum soll er da erst Sperenzien machen? Da dankt er eben Gott im stillen und sagt Amen!“

„Nun ja, aber,“ stotterte Ilse, ganz entsetzt von der mehr als ehrlichen Äußerung, „aber schließlich ist's doch keine Kleinigkeit, wenn man — wenn unsereiner gleich so alles aufgibt, ich meine — Papa und Mama sind doch aus altem Adel und . . .“

„Na ja, freilich! Bloß leben kann man nicht von seinem Adel. Aber ich meine damit nichts Schlimmes, Ilseken, machen Sie man kein so böses Gesicht — sehen Sie, seit der Geschichte, die damals mein Sohn erlebt hat, bin ich so 'n bißchen unter die Sozialdemokraten gegangen. Die Vornehmen und die Reichen, die ästimiere ich nicht besonders seitdem. Er hat's ja längst vergessen, aber mich wurmt's immer noch, wenn ich bloß den Namen von den Leuten höre — wissen Sie — und — na ja —“

„Es ist doch die Hauptsache, daß er es vergessen hat,“ sagte das junge Mädchen etwas unsicher und streifte das Jäckchen ab, um es an den Nagel zu hängen.

„Ja, ja!“ murmelte Frau Sanders ergeben und sah einen Augenblick zur Stubendecke empor, als wollte sie sagen, der Himmel mag's wissen, ich glaube noch nicht daran. Dann rückte sie die Lampe wieder in die Mitte des Tisches, schlug ihr Buch zu und seufzte: „Na, dann kommen Sie man her, Ilseken, und lesen Sie mir den Schluß von der Geschichte vor — es soll mich wundern, wie's noch wird, und ob sie sich wirklich kriegen!“

Digitized by Google

„Ja, sie kriegen sich," erklärte das Mädchen, „ich habe nämlich ans Ende geguckt, und wir werden es nun auch bald offiziell wissen, es sind ja bloß noch ein paar Seiten — bis Ihr Sohn kommt, sind wir fertig."

„Mein Sohn — der kommt nicht, Ilseken, er hat mir geschrieben, ich soll heute nicht auf ihn warten, er käme erst morgen auf ein Stündchen; er könnt' überhaupt nicht mehr jeden Tag kommen, schreibt er, ich wäre ja nun gesund, und er hätte viel zu tun, die olle Influenza ginge wieder los. Heute wäre er schon nochmal gekommen, aber er hätte etwas sehr Wichtiges mit Frau Bürgermeister Schneider zu besprechen."

Ein ganz erblaßtes Gesicht beugte sich über das Buch, zitternde Finger suchten in den Blättern, und eine klanglose Stimme sagte nach einer Pause unsicher: „Wo waren wir doch stehen geblieben? Auf Seite 259 — nicht?" Und dann begann sie zu lesen, allmählich erst erstarkte die Stimme; rasch und rascher las sie; man merkte, daß sie nichts von dem wußte, was sie sprach. Dann, als die letzten Worte gelesen waren, warf sie das Buch hin und erhob sich.

„Gar nichts verstanden habe ich," klagte die alte Frau.

„Nicht böse sein!" rief Ilse von der Türe zurück, wo sie das Jäckchen vom Nagel nahm, „ich habe nämlich heute so schrecklich wenig Zeit, ich muß Mama noch helfen."

„Und meine schönen Bratäpfel?"

„Ich kann heute nicht essen, Mutterchen Sanders."

„Na, dann hebe ich sie auf — oder kommen Sie morgen nicht? Das wäre doch schade! Sie wollten

Digitized by Google

doch helfen, den Baum für Ernsten anzuputzen? Wenn wir ihn um viere anstecken — wir können ja die Läden zumachen, damit es richtig dunkel wird — dann haben wir eine ganze Stunde vor uns; vor fünfen fangen Sie ja doch nicht an mit Bescheren zu Hause."

„Wir gehen alle zur Kirche von fünf bis sechs," sagte Ilse und bohrte die Hutnadel in das kleine Herrenfilzhütchen. „Adieu, Mutterchen, um drei morgen nachmittag bin ich da — das heißt, ich hoffe es."

„Adjes," sagte die alte Frau und sah ihr kopfschüttelnd nach. „Wenn Ernst hier wäre, hätt' sie ja woll Zeit gehabt," seufzte sie, „so ein gutes Mädchen, so ein gutes" — fügte sie hinzu.

Ilse ging rasch durch das Rittertor in die Vorstadt. Es war kalt, und die winzigen Kristallchen, die in der Luft schwebten, trafen empfindlich ihre heißen Wangen. Die eisernen Ständer der Gaslaternen waren dick mit Rauhreif bedeckt, die Bäume und Sträucher im Garten der Villa voll Anhang, ganz märchenhaft weihnachtlich sah es hier draußen aus.

Ilse lief vorwärts, sie war so aufgeregt, so verzweifelt — sie mußte wissen, warum er nicht zu seiner Mutter kam, nicht mehr kommen wollte. Alle Tage hatte sie ihn nun bei ihr gesehen und gesprochen, und immer war er lieb, war er dankbar gegen sie gewesen, immer wieder hatte er ihr gesagt: „Was sollte ich auch anfangen ohne Sie?" Dann war er noch ein Stückchen ihres Weges mitgegangen, wenn es sich gerade so traf, daß sie heim mußte, hatte ihr von seiner Jugend erzählt, von den Streichen, die er auf dem Gymnasium gemacht, und von seinen Tanzstunden-

Digitized by Google

erlebnissen, und dann konnte er so herzlich lachen. Einmal hatte er sie gefragt, ob sie auch Tanzstunden gehabt habe und — die obligate Tanzstundenliebe.

„Nein! Vater hielt es nicht für passend, aber in Wahrheit habe sie wohl der Kosten halber diesen Unterricht entbehren müssen."

Ein andermal hatte er gerade zu tun gehabt in der Nähe der Ballstraße, und sie bis ins Haus hinein begleitet und gesagt: „Sie kommen doch morgen wieder? Kommen Sie nur, Mutter würde Sie doch sehr vermissen."

Heute nun hatte sie ihm gute Kunde bringen wollen — Papa bestand nicht darauf, daß seine Schwiegersöhne Barone seien, Papa war so vergnügt gewesen über den schwäbischen, drolligen Doktor mit Namen Hasengruber, das müßte ihm ja eine frohe Kunde sein, das mußte ihm endlich den Mut geben zu der großen Frage, die sie so lange schon erwartete. Und nun sollte das alles vorbei sein — die lieben, täglichen Gänge zu der alten Frau, ihr Plaudern mit ihm? Sie sollte ihn nicht mehr sehen, nicht mehr seine Stimme hören, sollte wieder auf den Zufall angewiesen sein, ihm zu begegnen, wieder in dem alten Zweifeln und Bangen und in der Öde des Wartens leben?

Wenn er heute noch hätte erfahren können von Gertruds Verlobung! O, sie haßte diese Schneiders, diese satten, protzigen Menschen, die ohne Sorgen, ohne Kummer da drüben lebten in ihrem schönen, warmen Hause.

Sie stand jetzt vor dem weitgeöffneten Tore der Schneiderschen Besitzung und sah mit tränenfunkelnden Augen zu dem Gebäude hinüber, das traulich und

Digitized by Google

behaglich in dem verschneiten Garten lag, hinter hohen Bäumen.

Im Parterre hatte man schon die Läden geschlossen, nur aus den mit schmiedeisernen Gittern versehenen Fenstern der Diele zu beiden Seiten der Haustüre schimmerte Licht, auch oben waren einige Fenster hell. Unwillkürlich schritt Ilse durch die Pforte und blieb im tiefsten Schatten der Mauer stehen und starrte das Haus an, als ob sie seine Mauern durchdringen wollte mit ihren Blicken. Was sie eigentlich dort festhielt, war ihr selbst nicht klar.

Sie stand und stand — er kam nicht. Einmal schlich ein ganz vermummtes weibliches Wesen vorüber und verschwand in der Tiefe des Grundstücks, wohl eines der Dienstmädchen; dann wieder lange Minuten, tiefe Einsamkeit. Endlich Schritte auf der Straße, ein Kichern, ein halblautes, eifriges Sprechen. Am Eingange des Gartens blieben die Sprechenden stehen. „Also dann adieu, Schnirps," hörte sie eine tiefe Jungenstimme sagen, „laß dir ordentlich was bescheren. Und dann der erste Donnerstag nach Neujahr — weißt schon — sieh man zu, daß du wenigstens zwanzig Märker mitbringst, das wirst du doch wohl können? Du kriegst doch gewiß eine tüchtige Kusche bar Geld von deiner Urgroßmutter, Großmutter und Tante! Was bist du für ein glücklicher Kerl. — Na also, da kannste vielleicht noch ein bißchen mehr schmeißen, wir wollen doch eine anständige nachträgliche Silvesterfeier halten."

„Mehr wie zwanzig kann ich nich," erklärte jetzt der andere, dessen Stimme wie die Hans Bonnhoffs klang.

„Du willst wohl nich?" rief der andere drohend.

Digitized by Google

„Nö! Nö!“ wehrte sich Hans. „Aber Mutti nimmt immer gleich das Geld an sich und trägt es Neujahr auf die Sparkasse.“

„Na, ich sag's ja — die Großkapitalisten — nich genug können sie kriegen, die Bande — platzen soll se!“ schimpfte sein Begleiter. „Dann sorge man wenigstens, daß du eine Pulle Schampus mitbringst. — Ihr habt ja woll 'ne große Fete? Ich weiß es vom alten Krause; da kommt's doch wohl auf eine mehr oder weniger nich an, das kannste doch woll fertig kriegen?“

„Nö! Dann müßt ich sie ja heimlich mausen, das mag ich nicht!“ erklärte Hans zögernd.

„Na, das wäre noch lange kein Mausen, du bist doch der Enkel vom Hause, und kriegst das alles mal sowieso, das wäre doch kein Unrecht, du dusseliger Tugendbold, du!“

„Der Sekt gehört aber nicht mir,“ beharrte Hans.

„Na, dann nicht! Aber vergiß das Geld nicht, sage ich dir, und daß du das Bukett richtig an Justchen abgeben läßt von 'nem Dienstmann, und daß es hübsch ist — verstehste. Und nu adje!“

„Adieu, Franz,“ sagte Hans, „nu laß mich aber los, es ist schon sieben.“

Dicht an Ilse schoß der Junge vorbei in seinem kleinen kurzen Paletot mit den Kniehosen und der Schülermütze auf dem zierlichen hübschen Kopfe. Der Atem war keuchend; nach ein paar Sekunden war er im Hause verschwunden, und der andere, der mit einem ausgesprochenen gewöhnlichen Berliner Akzent seine Ratschläge und Vermahnungen gegeben hatte, entfernte sich leise pfeifend.

Einen Augenblick empörte sich das Mädchen gegen

Digitized by Google

diesen unbekannten Bengel, es war ihr, als müsse sie Hans nachschleichen, ihn am Armel nehmen und sagen: Jetzt kommst du auf der Stelle mit zu deiner Mutter, und da erzählst du, wer der saubere Freund ist, der dir so gute Anleitung zum Lügen gibt.

Dann kam, alles betäubend, die Eifersucht über sie, die glühende, hassende Eifersucht auf diese Frau, die er geliebt hatte und vielleicht noch liebte. Was ging sie deren Kind an?

Sie wich jetzt bis an die Mauer zurück. Den Weg herab kam Doktor Sanders, federnden Schrittes, wie Menschen gehen, die von einem großen inneren Glück förmlich getragen werden. Dicht neben ihr auf dem Wege machte er halt und wandte sich zurück; dort, im oberen Vorsaal am Fenster stand eine Gestalt, die winkte mit einem Tuch in die Nacht hinaus, und er schwenkte den Hut, dann schritt er eilig durch das Gitter.

Da ging auch Ilse — mit gesenktem Haupt. Nun wußte sie, es war aus, ganz aus! Wie kraftlos schleppte sie sich den langen Weg nach Hause, und auf den Vorwurf der Mutter: „Aber heute konntest du doch mal daheim bleiben oder wenigstens früher kommen!“ wußte sie keine Antwort...

* * *

Doktor Sanders aber hatte getan, was er glaubte tun zu müssen: er hatte heute, als am Tage vor dem heiligen Abend, mit Frau Konsul gesprochen. Unmöglich konnte er dieser gegenüber seine Verlobung als fait accompli durch Urgroßmutter proklamieren lassen. Er hatte, um Helene nicht aufzuregen, sich

Digitized by Google

melden lassen, ohne dieser etwas von seinem Vorhaben zu sagen, und war von Frau Konsul angenommen worden.

In aller Kürze und schuldiger Ehrerbietung hatte er ihr alles Nötige mitgeteilt und sie höflich um ihre Einwilligung gebeten zu seiner Verlobung mit ihrer Frau Tochter. Die Dame war sehr kühl gewesen, hatte in ihrem Wohnzimmer auf dem Sofa gesessen und ihn reden lassen. Als er dann schwieg, hatte sie nach einer Pause gesagt: Sie sei durchaus nicht erstaunt, sie habe das ja kommen sehen, und Helene habe das Recht, über sich zu bestimmen. Auf dem Standpunkte gegenseitigen Vertrauens stände sie nicht mit ihrer Tochter. Es sei daher sehr rücksichtsvoll, daß der geehrte Herr Doktor die fertige Tatsache in die liebenswürdige Form einer Frage nach ihrer Einwilligung gekleidet habe, denn Doktor Sanders glaube doch wohl selber nicht daran, daß er und seine Verlobte der Zustimmung ihrer Mutter bedürften. „Ich will ehrlich sein," hatte sie hinzugesetzt, „mein Wunsch ist diese Verlobung nie gewesen und ist es auch heute noch nicht. — Sie werden diese Offenheit verzeihen, sie dient zur Klarstellung unserer künftigen Beziehungen, die ziemlich formell sein werden. Gründe kann ich nicht angeben, es ist die alte Geschichte von Sympathie und Antipathie, zwei Dinge, die bestehen, und über deren Ursachen sich nicht streiten läßt. Also nehme ich die Tatsache hin und hoffe, Sie werden alles tun, um Helene ihre Wahl nie bereuen zu lassen."

„Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit," hatte er erwidert, „sie ist ganz dazu angetan, unsere Situation klarzustellen. Ich bin, genau so wie Sie, für Klarheit,

Digitized by Google

wenn sie auch bitter ist für mich. Leid tut es mir für Sie, gnädige Frau, daß Helene nicht nach Ihrem Wunsche wählte. Den Wunsch ihres eigenen Herzens und den ihres verstorbenen Gatten erfüllt zu sehen, muß sie entschädigen für das fehlende freudige Einverständnis ihrer Mutter. — Gestatten Sie, daß ich mich empfehle ..."

Er kam, blaß von dieser sonderbaren Unterredung, in das Zimmer der Frau Bürgermeister, die mit Leni zusammensaß, umgeben von lauter weihnachtlichen Dingen. Helene war emsig beschäftigt, Pakete zu machen, die morgen in aller Frühe fortgetragen werden sollten. Die Tür neben dem Sofa der alten Dame stand offen und gewährte den Blick in die schwach erleuchteten Festräume des Hauses; in dem Saale stand schon der Tannenbaum zu Häupten der langen Tafel.

Leni nickte Ernst freundlich zu, mehr durfte sie nicht, denn Malchen Klee und ein Stubenmädchen gingen ein und aus, und der Gärtner war da und fragte, mit was für Blumen die Jardinieren am ersten Feiertage gefüllt werden sollten.

Doktor Sanders setzte sich einen Augenblick zu Frau Bürgermeister, die auf seine Frage erklärte, völlig wohl zu sein, aber keine Zeit zu haben, mit ihm zu plaudern. Das könne ja Leni besorgen. Aber sie müßten in den anstoßenden Saal gehen, denn sie sei schon ganz nervös von all den Menschen um sie her; auf der Diele sei es ja übrigens auch warm.

So saßen sie dann in dem großen, festlich geschmückten Vorraum, in dessen Mitte sich auf einem Teppich Tische und Stühle befanden; rings umher an den Wänden standen alte, prächtige Schränke, und

Digitized by Google

zwischen zwei schönen, geschnitzten, alten Türen glühte, behaglich Wärme verbreitend, ein Amerikanerofen. Das Lichterweibchen über ihnen spendete eine dämmerige Helle, gerade genug, daß Leni die Erregung in Ernst Sanders' Gesicht erkennen konnte. Er erzählte ihr von der Unterredung mit der Mutter. Auch sie verfärbte sich: „Was hat sie gesagt? Wie hat sie es aufgenommen, Ernst?"

„Sie trägt das Unvermeidliche mit Würde," antwortete er, ihre Hände küssend.

„Ja, aber — will sie es denn? Hat sie nichts dagegen? Ich bitte dich, Ernst, verschweige mir nichts."

„Nein. Sie schickt dir ihren Segen," sagte er.

„Du verschweigst mir etwas!"

„Nein! Nein! Sie sagte — Amen. Im übrigen ist sie nicht gerade hingerissen von mir als Schwiegersohn, aber sie sagt es wenigstens offen und ehrlich, wir haben uns gelobt, uns möglichst aus dem Wege zu gehen. Und nun — Kopf hoch, Leni, ist dir nicht eine Zentnerlast von der Seele gefallen?"

„Ja!" nickte sie. „Ja! Aber . . ."

„Es gibt kein Aber mehr; du siehst, es ordnet sich alles ganz leicht, und — wie hast du dich gefürchtet, armes Herz!"

In diesem Augenblick wurde unten die Haustür geöffnet, und eilige derbe Schritte liefen über die Fliesen, dann fiel eine zweite Tür ins Schloß zurück.

„Das war Hansi," sagte Helene, und er fühlte in ihrem Arm, der in dem seinigen lag, ein starkes Zittern.

„Ach, Ernst, wenn er es doch erst wüßte!" seufzte sie.

„Kommt ja auch, Leni, rege dich doch nicht auf!

Digitized by Google

Siehst du, für den Jungen ist es gut, wenn er es aus dem Munde der Urgroßmama erfährt, und in feierlichster Weise. Das wird seinen Eindruck nicht verfehlen."

„Wenn uns nur diese Feier erspart werden könnte," sagte sie. „Die liebe alte Großmutter, sie meint's ja so gut — aber —"

„Nimm's von der humorvollen Seite," schlug er vor, „denke an alle die, denen der Mund vor Schreck und Erstaunen offen bleiben wird, vor allem der der lieben Tante Röschen."

Sie seufzte, und dann fragte sie, wie sich besinnend: „Wie spät ist es denn eigentlich?"

„Sieben, wenn nicht schon etwas später."

„Wo ist der Junge nur so lange gewesen? Sei nicht böse, Ernst, ich muß dich fortschicken," fügte sie bittend hinzu, „es sind noch Berge von Arbeit zu bewältigen."

„Adieu, Leni, auf Wiedersehen!"

„Wie schade, daß wir morgen abend noch nicht zusammen sein können, aber ich fürchte, es läßt sich nicht ermöglichen wegen Großmutters Überraschung," sagte sie leise.

„Leni, das ist aber auch der letzte Weihnachtsabend ohne dich, das gelobe ich dir!"

Er rief es noch zurück, und ihr rann plötzlich ein banger Schauer durch die Seele bei diesen glücksicheren, frohen Worten.

„So Gott will!" sagte sie vor sich hin, in einem Gefühl von Wehrlosigkeit gegen unbekannte Gewalten des Schicksals.

Sie trat ans Fenster und winkte hinaus; eine

Digitized by Google

sonderbare Angst, die sie nicht zu erklären wußte, hielt sie plötzlich im Bann.

Das Abendessen vollzog sich in ganz herkömmlicher Weise; mit keinem Worte berührte Frau Konsul das Geschehene, nur eine verräterische Röte brannte auf ihrem Gesicht, ein Zeichen, daß sie hoch erregt sei. Als Hansi gegen neun Uhr den Damen, die schon wieder in fieberhafter Tätigkeit mit den Vorbereitungen für morgen beschäftigt waren, „Gute Nacht!“ wünschte, zog ihn Frau Konsul plötzlich ungestüm an ihre Brust. „Gute Nacht, mein Junge,“ hörte Leni sie halblaut sagen, „mein liebes, armes Kerlchen.“

Der Junge aber, der zuerst bemüht gewesen war, von ihr loszukommen, reckte sich an der stattlichen Großmutter empor, schlang die Arme um deren Hals und flüsterte ihr etwas zu.

„Wieviel? — Aber, Junge, wozu? Willst wohl Einkäufe machen?“ fragte sie, nahm aus dem goldenen Kettenbörschen, das sie am Gürtel trug, etwas heraus und drückte es ihm in die Hand. Helene glaubte bestimmt, ein Goldstück erkannt zu haben.

„Mutter,“ bat sie erregt und hielt mit ihrer Beschäftigung inne, „ich bitte dich dringend, gib ihm doch nicht so viel Geld in die Hand, er vertut es ja nur, und du verwöhnst ihn.“

Hans war schon hinausgesprungen in der größtmöglichen Eile.

„Laß nur,“ sagte Frau Konsul orakelhaft und mit undurchdringlicher Miene. „Die Zeit wird schon noch kommen, wo er wird teilen und mit weniger vorliebnehmen müssen.“

Digitized by Google

Leni sah einen Moment verständnislos ihre Mutter an, dann zog langsam eine tiefe Röte über ihr Gesicht.

„Ja, ja," sagte die Frau Konsul und nickte ihr zu, „an diesen Punkt hast du wahrscheinlich nicht gedacht bei — deinem demnächstigen Vorhaben."

Leni schwieg. Als sei sie eines Diebstahls überführt, so kam die Scham über sie. Nein — daran hatte sie nicht gedacht.

* * *

Der heilige Abend war vorübergegangen, und der erste Feiertag begann.

Die alte Frau Bürgermeister schien sich in diesem Jahre gar nicht genug tun zu können für Empfang und Bewirtung ihrer Gäste. So hatten die Mädchen und die Gärtnersleute die Nacht hindurch, unter Führung von Malchen Klee, unaufhörlich geschafft; lautlos und emsig wurden die Zimmer wieder hergerichtet, und als nun um acht Uhr die Frau Konsul als erste um das Frühstück schellte, war alles fix und fertig und Malchen Klees Festtafel im Saal prangte im Schmuck des alten Silbers und Kristalls und der herrlichen seidigen Damasttücher. Es fehlte nichts mehr als die Blumen.

Frau Konsul war sehr gereizter Stimmung, das Benehmen ihrer Schwiegermutter war sehr sonderbar gewesen gestern abend; sie hatte sich geärgert über das geheimnisvolle Wesen der alten Frau, die ihre für morgen geplante Überraschung so unendlich wichtig nahm, und sie erriet, daß es auf eine Verlobungsfeier abgesehen war.

Auch hatte sie eine Auseinandersetzung mit ihrer

Digitized by Google

Tochter Helene gehabt, die Hansi sofort den von ihr gespendeten Hundertmarkschein wegnahm mit den Worten: „Das kommt zu deinen übrigen Ersparnissen, mein Junge!“

„Gib ihm wenigstens zwanzig Mark davon,“ hatte Frau Konsul gefordert, aber Leni Bonnhoff war fest geblieben. „Nein, Mutter, du hast ihm gestern erst etwas gegeben, ich hab's wohl gesehen — was soll das Kind mit dem vielen Gelde?“

Über der Feier hatte etwas gelegen wie die Stille vor dem Sturme. Sie ahnten alle etwas von einer demnächst platzenden Bombe, obgleich Frau Konsul mit Worten nichts verraten hatte, genug aber mit Mienen und Blicken. Ida Blomber, ihr Mann, Frau Konsul, Tante Röschen, alle hatten sie Hansi gestern abend mit einer wehmütigen Zärtlichkeit behandelt, die dem Jungen an jedem anderen Tage hätte auffallen müssen, wäre er nicht so hingenommen gewesen von seinen Weihnachtsgeschenken. Das hatte Helene verletzt bis in die innerste Seele, sie war infolgedessen still und verstimmt gewesen und hatte sich, sobald es ging, zurückgezogen. Sie hatte dann auf ihrem Sofa gesessen und auf Hans gewartet, und als er endlich eintrat, die Skis unter dem Arme, mit denen er sofort in den Fransen der Portiere hängen blieb, schalt sie nicht, sondern sagte nur: „Hans, trage die Dinger in deine Stube und dann komme her zu mir.“

Als er neben ihr auf dem kleinen Sofa saß, legte sie den Arm um ihn und wollte ihn an sich ziehen; aber er sträubte sich. Sie kehrte sich nicht daran. „Komm nur, Hansi, du sollst mir eine Frage beantworten. Sag mal — hast du mich lieb? Ich meine — sehr lieb

Digitized by Google

— so wie früher? So wie im Sommer dort in Swinemünde?"

Er schwieg.

„Hansi!" sagte sie leise und vorwurfsvoll.

Da nickte er. „Na ja — das weißt du doch, Mutti."

„Es kam mir vor in letzter Zeit, als wäre es anders geworden, Hansi . . ."

„Och — was! Ihr wollt immer alle, ich soll kindisch und albern tun, ich mag so was nicht mehr."

Sie lächelte. „Ach, du bist zu erwachsen dazu, deine Mutter zu küssen, meinst du? Kleiner Schöps! Wer hat dir denn diesen Unsinn eigentlich beigebracht? Und wenn du dreißig Jahre sein wirst, Mutters Junge bist du und bleibst du stets!"

Er schwieg wie ein kleiner Bock.

„Sag mal, Hansi," fuhr sie fort, „was hat dich denn am meisten gefreut von den Geschenken?"

„Die Uhr von dir," antwortete er, „und das Portemonnaie und die vielen Schlipse. Aber den Anzug tausche ich um, ich mag keine Matrosenblusen mehr — Großmama sagt's auch."

„Wie schade," meinte sie, „ich sah dich so gern in den Anzügen."

„Warum hast du mir denn alles Geld fortgenommen?" rief er plötzlich aus.

„Du hast ja noch genug, Kind."

„Nein! — Etwas davon mußt du mir geben!"

„Wo hast du denn das Geld gelassen, das dir Großmutter gestern abend gab? Geschenke hast du meines Wissens keinem einzigen gemacht?"

„Ich hab's wohl verschenkt."

Digitized by Google

„Einem Armen?“

„Ja, er hat nichts, und du mußt mir zwanzig Mark mitgeben von Großmutters Geld — bitte, Mutti —“

„Ich weiß es noch nicht, ich will erst mit Onkel Sanders sprechen,“ war ihre Antwort gewesen.

Da hatte sich der Junge mit einem Ruck von ihr losgerissen und wie außer sich geschrieen: „Der — und immer der! Was geht's den an, ob du mir Geld gibst oder nicht? Gar nichts hat er mir zu sagen!“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, war er gegangen, und sie war wie betäubt zurückgeblieben.

Sie hatte kaum geschlafen vor Aufregung, erst gegen Morgen war ein leichter Schlummer gekommen. Als sie erwachte, überfiel sie das Bewußtsein, einen unendlich schweren und aufregenden Tag vor sich zu haben. Erst als Minna ihr, während sie mit Hansi beim Tee saß, einen Brief hereinbrachte von Ernst Sanders, fand sie in seinen frohen und glücklichen Worten den Mut, auf guten Ausgang des heutigen Tages zu hoffen.

Nach dem Frühstück kam Malchen Klee mit überwachten Augen herunter und fragte die junge Frau, die gerade beschäftigt war, ihr spitzenüberrieseltes, rosadurchschimmerndes Kleid auszubreiten, um nachher alles bei der Hand zu haben: „Was meinen Sie, Frau Bonnhoff, Frau Bürgermeister schläft noch, wenigstens hat sie noch nicht geklingelt — soll ich einmal zu ihr hineingehen?“

Helene sah auf die Uhr — halb elf! Dann entschied sie: „Auf keinen Fall wecken! Es ist gestern abend ziemlich spät geworden, und sie hat heute fast zu viel vor für ihr Alter. Da ist Schlaf ein wahrer

Digitized by Google

Segen. Warten Sie wenigstens bis elf, Fräulein Malchen."

„Wenn nur Frau Bürgermeister nicht bös wird, daß ich sie so lange schlafen lasse?"

„Nein, mein liebes Malchen; übrigens werde ich um elf nach oben kommen und sie selber wecken."

„Ich weiß gar nicht," meinte die alte treue Seele, „es ist mir doch so komisch mit dem langen Schlafen, das hat doch Frau Bürgermeister noch kein einzigmal getan, solange ich hier im Hause bin."

Sie ging mit sorgenvoller Miene.

Frau Konsul war in die Kirche gegangen und hatte Hans mitgenommen. Im ganzen Hause war es totenstill, Malchen Klee stand mit dem Gärtner an der gedeckten Tafel und half die silbernen Jardinieren aufstellen, in denen ein Flor von rosa und weißen Hyazinthen blühte, der die Zimmer mit feinem Duft erfüllte.

Um elf Uhr kam Helene herauf in einem weißen wollenen Morgenkleide, schon frisiert für die Festlichkeit, eine rosa Rose in dem schönen Haar. Die Flügeltüren der Zimmer waren sämtlich nach der Diele geöffnet worden, der Blumenduft strömte der jungen Frau schon auf der teppichbelegten Treppe entgegen. Der schöne Vorsaal war mit Blattpflanzen geschmückt, von dem gotischen Leuchter über dem mächtigen Tisch in der Mitte des Raumes liefen nach allen Seiten grüne Gewinde aus, die oberhalb der Wände mit Rosabandschleifen befestigt waren.

Als sollte eine Hochzeit sein, meinte Minna, die hier oben stand und mithalf.

Die junge Frau durchschritt die Wohnstube und

Digitized by Google

pochte leise an die Schlafzimmertür der Großmutter. Als keine Antwort erfolgte, klinkte sie leise auf und schlüpfte hinein. Es war noch tief dämmerig hier innen, denn noch hatte niemand die schweren, grünen Vorhänge zurückgezogen, nur ein einzelner, schmaler Strahl der hellen Wintersonne lugte durch einen Spalt und fiel auf den runden Tisch inmitten des Raumes, gerade auf das geöffnete Etui, in dem die Brillantbrosche ruhte, neben der die Staatshaube mit dem Spitzenschal lag. An einem Ständer hing in starren Falten das schwarze Moirékleid, das die alte Dame heute tragen wollte. Es sah in dem Halbdunkel aus, als stehe eine große schwarze Gestalt dort und schaue nach dem Bette hinüber.

Leni schlich zu dem Fenster, schlug leise einen Vorhang etwas zurück. Dann wendete sie sich dem Bette zu. „Großmütterchen," sagte sie sanft, „es ist schon elf Uhr."

Plötzlich trat sie hastig heran und ergriff die Hand, die schlaff über dem Bettrande hing.

Eiskalt!

„Großmutter!" schrie sie entsetzt und beugte sich über das Antlitz, das der Wand zugekehrt war. Sie legte ihre lebenswarmen Hände an die Wangen des lieben Gesichts — die gleiche furchtbare Kälte durchschauerte sie. Die alte Frau schlief fest, schlief so fest, daß selbst der grelle Schrei des Entsetzens sie nicht zu wecken vermochte, den ihre Enkelin jetzt ausstieß —

Stürmisch, grell klang der Ton der altmodischen Glocke durch das Haus. Malchen Klee, der Gärtner und das Stubenmädchen stürzten in das Schlafzimmer und fanden die junge Frau Bonnhoff vor dem Bette

Digitized by Google

stehend mit ineinander gerungenen Händen und aschfarbenem Gesicht.

„Großmutter!“ stammelte sie. „Holt Ernst, Ernst Sanders — Mutter —“

Der Gärtner sprang hinzu und versuchte mit Hilfe von Malchen Klee den Körper der alten Herrin in die Höhe zu richten, aber sie merkten gleich, daß es eine Tote war, die sie hielten; der Kopf fiel zur Seite, mit halbgeschlossenen Augen, herabgefallenem Kinn und einem furchtbar ernsten Ausdruck starrte das Antlitz.

Helene stand mit der Hand an der Stirn, als könne sie es nicht fassen, was da über sie hereingebrochen. In dumpfer Starrheit sah sie, wie Malchen Klee frische Taschentücher aus der Kommode nahm, sie befeuchtete und auf die Augen der Verstorbenen legte.

Wie die alte Seele die Hände der Verblichenen ineinanderlegen wollte, schluchzte sie plötzlich auf und winkte Helene — in der festgeschlossenen Rechten hielt die Tote das kleine Miniaturbild ihres Mannes.

„Sie muß schon gestern abend verschieden sein,“ flüsterte Malchen Klee, „denn jeden Abend, wenn Frau Bürgermeister ihr Nachtgebet sprach, hatte sie das Bild in der Hand; ich habe es oft gesehen, Frau Bonnhoff, wenn sie glaubte, ich schliefe schon nebenan, und ich doch noch auf der Schwelle stand, um zu wissen, ob sie wirklich eingeschlafen sei.“

Ganz still waltete die unscheinbare kleine Person; sie öffnete die Fenster, daß die herbe, klare Dezemberluft Einlaß fand, und dann faßte sie die Hand der jungen Frau.

„Kommen Sie, Frau Bonnhoff, gehen Sie ruhig hinunter in Ihre Wohnung, ich sorge für alles ...

Digitized by Google

Sie haben am meisten verloren, am meisten in diesem Hause, ich weiß es wohl ..."

Leni ließ sich willenlos hinausführen, sie war so starr und verwirrt, so unwirklich erschien ihr dieser jähe Umschwung —. Was sollte nun werden? Als sie durch das Vorzimmer schritt, sah sie ihr Spiegelbild mit der Rose im Haar, die nahm sie hastig heraus, daß es ihr weh tat, und zerdrückte sie in der Hand ... Im Schlafzimmer räumte sie eilig ihr Festkleid fort, das rosig durchschimmernde Spitzenkleid. Ein sonderbares Lächeln glitt dabei über ihr Gesicht — das hatte sie tragen wollen? Es kam ihr in diesem Moment vor, als sei es eine Vermessenheit gewesen, die ihre verdiente Strafe erhalten habe.

Sie suchte ein Trauerkleid hervor, das sie in der ersten Witwenzeit getragen hatte, und dann saß sie in ihrem Sofawinkelchen, das schon so viel Leid und Kummer gesehen, und wartete auf Ernst und auf Hans.

Im Hause war ein eiliges, lautloses Hasten; treppauf, treppab kamen und gingen Menschen, niemand fragte nach ihr. Endlich stand Hans in der Stube, blaß, mit großen, erschreckten Augen.

„Hansi, deine gute, gute Urgroßmutter —" sagte Helene zu ihm und streckte die Arme nach ihm aus, aber er kam nicht näher; er stand, wie wenn kein Leben in ihm sei. Endlich ging er mit gesenktem Kopf ohne ein Wort wieder hinaus in sein Zimmer.

Minna kam und berichtete, Frau Konsul sei aus der Kirche zurückgekehrt und nach oben gegangen, sie wäre ganz gefaßt. Herr und Frau Blomber seien auch gekommen und der alte Herr Geheimrat; die

Digitized by Google

beiden Lohndiener Krause und Adams, die glücklicherweise ein bißchen früher erschienen wären, hätte Fräulein Klee in die Stadt geschickt, um den Tod anzusagen, vor allem bei den Gästen, die geladen gewesen wären.

Helene nickte. Sie hatte das Gefühl, als müsse sie hinaufgehen, aber sie vermochte es nicht. Sie wollte warten, bis Ernst käme.

Noch eine Stunde dauerte es, bis er erschien, traurig und bestürzt. Als er Helene so blaß und starr erblickte, nahm er ihre kalten Hände in die seinen. „Kind, ich weiß — was du verlierst, und was dieser Tod heute für uns beide bedeutet. Aber sieh, es ändert an der Tatsache nichts, daß wir in Treue und Liebe vereint sind — nicht wahr?"

Sie sah an ihm vorüber und drängte ihn von sich, als er sie in seine Arme schließen wollte. „Du mußt nach oben gehen, Ernst — nachher erwarte ich dich."

Er konnte auch nur noch den Tod durch Herzschlag konstatieren, der dem Leben der hochbetagten, allverehrten Frau ein jähes Ende bereitet hatte. Als er wieder zu Leni kam, bat sie ihn, heute nicht hierzubleiben, auch vor dem Begräbnis nicht wiederzukommen.

Er wollte protestieren, aber sie sagte mit ernsten Augen: „Ich bitte, tue, um was ich dich bitte, Ernst — ich erkläre dir später alles. Am Neujahrstag komme, und dann wollen wir beraten, wie es werden soll mit der Veröffentlichung unserer Verlobung." Ehe er das Zimmer verließ, entnahm er seiner Brieftasche ein Etui, das den Ring enthielt, den er Leni heute schenken wollte; und den schlichten Reif, der Ver-

Digitized by Google

lobungs- und Trauring zugleich sein sollte, an den Ringfinger ihrer linken Hand steckend, sagte er: „Aber das laß geschehen, Liebste!“ Er hielt ihr seine Linke entgegen, an der ein gleicher Goldreif glänzte. „Das Datum dieses Tages steht darin,“ fuhr er fort, „und in nicht mehr langer Zeit fügen wir das unseres Hochzeitstages hinzu.“

Er küßte ihre Hand, dann ging er, ehe sie noch Zeit fand, ein Wort zu erwidern.

* * *

Als Helene am Silvesterabend gegen drei Uhr nachmittags vom Kirchhof zurückkehrte, traf sie Ernst Sanders in den Schreiberschen Anlagen. Er hatte auf sie gewartet, wie er sagte.

„Das alte Jahr soll doch nicht zu Ende gehn, ohne daß wir über unser Schicksal ins reine gekommen sind. Wenn es dir recht ist, begleite ich dich heim, oder willst du mir einen großen Wunsch erfüllen, dann komm heute mit zu meiner alten Mutter, ich möchte, daß auch sie dich als Tochter begrüßte.“

Sie standen an einer geschützten Stelle auf dem einsamen Wege, ihr liebes Frauengesicht war noch gerötet von der Überraschung, daß der, bei dem ihre Gedanken gewesen, so plötzlich vor ihr stand.

„Nein, Ernst,“ sagte sie, „jetzt nicht — komm erst zu mir, wir wollen doch erst über alles ganz klar sein, ehe wir zu ihr gehen.“

Er bot ihr den Arm, aber sie wollte ihn nicht nehmen. „Nein, Ernst, noch nicht,“ sagte sie.

So schritten sie nebeneinander durch die frühe Winterdämmerung dem Hause zu.

Digitized by Google

Helene bereitete den Tee, und während sie in dem behaglichen Raum einander gegenüber saßen, fragte sie: „Du willst unsere Verlobung gern bald veröffentlichen, Ernst?“

„Das kannst du dir doch denken, Leni,“ antwortete er.

„Aber — weshalb denn? Die paar Leute, die es von Rechts wegen erfahren müssen, wissen, daß wir verlobt sind; auf die andern macht eine solche freudige Familiennachricht in der Zeit ernster und tiefster Trauer einen sonderbaren Eindruck, wenigstens hier in Kaßberg, wo jedermann weiß, wie nahe gerade ich zur Großmutter stand. Mein Vorschlag wäre — zu warten oder vielmehr gar keine Verlobungskarten zu versenden, sondern erst die Heirat bekannt zu geben.“

„So soll das Versteckenspielen also weiter gehen? Hältst du das überhaupt für erträglich, Kind?“ fragte er verstimmt.

„Gar kein Versteckspiel! Du kommst natürlich, so oft du willst.“

„Leni, das gibt unangenehmen Klatsch — denke dir, bis gegen Ostern! Soll man nun —?“

„Muß es bis Ostern sein?“ fragte sie leise.

Er seufzte und sah sie an. Da wandte sie ihre Augen verlegen ab. „Ich dachte, wenn du mich und Hansi früher haben möchtest — daß wir in vier bis sechs Wochen draußen — weißt du — daß uns Pastor Beck ganz still trauen — ich bin so schrecklich einsam ohne Großmutter —“ stotterte sie unzusammenhängend.

Er wartete, bis das Teekesselchen, das sie in der Verlegenheit ergriffen hatte, wieder über der Flamme hing, und zog sie dann in die Arme: „Am liebsten

Digitized by Google

brächte ich dich gleich nach Frauenfelde, in Sonne und Wärme, mein armes Lieb. Aber du hast recht, tausendmal recht! Ich spreche morgen mit Pastor Beck, er wird uns raten können bei unserem Vorhaben."

„Ich habe so rechte Sehnsucht nach Frieden, Ernst," sprach sie leise. Und nun saßen sie Hand in Hand; und Leni erzählte, daß ihre Mutter kälter zu ihr sei als je und immer mehr den Hans zu sich herüberzöge und ihn verwöhne. Und wie Ida Blomber gestern abend in ihrer und des Jungen Gegenwart gesagt habe: begreifen könnte sie es nicht, wie eine Frau, die Kinder habe, nochmals heiraten könne.

Er streichelte und küßte ihre Hand und tröstete: „Gräme dich nicht mehr, es ist bald überstanden."

Es klopfte, und ehe Helene Zeit gefunden hatte, Ernst ihre Hand zu entziehen, trat Frau Konsul ein.

„Ich störe wohl?" fragte die alte Dame in gereiztem Tone. „Ich wollte dich nur fragen, Helene, hast du den Hundertmarkschein, den du vermißt — es war ja wohl der, den ich Hans geschenkt hatte — eigentlich wiedergefunden?"

Die jungen Leute waren aufgestanden und zu der Mutter getreten, die den angebotenen Platz abgelehnt hatte.

„Nein, Mutter," antwortete Leni, „er ist und bleibt verschwunden. Ich habe ihn gestern abend noch in der Hand gehabt, habe ihn in das Sparkassenbuch von Hans gelegt, und wie ich heute früh der Minna das Buch und den Schein mitgeben will — sie trug ihr Weihnachtsgeld auf die Sparkasse — war der Schein verschwunden."

Digitized by Google

„Wo hatteſt du denn das Buch von geſtern bis heute liegen?“

„Im Mittelfach meines Schreibtiſches.“

„Du ſchließt doch wohl immer ab?“

„Ja, natürlich,“ ſagte Helene, aber ſie ſtutzte ein wenig, und in ihre Augen trat eine Unruhe. Sie entſann ſich, daß ſie bei ihren Berechnungen durch einen Beſuch geſtört wurde, der ſie im Salon erwartete; ſie war vielleicht zehn Minuten dort geweſen, aber die Tür zwiſchen dieſem Zimmer, in dem der Schreibtiſch ſtand, und dem Salon war geöffnet geblieben, ſie hätte jeden, der während dieſer zehn Minuten in ihre Stube trat, ſehen müſſen, denn der Weg zum Schreibtiſch hätte an der offenen Salontür vorübergeführt. Durch Hanſis Zimmer konnte niemand gekommen ſein, denn deſſen Tür nach der Diele war verſtellt. Überdies war Hans zu Hauſe und hatte in ſeinem Zimmer geleſen. Alſo, das war einfach ausgeſchloſſen.

„Eine etwas myſteriöſe Geſchichte,“ bemerkte Frau Konſul. „Sie iſt inſofern unangenehm, als ſämtliche Dienſtboten in Aufruhr darüber ſind; mein Stubenmädchen hat mir eben gekündigt, weil ſie in einem Haus, in dem auf ſo rätſelhafte Weiſe Hundertmarkſcheine verſchwänden, nicht bleiben wolle.“

„Dieſe Kündigung iſt nicht unverdächtig,“ ſagte der Doktor.

„Ich halte Diebſtahl von unſeren Leuten für gänzlich ausgeſchloſſen,“ bemerkte Helene beſtimmt.

„Ich kann weiter nichts tun, Mutter, als alles noch einmal durchſuchen; übrigens ſehen vier Augen mehr als zwei — würdeſt du ſo gut ſein, Ernſt, und einmal

Digitized by Google

nachsehen," wandte sie sich an diesen, „hier ist der Schlüssel des mittelsten Kastens."

Frau Konsul erblaßte. Das trauliche „Du", das Helene mit vollster Absicht ausgesprochen, hatte sie wie ein Dolchstich getroffen. — Ohne ein weiteres Wort verließ sie das Zimmer. Das Suchen von Ernst Sanders erwies sich als ebenso erfolglos wie das vorhergegangene Helenes. — Er bemerkte dabei nicht, daß seine Schwiegermutter in spe das Zimmer verlassen hatte. Ganz überrascht sah er, daß Helene allein war. — „Na nu?" fragte er halb bestürzt, halb belustigt. — Leni stand grübelnd neben ihm. Der Verlust der hundert Mark ging ihr im Kopfe herum.

„Frage doch Hans, ob er bemerkt hat, daß jemand im Zimmer war, während du Besuch hattest," schlug Sanders vor.

Sie wehrte ab. „Mein Gott, Ernst, das ist unmöglich! Der Junge ist gestern kaum in meiner Stube gewesen, er saß den ganzen Tag an seinem Pult und las — ich möchte ihn lieber mit der ganzen Sache gar nicht bekannt machen. Das einzige wäre, daß jemand durch das Fenster gestiegen ist, das ich geöffnet hatte während der Zeit meiner Abwesenheit, das Parterre ist ja so niedrig, aber das ist für unser solides Kaßberg zu abenteuerlich. Ich muß den Schein verbrannt haben. Ich ertappe mich fortwährend auf Zerstreutheiten und Vergeßlichkeiten, und deshalb hoffe ich immer noch, daß ich das Geld wiederfinde. Vorläufig ersetze ich es dem Jungen. — Wenn ich nur gar nicht davon gesprochen hätte. Mutter ist aufgeregt darüber, weil es die Leute sind; — das Gescheiteste wäre, ich erklärte, der Schein hätte sich wiedergefunden."

Digitized by Google

Draußen näherten sich jetzt Schritte der Tür, und Hans kam herein. Als er seine Mutter und Doktor Sanders erblickte, wurde sein hübsches Gesicht einen Moment erdfahl. Sanders bemerkte es nicht, er ging auf den Jungen zu und sagte freundlich: „Guten Tag, Hans — wo warst du denn? Bist du Schlittschuh gelaufen?"

„Ja!" scholl es kurz zurück.

„Hast du deine Ferienaufgaben schon gemacht?"

„Wir haben keine aufgekriegt, zu Weihnachten gibt's jetzt keine häuslichen Arbeiten mehr."

„Da hast du's aber gut!" meinte Doktor Sanders. „Wir mußten ordentlich ran, ob's Ostern oder Weihnachten war. — Wann geht die Schule wieder los?"

„Am dritten Januar," antwortete Helene an Stelle ihres Sohnes, der schweigend verharrte.

„Wo warst du eigentlich, Hans?" setzte sie fragend hinzu.

„Auf dem Bahnhof."

„Was tatest du denn dort?"

„Ich habe einen abgeholt aus den Ferien," antwortete er mit einem Ausdruck, als wollte er sagen: nun ist aber genug gefragt. Er ging auch sofort auf seine Stubentür los.

Als er verschwunden war, wandte sich Helene seufzend um und sah Ernst an. Ob es dir je gelingen wird, die Abneigung des Jungen gegen dich zu besiegen? schienen ihre Augen zu fragen, aber ihr Mund sagte: „Willst du noch, Ernst, daß wir deine Mutter besuchen?"

„Nein," antwortete er. „Es ist besser, wir gehen erst kurz vor unserer Hochzeit zu ihr. Und weil du so

Digitized by Google

gut und lieb und gnädig bist und die böse Wartezeit abkürzen willst, vor der ich ein unsägliches Grauen hatte, so will ich sehr bescheiden sein mit meinen Besuchen bei dir, denn ich will dir das Leben mit deiner Mutter nicht erschweren."

„Ich danke dir, Ernst," sagte sie einfach.

Als sie wieder allein war, klingelte sie und sagte dem Mädchen, aus dem Wunsche heraus, daß über das vermißte Geld kein Unfriede werde: „Minna, sagen Sie doch in der Küche, daß der Hundertmarkschein gefunden ist. Es tut mir leid, daß ihr euch darüber beunruhigt habt, es ist nun in Ordnung."

Minna schlug aufatmend die Hände zusammen: „Na, Gott sei Dank, es war uns allen so fatal — wo stach er denn man bloß?"

Helene wurde verlegen. „Ach, ich hatte es ganz vergessen, er steckte in meinem Portemonnaie," antwortete sie ein bißchen unsicher über ihre Lüge.

„Na ja, ich hab's gleich gedacht! Frau Konsul war übrigens vorhin in der Küche, sie ließe Frau Doktor sagen, sie ginge heute abend zu Blombers, und wenn Hansi wollte, könnte er ja auch ein bißchen hinkommen."

„Gut, Minna, dann servieren Sie uns das Abendessen in meinem Zimmer; aber ich denke, Hans wird mich heute wohl nicht verlassen wollen," antwortete Helene.

Und so geschah es auch, aber es wurde ein stiller Silvesterabend, denn Hans Bonnhoff blieb wortkarg und verschlossen.

* * *

Digitized by Google

Nun kam eine äußerlich stille Zeit für Helene. Wäre nicht der Ring an ihrer Hand gewesen, niemand hätte ahnen können, daß sie verlobt sei und kurz vor der Hochzeit stehe, denn niemand sprach von dieser Tatsache; weder ihre Mutter noch ihre Schwester und deren Mann, weder Tante Röschen, von der Helene genau wußte, daß sie eingeweiht war, noch Malchen Klee. Es war, als hätten sie sich alle das Wort gegeben, diese Liebe totzuschweigen.

Ernst Sanders hielt sein Wort; er kam selten, und wenn er kam, hielt er sich nicht lange auf. In den letzten vierzehn Tagen war er überhaupt nicht erschienen, weil eine ziemlich heftige Influenzaepidemie seine Zeit vollauf in Anspruch nahm und er auch besorgte, er könne Helene die Krankheit ins Haus bringen. Aber er schrieb jeden Tag, und neulich kam auch, von ihm gesandt, Helenes alter Freund und Seelsorger Pastor Beck aus Frauenfelde, um ihr zu sagen, daß alles geordnet sei und das Konsistorium ein einmaliges Aufgebot genehmigt habe, außerdem werde ein verkürztes Aushängen in dem standesamtlichen Kasten ebenfalls nicht auf Schwierigkeiten bei der städtischen Behörde stoßen. —

Der schlichte, kluge Geistliche beschwichtigte auch ihre Zweifel über die Abneigung Hansis gegen seinen Vormund. Das Vertrauen zu seinem künftigen Stiefvater werde mit wachsender Einsicht kommen, denn Hans sei ein gut gearteter Charakter. Die erste Zeit nach der Vermählung werde Hans in dem Pastorenhause ein willkommener Gast sein, dort finde er an Leo einen treuen Gefährten.

Helene dankte dem alten Freunde herzlich und be-

Digitized by Google

reitete in der Stille alles für die Übersiedlung nach Frauenfelde vor. Da sie außer einigen Anschaffungen an Wäsche nur noch den Salon umgestalten wollte, der ihr von jeher unsympathisch gewesen war, hatte sie Ernst gebeten, eine geschmackvolle Einrichtung dafür in Berlin auszusuchen, das er einer ärztlichen Versammlung wegen besuchen wollte.

Ehe dies aber noch geschah, kam es zu einer Nachlaßverteilung der Frau Bürgermeister, die testamentarisch ihrer lieben Enkelin Helene Bonnhoff, geborenen Schneider, die wundervollen alten eingelegten Möbel des Festzimmers vermachte, mitsamt dem venezianischen Lüster, den Spiegeln und dem echten großen Teppich. Außerdem hatte Helene das Recht, sich von den Juwelen der Verstorbenen dasjenige auszusuchen und auch einiges aus dem Silberbestand, das ihr am meisten zusagen würde. Der übrige Schmuck sowie das Service aus altsächsischem Porzellan kam den andern zu.

Leni wählte eine hübsche, kleine, mit einem Opal geschmückte Brosche, die die Verstorbene täglich getragen hatte, und das Miniaturbildchen des Großvaters, das die alte Dame als höchsten Schmuck zu tragen pflegte, mit dem in der Hand sie gestorben war. Man gab Leni auch das bereits vom langen, täglichen Gebrauch etwas dünn gewordene Silber sowie einen mächtigen silbernen Tafelaufsatz, der in den Rahmen ihrer Häuslichkeit absolut nicht paßte und mehr ein Prunkstück war.

Ihr war dies alles gleichgültig. Die schlichten silbernen Bestecke waren ihr lieber als alles andere, denn sie erzählten ihr von der Freundlichkeit und Ge-

Digitized by Google

mütlichkeit des einzigen Platzes in der Welt, an dem sie sich ganz heimisch gefühlt hatte.

Nun kam Hansis Geburtstag heran, und Helene wollte ihm zum Andenken an die alte Dame das kleine Bild des Urgroßvaters schenken und zugleich mit ein paar Worten sagen, daß sie hoffe, er werde einmal ein ebenso guter, braver Mensch werden wie dieser.

Natürlich würde sie es ihm verwahren, bis er erwachsen sei und dessen Wert recht verstehen könne. Es war an einem Sonnabend im Februar, als sie das Miniatur aus dem Schub ihres Schreibtisches nahm und es lange betrachtete. Sie stellte es auf die Platte des Tisches und öffnete dann ihre kleine Geldkassette, um sich einige Goldstücke in das Portemonnaie zu tun, denn sie hatte vor, in die Stadt zu gehen und einiges für Hans einzukaufen.

Sie wußte genau, daß in dem oberen Einsatz dieser Kassette einhundertundfünfzig Mark in Gold gelegen hatten — jetzt blinkten ihr nur noch fünfzig Mark entgegen. — Sie saß völlig verwirrt da — zum zweiten Male fehlten ihr hundert Mark! —

Es konnte ja aber nicht möglich sein! Sie rechnete und durchsuchte ihre Bücher, sie hatte in letzter Zeit viele Ausgaben gehabt und war zuweilen nicht zur Abrechnung gekommen, weil sie an Ernst schreiben wollte, sie wollte ihn entschädigen dafür, daß sie sich so selten sprachen.

Ach, sicher — sie würde sich noch entsinnen, wozu das Geld verausgabt wurde. Sie tat einen Hundertmarkschein in ihre Börse, prüfte noch einmal unwillkürlich das Schloß des Schreibtisches und ging dann

Digitized by Google

in die Stadt ihren Besorgungen nach. Über dem Einkauf für Hans vergaß sie die grübelnden peinlichen Gedanken. Auf dem Markt traf sie ihre Schwester Blomber, die ebenfalls auf dem Wege war, Einkäufe zu machen, und ließ sich bereden, mit ihr zu gehen. Leni berichtete, daß sie einige Bücher erstanden habe für Hansis Geburtstag. Als sie sich trennten, fragte Helene: „Kommst du morgen abend zu Mutter?"

„Ja, das könnte ich eigentlich tun," war Frau Blombers Antwort; „mein Mann ist sowieso nicht zu Hause, er geht zum Skat zu Direktor Martinis."

„Na, also auf Wiedersehen Sonntag." Damit trennten sich die Schwestern.

Karnevalssonntag traf sich Helene verabredetermaßen mit Frau Blomber bei Frau Konsul. Als sie sich eben zu Tische setzen wollten, kam noch Tante Röschen dazu und berichtete, wie gewöhnlich, allerhand Stadtneuigkeiten.

„Wo sind denn Hansi und Karl?" fragte sie dazwischen.

Sie wären eingeladen, gab man ihr zur Antwort. „Karl hat sich eine Maske gekauft," setzte lachend Frau Blomber hinzu, „bei Erdmanns wollen sie etwas aufführen."

„Ist denn Hans dort auch?" erkundigte sich Frau Konsul.

„Nein," sagte Leni, „er wollte zu Plötzens, dort ist Besuch von den Kadetten."

„Jetzt?" fragte Frau Konsul zweifelnd. — „Jetzt bekommen Kadetten doch keinen Urlaub!"

„Ich habe sie aber gesehen, liebe Konsuln!" schmetterte Tante Röschen über den Tisch hin. „Und soviel

Digitized by Google

ich weiß, heiratet die älteste Plötzen in den nächsten Tagen."

„Gott steh' mir bei!" meinte die Konsuln gelassen. „Hochzeit im Karneval, das wird möglicherweise eine närrische Ehe —"

Helene saß stumm dabei. Sie hatte so viel anderes zu denken, so viel Liebes und Schönes. Keine Ahnung hatte sie, daß um halb zehn ihr Sohn zurückgekehrt war, von einem Herrn mehr getragen als geführt, und daß er von diesem der staunenden Minna in die Arme gelegt wurde mit den Worten: „Bringen Sie den Bengel sofort ins Bett und machen Sie heute abend kein Aufhebens von seinem Zustande — das Weitere wird sich morgen finden."

Das entsetzte Mädchen zog den Jungen aus, dessen Augen verständnislos ins Leere starrten, und brachte ihn auf sein Lager. Der Angstschweiß perlte dem guten Geschöpf von der Stirn, daß sie den Jungen, den sie von seiner ersten Stunde an kannte, betrunken — ja, was konnte es helfen, die Dinge nicht beim Namen zu nennen — sternhagelbetrunken vor sich sah. Glücklicherweise trat eine Reaktion ein, deren Folgen die treue Seele sorgfältig und spurlos beseitigte. — Der kleine Sünder lag bei offenen Fenstern in reinen Bezügen und Nachthemd „wie ein Unschuldsengel Gottes" da, meinte Minna, atemschöpfend. Und nun kam sie noch mit einem Blechlöffel voll Kaffeebohnen, die sie über eine Spiritusflamme hielt, damit noch das letzte bißchen Geruch verschwinden sollte.

Der hat, weiß der Himmel, 'nen Vater bitter nötig! dachte sie. Wenn's nur erst so weit wäre! Ich wollte, die Frau entschlösse sich bald, er ist doch

Digitized by Google

so ein lieber guter Mensch, der Doktor Sanders, und da kommt doch wieder Ordnung und Friede ins Haus und der Schlingel da hoffentlich öfter zu einer Tracht Prügel.

Als Helene gegen elf Uhr herunterkam, fragte sie: „Hans ist doch daheim?“

„Ei freilich, natürlich — ein Herr hat ihn gebracht.“

„Ein Herr?“

„Ja, ja, ich hab' nicht so genau hingesehen, es wird wohl der Plötzen gewesen sein,“ log Minna, die fühlte, daß sie sich verschnappt hatte, „und was Hans ist, der schnarcht wie ein Löwe,“ setzte sie hinzu.

„Ja, ja!“ meinte Leni, „das wird der Plötzen gewesen sein.“ Sie trat an des Jungen Bett und drückte einen Kuß auf seine dichten braunen Haare. Aber sie fuhr gleich zurück. — Der Junge hatte wieder geraucht, ein abscheulicher Duft nach Zigarren und nach — nach — sonderbar, sollten die Kadetten sich so parfümieren?

Diese Wahrnehmung verstimmte sie; sie lag schlaflos da, und auch die hundert Mark fielen ihr wieder ein — sie konnte nicht darauf kommen, wofür sie sie verausgabt haben sollte, soviel sie auch grübelte. — —

* * *

Anderen Tages, am Rosenmontag, kam Ernst Sanders. Er trug Frack und weiße, tief ausgeschnittene Weste, Lackschuhe und den Chapeau claque. Helene war an diesem Tage besonders traurig, sie ängstigte sich namenlos um ihren Jungen und sann über den Verlust ihres Geldes, auch hatte sie das Rücken und Schieben von Möbeln über ihrem Kopf in der oberen

Digitized by Google

Etage verstimmt — Ida Blomber ließ ihre geerbten Sachen holen.

„Daß da oben alles auseinandergerissen wird, ist zu furchtbar," sagte sie zu Ernst, „hätte nicht Mutter die Gesellschaftszimmer unangetastet bewahren können? Ich würde mit Freuden die Möbel darinnen gelassen haben; nun ist nächstens keine greifbare Erinnerung mehr vorhanden an die alte liebe Frau. — Es würde mich wahrhaftig nicht wundern, wenn Mutter oben vermieten wollte."

„Nicht vermieten — verkaufen will sie — laut dem Plakat am Eingang der Gittertür," antwortete Ernst — „hat sie es dir nicht gesagt?"

„Nein!" Helene war betroffen. „Sie sagt mir nie etwas, braucht es ja wohl auch nicht. Sie hat das Grundstück geerbt, als Frau des einzigen Sohnes. Ob einem der Verkauf ans Herz geht oder nicht — was bin ich meiner Mutter noch?"

„Sag das nicht, Leni, sonst denke ich, du freust dich gar nicht auf dein neues Heim, auf unser Leben dort," bat er, „sieh mich lieber an und freue dich über mich und rate, wo ich den neuen Frack einweihen werde, der zu unserer Verlobungsfeier bestimmt war?"

„Ach, Ernst, das kann ich nicht," antwortete sie traurig, „ich sehe und höre nichts von da draußen — wohl eine Feierlichkeit in Ärztekreisen, ein Jubiläum oder dergleichen?"

„Denkt nicht daran, Schatz — ich bin auf dem Wege zu einer Hochzeit. Ja — nun staunst du. Ich hätte auch eher des Himmels Einsturz erwartet, aber was tut man nicht aus Kollegialität! Denke dir, gestern nachmittag fährt eine Equipage vor unser Haus

Digitized by Google

in Frauenfelde, und heraus steigt ein Herr, ich sehe, wie er der Wirtschafterin entgegengeht und ihr eine Karte gibt, und gleich darauf lese ich: ‚Doktor Fridolin Hasengruber, praktischer Arzt'. Was will er von mir? — Nichts weniger, als mich bitten, sein Zeuge zu sein auf dem Standesamt und bei der Trauung, die morgen stattfinden soll. Du weißt, er heiratet Ilse von Plötzens Schwester. Ilse hat ihn zu mir geschickt.

„‚Ich soll auch bitte', fügte er hinzu, ‚daß Sie ein einfaches Mittagesse annehme möchte bei meinen Schwiegereltern, aber es isch, wie gesagt, nur eine ganz kleine bescheidene Feschtlichkeit'.

„Ein zu famoser Kerl, Leni! Nein sagen konnte ich nicht, das wirst du einsehen, und so bin ich nun auf dem Wege zum Rathause."

„Ach so," meinte Leni, — „allerdings — nein sagen konntest du nicht!"

„Natürlich nicht! Das Gelungenste an der Sache war aber, daß in dem Augenblick, wo Kollege Hasengruber sich zum Aufbruch erhebt, er so ganz beiläufig sagt: ‚Meine Schwägerin Ilse sitzt draußе im Wägele mit dene Kadette, sie hat mich rekognoszіere wolle, wenn Sie mir net geglaubt hätte'. — Na, was blieb mir übrig? Ich lief hinaus und bat die Gesellschaft, wenigstens auf einen Moment einzutreten."

Leni war plötzlich rot geworden, aber sie schwieg. Er merkte es gar nicht, sondern fuhr fort, indem er sich bemühte, seine neuen weißen Glacéhandschuhe anzuziehen: „Übrigens war ich erschrocken über das Mädel. Um zehn Jahre älter ist sie geworden; blaß, vergrämt, mit blauen Ringen unter den Augen."

Leni antwortete nicht. Endlich sagte sie: „Wann

Digitized by Google

mußt du auf dem Standesamt sein? Wenn's um die Zeit ist, die du vorhin angegeben hast, so mußt du eilen."

Er warf einen Blick auf die Uhr, murmelte ein leises: „Donnerwetter", dann küßte er sie stürmisch und sagte: „Ich komme nach der Geschichte nochmal her, wenn du erlaubst und ich nicht wieder fortgeholt bin."

Nun saß sie wieder allein, und ein schmerzliches Sinnen hielt sie im Bann. Ein paarmal atmete sie angstvoll auf, dann fuhr sie mit der Hand über die Stirn und nahm sich irgendeine kleine Arbeit vor. Die Ahnung eines kommenden Unglücks quälte sie. Es schlug halb zwei, die Essenszeit im Hause; gleich darauf erklang das Gong. Minna kam und sagte: „Gehen Frau Doktor nur heute nicht aus alter Gewohnheit nach oben, die Möbel aus dem kleinen Speisezimmer hat Frau Blomber bereits holen lassen."

Richtig! Sie wäre in Gedanken nach oben gewandert. Ach, es wurde immer trauriger im Hause.

„Minna, ist es nicht merkwürdig, daß Hans noch nicht kam?" fragte sie im Hinausgehen, um das Speisezimmer ihrer Mutter aufzusuchen. Malchen Klee stand bereits hinter der Terrine und füllte die Suppe auf die Teller, Frau Konsul rief der Tochter entgegen: „Wo bleibt ihr denn nur?"

„Entschuldige, Mutter, ich habe auf meinen Jungen gewartet, aber bis jetzt vergeblich."

Die alte Dame murmelte etwas von Unpünktlichkeit und üblen Gewohnheiten, daß es ja aber kein Wunder sei ... Leni überhörte es, weil sie es überhören wollte; sie kannte die indirekten und direkten

Digitized by Google

Vorwürfe, ihre schlechte Kindererziehung betreffend, die sie bei jeder Gelegenheit über sich ergehen lassen mußte. Sie wandte daher ihre Aufmerksamkeit Malchen Klee zu, die mit rotgeweinten Augen an ihrem Platz saß und ihre Tränen mit der Suppe verschluckte.

Eine teilnehmende Frage wagte die junge Frau nicht, um ihre Mutter nicht zu erzürnen oder etwa ein unliebsames Thema zu berühren. Sie gedachte daher ein unbefangenes Gespräch zu beginnen und erzählte, daß heute eine Tochter vom General von Plötzen heirate.

Malchen Klee sagte: „Ja, und ich weiß auch, weshalb die Trauung so eilig stattfindet. Eigentlich wollte das junge Paar Ostern erst heiraten, aber dann starb der Vorgänger des Bräutigams, der Ostern in den Ruhestand gehen wollte, und nun pressiert's dem Bräutigam, an Ort und Stelle zu sein. Die Emma Lund, meine Schneiderin, die das Brautkleid machte, hat's mir erzählt."

„Da tut mir die Braut leid. Nach Ihrer Garderobe zu schließen, mein gutes Malchen, wird's was Schönes geworden sein," warf Frau Konsul in ihrer gewöhnlichen spöttischen Weise ein.

„Ach," sagte Malchen ohne Empfindlichkeit, „nach meiner Figur können Sie die Kunst von Emma Lund nicht beurteilen, Frau Konsul, mir sitzt nie etwas, sie arbeitet sonst wirklich recht geschmackvoll, und was die Hauptsache, sie ist billig."

Nach einer kleinen Pause bemerkte Frau Konsul zu ihrer Tochter: „Ich habe Malchen heute leider sagen müssen, daß ich sie nicht behalten kann — ich

Digitized by Google

brauche keine Gesellschafterin, habe auch sonst keine Verwendung für sie im Haushalt. Weißt du vielleicht eine passende Stelle?"

Malchen Klee schluckte wieder an den Tränen und sagte: „Geben Sie sich nur keine Mühe, Frau Konsul, ich sehe mich schon um; das einzige ist, mit sechzig Jahren findet man nicht leicht noch Arbeit; ich könnte ja in meiner Heimat in das Altersheim gehen, wo ich eingekauft bin, vorläufig graut mir nur noch ein bißchen vor der Untätigkeit."

Leni tröstete sie und versprach, sich nach etwas für sie Passendem umzusehen.

Unter diesen Gesprächen war es halb drei geworden, Hans war noch immer nicht da, und gerade wollte Helene ihrer Angst Ausdruck geben, als das Stubenmädchen eintrat und sagte: „Verzeihen die Damen — draußen ist Herr Doktor Leers vom Gymnasium, er möchte Frau Doktor Bonnhoff einen Augenblick sprechen; ich habe gesagt, die gnädige Frau sei bei Tisch, aber er meinte: ‚Gehen Sie nur und rufen Sie Frau Doktor, es ist eine wichtige Angelegenheit.'"

Helene erhob sich, es war ihr plötzlich, als könne sie nicht mehr gehen, eine Schwäche überfiel sie. „Es ist etwas — mit Hans!" stammelte sie.

Malchen Klee sprang hinzu und geleitete sie zur Tür. Dort richtete die junge Frau sich mit aller Willenskraft auf und ging ins Wohnzimmer, wo Doktor Leers ihr mit einem sonderbaren Gesichtsausdruck entgegentrat, der der Ärmsten die mühsam gesammelte Fassung auf der Stelle wieder nahm.

„Hans — was ist mit ihm geschehen — er ist verunglückt? — Herr Doktor — lieber Herr Doktor —"

Digitized by Google

Der kleine brünette Mann mit dem intelligenten Gesicht führte sie zu einem Sessel.

„Fassen Sie sich erst, gnädige Frau —"

„Verunglückt?" schrie sie auf.

Er sah sie an und schüttelte den Kopf. „Körperlich nicht!" sagte er mit gepreßter Stimme. „Es ist mir furchtbar peinlich und schmerzlich, aber die Sache gehört doch zuallererst vor Ihr Forum." Da senkte sie den Kopf, auf das Schlimmste gefaßt.

* * *

Doktor Sanders saß indessen neben Ilse von Plötzen und einer Diakonissin, der Schwester Hedwig, die eine Freundin der jungen Frau Doktor Hasengruber war, an der hochzeitlichen Tafel. Außer diesen beiden und dem Oberpfarrer, der das Paar getraut hatte, war es nur Familie, und familienhaft war auch die Feier.

Es war ein nettes Diner, bei dem der General nicht gespart hatte. Guter Weiß- und Moselwein, zum Braten ein Glas Sekt, helle Festkleider und ein überseliges Brautpaar — es mußte sich jeder gemütlich fühlen. Der General erzählte Feldzugsgeschichten; als junger Leutnant war er mitgewesen vor Metz und später vor Paris. Der Oberpfarrer hielt eine launige Rede, die Generalin lächelte gerührt, wenn sie ihre Tochter ansah, die Kadetten und Backfische neckten sich untereinander und bedauerten nur, daß Leo noch immer nicht vom Gymnasium zurückkehrte, wohin der Herr Direktor ihn ganz plötzlich, gerade als man zu Tische gehen wollte, hatte rufen lassen — und gerade heute!

Digitized by Google

Was Schlimmes werde es ja wohl nicht sein, meinte der geistliche Herr, denn Leo sei ein anerkannt guter Schüler; der Direktor habe ihm selbst gesagt — einer der Strebsamsten, die er auf dem Gymnasium habe.

Leo erschien denn auch tatsächlich nach einiger Zeit wieder, sah aber sehr erregt aus und hatte sichtlich Mühe, sich in eine einigermaßen festliche Stimmung zu versetzen.

„Was war denn los?" flüsterte der ältere Kadett.

„Ach, nichts weiter, es ist bloß eine großartige Lumperei an den Tag gekommen, und da sollt' ich etwas aussagen —"

„Woll 'ne Verbindung ausgeschnüffelt?"

„Ach nein — viel Schlimmeres — schweig nur —"

Ilse Plötzen unterhielt sich ausschließlich mit ihrem Nachbar; die Schwester auf der anderen Seite neben ihm saß still und lächelte, einmal sah sie bedeutungsvoll die Braut an und von ihr zu Ilse und Doktor Sanders, aber die junge Frau Doktor schüttelte abwehrend und hastig den Kopf. Doktor Sanders war heiter im Bewußtsein seines kommenden Glückes.

Er sagte, als Ilse von seiner alten Mutter zu reden anfing: er müsse eigentlich eifersüchtig sein, wenn er bedenke, wie viel Liebe die alte Frau für sie empfinde; ihm komme es vor, als habe er auf einmal eine Schwester, die ihm bei der Mutter seinen Platz etwas streitig mache.

Ilse schüttelte den Kopf, und ihre glänzenden Augen hingen selbstvergessen an seinem Antlitz. Sie fragte nach einem Weilchen, wie es Frau Bonnhoff gehe. Sie, Ilse, komme gar nicht mehr hin, denn

Digitized by Google

die Ausstattung ihrer Schwester habe sie in Atem gehalten.

„Sie ist sehr traurig über den Tod ihrer Großmutter," antwortete er.

„Und was macht Ihr Mündel?" forschte sie weiter.

„Ich hoffe — es geht ihm gut, gnädiges Fräulein."

„Sie hoffen? Sie gehen wohl nicht mehr jeden Tag hin?"

„Selbstverständlich nicht — seitdem meine Patientin nicht mehr lebt."

Es war wie ein Aufatmen in ihr. „Er ist ein lieber Junge, der Hans, aber die alten Damen haben ihn verzogen, und die Mutter läßt ihm zu viel Freiheit. Leo sagt, die Damen wüßten selber nicht, was sie wollten, so viel redeten sie auf den Bengel ein, ich fürchte überhaupt . . ." Dann verstummte sie, obgleich eine innere Stimme ihr sagte: Warne, warne, solange es noch Zeit ist! Erzähle, was du erlauscht hast, damals als . . .

„Ich habe noch nie gemerkt, daß Frau Bonnhoff nicht weiß, was sie will," antwortete er, ihre stille Erwägung unterbrechend, „ich glaube . . ."

Der Lohndiener Krause bog sich in diesem Moment hinunter zu Doktor Sanders: „Herr Doktor, hier ist ein Briefchen, Sie möchten es doch gleich lesen — ein Mädchen von Frau Konsul Schneider hat es abgegeben."

Doktor Sanders las und sprang auf: „Ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten — aber — meine Pflicht als Arzt . . ." Er verbeugte sich, drückte dem Brautpaar die Hand in aller Eile, dann war er auch schon verschwunden.

Digitized by Google

Die Generalin hob die Tafel auf, und das Brautpaar benutzte die Gelegenheit, um sich zurückzuziehen, da es um fünf Uhr mit dem Schnellzug abreisen wollte.

Ilse hob das Briefchen auf, das Doktor Sanders entfallen war und neben ihrem Stuhl lag — nur zwei Zeilen: „Komme! Hans in Gefahr!“

Keine Unterschrift — nichts.

„Was ist denn eigentlich geschehen?“ fragte der General, unangenehm berührt von diesem plötzlichen Aufbruch der kleinen Tafelrunde. Als auch der Pfarrer sich schleunigst empfohlen hatte und die Generalin ihrer Tochter ein paar stille Tränen nachweinte, blieb er vor Leo stehen und sah ihn an.

„Ach, es ist eine gemeine Geschichte, Papa,“ sagte der lange Primaner, „genau weiß ich sie selber nicht. Da haben welche aus der Unter- und Obertertia, von denen ein paar bei Lohndiener Krause auf der Margaretengasse wohnen, eine Kneipe veranstaltet vorgestern und auch sonst wohl noch Ungehöriges getrieben; der Anführer soll Eyß gewesen sein, ich kenne ihn nur vom Ansehen, ist so'n langer, ekelhafter Bengel und erst seit Michaelis auf der Schule; der geht mit seinen fünfzehn Jahren noch mit Bonnhoff in die gleiche Klasse und hat sich nun wohl an Hans herangemacht, weil der immer Geld hat, und jetzt scheint die Bande den Jungen angestiftet zu haben, das Geld, das sie zur Kneiperei brauchten, zu beschaffen, und da ist dann herausgekommen, daß der Junge seiner Mutter das Geld gestohlen hatte. Er hat auch gleich alles zugestanden, mir wurde ordentlich schlecht vorhin, wie der leichenblasse kleine Bengel bekannte: ‚Ja, ich hab's meiner Mutter aus dem Schreibtisch genommen.‘

„Darauf hat der Direktor ihn in den Karzer führen lassen und Doktor Leers zu seiner Mutter geschickt; natürlich fliegt die ganze Bande und der Junge mit. Gott mag wissen, was nun noch mit ihm wird. Meiner Meinung nach hat ihm die ‚Uferschwalbe' etwas zu viel gesagt vor der versammelten Klasse, aber der konnte sich nicht helfen, so außer sich war er, daß ihm so was passierte; aber er hätte doch nicht zu schreien brauchen: ‚Bonnhoff, weißt du, was du bist? Du bist ein Dieb!'"

„Nein, nein!" sagte der General erschüttert. Es zuckte in seinem Gesicht, er dachte, wie oft er haltlose junge Leute unter vier Augen mit harten Händen angefaßt, und wie unendlich dankbar sie ihm später waren für seine scharfen Ermahnungen, wenn sie sich wiedergefunden hatten und als brave, vernünftige Menschen nach Jahren zu ihm kamen, um ihm die Hand zu drücken.

„Die arme Frau, die arme Mutter!" murmelte er.

Ilse Plötzen aber saß weinend im Salon, ganz bitterlich schluchzte sie. Die Backfische wußten nicht, ob es der Schwester galt, die mit einem fremden Mann in die Welt gegangen war, oder dem Fall ihres kleinen Freundes Bonnhoff! Sie selbst aber wußte es; sie hätte das Unglück verhindern können, wenn sie gewarnt hätte, und sie hatte es nicht getan — sie fühlte sich schlecht, furchtbar schlecht.

* * *

Helene Bonnhoff erlebte inzwischen die fürchterlichsten Stunden ihres Lebens. Der Junge, ihr lieber, lustiger Junge hatte in den Tod gehen wollen.

Digitized by Google

Als Doktor Leers der zitternden Mutter die Geschichte von der Schuld ihres Kindes mit allen Details, die ihr das Blut in den Adern erstarren machten, erzählt hatte, schloß er: „Er ist der Verführte gewesen, lassen Sie Milde walten, gnädige Frau, und seien Sie versichert, daß mir selten etwas so ans Herz gegangen ist wie der Fall dieses Kindes, denn ein Kind ist er noch, und deshalb verzeihen Sie, daß ich Ihnen zu sagen wage: auch Sie trifft dabei eine Schuld. Wenn ein Junge seines Alters auf Abwege gerät, so ist es größtenteils Schuld derjenigen, die ihm von Gott zur Seite gestellt sind und ihre Aufgabe nicht voll erkannt haben; wir Lehrer wissen, was wir zu leiden haben, wenn uns das Elternhaus nicht genügend unterstützt. Nichts für ungut, die Sache ist so furchtbar ernst, daß ich nicht schweigen konnte.

„Ich gehe jetzt und schicke Ihnen den Jungen unter sicherem Schutz. Nehmen Sie ihn an ein verzeihendes Herz, er wird ohnehin schwer an den Folgen zu tragen haben."

Er war gegangen und hatte die Mutter wie betäubt zurückgelassen. Wie lange sie so saß, und zu begreifen, zu verstehen suchte, um sich der Schuld, der verzweifelnden Reue zu überlassen, wußte sie nicht. Sie schrak erst zusammen, als es vier Uhr schlug und die Dämmerung des trüben Tages schon das Zimmer zu füllen begann.

Hans? Wo blieb der Junge? Er mußte doch längst gekommen sein? Sie ging schwankend in sein Zimmer — er war nicht da! Mit verstörtem Gesicht suchte sie ihn bei ihrer Mutter — er war auch da nicht. Da wußte sie plötzlich — er wollte nicht wiederkommen. „Mutter!"

Digitized by Google

schrie sie auf — „Mutter, hilf mir — Hans, Hans — er ist tot — er ist tot!“

Sie lief wie eine Wahnsinnige aus dem Hause, und da kam sie gerade recht, um zu sehen, wie in dem Nebel des Februarnachmittags einige Menschen um die Ecke des Hauses bogen. Der alte Gärtner trug etwas auf den Armen, etwas Dunkles, Schweres, und seine Frau lief nebenher mit gerungenen Händen, leise jammernd. Helene wußte im Augenblick alles. Sie stürzte ihnen entgegen, sie riß den schlanken Jungenkörper, von dem das Wasser niederrieselte, aus den Armen des alten Mannes und wollte ihn in das Haus tragen, brach aber mit der Last in die Knie.

Dann ging der kleine Zug in das Haus. Man entkleidete das völlig leblose Kind, es wurden Decken gewärmt, sie hatten Hansi auf einen Tisch gelegt, machten Wiederbelebungsversuche, so gut sie es verstanden, und sandten die Dienstmädchen fort, um Ärzte zu suchen.

Dazwischen fragte Frau Konsul, während sie ihren Enkel fieberhaft rieb und massierte: „Wie hat er es nur angestellt? Wie ist es nur geschehen?“

Helene lag in der Nähe des Tisches auf den Knien, untätig, sie war wie gelähmt; die Hände an den Schläfen, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf das bleiche Gesicht des Jungen. Ihre Gedanken flatterten in ihrem Kopf umher in schneidendem Weh.

„Wie? In den Teich wäre er gesprungen? Unsinn! Warum denn? Er ist doch aus Unvorsichtigkeit — — was wird denn so ein Junge hineinspringen! —

Digitized by Google

Schweigen Sie!“ fuhr die Frau Konsul den alten Gärtner an, der versucht hatte, Auskunft zu geben. Atemlos und abgebrochen stieß sie die Worte heraus.

„Gott, Frau Konsul,“ erwiderte der alte Mann, „es ist doch mal so! Ich kam aus purem Zufall dazu. — Es ist nur ein Glück, daß die Frau Bürgermeister das nicht noch erlebt hat! Ich hatte gestern Bäume verschnitten da unten am Teiche und Reisigrollen gemacht, die wollt' ich ins Trockene bringen, und die hatte ich heute früh auf den ollen Kahn gepackt, der kieloben am Ufer liegt. Wie ich näher komme, höre ich auf einmal einen Aufschrei, daß es mir durch Mark und Bein geht, und ein Klatschen, als wenn was Schweres aufs Wasser schlägt. Und wie ich mit einem Sprung da bin, ist Hänschen schon untergegangen. Gott, Frau Konsul, ich kann nicht schwimmen, und das olle Tümpel ist an der Stelle so tief, und bis ich in meiner Seelenangst die Stange fand, die neben dem Kahn lag — da — na, das vergeß ich nicht wieder. — Endlich kam er hoch, und da habe ich ihn dann zu fassen gekriegt —“

„Nee — nee, so hab' ich meinen Mann noch niemals schreien hören,“ warf die Frau ein.

Die Frau Konsul sah entsetzt nach ihrer Tochter. „Es muß doch ein Grund gewesen sein,“ sagte sie schneidend, „ein Kind geht doch nicht so mir nichts, dir nichts —“

Helene war plötzlich auf den Füßen. Sie stürzte ins Nebenzimmer, warf ein paar Zeilen auf ein Stück Papier und jagte das eben von einem Arzt zurückkehrende Küchenmädchen mit dem Billett zu Plötzens. Dann stand sie mit ihrem leichenblassen Gesicht plötzlich

Digitized by Google

wieder neben dem Tisch, auf dem ihr noch immer lebloser Junge ruhte.

„Geht fort — ich will selbst —“ stieß sie hervor, „er darf nicht tot sein, er darf nicht —“ Und mit ihren eiskalten zitternden Händen begann sie, seine Brust zu reiben. Dann waren plötzlich zwei Ärzte da, und Doktor Milde führte sie ins Nebenzimmer, um die Wiederbelebungsversuche persönlich vornehmen zu können.

Die Mutter folgte ihr; sie gehörte zu den Menschen, die, wenn sie Schmerz empfinden, in Wut geraten und mit Bitterkeiten um sich werfen. „Wie kommt so ein Kind dazu, sterben zu wollen? Es muß doch dazu getrieben sein?“ fragte sie abermals mit schneidender Stimme. „Du schweigst? Na — ich werde es schon noch erfahren,“ sprach sie erbarmungslos weiter, „ich will nur wünschen, daß du dir keine Vorwürfe zu machen brauchst — denn du warst ja wie versunken in deine Liebesgeschichte in letzter Zeit. Pflicht geht eigenem Glücke vor, aber das — das — scheinst du —“

Draußen klangen eilige Schritte.

Helene sprang auf, sie trat auf den Eintretenden zu und sank halb ohnmächtig vor seinen Füßen in die Knie.

Er hob sie auf und zog sie an seine Brust. „Was ist's denn, Leni? Was hat der Junge?“

„Tot,“ murmelte sie, — „durch meine Schuld! — Durch meine Schuld!“ wiederholte sie aufschreiend. „Laß mich los, geh — hilf ihm — laß ihn nicht sterben — sonst muß ich es auch —“

Er stürzte ins Nebenzimmer gerade in dem Augenblick, als der erste, schwache Atemzug des rückkehrenden Lebens die Brust des Jungen hob. Sofort kam Ernst

Digitized by Google

Sanders zurück, nachdem er sich mit den Kollegen verständigt hatte.

„Leni, er lebt — mein armes Herz!"

Da sank sie in den nächsten Sessel und brach in ein fassungsloses Schluchzen aus, verstummte dann aber jäh und starrte vor sich nieder.

„Leni," bat er mit zitternder Stimme, „sage mir doch, was vorgegangen ist —"

Aber sie wehrte ihm: „Es wäre vielleicht besser, mitleidiger gewesen," murmelte sie — „er wäre —"

„Was ist denn geschehen —?" bat er.

Da legte sie, aufstehend, beide Hände auf seine Schultern und rief ihm zu mit schmerzverzogenem Gesicht: „Als Dieb vor der Klasse gebrandmarkt! Verderbt in liederlicher Gesellschaft! Das Leben kennen gelernt von der verworfensten Seite — das Kind — so ein Kind —" ihre Stimme brach in einem heiseren Laut.

Und dann jammerte sie: „Ja, ich bin schuld, ich habe zu viel an mich, an mein Glück gedacht, habe ihn vernachlässigt, habe ihn moralisch verderben lassen — —"

Einer der Ärzte erschien und sagte zu Ernst Sanders: „Sie bleiben jetzt wohl hier, Kollege? Beruhigen Sie sich nur, gnädige Frau," sprach er tröstend zu Helene, „diese Affäre wird voraussichtlich keinerlei böse Folgen hinterlassen, allerhöchstens einen Schnupfen." —

Helene war allein mit Ernst Sanders.

Sie erhob sich aus dem Fauteuil, in den sie gesunken war, und ging zu ihrem Sohn hinüber, ohne Ernst anzusehen. Er folgte ihr, beide standen sie vor dem Bette des Jungen, der still und erschöpft dalag.

Digitized by Google

Er schien bei Besinnung zu sein, aber so, als ob er schlafend scheinen wollte, und atmete tief und schwer.

„Geh," sagte plötzlich Leni zu dem Manne, der liebevoll den Arm um sie schlang und sie an sich ziehen wollte in Mitleid und Schmerz — „geh, ich muß allein sein mit ihm."

„Ich werde mich im Nebenzimmer aufhalten," erwiderte er, bestürzt zurücktretend. —

Sie zuckte die Schultern, ließ sich am Bette des Jungen auf die Knie nieder, und der Doktor hörte, wie sie halblaut flüsterte und betete: „Vergib mir, ich habe es nicht besser gewußt, mein armer Junge — ich habe dich ja so unbeschreiblich lieb. Nie wieder will ich dich verlassen, mit keinem Gedanken an anderes denken als an meine große, heilige, ernste Pflicht, dein Glück allein soll das meine sein! Ich will dich die Schande und Schmach vergessen machen, die du auf dein ganzes Leben geladen hast, und dich alles Unreine und Schlechte vergessen lehren. Ein guter Mensch sollst du werden — trotz alledem. — Gott helfe mir dazu!"

* * *

Stunde auf Stunde verstrich — Helene verlangte nicht nach ihrem Verlobten. Ihn fröstelte, er zog sich die Chaiselonguedecke über die Knie und zündete sich eine Zigarre an, um wach zu bleiben. Zuweilen hörte er die junge Frau umhergehen und weich und leise mit dem Kinde sprechen.

Gegen Morgen, der Tag graute noch kaum, erwachte Ernst Sanders aus kurzem Schlummer von einem leichten Geräusch. Leni stand vor ihm, sie hatte

Digitized by Google

sich das Haar gelöst und es nur flüchtig mit einer großen Schildpattnadel aufgesteckt; sie war in einem gelblich weißen Flanellschlafrock, der ihr Gesicht farblos und grau erscheinen ließ. Um Jahre gealtert, gramvoll sah sie aus, ihre Lieblichkeit wie zerstört. Sie wollte sprechen, aber ihre Lippen bewegten sich ohne einen Laut. Endlich sagte sie: „Geh heim — ich werde dir schreiben, wie — wie es werden soll."

„Ich will mir den Jungen noch einmal ansehen, Leni, und dann komme ich im Laufe des Nachmittags wieder." Er wollte an ihr vorbeigehen, da glitt sie an ihm vorüber und stand vor der Tür mit ausgebreiteten Armen.

„Nein! Nein!" rief sie, „ich bitte dich!" Ihre Stimme verklang in einem undeutlichen Gemurmel.

„Aber — Leni!" sagte er vorwurfsvoll.

„Geh, Ernst, ich muß allein — ich darf nicht glücklich sein!" sprach sie heftig.

„Aber, Kind! Du übertreibst ja! Nimm es doch nicht so schwer. Du bist erschreckt, deine Nerven sind überreizt; du, Hans und ich vereint, überwinden das. Wie viele haben Dummejungenstreiche begangen und sind prächtige Menschen geworden! — Geh schlafen, mein armes Herz — wenn ich wieder komme, reden wir ein verständiges Wort miteinander."

„Nein! Nein! Ich bin — — meine große, heiße Liebe zu dir ist schuld daran! Wäre ich eine bessere Mutter gewesen, aber — ich habe nur an dich gedacht, nur dich gesehen, die Minuten gezählt, bis du kamst — und indessen ist mein Junge verdorben. In dieser Nacht, Ernst, bin ich gestorben — das denke — — leb wohl —"

Digitized by Google

Er war erschüttert bis ins Innerste. „Leni," bat er tränenden Auges, „du weißt ja gar nicht, was du sprichst, es ist ja alles gar nicht wahr, eine bessere Mutter als dich gibt es nicht! Und wenn du dir eine Schuld durchaus beimessen willst, so bin ich es, der sie mit dir teilt, und wir beide wollen sie sühnen. Leni, liebe geliebte Frau, willst du denn eine doppelte Schuld auf dich laden?"

Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf. „Es ist furchtbar," sagte sie, „aber — ich kann mir nicht anders helfen!"

„Und mein Wohl und Weh — ist das nichts? Und wenn ich nun auch nicht leben kann, leben will ohne dich?" rief er bitter.

„Du bist zu gerecht, du wirst mich nicht noch tiefer belasten wollen," erwiderte sie, und ihre rechte Hand drehte an dem Ring, den Ernst ihr gegeben. Nach einem Blick in sein bleiches, fast drohendes Gesicht ließ sie tief seufzend die Hände sinken.

„Ich gehe jetzt — morgen wirst du ruhiger sein," sagte er. „Ich hoffe, es möglich machen zu können, gegen zehn Uhr hier zu sein. Schlafe! Minna kann jetzt bei dem Jungen bleiben, es ist ja alle Gefahr vorüber. — Du mußt deine Kräfte erhalten."

Sie schüttelte den Kopf. „Schlafen?" fragte sie mit kurzem Auflachen. „Schlafen! Du lieber Gott!"

Sie wandte sich um und schritt aus dem Zimmer. Er hörte nur, wie sich der Schlüssel leise im Schlosse drehte.

* * *

Man sprach in ganz Kaßberg von nichts anderem. Die moralische Entrüstung schlug hohe Wellen — eine

Digitized by Google

Skandalgeschichte in Schülerkreisen, die ihresgleichen suchte. Ein förmliches Bacchanal mit Sekt und Damen! Und wenn's noch die Großen gewesen wären, aber nein — eine Anzahl Bengels von ungefähr fünfzehn Jahren, und um das Geld dazu zu bekommen, hatten sie den kleinen, eben dreizehnjährigen Bonnhoff ausgenutzt, hatten ihn schließlich verleitet, seiner Mutter Geld zu entwenden — zur Entschädigung durfte er mitmachen. Das Haupt des sauberen Konvibiums war ein auswärtiger Schüler, der Sohn eines Schauspielers aus Berlin, ein gewisser Eyß gewesen. Er war natürlich sofort relegiert worden, ebenso würde es den andern ergehen und auch Hans Bonnhoff. Ausnahmen konnten nicht gemacht werden. Es war noch ein Glück zu nennen, daß die alte Frau Schneider das nicht mehr zu erleben brauchte. — Haarsträubende Details erzählte man sich in den Kaßberger Damenkränzchen über diese Affäre, unter Klagen über die Verkommenheit der heutigen Jugend.

Herausgekommen war die Sache durch den Pedell des Gymnasiums, der im Auftrage der Frau Gymnasialdirektor Anders zu Fräulein Krause geschickt worden war, um ein Kleid abzuholen, das für diesen Tag fertiggestellt sein sollte. Schulze war schon öfters in gleichen Missionen bei dem Fräulein gewesen. Heute hatte er an dem großen Raum, an dessen Tür unter dem grün verhangenen Guckfensterchen auf einem weißen, mit Zwecken angehefteten Zettel zu lesen war: „Atelier für feine Damenschneiderei" — vergeblich geklopft. Niemand öffnete, obgleich es darinnen laut genug herging. Mehrere Male und sogar ziemlich laut hatte er das Pochen wiederholt und als es aber-

Digitized by Google

mals erfolglos blieb, hatte er die Tür aufgeklinkt und sie einen Spalt weit geöffnet, gerade weit genug, um seinen Kopf durchzustecken. Die törichten Bengel hatten natürlich nicht auf unerwarteten Besuch gerechnet, sonst hätten sie wohl zugeschlossen. Sie waren auch mit Fräulein Krause und deren drei Nähmädchen in einem sehr vorgerückten Stadium von Angezechtheit gewesen, und so hatten die entsetzten Augen des Herrn Friedrich Schulze genug gesehen, um zu wissen, daß er Anzeige erstatten müsse. Die lockere Gesellschaft hatte ihn entweder gar nicht bemerkt oder geglaubt, die höchst nachsichtigen Augen des Papa Krause hätten einen Moment hineingespäht, — sie lärmten und sangen und tobten unbekümmert weiter. Nur der kleine Bonnhoff lag bereits wie ein Toter auf dem langen Zuschneidetisch mitten zwischen halbgeleerten Gläsern und Flaschen. —

Eine halbe Stunde später — Eyß stand gerade auf dem Tische neben dem wie tot schlafenden Hans und trug eine Parodie auf den „Erlkönig" vor in jüdischem Jargon — hatte er zu seinem Entsetzen in der geöffneten Tür den „Direx" und die „Uferschwalbe" bemerkt, die mit nichts Gutes verheißenden Gesichtern die wüste Szene musterten. Mit einem halberstickten „Donnerwetter!" war er vom Tisch herabgesprungen. Er sowohl wie die ganze Gesellschaft schienen mit einem Male nüchtern zu sein.

Der Direktor hatte die Namen der Schüler durch Doktor Leers notieren lassen und sich mit schneidender Ironie erkundigt, wer von den „Herren" hier wohne, wieviel geleerte und wieviel volle Sektflaschen noch da ständen, und woher sie das Geld

Digitized by Google

für das wohlgezählte Dutzend Champagnerflaschen genommen hätten.

Da kamen die ganz niedergeschmetterten Jungen damit heraus, daß Bonnhoff vor ein paar Tagen hundert Mark gestiftet habe zu einer Fastnachtsfeier. Am andern Tage hatte dann Doktor Leers ihm noch vor der Konferenz im Beisein der ganzen Klasse und des Leo von Plötzen das Geständnis entlockt, daß er das Geld aus dem Schreibtisch seiner Mutter entwendet habe.

* * *

Die ganze Familie Schneider war darüber einig, daß Hansi ungerecht behandelt worden sei, und beklagte sich allenthalben über die Härte der Strafe: der Junge habe ja nur von dem Gelde genommen, das ihm gehöre, und das seine Mutter für ihn aufbewahrt habe, und er sei noch so jung, daß er nicht gewußt habe, was er tue. Er sei dazu verführt worden durch den schlechten Bengel, den Eyß. Sie wußten es alle, daß diese Entschuldigung nur für den ersten Hundertmarkschein gültig war, aber sie wollten damit die Ehre der Familie möglichst retten — wenn sie unter sich waren, urteilten sie anders.

Frau Konsul ging nicht mehr auf die Straße, so schämte sie sich. Tante Röschen schob alle Schuld auf Helene und sagte es der unglücklichen Frau ins Gesicht, sie habe sich nicht genügend um den Jungen gekümmert. Und der Herr Vormund? Ein netter Vormund! Was hätte die Familie um dessentwillen schon durchgemacht! — Jedermann in der Familie gab ihr recht.

Die alten Frauen im Heiligengeistspital hockten zu

Digitized by Google

Dutzenden beieinander im gemeinschaftlichen Saale wie die Fledermäuse unter dem Gebälk des Kirchenbodens. Die Mutter Sanders orakelte viel über diesen Fall und die mußte es doch wissen — zuzutrauen wäre der Frau Bonnhoff der Leichtsinn, sie wundere sich nicht darüber. Schöne Kleider anziehen und auf den Kirchhof laufen und den Männern die Köpfe verdrehen, ja, ja — das sei so das Rechte — und ganz heimlich sickerte es hindurch, die Frau Bonnhoff habe den Doktor Sanders einfangen wollen, und deshalb habe der Junge machen können, was er gewollt. Es gab nichts Schlechtes, was man der Armsten nicht nachgesagt hätte.

Ida Blomber lobte und pries ihr Karlchen in Gegenwart der Schwester auf Kosten seines kleinen Vetters, der nun vom Gymnasium verwiesen war, und Tante Röschen schrieb einen anonymen Brief an ihre Nichte Helene, darin legte ihr „Jemand, der es gut mit ihr meine, mit ihr und dem Kinde," dringend ans Herz, den Unglücksjungen je eher je lieber in eine Besserungsanstalt zu bringen.

Leni stand dem allen wehrlos gegenüber. Sie sorgte sich bitter um die Zukunft ihres Kindes und hatte innerlich ihrem Glücke ganz entsagt. Nur so entsetzlich schwer war es, dem zu Boden gedrückten, verzweifelnden Manne zu sagen: Wir müssen uns trennen, denn mein Leben gehört diesem da, dem Entgleisten — Namenlos schwer war es, und von Tag zu Tag zögerte sie.

Hans Bonnhoff hockte verschüchtert und schuldbewußt in seiner Stube, sein hübsches Gesicht hatte zuweilen etwas Greisenhaftes; er starrte in den Garten

Digitized by Google

oder las, zuweilen schluchzte er wie unsinnig, dann trotzte er auch wieder. Ernst Sanders, der täglich nach ihm sah, erklärte eines Tages, dieses Stubenhocken ginge nicht länger an, Hans müsse an die Luft, spazierengehen, auch müsse man den Unterricht wieder aufnehmen, bis etwas für ihn gefunden sei, jedenfalls eine auswärtige Schule.

Von ihrer stillen kleinen Hochzeit hatten sie nicht mehr gesprochen, stillschweigend nahm Ernst Sanders die neue Wartezeit hin. Helene trug zu furchtbar schwer an ihrem Leid — der Klatsch würde zu hohe Wellen geschlagen haben. „So ist's recht, — den Jungen in Pension stecken und heiraten — eine nette Mutter!" Er hörte es ordentlich, wie man über Helene herfallen würde. —

Spazierengehen — Lernen! Helene hatte es seufzend gehört. Aber wie denn? Der Plötzen hatte keine Zeit mehr in diesen letzten Wochen vor dem Abiturium. Also — zunächst spazierengehen mit ihr.

Auch war der Junge körperlich furchtbar herunter. Sie wollte mit ihm im Garten umherwandern, aber die Augen des Kindes nahmen bei diesem Vorschlag einen so starren, entsetzten Ausdruck an, daß sie davon abstand. — Dort war ja der Teich, der schreckliche Teich!

Eines Tages, zur Mittagstunde, raffte sie sich auf: „Zieh dir den Paletot an, Hans, wir wollen auf den Kirchhof —"

Er weigerte sich, er wollte auf keinen Fall.

„Du triffst ja niemand, Hans!" stellte sie ihm vor. „Sie essen ja jetzt alle, die Leute, und wir gehen den Hellerweg, hinter der Mauer. Komm, ich bin ja doch

Digitized by Google

bei dir — Großmutter geht auch mit, wenn du willst, und Malchen Klee —"

Nein! Das wollte er erst recht nicht — dann schon mit der Mutter allein. Aber — wenn er nun Jungens träfe — vom Gymnasium?

„Mein armes, liebes Kind, du mußt die Konsequenz deines Vergehens tragen — du kannst doch nicht immer im Hause hocken!"

„Bring mich doch fort von Kaßberg, Mutter —"

„Ja, sicher! Aber wir wollen doch erst überlegen — wohin! Komm, du mußt nicht feige sein."

Er ließ sich bereden und kam mit. Sie gingen aus der kleinen Pforte am Gärtnerhaus auf den Hellerweg, hinter den Hecken und Mauern der Gärten, außerhalb der Stadt, dem Kirchhofe zu. Es war ihnen niemand begegnet auf dem Pfade bei dem regnerischen Vorfrühlingswetter. Der Junge stand weich und voller Reue am Grabe seines Vaters, Helene weinte.

„Nicht wahr, du willst alles tun, um deine Schuld wieder gutzumachen?" fragte sie. „Vater war so rechtschaffen, so gut — Hans!"

Er nickte. Er sah so jammervoll aus, der kleine Kerl, in diesem Augenblick. —

Den Rückweg wählte Helene anders. Sie gingen durch den Stadtpark von Kaßberg. Auch hier war es menschenleer. Nur auf dem großen Rondell, das sie überschreiten mußten, spielte am Denkmal des Urgroßvaters Schneider, darauf die Kaßberger so stolz waren, eine Gruppe halbwüchsiger Jungen, armer Leute Kinder, in Holzpantoffeln und groben Kleidern und den wunderlichsten Kopfbedeckungen. Sie hatten Murmeln und waren furchtbar eifrig. Als

Digitized by Google

sie Hans Bonnhoff und seine Mutter gewahrten, hielten sie inne und steckten die Köpfe zusammen und zischelten. — Hans achtete nicht auf sie, aber Helene wurde es angst, denn sie kannte die Kaßberger Gassenjungen. Sie hatten sich jetzt in ein Häuflein zusammengerottet und ließen Mutter und Sohn vorüber. — Ein ganz kleiner Stift war dabei mit frechen blauen Augen und einer alten Soldatenmütze, die ihm viel zu groß auf dem Hinterkopf saß. Ein roter Schal war ihm darüber gebunden als Ohrenwärmer und noch dreimal um den Hals geschlungen. Dem flüsterten die anderen etwas zu: „Seggs doche — raups doche — de olle Art! — Badder seggt, wenn — —" und plötzlich gellte ein Wort wie ein Pfeil hinter den eilig Dahingehenden her und traf sie ins Herz: „Stehldieb! Stehldieb! Hoh — Stehldieb!"

Ein Geklapper und Getrappel von Holzschuhen, ein Lachen und Johlen über die Courage, die sie gehabt hatten — und sie waren verschwunden, nur ganz von fern schallte es noch einmal schwach: „Stehldieb!" ...

Hans Bonnhoff war zusammengezuckt, eine glühende Röte bedeckte sein Gesicht, schwer hing er am Arme der Mutter und mühsam schleppte sie ihn heim unter gütigem Zureden. Dort warf sich der Junge auf den Teppich und wand sich wie in körperlichen Schmerzen. Er weinte und schluchzte und zischte seiner Mutter zu: „Hätt' mich doch Dittmann ertrinken lassen — hätt' er doch nur" —

Sie kniete stumm neben ihm und ließ ihn austoben.

„Mutti," schrie er noch einmal auf, „gib mich

Digitized by Google

doch nach Schulpforta, ſprich doch mal — mit Onkel Sanders!

„Nein, Hans,“ ſagte ſie weich und zärtlich, „denn da kann ich nicht bei dir ſein, und ich will dich nicht allein laſſen, mein armer Junge; aber mit Onkel will ich reden — wir wollen fort, bald fort, und er muß uns dazu helfen.“

Er wandte den Kopf zur Seite; er wollte das nicht, ihre Zärtlichkeit war ihm unangenehm, er ſchämte ſich dieſes rückhaltloſen Verzeihens und glaubte nicht daran.

Sie ſtand betrübt und verwirrt auf, ging an ihren Schreibtiſch und ſchrieb an Ernſt Sanders: „Mein lieber Freund! Bitte, komme zu einer Beſprechung. — So geht es nicht weiter mit meinem Kinde, es kann nicht länger hier bleiben. Helene.“

Als er gegen Abend kam, fand er ſie, im Gegenſatz zu ihrer bisherigen Niedergeſchlagenheit, entſchloſſen und aufrecht.

„Hans muß fort von hier, Ernſt,“ ſagte ſie, „hilf mir, reiſe nach Biswedel in der Altmark und ſprich für dein Mündel mit dem Direktor des dortigen Gymnaſiums; Paſtor Sebaſtian empfahl mir die Schule ſo ſehr. Es iſt weit genug von hier, um keinen Kaßberger Klatſch dorthin dringen zu laſſen. Sage dem Herrn, der arme Kerl ſei das Opfer einer Gemeinheit geworden, ſchenke ihm ganz reinen Wein ein, aber ſchone den Jungen.“

Sie ſaßen in dem kleinen Zimmerchen Helenes, er in dem tiefen Seſſel, ſie ſeitwärts auf dem Sofa, zuſammengeſunken, als friere ſie. Vor den Fenſtern ſtand eine wunderbare blaue Dämmerung, ſie ließ die Züge des Mannes ungewöhnlich bleich erſcheinen.

Digitized by Google

„Du hast recht," sagte er, „ich hoffe, übermorgen reisen zu können, wenn Doktor Milde die Vertretung übernimmt. Ich werde auch zugleich Sorge tragen, eine gute Pension für Hans zu finden. Vielleicht nimmt ihn der Direktor selbst."

„Nein, Ernst," sagte sie, tief Atem holend, aber fest, „in eine Pension gebe ich ihn nicht; der Junge gehört zu mir, wie ich zu ihm! Ich habe die heilige Pflicht, bei ihm zu bleiben, bis er ein gefestigter, in sich abgeschlossener Mensch geworden ist."

Er antwortete nicht, er sah sie nur starr an. „Also, das heißt" — sagte er endlich, und räusperte sich, als sei ihm etwas in die Kehle gekommen, „das heißt," fuhr er heiser fort — „daß du Kaßberg verlassen willst, dein Wort gegen mich zurücknimmst — daß du mich zum zweitenmal zurückstößt in Ungewißheit und Einsamkeit —"

„Ernst," bat sie, „quäle mich doch nicht so schrecklich, versteh mich doch."

Und sie legte die Hände vor ihr Gesicht, als wollte sie nichts weiter sehen und hören.

„Das Recht, zu quälen, hast nur du," murmelte er bitter, „Pflichten nur gegen deinen Sohn! Darf ich fragen, wie lange du in der Verbannung bleiben willst und — die erneute Wartezeit dauern soll?"

Sie ließ die Hände sinken und sah ihn an. „Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich ihm hinweghelfen muß über diese Niederlage."

„Du tust unrecht, Leni — ihm wäre eine strenge Manneshand besser."

„Nein," sagte sie leise, „das kannst du nicht verstehen. Ich weiß, du willst, ich soll hier bleiben bei dir und den

Digitized by Google

Jungen in fremde, liebloſe Hände geben. — Wünſche das nicht, es wäre ſchrecklich für dich. Ich hätte keine Ruhe, mit keinem Gedanken wäre ich bei dir, immer nur bei ihm, und wenn er mir vollends verdürbe, dann würde ich dich — um Gottes willen nicht — laſſe mich, Ernſt!"

„Laſſe mich — was willſt du damit ſagen? Aufgeben ſoll ich dich — meinſt du das? Dann antworte ich dir: Nein! Tauſendmal nein — ich kann es nicht! — Gehe jetzt, wenn du willſt, ich will dir ſelbſt die Wege ebnen, damit du mir und dir keine Vorwürfe machen kannſt ſpäter — aber dein Wort gebe ich dir nicht zurück! Du hätteſt mich, ich dich niemals geliebt, wenn unſerem Glück ſo einfach der Hals umzudrehen wäre."

Sie richtete ſich langſam in die Höhe und legte wieder die Hände an die Schläfen.

„Ernſt," bat ſie leiſe, „denkſt du denn — weißt du denn nicht, was ich leide?"

Er blieb ihr die Antwort ſchuldig. „Bitte, notiere mir alles Nötige," ſagte er nur ganz ſachlich, „oder laſſe es auch, ich gehe perſönlich zu Sebaſtian. Und eine Wohnung ſoll ich dir ſuchen — wie groß ſoll ſie ſein?"

„Geräumig und gemütlich, ein Quartier, in das die Sonne ſcheint, möglichſt mit Garten," bat ſie — „er ſoll ſich doch behaglich fühlen."

„Zu wann?"

Sie zögerte ein wenig. „Am liebſten für gleich!" klang es leiſe.

Er hielt inne und ſah ſie ſchmerzlich überraſcht an. Eine Pauſe entſtand. Sie trat zum Schreibtiſch und

Digitized by Google

nahm, wie spielend, ein Falzbein zur Hand. Und auf einmal brach sie in ein bitterliches Schluchzen aus. Noch nie hatte er sie so weinen sehen. Im nächsten Augenblick hielt er sie an seiner Brust, sie rang mit ihrem Schmerz, ihrem blutig geschlagenen Mutterherzen, und dazwischen kamen stoßweise fast unverständliche Worte: „Dieb! — haben sie ihm nachgerufen auf der Straße!“

Das verstand er. — Da streichelte er ihr das Haar und küßte ihre Stirne eine ganze Weile, und als sie sich endlich beruhigte, führte er sie zum Sofa.

„Ich besorge dir alles — weine nicht, Leni — wir wollen hoffen auf bessere Zeiten — sie müssen ja kommen. Lebe wohl.“ —

Nach drei Tagen hatte Helene Bonnhoff alles, was sie wünschte. Der Direktor in Biswedel nahm den Jungen an, in der Voraussetzung, daß er bemüht sein werde, sich tadellos zu führen; falls aber das geringste Anzeichen komme, daß er mit Worten oder Handlungen verderblichen Einfluß auf seine Mitschüler übe, werde er sofort entlassen. Übrigens wolle er absolut nicht tun, als habe er eine Ahnung von den Verfehlungen des Jungen, und seinen Kollegen gegenüber vorläufig auch schweigen. Doktor Sanders erzählte noch, er habe den günstigsten Eindruck von der Persönlichkeit des Mannes empfangen.

Auch eine Wohnung war gefunden, eine helle, luftige Etage, natürlich Fachwerk, wie alles dort, aber mit Doppelfenstern und schönen Berliner Ofen. Der Garten hinter dem Hause grenze an den kleinen Fluß, habe gutes Obst und hübsche Plätze unter hohen Bäumen. Ein eben versetzter Rittmeister habe dort

Digitized by Google

gewohnt, der froh sei, so rasch eine Nachfolgerin zu finden. Im übrigen, fügte Doktor Sanders hinzu, habe er selten so ein verträumtes, langweiliges Nest gesehen wie dieses Biswedel.

Und nun betrieb Helene ihren Umzug mit Feuereifer. Eines Abends in der Dämmerung fuhr sie mit Hansi zur Bahn, nachdem Frau Konsul und Tante Röschen von ihr und dem Jungen im Hause Abschied genommen hatten. Sie wollten nicht Aufsehen erregen auf dem Bahnhofe, darum gingen sie allein aus dem Hause, nur Ernst Sanders wartete draußen und ging mit ihnen in dem feuchten Märzabend auf dem Bahnsteig auf und ab.

Das Herz war den beiden Verlobten bang und schwer.

„Also, ich höre bald etwas von euch," sagte er, da des Jungen Gegenwart ihm den Mund verschloß, „auch du sollst öfter mal schreiben, Junge, und halte die Ohren steif, lohne deiner Mutter das schwere Opfer, das sie dir bringt."

Der Junge senkte den Kopf und schwieg. Warum kam denn die Mutter mit? Sie wollte es ja doch, dachte er trotzig, und dennoch hatte er ein geborgenes, sicheres Gefühl in ihrer Nähe.

Ernst ließ nur noch die Augen reden.

Einmal sagte er: „Heute, Leni, wäre der Tag gewesen — der 8. März." Da hatten sie sich trauen lassen wollen.

Leni vermochte nicht zu antworten, sie dankte Gott, als der Zug dahergebraust kam und sie und den Jungen aufnahm. Dann, als er sich langsam in Bewegung setzte, überkam sie die furchtbare Gewißheit

Digitized by Google

der Trennung erst ganz, es war, als zerreiße etwas in ihr, als müsse sie wieder hinausschreien und rufen: Ich kann es ja doch nicht — ich will nicht fort! Aber unaufhaltsam ging es in die Nacht hinein. Der Junge schlief längst in seiner Wagenecke, in ihre Augen kam kein Schlaf.

Gegen zehn Uhr morgens waren sie am Ziel. Sie fuhren in das Hotel zum „Goldenen Ring", und Helene legte sich erschöpft nieder, es Minna, die ihr gefolgt war, überlassend, sich mit Hans die Stadt anzusehen.

Einen Tag gönnte Helene ihm Ruhe, indem sie die neuen Eindrücke auf ihn wirken ließ, die sehr niederdrückend für ihn zu sein schienen. Nachmittags wanderte sie mit ihm noch einmal durch die Straßen des Städtchens, die, breit und schlecht gepflastert, zu beiden Seiten kleine Fachwerkhäuser hatten; ein paar gotische Kirchen, in rotem Backstein aufgeführt, ein Rathaus aus der Zeit, da die Quitzows sich mit ihresgleichen und dem Brandenburgischen Kurfürsten bekriegten, waren das Bemerkenswerteste der Stadt. Gotische Backsteintore, grünberaste Wälle und teilweise noch die alten Stadtmauern, die von Efeu und Mauerpfeffer überwuchert waren, erinnerten an alte, kriegerische Zeiten; die neue stattliche Kaserne der Ulanen, die hier in Garnison lagen, war der Gotik zuliebe, die das Städtchen fast traumhaft umfing, ebenfalls in diesem Stil erbaut. Das war alles, was sich dem Jungen bot, Helene erklärte es ihm, aber er hatte noch wenig Verständnis dafür.

Unsagbar öde erschien dem an ein heiteres Städtebild gewöhnten Jungen dieses schlafende, stille Städtchen. Besonders, als sie endlich das Gymnasium entdeckten, sah der Junge kläglich drein.

Digitized by Google

Ein ehemaliges Kloster, das mitten in der Stadt neben einer wegen Baufälligkeit nicht mehr benutzten Kirche lag, mutete es nach außen hin wie ein Gefängnis an. Auf dem Hofe wirkte es freilich anders; dort stand eine Linde in der Mitte, jetzt zwar noch kahl, und ein schön gewölbter Kreuzgang lief rings um den Hof, dessen Säulenkapitelle eine Sehenswürdigkeit des Städtchens bildeten. Unter den Arkaden an den Wänden waren in ununterbrochener Reihe Grabsteine von Geistlichen und Rittern eingemauert. Eine tiefe Einsamkeit lag über dem Ganzen, nur die Sperlinge lärmten in der knospenden Linde, und ein Röhrbrunnen lief leise plätschernd in einen steinernen Trog. Der dünne Strahl entsprang dem Mund eines aus Sandstein gemeißelten Drachens, den ein ebenso verwitterter Heiliger Georg mit der Lanze aufgespießt hatte. Um diesen Trog herum hingen an eingelassenen Haken eine Unmasse blitzblank gescheuerter Kupfergefäße zum Trinken für die Schüler.

„Sieh, das gefällt mir," sagte Helene, aber Hans sah kaum darauf hin.

„Morgen gehe ich mit dir zum Herrn Direktor," fügte sie hinzu.

Am andern Tage geschah es, wie Helene gesagt hatte. Der Direktor empfing sie freundlich und unbefangen — drei Tage später kamen die Möbel bereits, und nach weiteren drei Tagen war man eingerichtet, und das stille Dasein einer Frau begann, die nur noch für ihr verirrtes Kind lebte, das sie auf den rechten Weg zu führen gedachte.

* * *

Digitized by Google

Der März ging vollends hin; Hansi sollte nach Ostern eintreten, er war für Obertertia reif befunden.

Am ersten April wanderte Helene nach dem Bahnhof, und Hans begleitete sie. Er war womöglich noch blasser und scheuer geworden durch die hiesige Untätigkeit und Langweile.

„Wen holen wir denn ab?“ fragte er argwöhnisch.

„Du wirst es schon sehen,“ lächelte sie.

Als der Zug einfuhr, entstieg dem Coupé dritter Klasse Malchen Klee. Rot vor Seligkeit, fiel sie der jungen Frau fast um den Hals.

„Ach, ich weiß ja nicht, Frau Doktor, wie ich Ihnen danken soll, daß Sie mich bei sich aufnehmen!“

„Gar nicht, liebes Malchen — es ist einfach Egoismus von mir,“ erwiderte Helene, „ich brauche Sie, ich vergehe in der Einsamkeit, wenn Hans in der Schule ist den ganzen Tag!“ sagte sie einfach.

So hatte sich die Frau, die innerlich vor Schmerz und Sehnsucht verging, ein Heim geschaffen, in dem es behaglich und traulich war. Von den inneren Stürmen, die sie durchschüttelten, merkte niemand etwas. Es war licht und freundlich um den Jungen, nichts erinnerte ihn an die jüngste Vergangenheit. Täglich ging Helene mit ihm spazieren, oder sie fuhren in die weitere Umgebung des Städtchens, der es nicht an Schönheit fehlte.

Da war ein großer weiter See, dessen rechtes Ufer steil bergan stieg, hier oben lag ein Städtchen, ein winzig kleines, sein Kirchlein glich fast einem Backofen, und unten — es führte ein Zickzackweg vom Städtlein hinunter — war das Wirtshaus mit einem Garten, in dem die Kastanien schon dicke Knospen hatten und

Digitized by Google

blau und gelbe Krokusse in den Beeten schimmerten. Im grausilbernen Lichte lag der See, begrenzt von einem dunklen Streifen, das war der Letzlinger Kiefernwald, in dem der alte Kaiser Wilhelm alljährlich gebirscht hatte.

Sehr schön war es, und das Schönste war, daß niemand den armen Buben kannte, der mit trostlosen Augen an der kleinen Bootstreppe stand und in das Wasser schaute.

Seine Mutter saß mit Malchen Klee in der glasgedeckten Veranda und ließ kein Auge von ihm, nur das fliegende Rot, das dann und wann über ihr Gesicht flackerte, zeigte an, in welchem Aufruhr ihr Inneres war. Wenn er das Leben nicht ertrüge, wenn er noch einmal erinnert würde, brutal erinnert an das, was er getan. — — Aber nur kein Mißtrauen zeigen, gar nicht tun, als ob es möglich sein könne — das hatte sie sich vorgenommen.

Ein alter Fischer trat zu dem Jungen. „Na," fragte er auf gut Märkisch, „will der Jungherr mal een büschen führen?"

Da nickte Hans.

„Dscha!" meinte der Alte. „Aber's frag man erst die Mutter — wenn sie dann nacher mit eins bös ist, dann hew ick mir umsunst affrabastert."

Aber Leni erlaubte es gern auf eine Stunde, und die schmucke Gondel, die den Namen „Marieken Schultzen" führte, stach „in See", wie der alte Mann lächelnd meinte: „Man so to'n Spaß!"

Derweil nahm Malchen Klee einen Anlauf und richtete ihre Botschaft aus, die sie schon tagelang mit sich herumtrug. Die Ilse Plötzen sei ein paarmal in

Digitized by Google

der Dämmerung, und wenn sie gewußt hatte, Frau Konsul sei nicht daheim, bei ihr, Malchen Klee, gewesen und habe um die Adresse von Frau Doktor gefragt. Sie habe natürlich nichts verraten, nur — daß sie nachreisen würde. Und da habe Ilse ihr nun am Abend vor der Abreise ein Briefchen für Frau Doktor gebracht, das sie abgeben sollte in einer passenden Stunde, und nun möge sie es doch nicht länger behalten.

Das Fräulein Ilse habe so blaß und elend ausgesehen und so bitterlich geweint, als sie fortgegangen wäre, fügte Malchen noch hinzu.

Mit diesen Worten legte Malchen Klee ein Briefchen hin vor Leni, das diese in ihrer Tasche barg. Tagelang lag der Brief in Lenis Schreibtisch, bis zum dreizehnten April, an dem die Osterglocken über das Land klangen. Da, gegen Abend, als Malchen und Hans ausgegangen waren, überwand sie sich und las:

„Hochverehrte Frau Doktor Bonnhoff!

Tag und Nacht läßt es mir keine Ruhe, ich muß mich aussprechen, muß Sie um Verzeihung bitten für eine Unterlassungssünde, die sich so bitter gerächt hat. Liebe, liebe Frau Doktor, ich will Ihnen ja auch alles reuig und freimütig bekennen — wenn Sie mir nur vergeben wollten, aber — natürlich nur unter der Versicherung Ihrer tiefsten Verschwiegenheit und mit dem festen Vertrauen, daß Sie diesen Brief verbrennen, nachdem Sie ihn gelesen haben.

Ich muß Ihnen bekennen, daß ich gewußt habe, wie verderblich für Hansi der Umgang mit diesem Eyß war — durch einen Zufall erfuhr ich es, und meine

Digitized by Google

ungeheure, nie wieder gut zu machende Schuld ist die, daß ich nicht als treue Mahnerin zu Ihnen kam, um den Jungen und Sie vor den Folgen dieses Umganges zu bewahren, die ich in solcher Furchtbarkeit allerdings nicht voraussehen konnte — aber dadurch wird meine Schuld nicht geringer.

Sie haben mich stets mit Güte überschüttet, und ich verschweige Ihnen etwas, das Ihnen Schaden bringen mußte — als Lohn hierfür! Es ist so schlecht, so schlecht von mir.

Ich will Ihnen bekennen, wie es kam, denn ich muß wenigstens einen mildernden Umstand anführen, damit Sie nicht zu niedrig von mir denken.

Liebe Frau Doktor — es wird mir schwer, dies niederzuschreiben: — ich war eifersüchtig auf Sie, so eifersüchtig, daß ich zuweilen vor mir selber erschrak. Ich habe ihn so sehr lieb, den Doktor S., und ich bildete mir ein, daß Sie und er ein Liebespaar seien, habe ihm aufgepaßt eines Abends, ob er wohl bei Ihnen sei. — Schrecklich ist das, aber ich muß die Wahrheit sagen, sonst finde ich keine Ruhe.

Da habe ich, als ich in Kälte und Dunkelheit in Ihrem Garten stand, ein Gespräch gehört, das dicht vor mir Hansi und der Eyß hielten, und wie letzterer Hans bedrohte, er schlüge ihm die Rippen ein, wenn er nicht Geld bringe und Champagner schaffe. — Nun hätte ich zu Ihnen kommen müssen und tat es nicht — weil — Doktor Sanders aus Ihrem Hause trat.

Jetzt weiß ich ja, daß zwischen Ihnen und Doktor Sanders keine Beziehungen gewesen sind, wie würden Sie sonst fortgegangen sein? Wenn man liebt, wie ich ihn liebe, dann kann man nicht von ihm gehen,

Digitized by Google

nicht auf ein paar Tage, es ist, als müsse man sterben bei dem bloßen Gedanken.

Ach, ich habe Sie für so vieles um Verzeihung zu bitten, und ich hoffe, Sie vergeben mir, weil ich Ihnen rückhaltlos meine Schuld gestanden habe.

Bitte, bewahren Sie mein Geheimnis, denn ich liebe allein und unerwidert; er liebt mich nicht, er ist nur freundlich mit mir. Er hat gar keine Zeit, an mich zu denken, denn er ist infolge seiner großen Praxis viel zu beschäftigt, um so ein armes Ding wie mich zu bemerken.

Ach, bitte, schreiben Sie ein paar verzeihende Worte Ihrer Ihnen herzlich vertrauenden, dankbaren

Ilse von Plötzen."

Helene schloß die Mappe, in die sie ein gestern angefangenes Schreiben an Ernst gelegt hatte, und begann im Zimmer auf und ab zu schreiten. Sie war in mächtiger Bewegung. Zürnen, tiefe Rührung und die alte nagende Eifersucht stritten sich in ihrer Seele.

Sie nahm ein Tuch um und ging in den vom ersten Grün schimmernden Garten, in dem die Stare sangen und die Pfirsiche blühten. Unten am Flüßchen, das langsam und beschaulich dahinfloß, blieb sie stehen.

Ihr armer Junge, wenn auch seine Seele schon Schaden gelitten hatte — seine äußere Ehre hätte dieses Mädchen retten können! Ernst und sie vereint würden alles getan haben, um ihn in dem stillen Frauenfelder Hause gesunden zu lassen — hätte sie zur rechten Zeit gesprochen. Der Leidenschaft für Ernst, für ihren Ernst, war das Kind zum Opfer gefallen, und Ernst und sie auch.

Digitized by Google

Sie ballte die Hände zu Fäusten in ohnmächtigem Zorn.

Es war immer so eine innere Abwehr in ihrem Herzen gewesen gegen dies Mädchen, das nun ihrer aller Verderberin geworden war — und nun dieses freimütige Bekennen ihrer Liebe!!

Da war sie wieder, die weiche Rührung, die ihren Zorn, ihre eigene Eifersucht beschwichtigen wollte! Dieses Bloßlegen der innersten Seele, dieses süße traurige Gestehen: „Aber er liebt mich nicht wieder!“ Aus rasender Eifersucht, aus grenzenloser Liebe hat sie gefehlt und nimmt an, wenn sie dieses gesteht, findet sie Verzeihung bei der erfahrenen Frau, der ihr Geständnis nicht wehe tun wird, weil sie ihn nicht liebt — wie sie annehmen muß, denn wenn das der Fall wäre, dann würde sie ja lieber gestorben sein, als daß sie Meilen zwischen sich und ihn gelegt hätte. Die Logik des Mädchens, das Mutterliebe und -leid noch nicht kennt, das nicht ahnt, daß diese die gewaltigste der Gewalten ist im Herzen des Weibes.

Bemüht, sich zu beruhigen, schritt sie in den Wegen des Gartens umher. Sie hatte als Festtagsfreude einen Brief an Ernst schreiben wollen, etwas, das sie sich nicht alle Tage gönnte, denn sie hielt ihre Gedanken fest im Zaum der Pflicht. Nach Ilsens Brief schien es ihr unmöglich, in dem Ton, in dem sie begonnen hatte, fortzufahren, es war eben alles aus den Fugen in ihr, was sie aufgebaut hatte; sie wußte nicht, wie sie darüber fortkommen sollte, wenn sie sich nicht mit Ernst aussprechen könnte, und das konnte sie nicht, das durfte sie nicht, sie durfte das Mädchen nicht verraten an den, den es anbetete.

Digitized by Google

In dieser Stunde empfand sie ihr Fernsein von ihm schwerer als je. Dies fremde kleine Städtchen barg keine Freundin, nicht einmal eine Bekannte, die sie ablenken könnte. Der Junge — ja, der Junge, der war nun der einzige, den sie besaß, er war ihr viel — und doch nicht genug, das fühlte sie in diesem Augenblick schreckhaft. Sie blieb stehen, weil sie ihn, der von dem Gottesdienst zurückgekehrt war, erblickte, am Zaun des Nachbargartens; er war durch das Boskett geschlüpft, das ihn nicht völlig verbarg, weil die Sträucher erst junge Blätter hatten, und blickte über den Zaun auf eine Schar Jungen, die Ostereier suchten. Es war einer dabei von seinem Alter, der war der eifrigste, er hatte rote Wangen und leuchtende Augen, man sah ihm die Lust ordentlich an.

Sie stellte sich neben Hans und sah ebenfalls zu.

„Kiek, dar is allwedder een," schrie der Junge nebenan jetzt, „un hier — un hier!" Er hatte die Mütze schon voll grell gefärbter Eier, die er aus der Buchsbaumumfassung der Beete nahm. Die Kleinen, offenbar seine Geschwister, aber ungewandter, die nicht soviel finden konnten, schalten und lachten und bettelten: „Giff uns een von — Heindrich!"

„J! Nee! Vorher möt jü weddlopen!" bestimmte der Bruder. Nun mußten sich die Kleinen unten auf den Weg stellen, und er setzte sich oben an den Zaun; auf ein gegebenes Zeichen liefen sie, lachten, kreischten, fielen hin, das größere Mädchen langte zuerst am Ziele an, es bekam gnädigst ein Ei aus der Mütze, durfte aber nicht mehr mitlaufen — so kamen alle vier zu einem Ei, und zuletzt strampelte nur noch das Zweijährige solo daher. Mit Zurufen und vielem Ge-

Digitized by Google

lächter wurde dieser Wettlauf mit sich selber begleitet und das kleine Geschöpf jubelnd aufgefangen von dem großen Bruder: „Krischan hett wunnen — hurra, Krischan!“

Helene freute sich dieser harmlosen, reinen Kinderlust. Sie sah Hans an, der mit einem verächtlichen Lächeln dieses Spiel betrachtete, und ein großes Mitleid kam in ihr Herz; er kannte keine harmlose Lust, das Leben hatte keine Geheimnisse für ihn, er war bereits untergetaucht in seine Flut, wo sie am trübsten ist.

Mein armer Junge, dachte sie und hätte am liebsten geweint.

Da wandte er den Kopf zu ihr. „Der Große geht mit mir in eine Klasse,“ sagte er, „wie ein dummes Kind hat er sich . . .“

Sie schwieg, aber sie dachte: Ich wollte, du wärest wie dieser da.

Der kleine Vorfall machte sie noch trüber. Sie gingen zusammen hinauf, denn es war bald Essenszeit.

„Wer ist denn unser kleiner Nachbar?“ fragte sie bei Tische.

„Sein Vater ist Ökonom und hat die Posthalterei; du bestellst doch immer die Wagen bei ihm, wenn wir ausfahren, Mutti . . .“

„Wäre es nicht nett, wenn er dich mal besuchte?“ schlug sie vor.

Hans verzog den Mund. „Ach nö, ich bleib' lieber allein,“ erklärte er, „der hat ewig eins von seinen Geschwistern bei sich, selbst auf'm Schulweg — das ist so langweilig.“

Sie redete nicht weiter zu.

Spät abends, als Malchen und Hans schon ihre

Digitized by Google

Zimmer aufgesucht hatten, saß Helene am Schreibtisch, hielt das letzte Schreiben von Ernst Sanders in den Händen und las es noch einmal:

„Frohe Ostern, meine liebe, liebe Leni!

Wie anders hatte ich mir das Fest gedacht! Aber ich will nicht murren, denn du trägst Schwereres als ich. Doch das kann ich Dir versichern, daß mir die Wände meines Hauses fast auf den Kopf fallen wollen. — Ich danke Gott, daß ich noch immer so viel zu tun habe, daß es mir kaum möglich ist, mich in Frauenfelde länger als eine Stunde des Tages aufzuhalten.

Wie wird es übers Jahr aussehen, Leni? Ein Jahr wird es wohl dauern, bis Du Dich beruhigt hast, bis Du eingesehen, daß Du Hans ohne Bedenken gewissenhaften Händen in Biswedel überlassen kannst, um endlich in Dein Heim zu kommen, an den Platz, der Dir gehört seit langen Jahren. Wollte Gott, ich dürfte Dich erst holen!

Selbstverständlich bin ich einverstanden, daß Du Hans zum Konfirmationsunterricht anmeldest, nach Ostern, es wird helfen, ihn noch mehr zu festigen und zu halten.

Dem Besuch des Rittmeisters, dem Deine Wohnung früher gehörte, würde ich keinerlei Folge geben. Wozu tritt der in Tschapka an? Du willst doch kein Haus machen! Nicht wahr — das nächste Mal bist Du nicht daheim?

Heute abend war ich bei Plötzens zu Tisch geladen; der General schrieb selbst, nachdem er in meiner Stadtbude, im ‚Engel', seine Karte abgeworfen hatte. Es sind nette Menschen, die Plötzens, wirklich vornehm und liebenswürdig, aber es wäre mir doch nicht mög-

Digitized by Google

lich gewesen, zwischen dem heiteren Jugendvölkchen, so recht im Schoße der Familie zu sitzen in meiner trüben Stimmung; meine Gedanken sind ja nur bei Dir in dem fernen Hansjochenwinkel.

Leni, beinahe wäre ich über Ostern zu Dir gekommen, aber da sind zwei schwere Fälle in meinem Krankenhause, die lassen mich nicht fort. — Was würdest Du gesagt haben, wenn ich kam am Ostersonnabend, während die Glocken das Fest einläuteten? Ich denke mir, Du wärest im Garten gewesen, und Dein liebes Gesicht wäre rot geworden vor Freude, wenn ich so ganz unversehens vor Dir gestanden hätte —

Ach, Leni, meine geliebte Leni! Aber im Sommer, im Sommer müssen wir uns sehen irgendwo; denn Du wirst doch mit Hans eine Ferienreise machen? Du bist nahe genug bei Hamburg, wie wäre es mit einem Nordseebade, einem kleineren, nicht etwa Helgoland, zum Beispiel mit Büsum?

Oll Büsum liggt int wille Haff. Du kennst ja Klaus Groth, Du mußt ihn öfter lesen jetzt, als Vorbereitung für die Reise.

Leb wohl, mein über alles geliebtes Herz, grüße den Jungen — oder grüße ihn lieber nicht, ich nehme an, daß er nichts von einem jeden meiner Briefe weiß.

Dein Ernst."

Sie sann ein wenig nach, dann nahm sie das angefangene Schreiben an Ernst und überlas es.

„Mein lieber Ernst!

Es wäre schön gewesen, hättest Du mich überrascht zu Ostern, und ganz sicher hättest Du mich rot vor

Digitized by Google

Freude und Glück erblickt, aber — ob es richtig und gut gewesen wäre, das ist die Frage.

Glaube mir, Liebster, ich habe dieselbe — wenn nicht die größere — Sehnsucht als Du, und während Hans in der Schule sitzt, und wenn mein geschäftiger Müßiggang im Hause, das durch Malchen und Minna so vorzüglich in Ordnung gehalten wird, beendet ist, dann quält sie mich mehr, als mir zuträglich sein dürfte.

Ich bin froh, daß der Garten jetzt Arbeit bringt, aber die Gedanken hält er nicht im Bann, die sind in Frauenfelde.

Nein, nein, — ich nehme den Rittmeister nicht wieder an, er wollte ja auch nur etwas Geschäftliches, wollte mir die Gartenmöbel verkaufen, die er nicht mit nach Schlesien nehmen mag, weil er dort keine Verwendung dafür hat — ich tat ihm den Gefallen.

Sonstiger Umgang wird schwer zu finden sein. Der Direktor des Gymnasiums hat eine kranke Frau; ich muß überhaupt die hiesigen gesellschaftlichen Verhältnisse erst ein bißchen ergründen, habe übrigens ganz und gar keine Eile damit.

Ich glaube, Hans kommt gut mit in der Schule, wenigstens habe ich die Beruhigung, daß er durch Leo Plötzen, der ihn immer ordentlich zum Lernen anhielt, nicht zurückgeblieben ist in der Klasse, trotz seines unseligen Umganges. Ich denke immer, wenn die ganze Trostlosigkeit über das Geschehene mich packt, ganz verloren gehen kann er nicht, er hat von seinen Eltern doch nichts Schlechtes geerbt. Sein Vater war ein durch und durch vornehmer Mensch, seine Mutter — —"

So weit war Leni gekommen, da hatte sie Ilse Plötzens Brief gelesen mit dem Geständnis ihrer Liebe.

Digitized by Google

In der Meinung, daß Ernſt frei ſei, hielt ſie mit allen erlaubten Avancen die Tür ihres Vaterhauſes weit auf für ihn, der General hatte ihn eingeladen, im Familienkreiſe bei ihm zu eſſen. Noch war Ernſt ganz harmlos, er hatte abgeſagt, er ſaß heute abend ſicher allein in ſeinem einſamen Frauenfelder Zimmer, dachte an ſie und ſchrieb an ſie; noch gehörte er ihr, noch ſehnte er ſich, noch hoffte er. „Übers Jahr," hatte er geſchrieben. — Wer konnte es wiſſen?

Sie ergriff die Feder, um ihrem Schreiben noch etwas hinzuzufügen; ſie konnte nicht anders, es war, als ob ſie etwas dazu trieb, ſie mußte ſo ſchreiben:

„Mein lieber Freund — warum biſt Du nicht zu Plötzens gegangen? Vielleicht hätte es Dir doch gut getan, Dich aus Deinen trüben Gedanken geriſſen. Wenn Du Dich wohl dort fühlſt, ſo gehe hin, und wenn Du Ilſe Plötzen ſiehſt, ſage ihr, ich laſſe ſie grüßen.

Addio, Ernſt.

Deine Helene."

Sie ſchickte den Brief noch in der elften Stunde durch Minna, die ſie am Küchentiſch eingeſchlafen fand, hinunter in den Briefkaſten, der ihr gegenüber am Hotel „Zum goldenen Ring" war, dann ſuchte auch ſie ihr Lager auf. Sie ſchlief ſchlecht, aber ſie half ſich mit Leſen hinweg über lange bange Stunden, und ſo las ſie Klödens Altmark, um ſich mit der Vergangenheit ihres jetzigen Aufenthaltes bekannt zu machen.

* * *

Wieder nahte die Oſterzeit.

In dem Leben der Mutter und des Sohnes hatte

Digitized by Google

sich äußerlich nichts verändert, sie lebten zurückgezogen wie bisher, hörten nichts oder doch wenig von dem Leben der Leute, in deren Mitte sie wohnten.

Während des Sommers waren sie in Wyk auf Föhr gewesen, aber Leni hatte Ernst gebeten, nicht zu kommen, sie wollte sich nicht neuer starker Sehnsucht aussetzen, denn sie wußte aus hundert kleinen Anzeichen, daß in der Seele ihres Sohnes noch lange kein Vergessen war; der Religionsunterricht wühlte sein Verfehlen aufs tiefste in ihm auf. Der Junge war zuweilen vollkommen verstört, und dann kamen so starke Anwandlungen von Reue, daß er davon zu sprechen begann, daß er doch eigentlich ein Schandfleck seiner Familie wäre, und daß es doch besser gewesen wäre, ihn ertrinken zu lassen. Helene war dann immer aufs höchste erregt und durfte es nicht einmal zeigen. In ihrer Angst hatte sie eines Tages den Superintendenten Römer aufgesucht und ihm ihr Herz ausgeschüttet, ihn gebeten, dem armen Jungen mit leiser Hand den Glauben an sich zurückzugeben.

Der geistliche Herr war ein vorzüglicher Seelenarzt; er tat, was er konnte, umsomehr, da er von dem Ordinarius von Hans' Klasse erfahren hatte, daß Hans einer der strebsamsten Schüler gewesen sei in dessen Klasse. Aber die innere und äußere Zerknirschtheit nahm nach den wohlwollenden Gesprächen eher zu als ab, und die arme Mutter ängstigte sich, wenn sie den Jungen während der Nacht laut beten und sich als Verworfenen bezeichnen hörte, nicht wert zu leben!

Nun kam die Zeit der Konfirmation, und Frau Konsul, Frau Ida Blomber und Tante Röschen hatten sich zu dieser Feierlichkeit angesagt. Die Mutter sollte

Digitized by Google

in dem Hause wohnen, für Tante Röschen und Ida waren in dem gegenüberliegenden Hotel Zimmer bestellt.

Sobald Helene von dem bevorstehenden Besuch erfuhr, schrieb sie an Ernst:

„Mein lieber Freund!

Wiederum muß ich Deinen Besuch ablehnen und Dich bitten, ihn ein wenig zu verschieben. Mutter, Ida und Tante Röschen haben sich angemeldet, und ich glaube, es würden für Dich und mich nur unerquickliche Situationen erwachsen aus unserem Beisammensein, und das wäre doch traurig.

Ich mache Dir den Vorschlag, komme Pfingsten, ich will Dir auch gleich sagen, was wir dann unternehmen, damit es schöne Ferien werden. Zuerst aber muß ich Dir gestehen, daß ich die Zeit der Konfirmation herbeisehne, damit Hans den Kopf wieder höher trägt. Es ist entschieden nicht normal, wie schwer er leidet unter der Idee, ein Verworfener zu sein... Sein Aussehen ist schlecht, die Lehrer und der Geistliche geben sich die größte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß zwar Freude sei im Himmel über ein reuiges Gemüt, daß es aber mit der Kopfhängerei allein nicht getan sei, er solle zeigen, daß er hineinwachsen wolle in ein nützliches und tätiges Leben.

Neulich hatte er einen erschreckenden Anfall von Verzweiflung, er sah einen Gendarmen, der einen jungen Menschen führte, dem die Hände gefesselt waren. Wir trafen sie auf der Straße, von einem Spaziergange zurückkehrend, und eine Unmasse Menschen liefen hinter den beiden drein.

Im Vorübergehen hörten wir, wie eine Frau ihrer

Digitized by Google

Nachbarin über die Straße zurief: ‚He hett must, da ward sin oll Mudder een Freud an hebben.‘

‚Wat hat he den mottkert*), de Kerl?‘

‚O, bi Koopmann Fettbak hett he in de Ladenkaß grepen.‘

‚J, de Art stelt as de Raben, sin Oll is all inspund wesen — schüht em Recht.‘

Ich weiß nicht, ob Du das verstehst, aber ich glaube es, denn Du liest ja Reuter und Klaus Groth. Ich hoffte heimlich, Hans würde es nicht verstehen, aber der Junge fiel mir, in unserer Wohnung angekommen, beinahe in Krämpfe, er sei doch nur, weil reicher Leute Kind, ohne Gefangenschaft davongekommen, klagte er.

Vor ein paar Tagen sagte er, er wolle Geistlicher werden, um an einer Gefangenenanstalt wirken zu können. Ich bat ihn, sich später erst zu entscheiden, er habe noch lange Schuljahre vor sich.

Als er sich gar nicht beruhigen konnte, fragte ich ihn, ob er lieber in einer andern Stadt wohnen möchte. Nein — die Schule sei ihm lieb, er wolle hier sein Examen machen, antwortete er, und es wäre ja auch egal, seine Vergangenheit käme überall mit.

Zu Pfingsten, versprach ich ihm, will ich auf einige Tage mit ihm nach Sollensee, das ist ein Lieblingsplatz von ihm, und dort will ich auch Dich erwarten. Der Junge hat sich in Sollensee mit einem alten Fischer angefreundet, der ihn hinausrudert und stundenlang mit ihm angelt, ein vollkommenes Original, dieser alte Mensch.

Sollensee ist ein verträumtes, kleines Städtchen,

*) altmärkisch: stehlen, von eskamotieren abgeleitet.

Digitized by Google

hoch über dem See gelegen, inmitten der Kiefernwälder. Der Gasthof, in dem wir wohnen werden — die Zimmer habe ich schon bestellt — liegt unten am Gestade. Es ist so einsam dort, so weltentrückt, keine Bahn, keine Omnibuslinie; zu fern, um von der Stadt aus besucht zu werden, liegt der ländliche Gasthof in völliger Verträumtheit unter hohen Kastanien und spiegelt sich in dem klaren See, der von allen Seiten umkränzt ist von dunklen märkischen Kiefern. Es wird Dir gefallen, Ernst.

Schreibe gut und lieb an Hans und denke am Palmsonntag mit warmem Herzen an Deine arme, sorgenvolle

Helene."

Schon am Abend vor dem Palmsonntag hatte Helene die Antwort in den Händen; sie war fast bestürzt über den gereizten Ton, der darin vorherrschte:

„Also wieder mal eine Absage! Ich habe es beinahe erwartet — von Ostern wieder auf Pfingsten vertröstet, sind ja auch nur sieben Wochen! Für einen, der die Stunden zählt, eine Kleinigkeit! Ich bleibe also gehorsamst jetzt hier und reise auf Befehl Pfingsten, falls nicht kurz vorher wieder ein gegenteiliger Wunsch von Dir mich etwa auf die großen Ferien vertröstet.

Liebe Helene, ich fürchte, Du übertreibst Deine Mutterſorgen, ich sehe die religiöse Episode des Jungen mit den Augen des Arztes an. Jeder von uns macht Ähnliches durch in den Entwicklungsjahren; bespricht diese Angelegenheit mit dem Arzte, der wird Dir zweckmäßiger raten können als der Geistliche in diesem Fall. Ein hindernder Grund unserer endlichen Vereinigung kann diese augenblickliche, wahrscheinlich sehr

Digitized by Google

bald vorübergehende Lebensauffassung des Jungen wohl kaum sein.

Also gut! Ich warte nun noch einmal bis Pfingsten und hoffe, daß Du dann — sei es, wie es sei — mir Gelegenheit gibst zur Verabredung des Zeitpunktes unserer Heirat. Ich habe viel Geduld gehabt, mein Herz, Du wirst das zugeben müssen! Ich lebe seit Deinem Weggange ein Leben voller Sorge und Aufregung um Dich, mich quält eine Ungemütlichkeit ohnegleichen in dem halbeingerichteten Haus, und ich habe — last not least — eine heiße Sehnsucht nach Dir. Es muß endlich anders werden.

Daß ich mich nicht gerade sehne, mit Deiner Mutter, Schwester und Tante zusammenzutreffen, liegt auf der Hand, aber ich meine — Du und ich vereint, würden wir doch wohl Herren der Situation geblieben sein, wenn Du gewollt hättest.

Ich werde also nur in Gedanken bei Dir sein können am Palmsonntag und werde es tun mit den aufrichtigen, treuen Wünschen, die ich für die liebsten Menschen, die ich besitze, im Herzen trage.

An Hans schreibe ich noch direkt; ich schicke ihm einen silbernen Taschenfederhalter, Großmutter wird sicher die Uhr schenken.

Also Pfingsten!

In Liebe Dein

Ernst.

P. S. Bei den Plötzens ist große Not. Die Generalin ist total zusammengebrochen mit einem unheilbaren inneren Leiden; Operation leider unmöglich. Im Interesse der armen Frau wünsche ich ihr kein langes Leiden. Die Ilse macht sich vorzüglich. —

Digitized by Google

Meine Mutter war in der letzten Zeit auch nicht auf der Höhe — aber das ist das Alter. E."

Helene erhielt den Brief, just als die Damen aus Kaßberg eintreffen sollten. Sie las ihn, schon im Hut und Jackett, im Begriff, nach dem Bahnhof zu fahren mit Hans. Minna, die kam, um zu melden, daß der Wagen vorgefahren sei, war erschreckt über das betroffene leidende Aussehen ihrer Herrin.

„Sie haben gewiß Kopfweh, Frau Doktor?" fragte sie mitleidig, den zierlichen Regenschirm und die Wagendecke haltend, um beim Einsteigen behilflich zu sein. Aber Helene verneinte, verschloß das Schreiben noch rasch in den Schrank, der in ihrem Schlafzimmer stand, und eilte hinunter. Aber sie war wie verwirrt, und nur die forschenden Blicke von Hans ließen sie ihre Haltung wiederfinden.

Einigermaßen wieder im Gleichgewicht konnte sie die drei Damen liebenswürdig begrüßen, die in Ausrufe des Erstaunens ausbrachen über die veränderte Erscheinung des Jungen.

„Du bist aber gewachsen, Hans!" schrie Ida Blomber, „wo willst du denn eigentlich hin?"

„Der wird wie sein Großvater Bonnhoff!" rief Tante Röschen, „der war auch eine Art Goliath!"

Aber der Junge machte trotz seiner Größe einen recht verschüchterten Eindruck und sprach fast kein Wort, nur das sagte er, er wolle zu Fuß heimgehen, es sei ja doch kein Platz im Wagen; und da war er schon fort.

Die Damen waren alle drei entsetzt über die Kleinstadt, amüsierten sich, daß es noch Petroleumlaternen gebe, lachten über die Läden, die sich allerdings einfach

Digitized by Google

genug präsentierten, und Ida fragte immer wieder: „Wie hältst du es denn bloß hier aus, Leni?“

Im übrigen ging alles in Frieden und Eintracht ab. Tante Röschen fand es interessant, daß in ihrem Hotel die Offiziersmesse war und die Ulanenleutnants den ganzen Tag, mehr oder weniger sporenklirrend, die Treppe hinauf und hinunter rasselten.

Selbst Frau Konsul war bei Laune, gnädig gegen Helene, den Jungen und Malchen Klee. Sie hatte übrigens den Verkauf ihres Grundstückes aufgegeben, weil sie keine zusagende Wohnung finden konnte, und war jetzt in den oberen Stock, in die Stuben der Schwiegermutter, gezogen, während ihr bisheriges Quartier Tante Röschen einnahm. So hatten sie es ganz behaglich.

„Deine Wohnung ist natürlich reserviert,“ fügte sie, an Leni gewandt, hinzu, „denn sobald Hans die Schule durchgemacht hat, kommst du ja doch wohl wieder, Leni?“

„Es wäre möglich,“ gab Helene zu.

Anderen Tages fand die Konfirmation statt, die feierlich und weihevoll war in der mit grünen Girlanden geschmückten Kirche und vor dem mit Blattpflanzen umstellten Altar. Hans war unter den großen, schlanken, norddeutschen Jungen einer der größten Konfirmanden, aber er ging mit gesenktem Kopf und sah ganz zerknirscht aus.

Die ganze Familie ging mit zum heiligen Abendmahl. Als sie gegen drei Uhr nachmittags an der festlich hergerichteten Tafel in dem hübschen Eßzimmer saßen, trat Frau Konsul nicht ohne Geschick in die Fußstapfen der verstorbenen Schwiegermutter und hielt

Digitized by Google

eine Ansprache an den Jungen, in der viel die Rede war von seiner Zukunft, und daß er vorwärtswandern solle auf dem einmal betretenen Pfade der Tüchtigkeit und der ernsten Lebensbestrebung, dann werde er eines Tages der Stolz der Großmutter und Mutter, der Stolz der ganzen Familie sein.

Als sie alle mit ihm angestoßen hatten, sagte Tante Röschen zu Helene, über dem Ernst des Lebens solle doch aber auch nicht das Frohe vernachlässigt werden, und sie meine, hierzu sei auch allerhand zu erlernen, besonders was Anstand und feine Formen betreffe ... der Junge müsse ihrer Meinung nach nächstens in die Tanzstunde, denn er gehe so ducknadig wie der alte Rektor Blomber, Idas Schwiegervater ... und Tanz und Freude gehörten auch zu einem respektablen jungen Menschen. —

„Ja, das ist wahr," meinte Helene, „und es wird alles schon kommen ... nicht wahr, Hans?"

Der aber saß, geschmückt mit der goldenen Uhrkette von Tante Röschen, an der die schöne, goldene Uhr seines Vaters befestigt war, die Helene ihm heute früh gegeben, und einem Siegelring mit Monogramm von der Großmutter an der Hand, und fühlte sich unglücklich, wenigstens sah er so aus.

Er sowohl wie seine Mutter atmeten auf, als nach zwei Tagen der Zug die Gäste wieder davontrug.

Ein paar Tage später saß Helene still in ihrer Stube, den zusammengeknitterten Brief von Ernst in der Hand; sie wollte ihn noch einmal lesen und getraute sich doch nicht. Er hatte ihr zu weh getan, und dennoch hatte er recht von seinem Standpunkt aus, er verstand sie nur nicht in ihrer Mutterſorge! Immer wieder

Digitized by Google

drängte sich ihr der schwere Gedanke auf: du machst Ernst unglücklich, du mußt ihm die Freiheit geben, und wenn du daran verbluten solltest! Mit welchem Rechte stiehlst du ihm seine schönsten Lebensjahre? Denn Hans zu verlassen, wird ja noch lange nicht möglich sein.

Und dann verwarf sie diese Gedanken, weil sie fühlte, das könne sie nicht. Und sie dachte, ob Hans sich nicht in die Familie des Doktor Lindemann einleben würde, wenn man dem Ehepaar des Jungen Wohl so recht ans Herz legte? Aber sie hatte die Frau Lindemann noch nie gesehen, und wenn sie den Jungen, wie eben jetzt, so scheu und gelangweilt durch die Stuben gehen sah, dann schrie es wieder in ihr auf, auch hier dürfe sie nicht fehlen, hier vor allem nicht!

Es hatte eine Stunde gegeben, damals im ersten Schmerz um den Jungen, da hätte sie die Kraft gefunden, Ernst zu sagen: „Lasse mich! Ich muß allein meinen Weg gehen, mit meinem Kind, es braucht mich ganz!" Aber ... diese Kraft war geschwunden in dem freudlosen, angstvollen Leben neben Hans in der Fremde. Sie wollte die Hoffnung nicht verlieren auf den Sonnenschein in ihrem Leben, der sich bisher nie durch die Wolken zu ringen vermochte. Einmal mußte die Sonne doch siegen und wolkenlos am Himmel scheinen, und sollte es auch erst sein, wenn sie hoch im Zenit stände.

Sie antwortete Ernst mit wenigen Zeilen. Einer kleinen Empfindlichkeit konnte sie aber nicht Herr werden, so sehr sie sich auch bemühte. Sie schrieb ihm, er könne sie nicht verstehen, schon deshalb nicht, weil er Hans nicht sehe und nicht höre, aber sie ver-

Digitized by Google

spreche hiermit, ihm Pfingsten eine entscheidende Antwort zu geben — ob sie Hans verlassen könne oder nicht, und dann solle das weitere in seiner Hand liegen. Sie bitte ihn, bis dahin Geduld zu haben und ein bißchen mitleidiges Verstehen mit der Sorge um ihr Kind. Zuletzt schrieb sie noch: „Das Schicksal der Frau von Plötzen tut mir sehr leid. Ich denke mir, Ilse wird eine liebevolle Pflegerin sein, es steckt ein guter Kern in dem Mädchen; auch Deiner Mutter wünsche ich baldige Besserung, es ist doch nichts Ernstliches? Ilse wird sich teilen müssen. Lebe wohl — Hansi schreibt selbst.

Deine Leni."

Nun ging wieder alles im alten Gleise. Der Frühling kam mit Glanz und Herrlichkeit und warf dem kleinen unscheinbaren Städtchen einen Brautschleier um, aus weißen Baumblüten und Fliederdolden gewebt. Es duftete in allen Gassen nach Jasmin, und Helene und Malchen Klee tranken im Garten unter den Kastanien ihren Nachmittagskaffee und aßen mit Hans dort zu Abend. Und dann kam etwas Neues und Liebliches für Hansi.

Eines Tages ließ sich Frau von Martini melden bei Helene, die Frau des Kommandeurs der Ulanen, eine große, blonde, aristokratische Frau, die aus altem preußischen Adel stammte, schlicht und natürlich.

„Ach, liebe Frau Bonnhoff, Sie sind ja doch die Mutter eines hübschen, netten Sohnes," begann sie, als sie mit Leni im Salon saß. „Da komme ich nun mit einer Bitte — ich besitze nämlich eine Tochter; nun sind wir mehrere Familien zusammengetreten und haben uns einen Tanzlehrer aus Magdeburg

Digitized by Google

verschrieben, der kann aber nur während der Sommermonate hier in Biswedel unterrichten. An Tänzern fehlt es uns noch. Meinem Manne gefällt nun Ihr Sohn so gut, er habe etwas so Gesetztes und Ernstes, sagt er, sei so hübsch und grüße stets so ehrerbietig, würden Sie ihn nicht teilnehmen lassen? Die Stunde findet wöchentlich zweimal statt, und zwar in unserem großen Gartensaal, jede Mutter und jeder Vater ist willkommen. Unsere tanzlustige Jugend besteht aus lauter hübschen jungen Menschenkindern. Hoffentlich geben Sie uns keinen Korb?"

Nein! Helene freute sich von Herzen, sie war geradezu dankbar. Natürlich, Hans würde teilnehmen! Sie strahlte, daß der arme, bedrückte Junge Jugendlust und -freude haben sollte zwischen gut erzogenen jungen Menschen.

Schon zwei Tage später machte sie mit Hans in dem schönen alten Hause des Kommandeurs einen Besuch. Frau von Martini ließ ihren Backfisch rufen, damit Hans eine seiner künftigen Tänzerinnen kennen lerne, und Helene war überrascht und begeistert von dem bildhübschen vierzehnjährigen Mädchen, das im weißen Kleide, noch zwei lange, dunkle Zöpfe über den Rücken hängen ließ, in das Zimmer kam und lächelnd und errötend den großen Jungen mit blauen strahlenden Augen musterte, der ihr als künftiger Tänzer vorgestellt wurde.

Es kam eine frohe Zeit, sowohl für den Jungen wie für Helene; ersterer lebte ordentlich auf, seine Haltung wurde straffer, sein Gang federnd; er stand viertelstundenlang vor dem Spiegel und besah sich von rechts und links, er war bald der Liebling des

Digitized by Google

Herrn Ballettmeisters aus Magdeburg, und Elisabeth Martini wurde bereits in der ersten Unterrichtsstunde seine erklärte Herzensdame.

Helene erkundigte sich heimlich bei dem Ordinarius seiner Klasse, ob er auch in der Schule etwa nicht nachlasse. „Nein, er ist nach wie vor ein guter Schüler," hatte Doktor Lindemann geantwortet. So ließ sie ihn denn unbekümmert mit den andern „Tanzstundenherren" nachmittags durch die Straßen gehen und Fensterpromenaden machen. Es war ja zu wundervoll, die Mütze zu schwenken nach einem gewissen Fenster hinauf und einen Gegengruß zu erhalten oder gar auf der Straße mit verstohlenen Blicken und holdem Erröten aneinander vorüberzugehen, und dazu der Frühling, der wunderbar blühende, warme Frühling dieses Jahres!

Woche auf Woche verging, um Pfingsten sollte der Tanzunterricht schließen mit einem Balle, der als Probe gelten sollte für das in der Tanzstunde Erlernte.

Helene schrieb acht Tage vorher an Ernst: „Lieber Freund, bringe Deinen Frack mit, denn Du mußt den Ballpapa spielen. Auch ich werde mich fein machen, und — lasse Deine böse Laune daheim, schreib lieb und gut und nenne bald den Tag der Ankunft

Deiner das Beste hoffenden Leni."

Es kam auch eine Antwort, weich und gut und dennoch so sonderbar beunruhigend für die Wartende:

„Meine Leni, es freut mich, Dich heiter und hoffnungsfreudig zu sehen. Wenn ich überhaupt im stande bin zu kommen — so ist es am Pfingstsonnabend,

Digitized by Google

aber ich kann es Dir nicht fest versprechen, denn es wird schwer sein, die Generalin Plötzen zu verlassen, deren Krankheit in den letzten Wochen rasende Fortschritte gemacht hat; es kann jeden Tag vorüber sein — Gott gebe es!

Wenn es mir also nicht möglich ist, mit Dir und Hans die Feiertage in Sollensee zu verleben, so weißt Du, daß ernste Gründe mich zurückhalten. — Wir müssen uns eben gedulden; hat es so lange gewährt, so mag es noch ein paar Wochen länger währen. Ich kann die verzweifelnde Familie und die bei vollem Bewußtsein Sterbende nicht verlassen. Sollte sie aber früher erlöst werden, so bin ich zur angegebenen Zeit bei Dir.

In aller Eile

Dein Ernst."

„Er kommt nicht," sagte Helene, und ein Schauer ging kalt über sie hin — „er will nicht kommen! Es wäre doch gewiß möglich, daß ein anderer die Behandlung übernähme — wenn er wahrhafte Sehnsucht hätte — er will nicht!" Und ihre Gedanken irrten zu dem Briefe zurück, den Ilse Plötzen ihr damals schrieb, und in dem sie so freimütig betonte: Ich liebe ihn so sehr — so sehr!

Solche Leidenschaft wirkt hypnotisierend auf den, dem sie gilt, und er ist immer mit ihr zusammen, immer in der so nahen Berührung des Arztes und der Krankenpflegerin. Sie ging mit gesenktem Kopf einher, als trage sie eine schwere Last. Sie erschien sich mit einem Male wie ein alte Frau, die mit dem Leben abgeschlossen hat. Unabweisbar glaubhaft stand vor ihrer Seele — er liebt dich nicht mehr, er

Digitized by Google

liebt Ilse! Du hast ihm ja die Zeit gegeben dazu, du hast ihn ferngehalten, du bist schuld! Und sie hatte ihm schon sagen wollen, wenn er kam: Jetzt, wo Hans wie andere normale Jungen seines Alters geworden sei, wage sie zu hoffen, daß sie ihn bei gewissenhaften Leuten lassen könne, um — ihm zu folgen, sie wolle darüber mit Doktor Lindemann sprechen. Unter den Kastanien in dem kleinen Wirtshausgarten am Sollensee wollte sie es ihm sagen, wenn Hans im Kahn weit da draußen auf dem Wasser schwamm und sie und Ernst allein saßen, um selig von ihrer beider Zukunft zu sprechen miteinander — nun mochte sie nicht einmal schreiben.

Am Freitag vor Pfingsten kam die definitive Absage, er könne, der Generalin Plötzen wegen, nicht abreisen.

Helene schrieb ihm einen kurzen Pfingstgruß und einige Worte des Bedauerns.

Am andern Abend, Pfingstsonnabend, schmückte sie sich mit Hilfe von Malchen Klee für den Tanzstundenball; Gott allein wußte, mit welch schwerem Herzen. Sie trug ein weißes Crêpe-de-chine-Kleid und einen Brillantstern im Haar, denn Hans hatte gebeten, sie solle sich sehr schön anziehen, Elisabeth Martini habe ihm erzählt, ihre Mama würde das Kleid tragen, das sie im Winter auf dem Balle beim kommandierenden General angehabt hatte. Nun stand der schöne Junge, der so groß war wie sie, mit kritischen Augen vor ihr, betrachtete sie und sagte: „Fein — Mutti! Aber, Mutti, mein armes Mutti, du hast ja ein paar weiße Haare im Scheitel!“

Sie zuckte ein wenig zusammen; sie hatte auf der

Digitized by Google

Zunge, zu sagen: Ist das ein Wunder? Aber sie bezwang sich und sagte lächelnd: „Ja, Hansi, deine Mutter ist schon eine alte Frau — wart einmal — bald sechsunddreißig —"

Da fiel er ihr um den Hals, seit langer Zeit die erste stürmische Liebkosung wieder. „Mutter, laß nur, du bist ja doch die Schönste," schmeichelte er, und sie näher ansehend, fragte er betroffen: „Hast du geweint, Mutti?"

„Nein!" log sie, obgleich ihr schon wieder verräterisch die Tropfen in den lieben Augen standen. „Nein, Hans, ich freue mich, und nun müssen wir gehen."

Es war alles sehr festlich und sehr fein bei dem kleinen Feste. Der Major von Martini kam Helene entgegen und bat um die Polonaise, und während Hans mit Elisabeth Martini als erstes Paar den Tanz anführte und der Major mit Helene hinter den acht jungen Paaren wiederum als erste der Ehrengäste folgten, sagte der Major: „Meine Frau läßt Sie einstweilen grüßen, Frau Bonnhoff, sie kommt erst später nach, mit dem Halbzehnuhrzuge treffen nämlich ein paar Neffen von uns ein auf Pfingstbesuch, ein paar Kadetten aus Lichterfelde, mit denen wird sie dann noch antreten; bei Tisch muß sie ja leider fehlen."

Die Polonaise endete im Speisesaale, man suchte die Plätze. Helene konnte ihren Hans, dessen Gesicht nur so strahlte, sitzen sehen neben Elisabeth Martini, die reizend aussah in weißer leichter Seide; die dunklen Haare lagen im schlichten Scheitel um das klassisch geformte Köpfchen, die schweren Zöpfe trug sie heute aufgesteckt am Hinterkopf, eine breite blaue Schärpe um die zierliche Taille gewunden. Die Augen unter

Digitized by Google

den langen schwarzen Wimpern hatten fast die gleiche Farbe wie das Band.

Die beiden jungen Menschenkinder unterhielten sich ungemein lebhaft, ohne ihre Nachbarn rechts und links auch nur anzublicken; Elisabeth steckte von Zeit zu Zeit ihr Näschen in einen Strauß wunderbarer La France-Rosen, ein Geschenk von Hansi, das Helene für ihn aus Erfurt hatte kommen lassen.

Der Major amüsierte sich höchlich und war doch ein bißchen gerührt. „Kann man etwas Reizenderes sehen, meine gnädige Frau, als alle diese jungen Menschen?“ fragte er Helene, auf das untere Ende der Tafel deutend, „wie sie sich so wichtig dünken, wie sie ihre Tanzstundenliebe so ernsthaft nehmen? Ich wette, es ist keiner darunter, der seiner Empfindung nicht Ewigkeitswert beimißt. Wenn ich nicht so ein alter abgebrühter Kerl wäre, ich könnte heulen bei dem Anblick in Erinnerungen ähnlicher süßer Jugendduseleien. — Sehen Sie sich doch unsere beiden an, Gnädigste, wie er zu ihr redet mit glänzenden Blicken, und wie der Racker, die Elisabeth, die Wimpern über die Augen klappen läßt und ganz genau weiß: der brennt lichterloh. — Es ist ein Schauspiel für Götter!“

Helene lächelte wehmütig. Auch sie hatte an ihre Jugend gedacht — an ihre junge Liebe, deren Fäden sich fortgesponnen hatten bis heute, wo sie sich zu verwirren drohten! Der Anblick ihres Jungen aber war ihr wie ein liebes Wunder, sie kannte ihn kaum wieder. Wie ein Sieger war er soeben mit seiner schönen kleinen Dame durch den Saal geschritten im kleidsamen Frackjackett mit weißem Westchen.

„Übrigens, meine Frau,“ unterbrach der Major ihr

Digitized by Google

Sinnen, „will Sie, Frau Bonnhoff, nachher bitten, sich einer Partie anzuschließen nach Sollensee am zweiten Pfingsttage.“

„Ich denke, gnädige Frau,“ wandte er sich dann an seine Nachbarin zur Linken, die Frau Gerichtsdirektor Erblingen, „auch Sie und Ihr Herr Gemahl werden einverstanden sein mit einer kleinen Nachfeier? Heute darf doch das Ende noch nicht sein — meinen Sie nicht auch? Es wäre schade!“

Im Elternkreise rings an der Tafel ward dieser Idee überall freudig zugestimmt; fast alle hatten sie Besuch, den sie mitbringen wollten, nur Leni hatte niemand zu erwarten. „Aber natürlich werde ich gern kommen,“ erwiderte sie, „nur zu gern, denn abgesehen von allem andern, Sollensee ist ein Lieblingsplatz von mir.“

Man war gerade beim Dessert, als Frau von Martini erschien mit zwei lang aufgeschossenen Kadetten. Im Rücken der Stühle und dem allgemeinen Aufstand wurden sie vorgestellt: „Die Söhne meiner Cousine Plötzen, die Mama ist leider krank, und da können sie nicht daheim sein,“ sagte die liebenswürdige Frau, sich besonders an Leni wendend.

Als Leni den Namen Plötzen hörte, wurde sie bleich. „Aus Kaßberg?“ fragte sie mit schwerer Zunge.

Die Kadetten verbeugten sich und schlugen die Hacken zusammen. „Die Eltern wohnen dort seit einigen Jahren,“ bejahte der ältere die Frage.

Die Jungen kannten Leni nicht, sie waren ganz arglos, aber in Helenes Seele bäumte sich eine furchtbare Angst auf. Sie sah dem Major nach, der mit den beiden Neffen dem Kreise der Jugend zuschritt

Digitized by Google

und sie dort vorstellte; sie sah, wie Elisabeth ihren Vettern die Hand schüttelte, und wie Hans jäh erbleichte und zurückzuckte, als er die Kadetten erblickte.

Sie wollte hinübergehen und ihm sagen: Du, Hans, begleite mich nach Hause, ich fühle mich nicht wohl; aber die Kadetten schienen ihn ganz freundlich zu begrüßen, sie hatten ihn vielleicht noch gar nicht wiedererkannt?

Nun ging die Gesellschaft wieder durch ein Zwischenzimmer in den Ballsaal und just, als Helene dieses an der Seite des Majors durchschritt, sah sie durch eine offene Tür Malchen Klee auf dem Vorsaal stehen und ihr winken. Sie entschuldigte sich bei ihrem Führer, und während die Klänge der „Rosen aus dem Süden" im Tanzsaal erschollen, trat sie hinaus zu der alten, treuen Seele.

„Frau Doktor, drüben ist Besuch!" flüsterte Malchen aufgeregt, „Herr Doktor Sanders ist mit dem Halbzehnuhrzug gekommen, er wollte erst nicht, daß ich Sie rufen sollte, aber das geht ja doch wohl nicht anders."

Helene schlang die Straußenfederboa, die sie über dem Arme trug, eilig um den Hals und lief, ihre Schleppe zusammenraffend, die Treppe hinunter und aus dem Hotel zu ihrem Hause hinüber. Wie ein ganz junges Mädchen, so leicht huschte sie die Treppe hinan und durch das offenstehende Entree in das große Besuchszimmer. Es war fast dunkel hier, nur ein Armleuchter mit drei Kerzen brannte auf dem Flügel und gab Licht genug, um ihr den geliebten Mann zu zeigen, der ihr mit ausgebreiteten Armen entgegentrat.

„Ernst, daß du gekommen bist!" stieß sie mit einem

Digitized by Google

Aufschrei hervor, „daß es doch noch wahr ist — ich hatte ja nicht mehr daran geglaubt.“

Er zog sie neben sich auf das Sofa, hielt sie im Arm und küßte sie heiß und durstig. „Seit ein und dreiviertel Jahren nicht mehr,“ flüsterte er. „Weißt du denn, was das heißt? Und wie schön du bist, so schön und so jung . . .“

„Wie kam es nur, daß du reisen konntest, Ernst?“ fragte sie ablenkend.

„Die Hasengrubers sind gekommen, da hat natürlich der Schwiegersohn die Behandlung übernommen, so lange — es geht so wie so aufs Letzte. Arme Frau!“ sagte er, ohne sie aus dem Arm zu lassen.

„Arme Menschen,“ wiederholte sie und war einen Augenblick wie erschauert von diesem Geschick. „Und Ilse hat sie gepflegt?“ fragte sie leise. „Konnte sie das?“

„Ach und wie!“ sagte er lebhaft. „Hut ab vor diesem Mädchen; was stecken überhaupt für Heldinnen in euch Frauen!“ Und als sie schwieg, küßte er sie auf den feinen, wie in Kummer etwas herabgezogenen Mund. „Auch du, mein Lieb, auch du bist eine Heldin! Sag, bist du böse über meine ungeduldigen, nervösen Briefe?“

„Nein, Ernst, ich kann sie dir nicht übelnehmen,“ antwortete sie. Und dann, in ausbrechender Sorge: „Du, denke nur, die Plötzenschen Kadetten sind drüben beim Tanzstundenball — ich habe Angst um Hans —“

„Wie kommen die hierher?“ fragte er dagegen, offenbar ebenfalls nicht angenehm berührt.

Helene erklärte es ihm. „Was soll werden, wenn die etwas über Hans ausplaudern?“

Digitized by Google

Er war nachdenklich geworden. „Es wäre dumm," sagte er, „aber machen dagegen kann man nichts, wir müssen abwarten und hoffen, daß sie den Mund halten. Die Plötzens sind durch die Bank anständige Menschen," fügte er hinzu. Und nun bat er, ihr tief in die Augen sehend: „Aber laß uns jetzt von der Zukunft sprechen, von der endlichen Erfüllung unserer Wünsche — es wird Zeit, Leni."

„Ja, Ernst," sagte sie und preßte seine Hand, „du bist gekommen, und ich löse mein Wort ein, du sollst nicht länger einsam bleiben — aber jetzt sollst du vor allem —"

„Du willst doch nicht wieder auf den Ball?" unterbrach er sie.

„O, was denkst du, ich will mir diese Stunde nicht nehmen lassen — oder wünschest du, daß ich wieder hingehe?" fügte sie scherzend hinzu.

Und dann saßen sie sich am gedeckten Tisch gegenüber unter der hellen Lampe und sahen sich forschend und wie erstaunt an, und da bemerkte er die feinen Linien, die Sehnsucht und Kummer in ihr sonst so klares liebes Antlitz gezeichnet hatten, und die leicht geröteten Ränder der schönen milden Augen.

„Du hast viel geweint, armes Lieb," sagte er mitleidig.

Und auch sie fand ihn verändert, das Gesicht magerer und bleicher. „Ja," meinte sie, „wir beide — ach wir beide — Ernst."

„Es geht auch nicht länger so," murmelte er, sie noch immer anschauend, „ich darf es nicht leiden."

Der Eintritt Minnas, die eine Platte mit kaltem Fleisch brachte, ließ sie Augen und Hände voneinander

Digitized by Google

lösen. Minna bestellte: „Fräulein Malchen lasse um Entschuldigung bitten, sie sei sehr müde und möchte sich legen."

„Gute Seele," sagte Helene, „sie will nicht stören."

Als Ernst ein paar Bissen gegessen hatte, suchten sie den Salon wieder auf, in dem jetzt eine hohe Stehlampe brannte unter rotem Seidenschirm und ein Fenster geöffnet war. Dort schritten sie plaudernd auf und nieder. Ab und zu klangen ein paar Takte der Musik aus dem Ballsaal zu ihnen herüber.

„Du," sagte er einmal, „hörst du — die ‚blaue Donau', unser Walzer aus der Jugendzeit?" Er umfaßte sie übermütig, tanzte ein paarmal mit ihr herum und pfiff dazu.

Dann lachten sie beide, und sie sagte vorwurfsvoll: „So alte Leute, Ernst!"

„Gar nicht — das verbitte ich mir, ich heirate keine alte Frau."

Dann waren sie wieder ernsthaft, sie fühlten, diese Stunde verlange eine Entscheidung, und sie sprachen nun mit leiser Stimme von dem, was sie gelitten, von der Zukunft und von Hans.

„Du wirst dich freuen, Ernst, er ist hübsch geworden und groß, und jetzt ist er verliebt bis über die Ohren in seine Tanzstundendame — und wie verliebt — seine ganze Zerknirschtheit, sein ganzes Bußsystem samt den Missionsbestrebungen sind wie weggeblasen. — Gestern mittag sagte er: ‚Wenn ich nur wüßte, wie ich recht schnell in einen Beruf käme — Mutti, ob ich am Ende Offizier werde?'"

„Damit er heiraten kann?" lachte Ernst.

„Ja natürlich — aber ich habe ihn ganz kaltblütig

Digitized by Google

auf seine augenblickliche Stellung als Obertertianer hingewiesen, und daß er erst mal das Abiturium machen muß."

„Der fängt ja noch früher an als ich, Leni — wenn's bei ihm so wirkt wie bei mir, dann schuftet er wie toll, um es zu einer Anstellung zu bringen ... Ach ja, die Heutigen, Leni — wir waren eben noch harmlose Gemüter damals!"

„Ach damals," sagte sie träumerisch, „weißt du noch? Unsere Tanzstunde ..."

Sie waren stehen geblieben, und er zog sie näher an sich.

„Leni," bat er weich, „was hast du mir heute zu sagen? Wann kommst du? Wann hat das Warten ein Ende?"

Sie nickte. „Bald Ernst! Sieh dir Hans an und dann laß uns übermorgen mit Doktor Lindemann sprechen, bei dem er eventuell in Pension kommen könnte — ich glaube, er ist nun so weit, daß er allein ..."

Ein Kuß verschloß ihren Mund ...

„Das Wort war bitter nötig für mich, Lene," sagte Ernst, „ich bin am Rande meiner Kraft gewesen ..." Er nahm ihre Hand und preßte seine Lippen darauf, heiß und dankbar.

Sie entzog sie ihm. „Ich glaube, du gehst jetzt ins Hotel," sagte sie gepreßt, „und versuchst zu schlafen ... und wenn du vorher dein Mündel tanzen sehen willst ... laß dir von dem Kellner die Treppe zur Galerie zeigen, da bist du ganz unbeobachtet. Ein Zimmer hat Malchen für dich bestellt."

Er zog die Uhr. „Wahrhaftig," sagte er, „schon halb eins ..."

* * *

Digitized by Google

Ernst Sanders fand das Zimmer bestellt und weit genug von dem Vorderhaus und dem Ballsaale gelegen, in einem angebauten Flügel, der sich in den Garten hineinstreckte, wie ihm der Oberkellner auseinandersetzte, der ihn begleitete.

Die Zimmer des ersten Stockes seien leider alle besetzt, dort wohnten ständig zwei Offiziere von den Ulanen, berichtete dieser, aber diese Parterrestube sei frei, und der Herr beliebe nur einzutreten, sie werde hoffentlich konvenieren.

Sanders dankte. „Ich schlafe bei offenen Fenstern," sagte er noch, „aber hierzulande ist ja wohl nichts zu befürchten, Herr Ober?"

„Nein!" lachte der, man würde eher etwas bringen als forttragen, und überdies wäre ja der Garten geschlossen und auch noch bis spät in die Nacht hinein ein Kommen und Gehen, da etwas weiter zurück im Garten das Gebäude des Offizierkasinos liege, das der Hotelwirt im vorigen Jahre für die Herren gebaut habe.

„Na also, dann . . . gut!" antwortete Ernst Sanders.

„Befehlen der Herr noch etwas?"

„Danke . . . nein!"

Ernst Sanders betrat das Zimmer, drehte die Petroleumlampe aus, die hierzulande in Ermanglung von Gas noch üblich war, und öffnete weit die Fenster. An dem geöffneten Fenster stand er und sah in den Garten, über dem der Vollmond stand, der den üppig blühenden Weißdorn und die Fliederbüsche versilberte. Noch immer klang die Musik herüber, noch deutlicher als durch Lenis Fenster.

Plötzlich standen in dem Wege, der direkt unter

Digitized by Google

seinem Fenster lag, zwei Gestalten, schlank, jungenhaft; in dem einen, dem größeren, dem in Zivil, erkannte Ernst Sanders sofort sein Mündel Hans, in dem andern den Kadetten von Plötzen, der war in Uniform. Sie waren augenscheinlich in Fehde, denn die Stimme von Hans Bonnhoff sagte gerade mit verhaltenem Beben: „Sie haben sich ganz gemein benommen, Kadett von Plötzen!“

„Weiter nichts?“ antwortete dieser. „Ich bitte, Sie können mich gar nicht beschimpfen ... meine Cousine ist mir zu schade für Sie, ich war ihr Offenheit schuldig.“

„Eifersüchtig bist du, weil sie mich liebt ...“, schrie Hans wütend, das gezierte „Sie“ der Erwachsenen beiseite lassend und den Jungen herauskehrend.

„Auf Sie? Ach nee, das wäre Verschwendung, ich habe bloß ältere Rechte ... ich habe im vorigen Jahre die ganzen Ferien in Sylt einen Flirt mit ihr gehabt, da wußte sie einen Quark von Ihnen, da hatten Sie ja noch 'n Kater von Ihrem Sektgelage bei Lohndiener Krausen ... Nee, ich hätte gewiß nichts gesagt davon, wenn Sie“ — er blieb konsequent bei der förmlichen Anrede — „wenn Sie 'ner andern Süßholz geraspelt hätten, aber meiner Cousine, da kenne ich keine Schonung ...“

„Ein gemeiner Lump bist du, daß du's weißt!“ schrie Hans mit zitternder Stimme, und im nächsten Moment hatte er sich auf den Kadetten geworfen und ihn zu Boden gerissen.

Sanders stieß die Glastür auf, lief die paar Stufen hinunter in den Garten und zerrte Hans Bonnhoff zurück, der wie unsinnig auf den Kadetten loshieb.

Digitized by Google

„Sterben muß das Aas!“ keuchte er ... Eine Ordonnanz aus dem Kasinogebäude kam hinzugestürzt, dann noch eine.

„Halten Sie den hier fest,“ sagte Sanders ruhig, indem er Hans, der um sich stieß und trat, den Händen der Diener überließ. Er beugte sich über den Kadetten, der blaß und anscheinend ohnmächtig an der Erde lag. Dann fuhr er betroffen zurück — von der Schläfe des jungen Menschen rieselte Blut, ein breiter, roter Riß zog sich quer über das Antlitz bis zur Nase.

„Einer von Ihnen muß mir helfen, den Kadetten in meine Stube tragen,“ sagte er zu den Ordonnanzen —

„Ach, lassen Sie doch,“ sagte Erich von Plötzen und bemühte sich, sich aufzuraffen, „es ist ja gar nichts, eine Schramme, das ist alles“ — Er stand taumelnd auf den Füßen und ging, gestützt auf Sanders Arm, in dessen Zimmer.

„Ich bin verdammt auf den Hinterkopf geschmettert,“ stieß er hervor, dann brach er ohnmächtig zusammen.

Die Ordonnanzen brachten jetzt den stillgewordenen Hans. Er sah jammervoll bleich aus, der Junge. Doktor Sanders wies auf das Sofa: „Da setz dich,“ dann winkte er den Leuten, den Kadetten auf das Sofa zu heben.

„So — und nun suchen Sie den Major von Martini und bitten Sie ihn, er möge auf einen Augenblick herunterkommen. Schweigen Sie über den Vorfall, sagen Sie, ein alter Bekannter wolle ihn auf einige Minuten sprechen.“

Als die Leute gegangen waren, wandte er sich an Hans. „Was hast du dort in der Hand?“ fragte er streng. —

Digitized by Google

Verwirrt und zitternd öffnete der Junge die Rechte, er hielt den Scherben einer Champagnerflasche darin; so fest hatte er das scharfe, starke Stück Glas gehalten, daß auch er blutete.

„Wie bist du zu dem Scherben gekommen?“ fragte Doktor Sanders weiter.

Hans sah ihn wie abwesend an, offenbar hatte er gar keine Ahnung von dieser Waffe — seine Lippen bewegten sich, aber es wurde kein Laut daraus — „Ich weiß es nicht,“ sagte er endlich heiser, „er muß wohl da gelegen haben, Onkel“ —

„Und in deiner sinnlosen Wut nahmst du, was du kriegen konntest, und hiebst auf deinen Gegner ein? — Zum Mörder hättest du werden können, weißt du das? Wie ein wildes Tier bist du, ohne jegliche Überlegung, in deiner Wut! Ob deine Mutter deinetwegen zu Grunde geht, das ist dir gleich —! Wirst du denn niemals Besonnenheit lernen? — Wenn du nur ein bißchen mehr nach links getroffen hättest, so wäre ein Mensch lebenslang unglücklich geworden, denn dann hättest du sein Auge und damit seine Zukunft vernichtet, ein frisches, fröhliches Leben zum Krüppel degradiert — du —“

Ein Stöhnen kam aus der Brust des Jungen, blauweiß verfärbten sich die Lippen. „Onkel Sanders, du weißt nicht, was — was der mir angetan hat“ —

Doktor Sanders tat das Herz weh, aber er hatte das Gefühl, er müsse streng sein. „Da, setze dich hin, bis ich mit dem Major, dem Onkel des Kadetten, gesprochen habe.“

Der Major trat eben in Begleitung des Oberstabsarztes ein, denn die Ordonnanzen hatten auf Befragen

Digitized by Google

gestanden, es sei ein kleines Malheur geschehen mit dem Herrn Kadetten.

Während er sich um den Verwundeten beschäftigte, der bereits wieder zum Bewußtsein zurückgekehrt war, stand Sanders mit dem Major vor dem Zimmer im Garten, gab sich als Vormund des Hans Bonnhoff zu erkennen und berichtete, unter der Bitte vollkommener Verschwiegenheit, von Hansis Leben, und wie er durch den Kadetten zu dem Kampf provoziert worden sei. Offenbar sei Eifersucht das Motiv gewesen, daß der Plötzen Hansis Dame verraten habe, es sei dermaleinst ein dunkler Punkt in des Jungen Leben gekommen, und vermutlich habe diese Enthüllung ihre Wirkung bei der kleinen Angebeteten getan ...

„Schlingel der" — warf der Major dazwischen, „jedenfalls hat er die Elisabeth kopfscheu gemacht, denn die sitzt neben meiner Frau mit unglücklichem Gesicht und erklärt, sie könne nicht mehr tanzen."

„Herr Major," sagte Ernst Sanders, „meine Bitte an Sie ginge nun dahin, Ihrem Neffen gehörig den Text zu lesen und ihm zu verbieten, dem unglücklichen Jungen, der seit Jahren sich tadellos geführt hat, seine Vergehen vorzuwerfen. Auch Ihr Fräulein Tochter bitte ich in diesem Sinne zu beeinflussen. Um den Jungen handelt es sich nicht allein — wird seine Vergangenheit hier bekannt, so bleibt seiner Mutter nichts übrig, als wiederum ihre Zelte abzubrechen und in eine andere Stadt überzusiedeln; ich bitte, Herr Major, es geht um das Wohl und Wehe mehrerer Menschen, und die ganze Geschichte war doch schließlich eine Kinderei!"

Digitized by Google

„Selbstverständlich, Herr Doktor. Meiner Kleinen bin ich sicher, und den verdammten Schlingel mit dem unguten Herzen kaufe ich mir — seine Verletzung ist hoffentlich nicht schlimm?"

„Nein! Es ist eine Hautwunde. Der andere war so gereizt, daß er in die Hand nahm, was er gerade bekam und damit losschlug. Diesmal war es ein Glasscherben."

„Donnerwetter," sagte der Major und blinzelte mit den Augen, „das ist ja ein gefährliches Kerlchen . . ."

„Er ist leider ein wenig unberechenbar."

„Aber sehr. Na, da will ich also einmal meinem edlen Neffen auf das Dach steigen. Sie tun wohl das gleiche bei Ihrem Schützling. Guten Abend, Herr Doktor."

Doktor Sanders nahm Hans am Arm und brachte ihn heim.

„Ich erwarte, daß du dich vernünftig beträgst," sagte er gepreßt, das starre, verzweifelte Gesicht des großen Jungen ängstigte ihn; „das Wohl und Wehe deiner Mutter hängt davon ab, ich bin erschüttert gewesen, wie sie sich verändert hat, als ich sie wiedersah; sie muß arg gelitten haben in der Angst um dich und an Heimweh. Über deine Scherbenaffäre spreche ich morgen nochmal mit dir — deiner Mutter wollen wir die Details möglichst ersparen — im übrigen wird diese Angelegenheit, so wie die frühere auch, tot bleiben — der Major bürgte mir dafür . . ."

Er brachte den Jungen, der noch immer kein Wort sprach, bis an die Entreetür, wo ihn Minna mit verschlafenem Gesicht in Empfang nahm, sie hatte auf ihren Jungherrn gewartet.

Digitized by Google

Doktor Sanders suchte seine Stube wieder auf, in der bereits wieder Ordnung geschaffen war, aber schlafen konnte er nicht. Mit trüben Gedanken starrte er von seinem Bett aus zu den Fenstern, vor denen die dämmernde Helligkeit der Frühjahrsnacht stand. Aus dem Chaos von Gedanken und Vorstellungen, die hinter seiner Stirne brandeten, formte sich nur eines zu völliger Klarheit: Es war eine Unmöglichkeit für Helene, den Jungen bei Fremden zu lassen, eine Unmöglichkeit für ihn, sie dazu zu bereden.

Wiederum lagen Jahre des Wartens, der Einsamkeit vor ihm.

Er erwog tausend Möglichkeiten, immer wieder sagte er sich: Wenn sie ihn verläßt, um zu dir zu kommen, wenn das Experiment, ihn in Pension zu tun, mißglückt, so wird sie zu Grunde gehen an Selbstvorwürfen und Reue. Das einzige wäre, er gäbe seine und Lenis Heimat auf und ginge mit beiden in die Fremde, um von vorn anzufangen. — Alle Arbeit, alles Gelingen umsonst in der Heimat.

Aber, wenn es sein mußte? Um den Preis, Leni eine Stütze zu sein, was würde er ihretwegen nicht tun!

Erst gegen Morgen schlief er ein.

* * *

Hans ging, nachdem ihn Ernst Sanders verlassen hatte, in seine Stube — aber er wußte nicht, was er tat, er ertappte sich dabei, sich umzuziehen, anstatt zu Bett zu gehen. Dann entdeckte er Blut an seinen Manschetten und erschrak. Er konnte sich gar keine Rechenschaft geben davon, wie es gekommen war, daß er plötzlich den Scherben in die Hand bekommen

Digitized by Google

hatte und ihn als Waffe gebrauchte. Eine Art Schwindel hatte er gefühlt, eine blutrote, sinnlose Lust, den glatten Kerl, der ihn bei Elisabeth verpetzt hatte, zu verderben.

Als er an das betroffene, blasse, kindliche Mädchen dachte, das einen Augenblick neben dem großen Plötzen stand, der ihr eifrig etwas zuflüsterte, stöhnte er wieder auf. Dieser entsetzte, todestraurige Blick, der ihn traf, ihn hinstürzen ließ zu ihr, um sie wieder zu ihrem Stuhl zu führen, der neben dem seinigen stand, und wie sie zurückwich und sagte: „Ich danke, Herr Bonnhoff, ich tanze heute nicht mehr.“ — Da wußte er alles, und da war er nicht mehr Herr seiner selbst.

„Hier oben können wir nicht reden, kommen Sie in den Garten, wenn Sie für einen Pfennig Courage haben,“ hatte er dem Plötzen zugezischt, und dann waren sie plötzlich unten, und da war es so gekommen, dann war er auf den andern zugestürzt. — Mit einer Wucht, die für seine Jugend viel zu schwer war, lastete wiederum die Schuld auf ihm, die er als Knirps in Kaßberg begangen hatte unter dem Zureden und den Püffen des Eyß — nie würde er von ihr loskommen — nie! — Und Onkel Sanders hatte noch obenein gesagt, seine Mutter sei vor Gram so traurig verändert — durch seine Schuld — abermals um ihn ...

Es wäre das beste, wenn er dem Leben entrinnen könnte, das er sich verdorben hatte für immer ...

Und wieder kam ihm der Gedanke an das Wasser, an das weiche, kühle Element, das so schmeichlerisch müdegehetzte Menschen in die Arme nimmt. Es war damals gar nicht so schlimm gewesen, ein klein bißchen Angst und Atemnot, und dann nichts mehr.

Digitized by Google

Wenn er sich jetzt anzöge und durch den Wald — zwei Stunden höchstens — nach Sollensee ginge. — Der alte Martin schlief noch — den Kahn konnte er allein losmachen und dann weit hinausrudern und vom Boot aus hinein, da wo der See so tief ist, da sollten sie ihn schon nicht wieder herausbringen — und an Mutter und Elisabeth wollte er schreiben und ihnen sagen, wie lieb, wie unbeschreiblich lieb er sie beide gehabt, und daß er es nicht ertragen könne, verachtet zu sein ...

Er legte seine Uhr auf den Tisch und zog sich hastig fertig an; etwas Briefpapier nahm er mit, in der Börse hatte er Marken und dann die Füllfeder. Er wollte Elisabeth als Andenken noch die Krawattennadel mit der schönen Perle vermachen, die er von Großmutter bekommen zum Geburtstage ... und er wollte Mutti bitten, sie solle Elisabeth als Tochter annehmen, denn Martinis waren arm, das wußte er.

So, nun war er fertig.

Auf den Zehen schlich er aus dem Zimmer. Vor der Stube seiner Mutter blieb er einen Augenblick stehen, und da überkam ihn das Weh so mächtig, daß er den Kopf gegen den Rahmen der Tür legte und weinte leise und schmerzlich.

Da klinkte die Tür, und Helene stand im langen weißen Nachtkleide vor ihm in der ersten grauen Morgendämmerung und sah mit entsetzten Augen auf ihren Sohn.

„Kind, was willst du — was ist geschehen?" Sie zog ihn hinein ins Zimmer, das von dem Veilchenparfüm, das sie so liebte, ganz durchduftet war. Die Fenster standen weit geöffnet, und die Morgenkühle

Digitized by Google

strich herein mit dem ersten leisen Zwitschern der Sperlinge, die unter dem Dach ihre Nester hatten. Und Hansi konnte deutlich sehen, daß das Gesicht seiner Mutter bleich und schreckentstellt war.

Sie hastete, jetzt ein Morgenkleid überzuwerfen, dann zog sie ihn hinüber zu der Chaiselongue. „Nun sprich, mein armer Junge, was ist dir geschehen? Die Plötzens? Nicht wahr, die Plötzens . . .?“

Er nickte und glitt an ihr hinunter auf die Knie und barg den Kopf in ihrem Schoß.

„Armer Junge,“ flüsterte sie, „mein armer Junge!“ Und sie legte ihren Kopf an den seinen und ließ ihn weinen, wie er noch nie geweint.

„Wenn du mir nur vergibst,“ stieß er endlich hervor, „wenn du bloß bei mir bleibst, daß ich keinen anderen Menschen brauche — Mutti — Mutti — dann will ich ja noch weiter versuchen — aber sonst — sonst — dann lieber tot sein.“

„Sei ruhig,“ sagte sie nach einer Weile, „ich bleibe bei dir, Hansi, aber sagen mußt du mir ehrlich, wie alles gekommen ist.“

„Elisabeth hat er gegen mich aufgeredet, daß sie mich verächtlich stehen ließ. Von dem Schrecklichen hat er ihr erzählt, Mutti, ach Mutti . . .“ schluchzte der verzweifelte Junge.

„Und dann?“

„Ach, ich weiß nicht mehr — lauter Funken hatte ich vor den Augen, totmachen wollte ich ihn, glaube ich.“

„Und was wolltest du jetzt tun?“

„Fort wollte ich.“

„Wohin? Hans!“ Es war wie ein Schrei.

Digitized by Google

„Nach Sollensee," sagte er leise, nach einem Augenblicke des Zögerns.

Er sah sie mit einem Blick an, der ihr alles bestätigte, was sie in diesem Augenblicke fürchtete.

Sie stand auf, es war ihr, als müsse sie ersticken. „Lege dich hierher und werde ruhig," stammelte sie erschüttert, und als er auf dem Sofa lag, deckte sie ihn sorglich zu.

„Schlaf, mein Junge," bat sie, „auch ich bedarf der Ruhe, ich habe noch kein Auge zugetan in dieser Nacht."

Sie schloß die Fenster, zog die Vorhänge zu und setzte sich auf ihr Bett, ihre Blicke ruhten unverwandt auf Hans, der mit geschlossenen Augen dalag. Die Hände hielt sie gefaltet über ihren Knieen. Es war mit einem Male alles ruhig in ihr, sie wußte unabweisbar und unwiderruflich, sie dürfe ihr Kind nicht verlassen.

Ein Weilchen bebten noch die dunklen Wimpern über den Augen ihres Jungen, und schwere Tropfen drängten sich unter ihnen hervor und flossen über die Wangen, und Helene wußte, er kämpfte mit dem schwersten Leid seines Lebens. Dann sagte sie zuweilen halblaut: „Mein armer, lieber Junge, ich bleibe bei dir." Aber sie rührte sich nicht dabei, war ihr, als sei sie nicht Herrin über ihre Glieder, so schwer lag das Bewußtsein über ihr, daß sie ihr Wort nicht halten könne an Ernst, daß ihr Glück ihr den Rücken abermals wenden wollte. — Endlich war Hans eingeschlafen, durch die Vorhänge lugte die Pfingstsonne. „Ernst," sagte sie leise und erhob sich, um sich anzuziehen, er hatte schon früh kommen wollen.

Um zehn Uhr am anderen Morgen klingelte Ernst

Digitized by Google

Sanders, Leni empfing ihn im Salon. Sie sahen sich in die Augen und lasen gegenseitig die gleiche große Hoffnungslosigkeit daraus.

„Komm," sagte sie, „wir wollen in den Garten gehen." Dort saßen sie auf der Bank unter den Rüstern am Flüßchen, dessen bräunliches Wasser ganz durchsetzt war mit tanzenden Sonnenlichtern, und Leni begann zu sprechen, ganz schlicht und still: „Ich kann mein gestriges Versprechen nicht halten, du wirst es begreifen, Ernst."

„Ich dachte es mir, Leni, nach dieser letzten Nacht kannst du nicht. Ich habe alles miterlebt, da bleibt nichts anderes übrig als ein abermaliges Warten."

Sie sah still vor sich hin, die Arme verschlungen und fest an sich gepreßt, als müsse sie sich gewaltsam zur Ruhe zwingen.

„Ein abermaliges Warten?" sprach sie leise nach.

„Ja, was sonst?" fragte er. „Wenn ich dich jetzt anflehen, beschwören würde, so täte ich unrecht, ich zerrisse dir das Herz, nähme dir die Ruhe und setzte dich späteren Selbstvorwürfen aus — wenn Hans, wer weiß, den Weg verlöre."

„Da hast du recht," murmelte sie.

„Also wiederum Geduld, Leni," schloß er mit einem Seufzer. „Wir sind ja geübt darin und leidlich wetterfest. Es ist ein Glück, daß man sich überhaupt noch hat, daß überhaupt noch die Hoffnung an unserem Wege steht.

Diese Nacht," fuhr er fort, als sie nicht antwortete, „als ich so gar nicht schlafen konnte, habe ich die verschiedentlichsten Pläne gemacht, wie es möglich werden könnte, daß wir endlich vereinigt würden, trotz alle-

Digitized by Google

dem; aber der eine Plan ist abenteuerlich und der andere völlig gegen diejenige Vernunft, die ein Mann, der auf seine Erwerbstätigkeit angewiesen ist, walten lassen muß. Der erste war, zu bitten, daß du dich mit mir trauen lassen solltest, damit wir die innere Beruhigung des festen Besitzes, die notwendige Ruhe hätten in dem Bewußtsein, daß nichts mehr zwischen uns treten kann, aber . . ."

Sie wandte ihm, peinlich berührt, das Antlitz zu. „Ja," sagte sie, „da hast du recht, Ernst, das ist abenteuerlich, und inwiefern wir damit zur Ruhe kämen, das verstehe ich nicht. Du dort — ich hier — das gleiche wie jetzt, nur noch zerrissener in der Angst, der Junge könne etwas merken und doppelt irritiert werden."

„Das letztere sah ich eben auch ein und ließ den Gedanken fallen. Der zweite Plan war: Frauenfelde aufzugeben, uns zu verheiraten und mich hier oder in irgend einer andern Gegend als praktischer Arzt niederzulassen. Aber auch dies mußte ich wieder fallen lassen, denn es gibt sieben oder acht Ärzte hier, und wo anders würde es nicht besser sein. Es hieße also, von vorn anzufangen, um eine Stellung zu kämpfen, und — bereits Errungenes preiszugeben. Das ist eine große angenehme Praxis, das Krankenhaus, das ich liebe, als hätte ich selbst es gegründet, die Lebensarbeit deines Mannes, und Jahre voll ernsten Schaffens meinerseits und abermals die Irritation des Jungen. Also auch das will überlegt sein. Wir können ja als Leute, die das Leben kennen, verständig über diese Angelegenheit sprechen, Leni, mit zwanzig Jahren wäre Übereilung entschuldbar, heute indessen —"

„Ach, davon kann ja gar keine Rede sein, daß du

Digitized by Google

dein Lebenswerk im Stich läßt," unterbrach sie ihn und sah mit müden Augen an ihm vorüber, dann war es stumm zwischen ihnen, und sie dachte wieder nichts weiter in diesem Augenblick als an das Schreckliche, das Hans in der Verzweiflung über seine erste, mit aller Leidenschaftlichkeit geliebten, durch die Erinnerung an seine Kinderschuld so jäh zerstörten Liebe sich hatte antun wollen, sich und ihr. — Wenn sie nicht bei ihm gewesen wäre in dieser Nacht — wenn er allein in irgendeiner Pension gewohnt hätte, dann läge er jetzt da draußen auf dem Grunde des Sollensees.

Sie stöhnte laut und fuhr aus der schweren Vorstellung empor, die sich ihr mit fast greifbarer Deutlichkeit aufgedrängt hatte, daß sie die Gegenwart fast vergaß.

Aber dann fuhr sie empor und starrte um sich — da war die Sonne und das Wasser und die Bäume — und neben ihr saß Ernst, den Oberkörper weit vorgebeugt, und malte in tiefem Sinnen Figuren in den Kies mit seinem Stock. Er saß barhaupt da, sein Hut lag neben ihm auf der Erde, da sah sie in der hellen Sonne, daß seine kurzgeschnittenen Haare ganz grau und silbern schimmerten.

Die Tränen schossen ihr in die Augen, ihre ganze, große Liebe, ihre heiße Zärtlichkeit quoll empor in ihr, sie legte ihre zitternde Hand auf das geliebte Haupt — „Ernst, mein armer Lieber," bat sie leise, „du darfst mir nicht böse sein — du —"

Er richtete sich plötzlich auf und sah Minna entgegen, die mit raschen Schritten näher kam und ihm auf einem japanischen Lackbrettchen eine Depesche präsentierte; er hatte Lenis Liebkosung offenbar gar nicht bemerkt.

Digitized by Google

„So," sagte er mit gerunzelter Stirn und nahm das Papier, „was ist denn da mal wieder los?" Nachdem er gelesen, reichte er das Telegramm an Leni.

„Ich muß wieder satteln und reiten," sagte er, „die Baronin Dobberwein ist kränker geworden, und ihr Mann wünscht dringend meine Gegenwart." Er war aufgestanden und holte tief Atem, als fühle er sich von einem schweren Druck befreit.

„Sie stand ebenfalls von der Bank auf. Nun willst du wohl abreisen, ist es so eilig?" fragte sie erschreckt.

„Es muß bedenklich sein," antwortete er, „sonst verlangte der Baron nicht nach mir, es sind sonst rücksichtsvolle und ruhige Leute. Wann geht ein Zug nach Magdeburg?"

„Um zwölf Uhr dreißig," gab sie Bescheid. „Du hast gerade noch genügend Zeit, Ernst."

Sie standen sich Aug' in Auge gegenüber und lasen in ihren Blicken die ganze Schwere dieser Stunde und fühlten, daß jedes Wort, das sie von kommendem Glück und baldigem Wiedersehen sprechen würden, eine Phrase wäre.

„Ich schreibe dir bald," murmelte er endlich.

„Bitte!" antwortete sie.

Er zog ihre Hand in seinen Arm, und so schritten sie den Gartensteig hinunter. Vor der Treppe angekommen, die ins Haus führte, zog er ihre kalten, zitternden Finger an die Lippen.

„Verliere den Mut nicht," bat er leise.

„O nein! Nein! Leb wohl, Ernst!"

Sie blieb an den Stufen stehen, sah mit starren Augen, wie er eilig hinaufschritt, den Flur durchquerte und die Haustür öffnete. Einen Augenblick stand seine

Digitized by Google

Gestalt wie eine Silhouette auf dem hellen Hintergrunde der sonnenbeschienenen Straße, dann fiel die Tür zu, und es wurde wieder dunkel im Hause.

Ein strahlender Frühlingstag lag über der Erde. Helene Bonnhoff sah es nicht. Langsam ging sie in das Haus und schritt die Treppe hinauf mit müden, schweren Schritten — vor dem Lager ihres Jungen in der dämmerigen Schlafstube blieb sie stehen mit schlaff herunterhängenden Armen und blickte auf den unruhig Schlummernden. Wie mechanisch schritt sie dann zum Fenster, um es hinter den Vorhängen zu öffnen, denn die Luft war schwer und dumpf hier innen und da trug ihr der Lenzwind, der die Gardinen in das Zimmer blähte, den Pfiff einer Lokomotive und das Rollen eines Eisenbahnzuges zu. Ein Weilchen lauschte sie mit erhobenem Haupte, bis das Geräusch verklungen war — dann kam sie zurück, kniete neben Hansi nieder und barg ihre weinenden Augen in den Decken seines Lagers.

* * *

Über Kaßberg lag Augusthitze. In der Stadt waren die Markisen vor den Schaufenstern heruntergelassen, die Kommis saßen müßig in den dämmerigen Läden oder schliefen oder lasen Romane. Käufer gab es kaum, höchstens in den Materialgeschäften, während dieser Wochen, wo die oberen Vierhundert von Kaßberg, der Mode gemäß, in Bädern und Sommerfrischen weilten.

Im Villenviertel waren daher auch die meisten Jalousien geschlossen, nur Frau Konsul Schneider war zu Hause geblieben und ebenso Fräulein Röschen Weiß-

Digitized by Google

bäder. Die hatten's ja aber auch nicht nötig, fortzugehen, der herrliche, große Garten war kühl und schattig, und Röschen konnte ihrer Leidenschaft, in leichtester Bekleidung der Hitze Trotz zu bieten, hier viel besser frönen als in einem Badeorte, wo man sich nicht im Frisiermantel und gestickten Unterröcken ergehen konnte. Frau Konsul hätte sich derartiges nicht erlaubt, dazu war sie zu korrekt, aber auch sie hatte eine Sommerreise aufgegeben, weil sie mit ihren Kindern Blomber im Herbst nach Italien gehen wollte.

Sie saßen heute im Gartensaal zu ebener Erde, in dem es kühl und halb dunkel war, so dicht schatteten die Kastanien, die vor der Gartentreppe standen, und tranken den Nachmittagskaffee. Frau Konsul mit einer Stickerei beschäftigt, stattlich wie immer, Tante Röschen etwas aufgelöst und korsettlos lag in einem Schaukelstuhl. Sie trug einen Foulardrock des vorigen Sommers, marineblau und weiß, und zwar zeigte der Stoff naturgroße, weiße Trauben, Blätter und Ranken auf dem dunklen Grunde, die sich regelmäßig und unabsehbar wiederholten, ein etwas auffallendes Dessin, wegen dessen Herr Stadtrat Blomber sie neuerdings witzig „die Bacchantin" nannte, natürlich nur, wenn sie es nicht hörte, dazu den beliebten Frisiermantel aus weißem Batist mit reicher Stickerei. Sie „lechzte", wie sie sagte, nach Kaffee, den Ilse Plötzen am Nebentisch bereitete. Es war heute Vorlesetag mit Ilse, und Frau Konsul profitierte davon mit. Tante Röschen stöhnte furchtbar über die Hitze und über die Langeweile im Städtchen, und auch von auswärts kämen keine Nachrichten, sagte sie, die Tinte wäre ja wohl überall eingetrocknet.

Digitized by Google

Ilse Plötzen, die tiefe Trauer um ihre Mutter trug, die vor einigen Wochen ihren Leiden erlegen war, brachte jetzt den beiden Damen den braunen Labetrank, rückte Frau Konsul Sahne und Zucker in die Nähe und präsentierte Fräulein Weißbäcker den Kuchen.

„Ist das Gebäck von Spannberg?“ fragte Tante Röschen, bevor sie zulangte, denn sie hatte ihren Lieblingskonditor.

„Ich weiß nicht,“ antwortete Ilse mit einem müden Aufblick.

„Ja, ja, ja, es ist von Spannberg,“ bemerkte Frau Konsul etwas ungeduldig.

„Na, entschuldige nur,“ sagte Tante Röschen pikiert, und Ilse Plötzen wußte daraus, daß einmal wieder böses Wetter war zwischen den beiden Damen, und zitterte vor dem Ausbruch einer offenen Feindseligkeit.

„Hast du heute das Buch von der Viebig mitgebracht aus der Bibliothek, liebe Schneidern?“ fragte Tante Röschen mit erhobener Nase.

„Welches Buch?“ scholl es zurück.

„Nun, das von der Viebig ... du weißt's doch ... ‚Das tägliche Brot‘.“

„Ich weiß gar nichts ... Übrigens hast du doch die Bücher zu besorgen ... es ist doch dein Lesetag,“ antwortete Frau Konsul.

„Liebe Schneidern, du hast, wenn's dir paßt, schon immer ein kurzes Gedächtnis gehabt,“ erklärte Röschen, „aber so kurz war es noch nie ... als du fortgingst, habe ich dir dreimal den Titel vorgebetet.“

Ilse erbot sich, das Buch sofort zu holen, um aus der Nähe der Damen zu kommen, aber beide erklärten,

Digitized by Google

ihnen läge nichts an der Vorleserei ... es sei zu heiß. So saß man in tiefem Schweigen. Ilse war dankbar für diese Vergeßlichkeit der Frau Konsul und das nun ausfallende Lesen, sie hatte entsetzliches Kopfweh. Sie litt daran seit der anstrengenden Pflege, die sie ihrer Mutter getan hatte ... seit allen den seelischen und körperlichen Erschütterungen, die der Tod der armen Dulderin mit sich brachte für sie. Da war der erschütterte Vater zu stützen gewesen ... da war das Begräbnis und die Sorgen um die Mittel, dieses zu bestreiten. Da mußten die jungen Schwestern ausgestattet werden für das Seminar und Leo für die Universität, und alles dies, das allein genügend gewesen wäre für ein Zusammenbrechen ihrer Kräfte ... es war nichts gegen das Seelenleid, das ihr ihre unglückliche Neigung schuf zu Doktor Sanders ... das war das schlimmste. Das Mädchen litt unsäglich unter dem höflichen, fast kameradschaftlichen Nebeneinander, das zwischen ihnen bestand ... bei dem kein Näherkommen zu hoffen war.

Immer ernst, immer hilfsbereit und immer gemessen freundschaftlich war er ... es war zum Verzweifeln.

Und diese Haltung seinerseits ließ sie fürchten, daß er dennoch heimlich mit Frau Bonnhoff verbunden sei, daß sie seinerzeit das Bekenntnis ihrer Liebe an diejenige gerichtet hatte, die die seinige besaß ...

Sie konnten sich nur Hansis wegen noch nicht angehören ... sie warteten aufeinander, und dieser Gedanke jagte brennende Scham in ihre Seele ... ließ ihr das Herz fast stillstehen bei dem Gedanken, Doktor Sanders wisse von Leni, wie es um sie stehe ...

Sie atmete auf, als in diesem Augenblick Ida

Digitized by Google

Blomber eintrat, ganz in Weiß, bis auf den Sonnenschirm und die Schuhe, nur der Hut zeigte eine andere Farbe, er war über und über mit rosa Rosen geschmückt.

„Gott im Himmel, diese Hitze," sagte die junge Frau und ließ sich von Ilse den Sonnenschirm abnehmen, indem sie in einen Stuhl sank, „es ist ein Entschluß, jetzt auszugehen ... eigentlich wollten wir erst abends kommen, aber es ließ mir keine Ruhe, ich habe nämlich einen Brief von Leni bekommen, du hast dich umsonst gesorgt, Mutter, sie sind ganz munter in Biswedel, Mutter und Sohn, und machen Landpartien — von denen ich nur wünsche, daß sie keine Folgen haben werden; es scheint uns nämlich, als habe Leni die Absicht, ein Gut zu kaufen, das ihr seiner romantischen Lage wegen gefällt ... In Atem erhält sie einen doch immer."

Röschen fuhr in die Höhe. „Was? ... Herrgott, liebe Schneidern, fahre hin," rief sie, „fahre heute abend noch hin!"

Aber Frau Konsul blieb sehr ruhig. „Bitte, vor allen Dingen, was steht in dem Briefe?" fragte sie. „Bei Leni werden die Suppen nicht so heiß gegessen, wie sie aufgetragen werden."

Frau Blomber holte einige engbeschriebene Bogen aus dem Täschchen aus Goldgeflecht, das sie am Arm trug.

„Das kann ich nicht lesen," wies Frau Konsul den Brief zurück, „Lenis Handschrift kann ich überhaupt nicht lesen und gar heute, wo meine Brille vor Hitze beschlägt."

„Und ich habe meine Lorgnette vergessen," erklärte Frau Blomber, in ihrer Tasche und am Gürtel suchend.

Digitized by Google

„Stehen denn Staatsgeheimnisse drin?“ forschte Tante Röschen.

„Durchaus nicht, wie gesagt, nur eine überschwengliche Schilderung des fraglichen Rittergutes.“

„Laßt doch Fräulein Ilse lesen,“ schlug die alte Dame vor und rückte sich im Schaukelstuhl zurecht, und während Frau Konsul sich etwas ängstlich räusperte, gab Ida Blomber den Brief schon an Ilse Plötzen, und diese sah sich gezwungen, dessen Inhalt laut zu lesen:

„Liebe Ida!

Sehr lange habe ich Deinen Brief nicht beantwortet und kann nicht einmal eine Entschuldigung für mein Schweigen finden —

Heute will ich nun aber Ernst machen und Dir und einigen anderen guten Leuten die Briefschulden zahlen. Wir — Hans und ich, gehen ausnahmsweise heute mal nicht spazieren, denn am Himmel droht ein Gewitter — wir ziehen es vor, zu Hause zu bleiben, so schwer es uns wird, denn wir haben uns das tägliche In-Gottes-Welt-Umherlaufen vollkommen angewöhnt wie andere Menschen das Kaffeetrinken. Wenn's fünf schlägt, ziehen wir los. Sonst unterbricht fast nichts unser stilles Leben. Seitdem die Tanzstunde absolviert ist, ist mein Junge wieder menschenscheu geworden und besonders so sehr mädchenscheu, daß wir die einsamsten Wege aufsuchen, an denen unsere Heidegegend reich ist. Und wunderschön und lohnend genug sind diese stillen Wege ...

Aber das ist es nicht, was ich Dir erzählen will — ich will Dir berichten von dem, was wir entdeckt haben — von etwas sehr Schönem.

Digitized by Google

Eine halbe Stunde außerhalb der Heide haben wir ein Idyll gefunden. Wir waren der Landstraße gefolgt und wollten in eine kleine, ehemals hannöverische Stadt, um von da aus mit der Bahn heimzufahren. In der Meinung, daß wir ein Stückchen Weges abschneiden würden, stiefelten Hans und ich einen Wiesenpfad entlang, der geradeswegs auf einen Giebel zuführte, der aus üppigen Laubmassen auftauchte und von uns als zum Städtchen gehörig angesehen wurde, aber wir fanden statt dessen ein Schlößchen in einem Park, dessen Tür offen stand, und den wir durchwanderten, in der Annahme, daß dies bei also geöffneten Türen gestattet sei. Ein Stückchen versunkener Zeit erblickten wir aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts; ein schöner Park, aber verwildert, was doppelt reizvoll wirkte, dann ein wahres Wunder von einem Empireschlößchen, ganz unbewohnt.

Die Fenster unter den in Sandstein gemeißelten Girlanden — alle verhängt, und weder auf der Terrasse noch auf den Wegen und Stegen auch nur eine Seele. Um das Gebäude herum konnten wir nicht, Garten und Hof trennte eine ziemlich hohe Mauer, die an die Rückseite des Hauses anschloß.

Endlich, nachdem wir von der Terrasse aus durch die Ritzen der Fenster- und Türladen vergeblich versucht hatten, einen Einblick in die Zimmer zu gewinnen, kam ein alter Mann mit Gartengeräten daher und fragte: ‚Wollen Se köp'n?'"

‚Ist es denn zu verkaufen?' forschte ich. ‚Jo, sit de Fru dot is, is 's to Kop stellt.' —

Hans, der große Lust zeigte, das Innere des Hauses kennen zu lernen, sagte: ‚Vor allem möchten wir das

Digitized by Google

Schloß sehen', worauf der Alte uns bat, einen Augenblick ‚to töwen', er wolle ‚sin Fru röp'n'.

Die kam denn auch bald, mit einer schmucken Schürze vorgetan, in der Hand das Schlüsselbund, und bewillkommnete uns auf Hochdeutsch: ‚Gu'n Tag, Madam, gu'n Tag, junger Herr!' Und dann berichtete sie: ‚Die Herrschaftens sünd all die sechsten, tit es in die Zeitungens gestanden hat von dem Verkauf', und nun erfuhren wir die Geschichte des Anwesens. Das Schlößchen ist das Herrenhaus des Gutes Kietz. Die Wirtschaft ist verpachtet, und die letzte Besitzerin, die vor einem Vierteljahr starb, als dreiundneunzigjährige Frau, hat nur eine Tochter hinterlassen, die, selbst schon bejahrt, unverheiratet in Italien lebt und keine Lust hat, sich in das verlassene Schlößchen zu setzen; sie will es verkaufen, mit allem, was ‚daoruten' und ‚daorümmer' ist, deutsch gesagt, mit lebendem und totem Inventar, und um jeden Preis! Der Pachtkontrakt, der vor ein paar Jahren wieder auf acht Jahre verlängert wurde, ist jedoch unkündbar, und daran stoßen sich die Käufer, die bis jetzt hier waren und meistens aus Ökonomen bestanden.

‚Joa!' meinte die alte Frau und schloß die Zimmer auf, eins nach dem andern, ‚es is ja auch ein büschen stille hier, aber schön — nirgends in der Welt kann einer besser lewen. Wenn mir hüt einer sagte, Mutter Buschen, Se möten von Kietz furt, ich glöw, ick güng int Water, ick könnt nich wo anders lewen.'

Als wir in einem Eckzimmer standen, in dem die in Öl gemalten Porträte eines älteren Paares in der Tracht der Vierzigerjahre über dem gestreiften Bieder-

Digitized by Google

meiersofa hingen, sagte die Frau: ‚Dat is Hee un See vor sechzig Jahren.‘

‚Wie heißen die Herrschaften?‘ fragte Hans.

‚Dat weten Se nich?‘ rief sie beleidigt. ‚Schneiders — heeten se doch, den oll Ökonomierat Schneider kennt doch noch jeb' Kind in der Umgegend. — Wo kommen Se denn her?

‚Joa, wat is dor to lachen?‘ fuhr sie fort, ohne die Antwort abzuwarten. Sie war ganz böse, bis ich ihr erklärte, worüber wir lachten, und daß ich bis zum achtzehnten Jahr auch — Schneider geheißen hätte.

‚Joa!‘ sagte sie, ohne aus der Fassung zu kommen, ‚Sniders gift dat wie Sand in 'ne Heid, aber ob's von düsse Familie is, dat wär de Frag, de sün 'ne vörnehme Art.‘

Frage mal Mutter, Ida, ob sie jemals etwas von den Kietzer Namensvettern gehört hat, die seit ein paar hundert Jahren auf ihrer Scholle gesessen haben sollen — es wäre doch möglich . . .“

„Bedaure, nein,“ warf Frau Konsul hochmütig ein.

„Na, es wäre ja am Ende keine Schande,“ sagte Tante Röschen, „nach allem, was man hört —“

„Jedenfalls,“ las Ilse weiter, „hat das Besitztum auf mich einen tiefen Eindruck gemacht; ein förmliches Verlangen nach dieser friedlichen, wundervollen Einsamkeit, nach dem traulichen, festen Hause hat mich erfaßt, ich weiß bestimmt, daß ich nächstens wieder hingehe, um mich nach allem Drum und Dran zu erkundigen, um es wiederzusehen, dies stille Haus an der Heide. Was der Preis wäre, konnte Mutter Buschen leider nicht verraten. Auskunft sei bei dem Bürgermeister des Städtchens zu erfragen . . .“

Digitized by Google

„Liebe Schneidern," rief Tante Röschen und hielt ein mit ihrem Schaukeln — „fahre hin — fahre doch bloß hin — sie ist imstande zu kaufen." —

„Mag sie doch — sie kann es ja bezahlen," war die Antwort der Frau Konsul — „es geht dich und mich nichts an —" Frau Konsul hatte etwas Triumphierendes, als sie jetzt aufschaute. „Blomber sagt auch" — platzte Frau Ida heraus — „immer noch besser ein Gutskauf — als eine Heirat" — — aber sie wurde dunkelrot und brach plötzlich ab mit einem scheuen Blick auf Ilse. —

„An eine Heirat Lenis denkt doch kein Mensch," sagte Frau Konsul mit vollkommener Seelenruhe.

Röschen Weißbäcker lachte höhnisch auf. „Also aus ist's?" fragte sie. „Ich wußte es doch immer noch nicht genau, aber über verflossene Verlobungen redet man ja bekanntlich nicht, auch nicht, wenn man in einem Hause miteinander wohnt. — Na, da will ich nicht weiter stören!"

Sie sprang auf, raffte ihr Tuch zusammen und lief der Stubentüre zu.

Ilse suchte wie betäubt ihre Handarbeiten zusammen und setzte ihren Hut auf.

Frau Konsul blieb sitzen und häkelte ruhig weiter. „Sie ist schon seit ein paar Tagen so aufgeregt, es wird von der Hitze sein; hast du begriffen, was sie eigentlich will?" fragte sie ihre Tochter. „Dies ewige Übelnehmen ist unerträglich."

„Ach," sagte Ida leichthin, „sie hat bloß Angst, Leni verliert Vermögen bei solchem Unternehmen."

„Was geht das Röschen an, sie riskiert doch nichts dabei," meinte Frau Konsul.

Digitized by Google

„Und wenn Leni dergleichen tut," bemerkte Frau Blomber, „wir können es auch nicht ändern, sie hat ja das Erbe von Tante Lizzi Schneider in Paris, das sind ja wohl über zweihunderttausend Frank, nicht, Mutter? Da hat sie mehr als ich und obendrein das Vermögen ihres verstorbenen Mannes."

„Gehörst du neuerdings zur Einschätzungskommission?" fragte die Mutter eisig, mit einem Blick auf Ilse, die eben herüberkam, um sich zu verabschieden, mit der Entschuldigung, daß ihre Kopfschmerzen zu stark seien, um länger zu bleiben.

„Warten Sie, Fräulein Ilse," bat Ida Blomber, „ich komme mit Ihnen." Die junge Frau sah verärgert aus über die letzte bissige Bemerkung ihrer Mutter.

Ilse schritt nach kurzem Abschied von Frau Konsul auf der Straße neben Ida Blomber hin. Das eben Gehörte war wie eine Offenbarung für sie gewesen.

„Zu komisch ist's," begann Ida Blomber, „daß sich die beiden Damen nicht mehr vertragen können, und zuerst konnten sie es gar nicht mehr erwarten, bis sie zusammen wohnten. Nun ein ewiges Sticheln und ewige Gehässigkeit. Na, Tante Röschen hat ja auch eine unglaubliche Phantasie und behauptet Dinge, die nie und nirgends geschehen sind. Was hat sie da eigentlich von einer zurückgegangenen Verlobung gequatscht? Ich ahne es nicht. Wissen Sie, was sie meinte?" schloß Ida Blomber und kam sich sehr diplomatisch vor.

„Nein," sagte Ilse kurz.

„Na, ich auch nicht, ich fürchte, der guten Seele ist die Hitze in den Kopf gestiegen. Wollen Sie hier

Digitized by Google

hinuntergehen, Fräulein von Plötzen? Dann leben Sie wohl, ich gehe natürlich durch die Anlagen."

Ilse ging allein weiter, erschreckt und erregt von dem, was sie eben gehört hatte. Wie wenn Blitze eine dunkle, unbekannte Gegend erhellen, waren die bissigen Bemerkungen des Fräuleins Weißbäcker in ihre Seele gefallen und dann, verwischen wollend, die scheinbar naive Frage der jungen Frau Blomber: „Wissen Sie etwas von einer Verlobung, die zurückgegangen ist?"

Daher seine Niedergeschlagenheit, sein unsicheres Wesen; er grämte sich, er konnte sie nicht vergessen, er hoffte wohl noch immer und litt unter der Sehnsucht nach ihr und unter der Öde seines unwirtlichen Heims. Und sie, Ilse? — Sie ertrug kaum noch die Ungewißheit. Wie ein Gnadenstoß würde es sein, wollte ihr jemand sagen: Sie sind verlobt — lasse deine Hoffnung schwinden. — — Es würde furchtbar sein, aber doch eine Gewißheit.

So ging es nicht weiter, sie ertrug es nicht länger, ihm täglich zu begegnen, täglich seine Augen trauriger auf sich ruhen zu sehen. Sie merkte es ja so deutlich, wie tief ihn Sorge und Kummer herabdrückten, er vernachlässigte sich, er sprach nur das Nötigste, ihr Vater sagte so oft jetzt: „Was hat nur Sanders? Ist er krank?"

Sie war unter diesen Gedanken wie eine Nachtwandlerin an das Stübchen der alten Frau Sanders gelangt im Heiligengeistspittel. Als sie eintrat, fand sie die alte Frau in der Sofaecke eingeschlafen. Eine ziemlich kühle und dumpfige Luft herrschte in der kleinen Stube. Leise ging Ilse von Plötzen an das

Digitized by Google

Fenster und öffnete einen Flügel. Die Glut des Sommertages wogte herein und trug den Duft der blühenden Linden mit sich, die auf dem Kirchplatze standen. Ilse atmete auf, blieb am Fenster stehen und sah mit ihrem ernstgewordenen Antlitz über den Platz, den zu dieser heißen Stunde selbst die Kinder mieden.

„Ilseken?“ klang es leise hinter ihr. Sie wandte sich und nickte der alten Frau zu.

„Ilseken,“ setzte diese hinzu, „was haben Sie denn man bloß? Sie sehen ja jeden Tag elender aus —“ Ilse kam zu der alten Frau herüber und lächelte.

„Ach, nichts, liebe Frau Sanders, es ist die Hitze und allerlei häusliche Sorgen, das Leben ist jetzt nicht immer leicht für mich, Sie wissen ja . . .“

„Freilich, Kind, und die gleiche Antwort hat Ernst auch für mich gehabt, als ich ihn fragte, warum er denn so traurig sei. Aber alles braucht ja unsereiner nicht zu wissen, man ist nu schon bald überflüssig, und ich werd' wohl fort müssen, ohne daß ich . . .“

„Sie sollen das nicht sagen. Was fange ich denn nur an, wenn ich nicht mehr zu Ihnen kommen kann, Frau Sanders.“

„Ach, Jott, Fräulein Ilseken, das muß alles gehen; sehen Sie, ich hab' bald gar keinen Lebensmut mehr, wo soll er denn auch herkommen? Keine Freude, nicht mal 'ne Aussicht dazu, und immer und egal bloß niedergeschlagene Gesichter. Ach, nee, Fräulein Ilseken, ich hatte mir mein Alter mal anders gedacht.“ Sie brach ab. „Sehen Sie man bloß mal meinen Sohn an, grise Haare hat er all, wie'n alter Mann sieht er aus, und ist erst zweiundvierzig! Viel Jugend

Digitized by Google

hat er nun nicht mehr vor sich, und die schlägt er sich auch noch um die Ohren, wegen dem, dem ..."

Sie verstummte und wischte sich mit dem Rücken ihrer knochigen Hand ein paar kleine sparsame Tränentropfen aus den Augen, indem sie die Brille ein bißchen hoch schob. „Wollte Gott, ich sähe erst die Quälerei nicht mehr mit an!" fügte sie hinzu.

Ilse verstand die alte Frau nur zu gut, aber sie tat niemals, als ob es der Fall sei, sie durfte es nicht.

„Ihr Sohn fühlt sich doch sicher sehr glücklich, Frau Sanders," sagte sie, „der schöne Beruf, die vielen Pflichten füllen doch sein Leben aus, warum beklagen Sie ihn denn nur so?"

„Der? Das ist gerade, als wenn Sie sagen, ein Baum könne süße Früchte bringen bei ewigem trübem Wetter, nee, das tut er nicht, Sonne braucht er, verstehen Sie? Sonst gibt's Äpfel ohne rote Backen, saures Obst, jawohl! Ein Weilchen geht's schon noch, da halten Kraft und Wille noch vor, aber eines Tages sagt er sich: Für was denn arbeitest du, für wen denn? Und dann werden die Äpfel sauer! Er wird immer ein gewissenhafter Arzt bleiben und gute Kuren machen, denn er ist ja so furchtbar klug, aber man bloß die Freudigkeit fehlt, der frische Mut, und das merken die Patienten, denn das macht die halbe Kur."

Sie schwieg, und als auch Ilse stumm blieb, fragte sie nach einer Weile ganz sanft: „Fräulein Ilseken, haben Sie mir Briefpapier und gute Tinte besorgt?"

„Ja," sagte darauf das Mädchen und holte ein kleines Paketchen, das sie auf einen Stuhl gelegt hatte, „hier ist alles; kann ich Ihnen etwas schreiben, Frau Sanders?"

Digitized by Google

„Nee," stieß die alte Frau mit einem kurzen Lachen hervor, „nee, mein Dochter, diesmal muß ich selber schreiben, denn das, was ich sagen will, muß unter vier Augen bleiben, und deshalb, Ilseken, können Sie heute man bald nach Hause gehen. Und wenn Sie etwa meinen Sohn sehen sollten, dann sagen Sie ihm, er sollte doch man heute nicht herkommen, ich wollte mit der Schuhmannen in die Betstunde, können ihm auch was anderes sagen, bloß daß er nicht herkommt, ich muß allein sein."

Ilse Plötzen öffnete den Mund, als wollte sie sprechen, aber sie blieb still. Sie wußte, an wen die alte Frau schreiben wollte.

Sonst, wenn Frau Sanders gesagt hatte: „Ich schreibe ihr aber mal, der Frau, die meinen armen Jungen verhungern läßt," hatte sie heftig gesagt: „O, das dürfen Sie nicht, Sie wissen ja nicht, was Sie damit anrichten können!"

Heute war das Verlangen nach Gewißheit, die seelische und körperliche Mattigkeit so groß bei Ilse, daß es ihr wie eine Notwendigkeit vorkam, endlich eine Entscheidung herbeizuführen; sie war am Ende ihrer Kraft. Sie gab der alten Frau, die geschäftig das Papier auspackte, die Hand und verließ das Spittel, um ihr Heim aufzusuchen. Und während sie durch die entsetzlich schwülen, dumpfigen Straßen wanderte, saß die alte Frau und schrieb aus empörtem und blutendem Herzen an die Frau, die, wie sie wähnte, ihren Sohn verderben ließ, ihn hinhielt mit Versprechungen, die sie doch nicht zu erfüllen gesonnen wäre. — Sehr langsam und unbehilflich, aber zielbewußt ging das Schreiben vor sich. Schließlich standen

Digitized by Google

mehrere Seiten voll zittriger Zeilen da, die sie jetzt halblaut noch einmal überlas — dann tat sie das Schreiben in einen Umschlag und malte die Adresse hin:

An die Frau Doktorin Helene Bonnhoff,
geb. Schneider
Wohlgeboren
Biswedel in der Altmark.

Sie hatte sich die Adresse von der alten Rieke verschafft, der ehemaligen Köchin der Frau Bürgermeister Schneider, die seit dem Tode ihrer Herrin jetzt hier im Spittel wohnte — und von der sie so manches erfahren hatte; unter anderem, daß Frau Konsul gesagt hatte, der Doktor Sanders wolle ja bloß das Geld ihrer Tochter — sonst hielte er nicht so fest und ließe sich vertrösten auf später ... Sie leckte die gummierten Ränder des Briefumschlags, klebte ihn zu, schob die Brille über die Stirn hinauf und schlürfte durch die langen Korridore des Spittels ins Freie hinaus. Geradeüber am Platz an Pastors Ecke wußte sie den Briefkasten; hüstelnd und gebeugt ging sie mit trüben, versonnenen Blicken unter den Bäumen hin und steckte mit zitternder Hand das Schreiben in den blauen Kasten.

„Das muß man können," murmelte sie, „wenn man sein Kind liebt, muß man das können, Gott wird's mich ja wohl vergeben, ich kann's nu nich mehr mit ansehen," sagte sie vor sich hin. Ganz außer Atem kehrte sie in ihr Stübchen zurück und saß gedankenschwer in der Sofaecke, bis die alte Rieke kam, ihre neueste Freundschaft, und das beliebte Thema von der

Digitized by Google

Frau Bürgermeister und der Familie Schneider wieder angeschlagen wurde.

„Nu ja — und grad an dem Tage muß sie die Augen zutun," sagte Rieke, „und — na, Sie wissen's ja am Ende besser wie ich, Frau Sanders, zu schrecklich ist's, wenn aus einem Verlobungsfest 'ne Totenfeier wird. Und wenn erst einmal was zwischen kommt, zwischen so 'ne Sache, dann wird in den seltensten Fällen da was aus ... na ja, das wissen Sie ja auch —"

* * *

Helene Bonnhoff saß am gedeckten Tisch in ihrem kühlen Speisezimmer; sie hatte Kaffee getrunken mit Hans, dann war er mit Malchen Klee in die Kirche gegangen. Heute nachmittag, es war angenehm abgekühlt nach einem nächtlichen Gewitter, wollten sie — auch Malchen sollte mit — nach Kietz fahren.

Leni zog es mächtig hin, Kopf und Herz waren ihr voll davon. Sie hatte an die alten Gärtnersleute geschrieben, sie werde sich jedenfalls noch einige Male das Gut ansehen und gedenke auch den Herrn Bürgermeister aufzusuchen, um Näheres zu hören. Seit jenem Tage, da sie der Zufall nach Kietz geführt hatte, träumte sie davon, das Gut, falls es sonst auch wertvoll wäre, zu kaufen, in der Hoffnung, daß Hans Lust haben könnte, Ökonom zu werden. Was sollte der Junge in einer anderen Karriere, im Treiben der Welt? In der Konkurrenz mit so vielen, die im ruhigen Vorwärtsschreiten ihren Weg machen würden, während sein Temperament ihn in tausend Gefahren bringen könnte? Eine einzige Erinnerung an sein Kindervergehen konnte ihn in eine Situation bringen,

Digitized by Google

die ihn abermals zur Verzweiflung trieb. Saß er still auf seiner Scholle, die er lieben würde und mußte, so war die Möglichkeit, an Vergangenes erinnert zu werden, wie eins zu tausend.

Seit dem Erlebnis in der Tanzstunde war der arme Junge geradezu überempfindlich und mißtrauisch geworden. Wie ein schwerer Druck lag es auf ihm, und wie ein kleines Kind schmiegte er sich jetzt an die Mutter mit einer geradezu angstvollen Innigkeit. Zuweilen verfiel er in eine tiefe Melancholie, dann weigerte er sich, aufzustehen und in die Klasse zu gehen, dann gab er keine Antwort auf Bitten, Ermahnungen, Vorstellungen.

Erst wenn die Mutter müde und verzweifelt an seinem Bett in Schluchzen ausbrach, überwand er sich und ging seinen Schülerpflichten nach mit einem Gesicht, als sei er von Ekel erfüllt gegen das Leben. „Es ist ja doch alles gleich, Mutti, ich komme ja doch nicht wieder los von dem, was ich verschuldet habe," sagte er zuweilen. Dann hatte sie nach solchem Anfall wochenlang zu tun, um ihn wieder emporzubringen zu ein wenig Selbstvertrauen und Hoffnung.

Alles dies wies auf ein Leben in der Stille. Sie konnte noch nicht mit ihm von der Zukunft sprechen, besonders jetzt nicht, aber ebnen konnte sie vorsichtig die Wege für den armen Jungen, ihm Lust machen an dem Leben auf dem Lande. Wenn er dann in drei Jahren das Maturitätsexamen bestanden hatte, wenn er sich dann noch einige Jahre theoretisch und praktisch auf landwirtschaftlichen Schulen, auf einem großen Rittergut informiert haben würde, dann würde der Pachtkontrakt gerade abgelaufen sein, und der junge

Digitized by Google

Besitzer konnte die Zügel in die Hand nehmen vom eigenen Besitz. — Und sie?

„Ernst," sagte sie leise und sah mit bangen Augen vor sich hin, „noch Jahre, noch drei lange Jahre, wenn's gut geht." War es nicht grausam, war es nicht fürchterlich egoistisch von ihr, ihn so allein zu lassen? Aber konnte sie denn anders?

Rieke scheuchte sie aus ihrer Versunkenheit, sie brachte die Post, obenauf lag eines der starken, großen Kuverte, wie Ernst sie benützte — sein Sonntagsbrief.

Wie geduldig er doch ist, dachte sie ganz beschämt, als sie das Schreiben ergriff. Im ganzen drei Briefe: von Ernst, von Ida Blomber, und der dritte trug ihre Adresse von ungeübter, altmodischer Schrift; ganz sonderbar geschrieben stand dort BisSwedel — ein ſS, wie's Großmutter dereinst formte. Wahrscheinlich die Bitte einer ihrer dortigen Armen um Unterstützung.

Sie nahm die Briefe, suchte ihr Zimmer auf und setzte sich in den Lehnstuhl am Fenster, der vor ihrem Schreibtische stand. Die Photographie Ernsts schob sie ein wenig mehr ins Licht; so las sie stets seine Briefe. Und nun öffnete sie sein Schreiben:

„Mein liebes Herz!

Halb zerschmolzen von der außergewöhnlichen Temperatur sende ich Dir meine üblichen Sonntagsgrüße. Unsereiner ist bald kein Mensch mehr bei dieser Hitze, wenn er so tagaus, tagein und zu allen Stunden auf der Landstraße liegen muß.

Wie geht es Dir, meine gute Lene, und wie Hans? Nimm Dich in acht, gehe nur ganz früh oder abends aus, sei vorsichtig mit dem kalten Baden.

Digitized by Google

Daß Hans jetzt so auffallend still ist, laß Dich nicht kränken; es ist die Reaktion, die Sache war zu heftig für ihn, das Bewußtsein, daß er für einen unüberlegten Knabenstreich noch nach Jahren büßen muß, hat ihn überwältigt. Er wird darüber hinwegkommen in Deiner Nähe, unter Deinem lieben Schutze, nur wolle ihn nicht gar zu sehr vor dem herzhaften, frischen Winde des Schülerlebens schützen, der den Jungens um die Nase wehen muß, damit Menschen aus ihnen werden, die dem Leben gewachsen sind. Über seinen Brief habe ich mich gefreut. Er scheint ja seine Heftigkeit aufrichtig zu bereuen.

Von mir kann ich gar nichts sagen, ich wurstle so weiter. Der alte Möller, der den Frauenfelder Garten immer so schön in Ordnung hielt, ist gestorben vor vierzehn Tagen, es wird Dir leid tun. Man merkt es bereits, daß er fehlt, es sieht unordentlich aus in den Wegen und auf den Beeten — aber bis jetzt habe ich noch keinen Ersatz; in Wahrheit, mir fehlt die Zeit zum Suchen.

Mit der Wirtschafterin werde ich wahrscheinlich auch wechseln müssen, sie hat sehr nachgelassen und verbraucht merkwürdig viel Wirtschaftsgeld; mein Tisch ist obendrein unglaublich schlecht bestellt. Aber ich will Dich nicht quälen, es muß ertragen werden. Es küßt Deine lieben Hände

Dein alter Ernst."

So waren sie jetzt immer, die Briefe, so hoffnungslos — müde — so resigniert; das Herz tat ihr auf einmal wieder sehr weh. Er forderte nicht mehr, er bat sie nicht mehr, er duldete klaglos.

Digitized by Google

Die Tränen schossen ihr in die Augen. „Es geht auch nicht so weiter," sagte sie, „ich muß mich aufraffen, ich muß ihm sagen . . ." O, diese gräßliche Feigheit, die ihr immer wieder den Arm festhielt, wenn sie schreiben wollte: „Du sollst nicht gebunden sein!" Sie wollte die Kraft finden, heute oder morgen — sie mußte sich aufraffen. —

Aber was würde dann aus ihr? Nein, sie konnte nicht, konnte nicht —

Nach einigen Minuten nahm sie den Brief ihrer Schwester, aber sie zitterte dabei. Seitdem Ida und sie getrennt waren, schrieben sie sich öfter; im Grund ihrer Seele hing Ida an Helene, die meisten Mißverständnisse waren ja durch Mutter gekommen. Jetzt hielt Ida Leni au fait über die Vorgänge in der Heimat, über Familienereignisse und sonstige Begebenheiten. Auch heute stand scherzhaft mit der feinkrißlichen Handschrift Idas über dem engbeschriebenen Briefchen:

„Neues aus Kaßberg!

Denke Dir, Leni, Mutter und Röschen sind seit neuester Zeit spinnefeind miteinander! Rosa hat mit Kündigung gedroht, und Mutter sie gleich darauf festgenagelt, Ostern zieht Tante R. aus. Na, es war ja vorauszusehen, daß es so kommen mußte; die Hitze ist vielleicht mit schuld, sie macht die meisten Leute ganz verdreht.

Ilse Plötzen, die jetzt mit ihrem Vater allein ist — sämtliche andere Gören sind ausgeflogen — war zugegen bei dem großen Krach. — Sie sieht übrigens aus, als hätte sie die Schwindsucht. Ich sehe sie zuweilen spazierenschleichen mit dem alten Herrn, ver-

Digitized by Google

mutlich nach dem Kirchhofe. Doktor Sanders nimmt sich des Generals sehr an, ich sehe letzteren zuweilen in seiner Equipage. Die Schimmel sind übrigens verschwunden, er hat jetzt Braune.

Ilse sagt, der alte Herr fährt dann mit auf Praxis, damit er ein bißchen frische Luft haben soll. Da fällt mir ein, Mutter und Röschen haben sich einmal neulich wegen Sanders eklig gezankt; Röschen hatte ihn konsultiert, und das findet Mutter unpassend, jetzt, wo Ihr ja doch ... es wird ja nicht davon geredet, weil — gottlob — die Verlobung erst gar nicht bekannt gegeben ist, also, wo Ihr doch wohl endgültig Eure Beziehungen gelöst habt. Es ist auch vernünftig, Leni. Zeit, sich so lange miteinander herumzuziehen, hat weder er noch Du. — Ja, wenn Ihr junge Leute wäret — Gott, Leni, es mag Dir ja schließlich nicht leicht geworden sein, aber das war doch am Ende das Richtige, wo das nun mit dem Jungen so kam. Sei nicht böse, wenn ich das heute so mir nichts, dir nichts schreibe — ich bilde mir immer ein, Du hast Dich überhaupt nur aus Opposition verlobt jetzt — weil Du noch einen Groll von damals hattest. Du hast Dich überzeugt, daß Mutter recht hatte, daß er in der Hauptsache — verzeihe — auf Dein Geld gerechnet hat, das mußt Du ja auch gefühlt haben. Ein anderer ließe sich doch nicht so von Dir herumziehen und wartet und wartet wie der selige Toggenburg selber. Und von Dir war sie doch einfach ein bißchen Rache gegen die Mutter, diese zweite Verlobung. Gesteh' es nur, Du hattest noch einen Groll auf sie wegen Deiner ersten romantischen Verlobung mit dem Sanders. — Nein, Du hast's recht gemacht mit dem Striche darunter. —

Digitized by Google

Kaufe Dir lieber die Klitsche. — Übrigens soll Sanders ja stark auf Freiersfüßen gehen um die Ilse Plötzen! — Es wäre ganz schön, wenn er das arme Mädel vom Hungertode retten könnte — sie sieht seelisch und körperlich so verkommen aus — freilich ... sie ist arm, aber vielleicht par dépit, um Dich zu verschmerzen.

Warum geht Ihr denn nicht an die See in diesem Jahre?"

* * *

Leni ballte den Brief in der Hand zusammen, sprang auf und lief ein paarmal zornig in der Stube auf und ab. — Es war ihr zu Mute, als müsse sie ertrinken, als schlügen ihr die Wellen bereits über dem Kopfe zusammen ...

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich beruhigt hatte. Den dritten Brief hatte sie ganz vergessen.

Sie setzte sich endlich an den Schreibtisch, sie wollte an Ernst schreiben, sich aussprechen, klagen, ihn rufen, aber es war ihr, als solle sie in den Tod gehen in diesem Augenblick, als tue sie ein Verbrechen gegen sich und ihn. Was konnte sie ihm sagen, was er nicht schon wußte?

Sie begann: „Mein lieber Freund!" Dann legte sie die Feder hin, als halte jemand ihre Hand fest. Zufällig fiel ihr Auge auf den Brief mit der sonderbaren Handschrift. Ganz mechanisch, froh, einen Aufschub zu haben, nahm sie ihn und schnitt das Kuvert auf. Wie abwesend glitten ihre Augen zunächst über die Anrede „Geehrte Frau Doktor Bonnhoff!" — unwillkürlich sah sie nach der Unterschrift: Dorothee, verw. Böttgermeister Sanders.

Wie die Ahnung von etwas Schrecklichem durch-

Digitized by Google

zuckte es sie, fast gewaltsam heftete sie ihre Augen auf das Geschriebene:

„Vergeben Sie es einer zu Tode betrübten Mutter, die an ihrem Sohn hängt, weil er doch noch das einzige ist, was das Leben sie gelassen hat, und um das sie sich nun so sorgen muß.

Geehrte Frau Doktor, er geht mich ja zu Grunde, wenn das so weiter geht. Sie sollten ihn man sehen, so'n schöner stolzer Mensch, wie das er war, und nu ordentlich alt, mit Falten auf der Stirn und grise Haar.

Wenn Sie ihn ja doch nich heiraten können und wollen, dann gönnen Sie ihm doch, daß er sich anderswo eine Lebensgefährtin suchen kann, es ist ja doch ein elendiges Leben vor ihn, wie es jetzt ist, keine Ordnung und kein Haushalt und kein Heim und keine Ansprache, wenn er müde und abgearbeitet nach Hause kommt, denn was kann denn ich so 'nem feinen, gebildeten Menschen sein, und so alt wie ich schonst bin, und wo ich doch nich bei'm wohne.

Er ist nun schon mal um so schöne Jahre durch Sie gebracht, soll er denn nu man ganz und gar sein Leben um Ihnen vertrauern? Sie haben ja auch einen Sohn und wissen, wie Kinder einem an das Herz gewachsen sind, und Sie sind doch um Ihres Sohnes wegen fortgezogen und haben meinen in Sehnsucht und Sorgen zurückgelassen, was mich ebenso betrübt wie Ihnen der Ihrige.

Niemand kann zween Herren dienen, geehrte Frau Doktor, und wenn Sie bei Ihrem Kinde bleiben wollen, dann lassen Sie ihm frei, er vergrämt sich ja in seiner einsamen Situation, lieben können Sie ihn doch nicht, sonst erbarmten Sie sich über'n.

Digitized by Google

Mein Sohn weiß nicht, daß ich Sie schreibe, es muß auch aussehen, als ob Sie's von alleine tun, damit er nicht böse wird auf mich — aber, wenn er's auch wird, es schadet nichts, indem daß ich nicht lange mehr lebe und es ihm dann doch genützt hat. Und so bitte ich nochmals beim Schlusse: Wenn Sie'n liebhaben, gehen Sie zu ihn, und wenn nicht, geben Sie ihm frei, damit er glücklich wird, und entschuldigen Sie seine alte hochachtungsvolle Mutter

Dorothee verw. Böttgermeister Sanders.

P. S. Der liebe Gott segne Ihnen dafür an Ihrem Kinde. Und ich weiß alles von die alte Rieke, die bei Frau Bürgermeister gedient hat, und ums Geld alleine hätt' er Ihnen nich haben wollen, und das Gegenteil da davon werden Sie schonst noch erleben, dem is Geld gänzlich Nebensache —"

Lene nahm unverzüglich die Feder wieder, und sie schrieb unter die Anrede, die dort bereits stand:

„Je länger ich darüber nachdenke — und ich denke unaufhörlich an Dich, an uns beide — je mehr sehe ich ein, daß es noch lange dauern wird, bevor Hans mich entbehren kann. Es drängt mich schon lange, Dir das folgende zu sagen, aber es ist so schwer, ich konnte bisher nicht.

Verzeih, wenn ich mich erst heute aufraffen kann dazu, es ist eine Sünde an Dir, Dich noch immer festzuhalten — Du sollst frei sein, Ernst — ich lege den lieben Ring zurück in Deine Hände zum Zeichen, daß Du Dich ferner nicht als gebunden betrachten sollst —

Damit aber habe ich Dir meine Liebe und Treue nicht gekündigt. Bist Du dereinst noch frei, wie ich

Digitized by Google

es sein werde, hat Deine Liebe die Trennung siegreich überdauert, bin ich Dir dann noch begehrenswert, so strecke ich Dir die Hand hin, damit du den kleinen Ring noch einmal an meinen Finger schiebst — aber ich warte nicht darauf, Du sollst tun, wie Du denkst.

Nur um eines bitte ich Dich — bewahre mir auf jeden Fall Deine Freundschaft und meinem armen Jungen ebenfalls. Auch schreibe mir öfter, so, wie Du an Deine Schwester schreiben würdest, und vergib mir, daß ich so egoistisch gewesen bin.

Deine gute Mutter lasse ich grüßen.

Deine Leni."

Sie packte den Ring in ein Kästchen und machte den Brief als Einschreibsendung fertig; dann nahm sie seinen und der alten Frau Sanders Brief und legte sie in ein Fach des Schreibtisches. Nun saß sie wieder am Fenster mit gefalteten Händen, bis die Tritte ihres heimkehrenden Sohnes auf dem Flur erschollen und er gleich darauf ins Zimmer trat.

Er rief ein freundliches „Tag, Mutter!" und stellte sich vor sie hin und reichte ihr die Hand. „Bist du krank?" fragte er betroffen, als er ihr verwirrtes, leidendes Gesicht sah.

„Nein," sagte sie, „nur das gewöhnliche Kopfweh, aber das wird vorübergehen."

„Du darfst auch nicht krank sein, Mutti —" lachte er und gab ihr einen Kuß. „Es ist herrliche Luft, und wir müssen doch nach Kietz heute."

Da lächelte sie und nickte dem hübschen großen Jungen zu. „Ja, nach Kietz, vielleicht wird mir dort besser, ich hoffe es."

* * *

Digitized by Google

Ein und ein halbes Jahr später kaufte Frau Doktor Bonnhoff nach langen Unterhandlungen, und ohne daß ihr Sohn es erfuhr, das Rittergut Kietz, um dreimalhunderttausend Mark; zweimalhunderttausend, das Erbe ihrer alten Patin, zahlte sie, der Rest blieb als Hypothek stehen. Die Familie sagte nichts dazu. Frau Konsul fand, es sei nicht das Schlimmste, das Leni hätte tun können. Herr Stadtrat Blomber meinte, es wäre eine gute Vermögensanlage, auch Ernst Sanders hatte als Vormund nichts einzuwenden — Leni hatte ihn vor Abschluß des Kaufes als solchen befragt — sie wäre ihren Plänen übrigens unbeirrt gefolgt — auch wenn sich alle absprechend verhalten hätten. —

Wie ein Hort des Friedens erschien ihr das stille Herrenhaus und der stattliche Garten, darin ihres Jungen Zukunft begründet sein sollte wie in einer festen Burg, geschützt vor dem bunten, häßlichen Leben da draußen, das er scheute, das ihn jeden Augenblick verletzen konnte in Erinnerung an seine Knabenschuld.

Noch saß der Pächter auf Kietz, aber im Herrenhaus und Garten ließ sie langsam beginnen mit den Verbesserungen, dem Wiederinstandsetzen.

Es gab immerhin viel zu tun, denn sie wünschte, daß das Nest behaglich sein sollte — Zentralheizung und elektrisches Licht, Wasserleitung und neue, zeitgemäße Fenster, nur der Stil mußte gewahrt bleiben.

Es machte ihr eine stille, heimliche Freude, diese Arbeiten zu verfolgen; sie sah den groß und stark werdenden Sohn lächelnd an und malte sich aus, was er zu diesem schönen Besitz sagen würde. Sobald Hans sein Abiturium bestanden habe, wollte sie mit ihm nach Kietz übersiedeln, von dort aus sollte

Digitized by Google

er dann die Landwirtschaftliche Schule besuchen und auch das Praktische erlernen auf irgend einem Rittergut. —

Sie war ja noch jung genug; vorderhand würde sie, sobald der Pächter ging, mit Hilfe einer tüchtigen Mamsell die Wirtschaft leiten, und wenn Hans eine liebe Frau heimführte, dann fänden sich in dem stattlichen Hause jedenfalls ein paar Zimmer im oberen Geschoß, wo sie sich still freuen könnte über das aufblühende Glück ihrer Kinder. Die Gedanken und Pläne, die dem Jungen und Kietz galten, führten sie hinweg über die Sehnsucht nach dem verstummten Glück der eigenen Seele, sie sagte sich fast täglich: ohne Kietz wärst du zu Grunde gegangen, diese neuen, lieben Sorgen halten dich allein aufrecht. — — —

Und die Zeit verging. Sie war immer viel allein, Hans stand im letzten Jahre vor dem Examen und arbeitete angestrengt. Helene fuhr oft hinaus nach Kietz, schon in aller Frühe, zu Tische war sie gewöhnlich wieder zurück. Sie wachte eifrig darüber, daß Hans nichts von ihrem Treiben erfuhr, und dank dieser Vorsorge blieb er ahnungslos. Wie sie die Zeit herbeiwünschte, wo er seine Prüfung bestanden haben würde!

Der Gymnasialdirektor, der Helene Bonnhoff schätzte und verehrte, weil sie für ihn das Vorbild echtester Mutterliebe war, sprach zuweilen bei ihr vor und erzählte ihr, daß Hans sich sehr gut in der Prima mache. Das waren Glücksstunden für sie, das linderte ihren Schmerz, wie wenn eine treue, weiche Hand eine kühle Kompresse auf brennende Wunden legte.

Ab und zu erhielt sie einen Brief von Ernst, ihrem

Digitized by Google

Wunsche entsprechend freundschaftlich gehalten. Auf den Brief, der ihm den Ring zurückbrachte, hatte er nie geantwortet. Er hatte eine lange Zeit geschwiegen, endlich gab der Gutskauf Veranlassung, wieder Briefe zu wechseln, und so kam von Zeit zu Zeit wieder Nachricht. Es dünkte sie wie ein gutes Zeichen, daß er diese Rückgabe ignorieren wolle; ein leiser Hoffnungsschimmer erglomm zaghaft am Himmel ihrer verdunkelten armen Liebe.

Der Winter kam, lange nicht so schwer wie der letzte, in dem sie nichts, gar nichts von Ernst gehört hatte, aber doch lange Abende, die sie nur allein mit Malchen Klee, die immer müde, immer am Einschlafen war, zugebracht hatte. Helene las oder nähte für arme Kinder, Hans saß in seinem Zimmer und arbeitete für das bevorstehende Examen. Helene sah den Schein seiner Lampe zuweilen noch lange nach Mitternacht in den Ästen der Bäume hängen, die vor seinem Fenster standen.

Sie brachte ihrem großen Jungen, bevor sie zur Ruhe ging, jeden Abend ein Tellerchen voll geschälter Äpfel. „Wie schmecken dir die Gravensteiner, Hans?“ fragte sie dann. „Weißt du, woher ich sie habe? Die sind aus dem Kietzer Garten, der ganze Keller liegt voll davon, o, was gibt's da für köstliche Sorten.“

Er nickte; ihm fielen ihre leuchtenden Augen, während sie so sprach, nicht weiter auf. Mutter hatte nun mal einen Narren gefressen an dem stillen Nest, und der alte Vater Busche würde ihr das Obst teuer genug aufgehängt haben. Noch während sie neben ihm stand, wandte er schon wieder den Kopf auf seine Bücher, er hatte keine Zeit, von Kietz zu reden.

Digitized by Google

Kurz vor Weihnacht, Leni hatte gerade eine selbstgepunzte Ledergarnitur für den Schreibtisch an Ernst Sanders eingepackt, Mappe, Notizblock, Brieftasche nebst braunem Kuchen nach hiesigem Rezept, da brachte Malchen ihr einen Brief von Ernst, und als sie ihn öffnete und las, da schrieb er ...

Ja, und nun war es doch wie ein Todesstreich, als sie las, daß er sich verlobt habe mit Ilse von Plötzen. Ganz schlicht und einfach schrieb er ihr, und wie es gekommen sei. Er habe so große Sehnsucht gehabt nach einem Daheim.

„Sieh, Leni, als Du mir den Ring schicktest, Gott weiß, wer Dir diesen Gedanken eingegeben hat, da bin ich zum zweiten Male in meinem Leben wie ein Verzweifelter gewesen, aber was sollte ich tun? Dich noch einmal anbetteln? Nimmermehr, dies eine stand fest, so weh es auch tat. Im übrigen? Ach, Leni, ich habe gemeint, ich müßte ein Ende machen mit mir. Wäre ich jünger gewesen, unfehlbar wäre es so geschehen. Aber die letzten Jahre des Wartens, der Sehnsucht, der Sorge und der aufreibenden Arbeit, die ohne Ausruhen in geordnetem Heim blieb, haben mir meine Spannkraft völlig geraubt, ohne die ein so entscheidender Schritt nicht getan werden kann. Es war auch eine so große Gleichgültigkeit über mich gekommen nach Deiner Absage, wochen- und monatelang hat sie mich in Bann gehalten. Aber die Ilse ist wie ein treuer Wächter an meinem Wege gestanden und hat mich mit bangen Augen angesehen und hat mir die Hand entgegengestreckt, so bildlich gesprochen, weißt Du, und immer, wenn ich am tiefsten herabgedrückt war, habe ich diese Augen gesehen und habe

Digitized by Google

zuletzt gefühlt, sie allein kann dich noch retten, sie allein deine verfallende Existenz aufrichten.

In jenen Zeiten konnte ich nicht nach Frauenfelde — ich habe mir ein paar Sachen kommen lassen und habe in verschiedensten Gasthäusern umhergewohnt, wo mich gerade noch am Abend mein Beruf hingeführt. Im kleinsten Dorfkruge bin ich geblieben, um nur nicht in mein ödes, hoffnungsloses Zuhause zurückkehren zu müssen. Jeden Steinklopfer, jeden Arbeiter habe ich beneidet, den ich abends, die Hacke über die Schulter, seinem Heim zugehen sah. Und immer, immer hat noch ein Restchen Hoffnung in mir aufglimmen wollen auf Deinen Besitz, auf Deine Treue! Es kann ja nicht sein! Aber dann ist eines Tages die Nachricht von Dir gekommen, daß Du Dich in der Nähe von Biswedel anzukaufen gedächtest, fern von mir, von der Heimat, und da war es mir ja klar, und da habe ich Ilse an mich gerissen und sie gefragt: ‚Willst du mein Los teilen? Willst du vorliebnehmen mit dem kargen Rest von Lebensfrische und Liebesfähigkeit, den ich gerettet habe aus dem Schiffbruch meiner Hoffnung? Denn das Stärkste, Reinste und Beste meiner Seele, du armes Kind, das hat einer andern gehört! Seit meiner Jugend — seit immer —‘

Und, Leni, denke Dir, sie wollte! Sie sei zufrieden mit allem, hat sie mir gesagt, wenn sie nur an meiner Seite gehen dürfe! Ihr ganzes Herz voll Liebe sei mein, ungeteilt, ganz, schon seit Jahren! Ich bin fast erschrocken darüber, denn ich habe nichts wiederzugeben, ich verdiene solche Liebe nicht, aber ich nehme das reiche Geschenk an, obgleich ich es nie vergelten

Digitized by Google

kann. Und ich bitte Dich, schicke mir Deinen Segensgruß, Leni. Wir sehnen uns danach, sie und ich. Sie meint, Du zürntest ihr, aber ich kenne Dich besser. An Deinem Sohne möge Dir vergolten werden, was Du für ihn getan hast. Es ist viel gewesen. Du bist eine von denen, die sich nicht teilen können.

Ja, Du, wir bleiben Freunde, aber lasse mir Zeit; sogleich kann ich das nicht, es ist so furchtbar schwer, mein Gleichgewicht war so ganz aus den Fugen, später vielleicht, ich will Dir dann schreiben, ich bin nicht so stark wie Du. Ernst."

Sie barg den Brief in ihrem Kleide und packte das Kästchen wieder aus; den Brief, den sie dazu geschrieben hatte, zerriß sie, und die Sachen, die seinen Namenszug trugen, legte sie in den Bücherschrank, dann verließ sie das Zimmer. Als Malchen Klee sie zu Tische rufen wollte, lag sie im Bett und bebte wie in Fieberschauern.

Hans lief, um den Arzt zu holen. Der sprach von einem nervösen Fieber. Mehrere Tage lag sie ganz apathisch, fast ohne jede Nahrung. Am vierten stand sie auf, tat, wie sonst immer, ihre Pflicht im Haushalt und fragte, ob Hans auch nicht gestört worden sei in seiner Arbeit durch die Sorge um sie.

„Nein, Mutti," sagte der große Junge herzlich, „ich habe gearbeitet, aber wenn ich dich gesund weiß, geht's doch besser."

Da küßte sie ihn auf sein dichtes, braunes Haar. „Mein Einziger!" murmelte sie, aber er verstand sie nicht.

Allmählich wuchs sie mühsam wieder in das Leben hinein. Sie dachte jetzt nur noch an die Stunde, in der sie ihren Jungen nach bestandenem Examen nach

Digitized by Google

Kietz führen würde. Hoffentlich blühten die Bäume gerade; die alte Gärtnerfrau, Mutter Buschen, hatte gesagt: „Wenn de Bäumens blöhn in Kietz, da is't wie in't Paradies!"

Hans und Kietz waren ihr erster und letzter Gedanke, und nachts träumte sie von beiden und von seinem verklärten Gesicht, wenn sie ihm erst sagen würde: Siehst du, das ist unser und später deines ganz allein!

Ganz flüchtig, wie ein Wolkenschatten, kam ihr wohl auch mal der Gedanke: Wird es ihm so behagen? Aber dann dachte sie an sein Entzücken, als sie beide Kietz, wie zufällig, entdeckten: damals, wie hatte der Junge geschwärmt für die schöne Besitzung.

Die Tage schritten vor. Ernst hatte Leni mitgeteilt, daß er um Ostern herum heiraten wolle, auch hatte er angefragt, ob sie sich entschließen könne, das Frauenfelder Haus zu verkaufen.

Sie sagte ja und forderte eine verhältnismäßig unbedeutende Summe, das gleiche, was Hermann dafür bezahlt hatte in billigen Zeiten. Da ließ Ernst das Grundstück von Sachverständigen taxieren und zahlte den vollen Preis, teils in bar, teils in einer Hypothek. Es tat ihr weh, und sie schrieb es ihm, daß sie ihm am liebsten das Haus geschenkt hätte. Aber er antwortete kurz, er, als Vormund des Sohnes, habe so handeln müssen, und überhaupt setze er seinen Stolz daran, sein Heim zu Recht erworben zu haben.

Ilse Plötzen hatte längst ebenfalls geschrieben an Leni, ein bißchen gezwungen und verlegen klang es, aber Helene antwortete ihr unbefangen und herzlich, obgleich ihr das Herz nicht aufhörte zu bluten.

Wie es wärmer wurde, kam die Examinationswoche

Digitized by Google

für Hans. Helene wußte vor Unruhe und Sorge um den Jungen nicht, wie sie die Stunden verbringen sollte. Sie fuhr täglich nach Kietz, nur dort fand sie Ruhe. Der Pächter schickte ihr gewöhnlich seinen Wagen an die Bahn. Wenn sie in dem jetzt ganz fertigen Hause umherging, wo alles von Gemütlichkeit und Nettigkeit blitzte und blinkerte, und die von Großmutter ererbten schönen Möbel im großen Saale standen, hatte sie doch das dankbare Gefühl, daß es eine schöne Sache sei um alten soliden Reichtum, der ihr ermöglicht hatte, dieses Heim zu erwerben.

Sie ging von einer Stube zur andern und vom Saal hinaus auf die Terrasse und von dort in den Garten, und sie freute sich über jede Hyazinthe und jede Krokusblüte, die in der Frühlingssonne farbenprächtig schimmerte und duftete.

Und dann dachte sie wieder an den Jungen, der so groß und schön geworden war, und ob er durchkommen werde, und wie dieses Heim ein Segen sein würde und auch ein Trost, wenn er etwa Unglück haben sollte. Aber — er würde keines haben, er war ja so fleißig und eifrig, „einen feinen, klugen Kopf“ hatte ihn der Direktor genannt. — Fünf Tage dauerten die schriftlichen Prüfungen im Gymnasium, dann kam eine mehrtägige Pause; in der folgenden Woche sollte die mündliche Prüfung sein.

Zwei Tage vor dieser, als Hans einen Spaziergang machte, um sich etwas zu erholen, kam Helene zufällig auf der Suche nach einem Buche, das sich Hans von ihr geliehen, und das sie noch nicht ausgelesen hatte, in sein Zimmer. Auf dem Schreibtische sah es ein bißchen wüst aus, es lag da alles mögliche

Digitized by Google

durcheinander, Bücher, Hefte, Notizen, Zigarettenschachteln, lauter Dinge, die von fieberhaftem Arbeiten sprechen. Er hatte ausdrücklich gebeten, es solle nichts angerührt werden während dieser Arbeitszeit. Und so schob sie denn ganz behutsam ein paar Bücher beiseite, um den Band — Bismarcks Gedanken und Erinnerungen — zu finden, in dem sie lesen wollte. Und wie sie ein dickes französisches Buch aufhob, um zu sehen, ob das gesuchte darunter liege, gewahrte sie ein kleines blaues Heft, auf dem stand: „Unsere Kriegsmarine. Von C. Legnic, Navigationslehrer, Hamburg."

Sie griff hastig danach und schlug es auf. Da, wo der Zettel lag, auf der von der Hand ihres Sohnes geschrieben war: „navigare necesse est", da war auch etwas blau angestrichen, das las sie: „Als Seekadetten treten junge Leute ein, welche Seeoffiziere werden wollen. Die Anmeldung hat schriftlich zu erfolgen bei der Inspektion des Bildungswesens der Marine in Kiel."

Das Buch entsank ihren zitternden Händen, schwer stützte sie sich ein paar Augenblicke auf die Platte des Tisches; es war, als wanke der Boden unter ihren Füßen, und sie merkte, wie ihre Stirn sich mit kleinen feinen Schweißtropfen bedeckte, ein entsetzliches Gefühl von Leere war plötzlich in ihrem Kopfe. Die Hände gegen die Schläfen gepreßt, verließ sie endlich das Zimmer und suchte das ihrige auf, und dort saß sie mit festgefalteten Händen und starrte auf einen Fleck.

Ans Fenster schlugen die großen vollen Tropfen eines Frühlingsregens, den hatte der Pächter in Kietz gestern noch so sehnlich gewünscht. Aber, was ging

Digitized by Google

Kieß sie denn noch an? Sie sah die Tropfen rinnen, und sie kamen ihr vor wie Tränen, die über Menschenwangen fließen in überströmendem Schmerz.

Aber sie konnte nicht einmal weinen. Dann sorgte sie sich so verloren, ob Hans wohl einen Schirm mit habe, und sie lachte hart auf — übers Jahr, auf irgend einem Schiffe, bei Sturm und hohem Seegang — auf wildem Meer — wer würde von ein paar Regentropfen reden?

„Mein Kopf!“ stöhnte sie und faßte wieder nach den Schläfen. „Mein armer Kopf!“

So saß sie, und es war wie eine Nacht, die sich über sie gesenkt hatte, sie fühlte ihr letztes Lebensglück zerrinnen. Einsam, einsam würde sie sein, ihr Leben lang — das tat ihr dieses Kind an.

Die Vorsaalklingel schreckte sie endlich empor. Sie stand auf. Nur kein Besuch, dachte sie und wollte fliehen, aber es war so eine merkwürdige Schwäche in ihren Beinen, sie klammerte sich an den Sessel.

„Der Herr Gymnasialdirektor,“ meldete Malchen.

Der feine, alte Herr trat ein und streckte Helene die Hand entgegen. „Liebe Frau Doktor Bonnhoff — aber, ich habe Sie wohl erschreckt? Sie sehen ganz erstarrt aus. Nein, nein, haben Sie keine Angst, ich komme, um Ihnen meinen Glückwunsch auszusprechen. Ihr Sohn hat so außerordentlich vorzüglich schriftliche Arbeiten geliefert, daß der Schulrat und wir auf die mündliche Prüfung verzichten wollen.“

Er hatte Helene in ihren Sessel gedrängt und ihr gegenüber sich einen Stuhl an den Schreibtisch gezogen und hielt nun wieder ihre Hand und schüttelte sie.

„Und daran, tja, das ist gewiß wahr, wenn's auch

paradox klingt, an dem Erfolge, da sind Sie schuld an, meine liebe Frau Doktor, denn Sie haben den Jungen geleitet, gestützt, geführt, mehr, als Mütter es sonst tun, unter den schwierigsten Verhältnissen ihn emporgezogen, festgehalten; nicht mit einem Gedanken haben Sie an sich selbst gedacht, und dies ist nun die Belohnung, Frau Doktor. Ja, wenn es mehr solche Frauen gäbe unter den Müttern! Ich konnte auch nicht anders, liebe Frau, ich mußte her, um Ihnen die Hand zu drücken.

„Aber, weinen sollten Sie nicht darum, außer, wenn es Freudentränen sind, was?"

Doch Helene war nicht fähig, sich zu fassen, und plötzlich stieß sie hervor: „Verlassen will er mich!"

Das kluge Gesicht des alten Herrn sah teilnehmend auf die fassungslose Frau. „Liebe Frau Bonnhoff," begann er zögernd, „ist das nicht Mutterlos? Sind Sie bei der Mutter geblieben, ist der Vater Ihres Kindes bei der Mutter geblieben? Dies ist ja das gemeinsame Los, das alle Mütter erdulden müssen, daß sie die Kinder, denen sie alles geopfert haben, eines Tages scheiden sehen in ein eigenes Leben. Das ist ja erst der Gipfel ihrer selbstlosen Liebe, wenn sie weinend dem Kinde, das sie verläßt, ihren Segen geben."

Da faßte sie sich ein Herz und erzählte von dem, was sie geplant und geschafft für ihn, und daß sie sich soeben überzeugt habe, er wolle zur See. „Und was soll ich nun allein dort in dem großen Hause?" schloß sie klagend.

„Das halten Sie bereit für seine Ruhezeiten; keiner braucht ein Heim so nötig wie ein Seemann;

Digitized by Google

dorthin kommt er, dorthin kommen später seine Frau und seine Kinder, während er Dienstreisen macht. Gibt's denn Schöneres für ihn, als an Sie zu denken, die er in gesicherter, trauter Umgebung weiß? O, liebe Frau Bonnhoff, das ist nicht zum Weinen!

„Wenn er nachher kommt, dann breiten Sie die Arme aus und sagen: ‚Du Schlingel, ich habe so viel Tränen um dich geweint, nun sehe ich doch wenigstens, daß du sie wert gewesen bist.'

„Leben Sie wohl, meine liebe Frau Doktor, trocknen Sie Ihre Tränen und verkünden Sie ihm, daß er mit der Eins durch ist. Sie können stolz auf ihn sein und — vor allem auf sich." — — — —

Nun war sie wieder allein.

Langsam schritt sie auf und ab in dem Zimmer und blieb endlich am Fenster stehen. Der Regen hatte aufgehört, das Gewölk droben am Himmel war zerrissen, und ein Stückchen tiefblauer Himmel lugte wie die Verheißung eines sonnigeren Tages heraus.

Würde er kommen, dieser Tag? Würde sie nicht seiner vergebens harren? . . .

Drüben an der Hotelecke aber stand plötzlich ein junger, schlanker Mensch und schwenkte lächelnd und grüßend seine Mütze zu ihr herüber.

Und als er sie gleich darauf in den Armen hielt, schlug ihr Herz voll und hoch in stolzer Freude. —

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

W. Heimburgs Romane und Novellen.

Illustrierte Ausgabe. Zwei Sammlungen, je 10 elegant gebundene Bände umfassend.

Jede Sammlung, in feiner Leinwand-Truhe, 40 Mark.
Die Bände sind auch einzeln zum Preise von 4 M. gebunden käuflich.

1. Sammlung.

Inhalt: Bd. 1. Aus dem Leben meiner alten Freundin. Illustr. von W. Claudius. Bd. 2. Lumpenmüllers Lieschen. Illustr. von J. R. Wehle. Bd. 3. Kloster Wendhusen. — Ursula. Illustr. von A. Zick. Bd. 4. Ein armes Mädchen. — Das Fräulein Pate. Illustr. von A. Mandlick. Bd. 5. Trudchens Heirat. — Im Banne der Musen. Illustr. von E. Ravel. Bd. 6. Die Andere. — Unverstanden. Illustr. von W. Claudius. Bd. 7. Herzenskrisen. Illustr. von C. Zopf. Bd. 8. Lore von Tollen. Illustr. von M. Flashar und H. Albrecht. Bd. 9. Eine unbedeutende Frau. Illustr. von R. Gulschmidt. Bd. 10. Unter der Linde. 12 Novellen. Illustr. von A. Zick, C. Koch, J. R. Wehle, C. Zopf und W. Claudius.

2. Sammlung.

Inhalt: Bd. 1. Mamsell Unnütz. Illustr. von W. Claudius. Bd. 2. Um fremde Schuld. Illustr. von H. G. Jentzsch. Bd. 3. Erzählungen. Illustr. von R. Reinicke, W. Claudius und Fr. Bergen. Bd. 4. Haus Beetzen. Illustr. von P. Schnorr. Bd. 5. Trotzige Herzen. Illustr. von W. Claudius. Bd. 6. Antons Erben. Illustr. von M. Barascuds. Bd. 7. Im Wasserwinkel. Illustr. von H. Grobet. Bd. 8. Sette Oldenroths Liebe. Illustr. von M. Barascuds. Bd. 9. Doktor Dannz und seine Frau. Illustr. von C. Münch. Bd. 10. Alte Liebe. — Großmutters Kathrin. — Kort Lorensen. — Originale. — Maiblumen. — Hilgendorf. — In Erinnerung. Illustr. von Fritz Bergen.

Neue Romane von W. Heimburg.

Über steinige Wege.

4. Auflage.

Broschiert M. 3.— Gebunden M. 4.—

Ihre große Frische und reiche Phantasie zeigt W. Heimburg in obigem Roman. Geschickt schürzt und löst die bekannte Schriftstellerin die Fäden, so daß die Spannung bis zum glücklichen Ende erhalten bleibt. Ein Unterhaltungsroman im besseren Sinne, der die große Zahl der Verehrerinnen der Dichterin entzücken wird.

(Christl. Bücherschatz.)

Wie auch wir vergeben.

5. Auflage.

Broschiert M. 3.— Geb. M. 4.—

Die eindrucksvolle Gestaltung der Handlung nimmt die Spannung des Lesers bis zum Schlusse gefangen; die Stimmungen und Konflikte sind vortrefflich erfaßt. W. Heimburg zeigt sich dabei auch als feine Seelenkennerin, der nichts Menschliches fremd ist.

(Fränkischer Kurier.)

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Die Gesundheit.

Ihre Erhaltung, ihre Störungen, ihre Wiederherstellung.

Ein Hand- und Nachschlagebuch für jedermann.

Unter Mitwirkung von

52 ersten ärztlichen Autoritäten (Professoren und Privatdozenten der Universitäten des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarns, der Schweiz usw.)

herausgegeben von

Prof. Dr. R. Koßmann und **Privatdoz. Dr. Jul. Weiß.**

1644 Seiten Text mit 293 Abbildungen, 12 mehr- u. 6 einfarbigen Tafeln.

Zwei stattliche Bände.

In Leinwand gebunden 24 Mark, in Halbfranzband 26 Mark.

Inhalts-Übersicht:

Einleitung. Allgemeiner Teil. I. Bau und Lebenstätigkeit des gesunden menschlichen Körpers. — II. Krankheitsbegriff und Krankheitsursachen. — III. Das Erkennen der Krankheiten. — IV. Die Verhütung von Krankheiten. — V. Staatliche und soziale Gesundheitspflege. — VI. Arzt und Patient. — VII. Heilmittel und Heilmethoden. — VIII. Gifte und Vergiftungen. — Spezieller Teil. I. Die Krankheiten der Bewegungsorgane. — II. Die Krankheiten der Kreislaufsorgane. — III. Die Krankheiten der Atmungsorgane. — IV. Die Krankheiten der Verdauungsorgane. — V. Die Krankheiten der Absonderungsorgane. — VI. Die Geschlechtskrankheiten. — VII. Die Frauenkrankheiten. — VIII. Die Mutterschaft und ihre Störungen. — IX. Die Säuglings- und Kinderkrankheiten. — X. Die Krankheiten des Nervensystems. — XI. Die Geisteskrankheiten. — XII. Die Krankheiten der Harn- und männlichen Zeugungsorgane. — XIII. Die Krankheiten der Haut und der Haare. — XIV. Die Infektions-, Blut- und Stoffwechselkrankheiten. — XV. Die Krankheiten der Sinnesorgane.

Ein reiches und inhaltschweres Buch ist hier geschaffen. Die Namen erster Autoritäten finden sich als Verfasser der einzelnen Kapitel und geben eine Gewähr dafür, daß nur das Beste gegeben wird. Gewiß wird der Laie aus diesem Buche keine Medizin, keine Heilkunde erlernen können. Das Buch soll und wird niemals den Arzt ersetzen, aber es kann eine gesunde Grundlage geschaffen werden für das Verständnis gesundheitlicher Fragen, und damit kommen wir einem höchst erwünschten Ziele näher, nämlich dem, daß auch die Laien lernen, hygienisch zu denken und instinktiv hygienisch zu handeln. Das ist aber nur möglich, wenn die Kenntnisse über die Gründe für ein derartiges Verhalten Gemeingut aller geworden sind, und dafür zu wirken ist auch dies neue Werk bestimmt. Es wäre wirklich dringend zu wünschen, daß in jedem Hause ein derartig groß angelegtes, in jeder Weise mustergültig ausgestattetes Werk existierte und auch gelesen würde. (Der Tag.)

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Illustr. Katalog vortrefflicher Geschenkbücher, Romane, Jugendschriften usw. von der Verlagshandlung kostenfrei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 073441567